LUND UNIVERSITY

Aspekte des Dativs : Zur Relation zwischen der Dativ-DP und der Ereignisstruktur der Verben in ditransitiven Konstruktionen im Deutschen

Ekberg, Edith

2012

Link to publication

Citation for published version (APA):
Ekberg, E. (2012). *Aspekte des Dativs : Zur Relation zwischen der Dativ-DP und der Ereignisstruktur der Verben in ditransitiven Konstruktionen im Deutschen*. [, Centre for Languages and Literature]. Lund University.

Total number of authors:
1

General rights
Unless other specific re-use rights are stated the following general rights apply:
Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.
• Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
• You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
• You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal

Read more about Creative commons licenses: https://creativecommons.org/licenses/

Take down policy
If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

LUND UNIVERSITY

PO Box 117
221 00 Lund
+46 46-222 00 00

Download date: 17. Jun. 2026

Lunder germanistische Forschungen

Begründet von Erik Rooth
Herausgegeben von Valéria Molnár

72

Edith Ekberg

Aspekte des Dativs

Zur Relation zwischen der Dativ-DP und der Ereignisstruktur der Verben in ditransitiven Konstruktionen im Deutschen

© Edith Ekberg, 2012
ISBN 978-91-7473-265-8
Media-Tryck, Lunds universitet, Lund, 2012

Vorwort

An dieser Stelle möchte ich allen danken, die mich auf unterschiedliche Art bei der Verfassung der vorliegenden Dissertation unterstützt haben.

Zu allererst sei Frau Professor Valéria Molnár genannt, die mich immer gefördert und ermuntert hat, obwohl es während der Jahre, in denen ich mich mit der Dissertation auseinandersetzte, Zeiten gab, die es unmöglich erschienen ließen, die Arbeit jemals fertig zu schreiben. Die vielen Gespräche mit ihr haben in jeder Hinsicht auch zu meiner persönlichen Entwicklung beigetragen.

An zweiter Stelle ist Dr. Florian Schäfer zu nennen, dessen kritische Kommentare meinen Text in der Schlussphase der Arbeit in eine Richtung lenkten, über die ich mir vor seiner Lektüre meines Entwurfes nicht vollends bewusst war. Sein beharrlicher Widerstand bei der Diskussion von Resultatzuständen und sein Fachwissen haben mir sehr geholfen!

Weiters möchte ich meinem ehemaligen Kollegen Dr. Stefan Huber dafür danken, dass er zur richtigen Zeit am richtigen Ort war und mir mit einigen Details syntaktischer Natur behilflich war. Ich danke auch Professor Daniel Hole, Professor Susanne Winkler und Professor Elisabeth Leiss, dass sie bereit waren, noch sehr unausgereifte Vorstadien der vorliegenden Arbeit mit mir zu diskutieren. Dank bin ich auch Professor Werner Abraham schuldig, dessen Weihnachtsgeschenk in elektronischer Form mich pünktlich am Vormittag des Heiligen Abends 2005 erreicht hat!

Burkhard Schlösser hat mit großer Professionalität die Druckvorlage dieser Dissertationsschrift erstellt. Wir hatten bei unserer Zusammenarbeit viel Spaß! Danke!

Auch den Lehrern, Forschern und (ehemaligen) Kollegen am germanistischen Institut und am Institut für Skandinavistik an der Universität Lund gebührt mein Dank. Sie haben meine Arbeit mit ständigem Interesse verfolgt und mich stets dazu angespornt, nicht aufzugeben.

Nicht zuletzt möchte ich meinen alten und neuen Freunden in Österreich und Schweden sowie meiner Familie in Österreich dafür danken, dass sie sich für den Werdegang meiner Abhandlung interessiert haben und sowohl in guten als auch schlechten Zeiten immer für mich da waren. Mein besonderer Dank richtet sich an meine lieben Eltern, die mich während vieler Jahre selbstlos finanziell unterstützt und nie den Glauben an mich verloren haben. Meinen Töchtern Annika und Andrea danke ich für ihre grenzenlose Geduld und die vielen guten Kuchen, die sie mir im Laufe der Jahre gebacken haben!

Lund, im Februar 2012

Edith Ekberg

Meinen Eltern und meinen Töchtern

Abkürzungsverzeichnis

*	ungrammatischer Satz
?/??/???	marginelle Akzeptabilität
Ø	leere Position
$Ø_π$	resultativer Nullkopf
A	Adjektiv
A	die Kasusrelation *Agentive*, AGENS
A	Argument
A‘	Nonargument
A,B,C	Konstituenten
ACC	Akkusativ
Adj.	Adjektiv
AG	Agens
agt	Agens
AgrDO	der funktionale Kopf für die Kongruenz mit dem direkten Objekt
Agro	der funktionale Kopf für Objektkongruenz
AgrIO	der funktionale Kopf für die Kongruenz mit dem indirekten Objekt
Agrs	der funktionale Kopf für Subjektkongruenz
AKK	Akkusativ
AP	Adjektivphrase
Appl	Applikativ
ARG	Argument
ARG	das Valenzkriterium ‚Argumenthaftigkeit‘
AS	Argumentstruktur
B	Betrachterstandort
BEC	(eng.) BECOME (Operator)
BEN	Benefizient
BET	das Valenzkriterium ‚Beteiligtheit‘
C	(eng.) *complementizer*
CAUSE	semantisches Prädikat
CP	(eng.) *complementizer phrase*
CS	(eng.) *conceptual structure*
CTV	(eng.) *core transitive verb*
D	Determinant (funktionale Kategorie der Syntax)
D	Domäne
DAT	Dativ
DO	direktes Objekt
DOC	eng. *double object construction’*
DP	Determinansphrase (eng. *determiner phrase*)
D-Struktur	Tiefenstruktur
Dur.	Durativität
Dyn.	Dynamizität
E-STR	(eng.) *event structure*
EXPER	Experiencer
FOSP	das Valenzkriterium ‘formale Spezifizität’
G	*Goal* (semantische Rolle)
G & B	Government and Binding Theory
Infl	(eng.), *inflection*
INIT	das verursachende temporale Intervall der kausalen Kette
init	das anfängliche Teilereignis in der *First-Phase Syntax*
INSP	das Valenzkriterium ‘inhaltliche Spezifizität’
INSTR	Instrument
IO	indirektes Objekt
IP	(eng.) *inflection phrase*
Kompl	Komplement
KS	Konzeptuelle Struktur
LDG	Lexical Decomposition Grammar
LF	Logische Form
MS	(eng.) *morphology/syntax*
MVR	(eng.) *mover*
N	Nomen

NCTV	(eng.) *non core transitive verb*
NOM	Nominativ
NOT	das Valenzkriterium ‘Notwendigkeit’
NP	Nominalphrase
O	die Kasusrelation *Objective*, OBJECT
OBJ	Objekt
P	die Kasusrelation PATIENS
P	Präposition
PASSIER	semantisches Prädikat
PD	(eng.) *Possessor Dative*
PDC	(eng.) *Possessor Dative Construction*
PF	Phonetische Form
PKT	Punktualität
POSS	abstraktes possessives Prädikat
PP	Präpositionsphrase
PPII	Perfekt Partizip II
PPT	Prinzipien- und Parametertheorie
PRO	kovertes Pronomen, üblicherweise Subjekt in Kontrollinfinitiven
PROC	das temporale Vorgangsereignis der kausalen Kette
proc	das Vorgangsereignis in der *First-Phase Syntax*
Prop	Proposition
RECIP	REC, Rezipient
RES	der Resultatzustand der kausalen Kette
res	das resultative Teilereignis in der *First-Phase Syntax*
RP	(eng.) *reference point*
S	Satz
S	die Kasusrelation SOURCE
SC	*Small Clause*, Sätzchen
SF	Semantische Form
S. Obl	(eng.) *subsequent oblique*
Spec	Spezifikator
S-Struktur	Oberflächenstruktur
SUBJ	Subjekt
T	(eng.) *trajector*
TH	(eng.) *theme* (semantische Rolle)
Θ-Rolle	semantische Rolle/Theta-Rolle
TENSE	die syntaktische Kategorie Tempus
TS	(eng.) *theta structure*
UTAH	Uniformity of Theta-Assignment Hypothesis
V	(eng.) *viewer*, Betrachter
V	Verb
v	das funktionale *light verb, little v*
VP	Verbphrase
X, Y, Z	Konstituenten
XP/YP/ZP	beliebige maximale Projektion

Inhalt

Seite

1. Einleitung 1
1.1. Untersuchungsgegenstand 2
1.2. Problemstellung 5
1.3. Zielsetzung, Hypothesen und Methode 8
1.4. Aufbau der Arbeit 10

2. Zur Unterscheidung von valenzgebundenen und „freien“ Dativen in deutschen Grammatiken 12
2.1. Übersicht über die syntaktische Distribution des Dativs 12
2.1.1. Der ethische Dativ 14
2.1.2. Der Standpunktdativ 15
2.1.3. Der possessive Dativ oder Pertinenzdativ 16
2.1.4. Der Interessedativ 17
2.2. Die syntaktischen Eigenschaften des Dativobjekts, des Interessedativs und des possessiven Dativs 19
2.3. Zur Kategorisierung des benefizienten Dativs (Interessedativs) in der traditionellen Grammatik 22
2.4. Zur Kategorisierung des possessiven Dativs in der traditionellen Grammatik 31
2.5. Zusammenfassung 34

3. Der benefiziente und der possessive Dativ in traditionellen grammatischen Theorien 36
3.1. Zur Dativproblematik im Rahmen der Valenztheorie 36
3.1.1. Das multidimensionale Valenzmodell (Jacobs 1994) und seine Applikation auf die ditransitiven Konstruktionen 38
3.1.1.1. Die Valenzdimension Notwendigkeit 39
3.1.1.2. Die Valenzdimension Argumenthaftigkeit 43
3.1.1.3. Die Valenzdimension Beteiligtheit 45
3.1.1.4. Die Valenzdimension formale Spezifizität und inhaltliche Spezifizität 47
3.2. Zu der Auseinandersetzung mit dem Dativ in kasustheoretischen Ansätzen . 57
3.2.1. Der Dativ in der Kasustheorie von Fillmore (1968, 1971) 58
3.2.2. Der benefiziente und der possessive Dativ als Operanden der Proposition (Rosengren 1986) 63
3.3. Zusammenfassung 67

4. Syntaktische Kasustheorien im Rahmen der generativen Grammatik 70
4.1. Das Anliegen und die zentralen Termini der generativen Kasusgrammatik . 71
4.2. Strukturelle vs. nichtstrukturelle Kasuslizensierung – eine Kasustypologie .. 72
4.3. Die Grundlagen der PPT und des Minimalistischen Programms 79
4.4. Die *Double Object Construction* von Larson (1988) 89
4.5. Analysen ditransitiver Konstruktionen seit Larson (1988) 92
4.5.1. Müllers Theorie der Dativ-Bewegung (1995) 93
4.5.2. Haiders erweiterte VP-Struktur (1992) 100
4.5.3. Die Dative als strukturelle Kasus (Wegener 1990)..... 104
4.5.4 Die Konzeption der Doppelobjekt-Konstruktion von Sabel (2002) 107
4.5.5. Der Dativ als obliquer Kasus (Vogel & Steinbach 1995, 1998)..... 111
4.5.6. Dativphrasen als Spezifikatoren von applikativen *light verb*-Köpfen..... 117
4.5.6.1. Der *Possessor-Raising*-Ansatz von Lee-Schoenfeld (2006)..... 118
4.5.6.2. Der Dativ als Argument eines *have*-Prädikats (McIntyre 2006) 123
4.5.6.3. Die Syntax des Dativs bei Verben der Veränderung (Schäfer 2007) 126
4.5.6.4. Zusammenfassung der Applikativtheorien 132
4.5.7. Kasus als nichtinterpretierbarer Aspekt (Svenonius 2001, 2002)..... 133
4.6. Zusammenfassung..... 137

5. Semantische Theorien über die ditransitiven Konstruktionen 140
5.1. Zu den ditransitiven Konstruktionen aus einer kognitiven Perspektive 140
5.1.1. Die kognitive Grammatik von Langacker (1987, 1991, 2002)..... 141
5.1.1.1. Über die Konzipierung der Argumentrelationen 141
5.1.1.2. Das Verhältnis der *Figure and Ground*-Gliederung zu den grammatischen Relationen Subjekt und Objekt 143
5.1.1.3. Das indirekte Objekt – Experiencer vs. Rezipient..... 147
5.1.1.4. Die konzeptuellen Voraussetzungen zur Erfassung von possessiven Relationen..... 151
5.1.1.5. Exkurs: Die Interpretation der benefizienten ditransitiven Konstruktion und das Konzept der etablierten Possessivität 153
5.1.2. Einführung in das Konzept der Konstruktionsgrammatik 157
5.1.2.1. Konstruktionen als semantische und syntaktische Muster (Goldberg 1995, Croft 1991, 1998)..... 160
5.1.2.1.1. Das Linking zwischen der semantischen und overten syntaktischen Struktur 165
5.1.2.1.2. Zum Linking in der ditransitiven und ditransitiven benefizienten Konstruktion 169
5.1.2.2. Zu den thematischen Rollen Agens, Rezipient und Benefizient/Malefizient. 176
5.2. Der possessive und benefiziente Dativ als Argument der freien Dativ (bindungs)diathese, (Hole 2008)..... 191
5.2.1. Diathesemorpheme als neo-davidsonische Strukturelemente..... 192

5.2.2. Die empirischen Grundlagen der Dativbindung 195
5.2.3. Über die Lokalitätsbeschränkungen der Dativbindung..... 198
5.2.4. Der possessive Dativ: Possessor und Benefizient zugleich 202
5.3. Die ditransitive Konstruktion in der *Lexical Decomposition Grammar*, LDG (Wunderlich 1997a, b, 2000) 205
5.3.1. Die Bausteine der LDG..... 205
5.3.2. Die Dativ-DP als Argument einer sekundären Prädikation 207
5.4. Zusammenfassung..... 213

6. Die ditransitiven Konstruktionen mit einem benefizienten und possessiven Dativ im Deutschen aus einer kognitiven Perspektive – ein alternativer Vorschlag..... 217
6.1. Konstruktionen als Situationstypen mit aspektuellen Merkmalen..... 218
6.2. Der ditransitive Situationstyp..... 223
6.3. Annahmen über den Standort des Betrachters 232
6.4. Vorschläge zu Situationsmodellen über die ditransitive benefiziente Konstruktion und ihre Lesarten..... 235
6.4.1. Das Situationsmodell über die Betroffenheitslesart..... 238
6.4.2. Das Situationsmodell über die Stellvertretungslesart 249
6.4.3 Das Situationsmodell über die Rezipientenlesart..... 252
6.5. Zusammenfassung..... 256

7. Konstruktionsgrammatischer Vorschlag zur Syntax der ditransitiven benefizienten Konstruktion..... 259
7.1. Der theoretische Hintergrund: die *First-Phase Syntax* (Ramchand 2008) 259
7.2. Vorschlag über die Derivation der benefizienten ditransitiven Konstruktion bei der Betroffenheitslesart 266
7.3. Vorschlag über die Derivation der benefizienten ditransitiven Konstruktion bei der Rezipientenlesart 274
7.4. Zusammenfassung..... 281

8. Rückblick und Ausblick..... 283

Literaturverzeichnis 290

1. Einleitung

Die Forschung zum Themenbereich „Dativ“ ist in der deutschen Sprachwissenschaft bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts von ständigem linguistischen Interesse, nicht zuletzt wegen des in der deutschen Grammatik bekannten und oft diskutierten Problembereichs der „freien Dative“, die nach wie vor eine Herausforderung für einschlägige linguistische Erklärungsansätze darstellen. In den zahlreichen Ansätzen standen dabei diejenigen Probleme im Vordergrund, die sich ergeben, wenn man versucht, die freien Dative adäquat von nicht-freien, nach gängiger Auffassung „valenzgebundenen“ Dativen abzugrenzen, während die Interaktion der freien Dative mit den übrigen Konstituenten innerhalb des Konstruktionstyps, in dem sie vorkommen, nicht systematisch in den Mittelpunkt des Interesses gerückt wurde.

Die freien Dative sind seit den 1970er Jahren vor allem im Rahmen der Valenztheorie, der Kasustheorie und funktionaler Theorien untersucht worden, während die Konstruktionstypen, in denen sie auftreten können, vor allem aus der Sichtweise der kognitiven und generativen Grammatik erforscht worden sind. Die jüngste Dativforschung seit ungefähr 1990 zieht u.a. auch Ansätze heran, die sich, bedingt durch die Beobachtung, dass Sätze, in denen (freie) Dative auftreten, komplexe Situationen denotieren, mit der Ereignisstruktur der Verben auseinandersetzen, die mit einem (freien) Dativ kompatibel sind.

Es ist nicht die Absicht der vorliegenden Arbeit, alle Typen von freien Dativen des Deutschen zu untersuchen, sondern auf ihre Distribution in einem speziellen Konstruktionstyp, der ditransitiven Konstruktion mit einem benefizienten oder possessiven freien Dativ, zu fokussieren. Dieser Konstruktionstyp soll der ditransitiven Konstruktion, die ein valenzgebundenes Dativobjekt beinhaltet, gegenübergestellt werden. Da Sätze mit benefizienten und possessiven freien Dativen semantisch ambig sein können und – lexikalisch und/oder kontextuell bedingt – zusätzlich auch pragmatisch überlagerte Bedeutungen tragen, erscheint es mir notwendig, bei ihrer Untersuchung eine eklektische Vorgehensweise zu verwenden. Es sollen dabei Theorien unterschiedlicher Art berücksichtigt und synthetisiert werden, sodass das Phänomen der freien Dative als Bestandteil des ditransitiven Konstruktionstyps adäquat beschrieben werden kann. Es werden in der vorliegenden Arbeit daher sowohl kognitive und konstruktionsgrammatische als auch generative und ereignissemantische Theorien herangezogen. Aus deren Diskussion soll eine differenzierte Betrachtungsweise der ditransitiven Konstruktion resultieren, die auch gleichzeitig einen Beitrag zum Verständnis des Terminus „Konstruktion“ leisten möchte.

1.1. Untersuchungsgegenstand

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit Sätzen folgender Art auseinander, wobei sowohl die Fragen nach der grammatischen Funktion der fettgedruckten Konstituenten und dem Mechanismus der Kasusvergabe an dieselben, als auch die Frage nach dem Unterschied in der Bedeutung der einzelnen Sätze von besonderem Interesse sein werden:

(1:1) Sie bäckt **dem Kind** eine Torte.
(1:2) Sie kauft **dem Kind** einen Luftballon.

(1:3a) Sie öffnet **dem Kind** die Tür.
(1:3b) Sie wäscht **dem Kind** den Rücken.

(1:3c) Sie bricht **dem Kind** das Brot.
(1:3d) Sie bricht **dem Kind** den Arm.

(1:4) Sie streichelt **dem Kind** den Kopf.

(1:5) Sie sitzt **dem Kind** den Stuhl kaputt.

(1:6) Sie gibt **dem Kind** den Ball.
(1:7) Sie schickt **dem Kind** eine Karte.

In syntaktischer Hinsicht handelt es sich bei diesen Sätzen um ditransitive Konstruktionen, deren gemeinsamer Nenner darin besteht, denselben Bestand an Konstituenten, dieselbe Abfolge der Konstituenten und dieselben Kasusmarkierungen an den nominalen Konstituenten gemäß dem folgenden Muster aufzuweisen:

(1:8) Nominativ-DP > Verb > Dativ-DP > Akkusativ-DP

Während in den traditionellen Grammatiken Konsensus darüber besteht, dass die Nominativ-DP in der ditransitiven Konstruktion als Subjekt und die Akkusativ-DP als Objekt fungieren, herrschen in der Literatur geteilte Meinungen über die grammatische Funktion der Dativ-DPn in (1:1) – (1:5). Obwohl die Dativ-DP dieser Sätze nicht als „valenzgebunden“, sondern als „frei“ betrachtet werden kann, also weder einen syntaktisch notwendigen Aktanten des Verbs darstellt, dessen Realisierung für die Grammatikalität des Satzes unbedingt erforderlich ist, noch einen fakultativen Aktanten, der zwar nicht realisiert sein, aber mitverstanden können werden muss, finden sich Vorschläge, die sie ebenso wie die Dativ-DP in (1:6) und (1:7) als Objekt und damit also als Aktant des Verbs kategorisieren. In anderen Vorschlägen wird die grammatische Funktion der freien Dative der grammatischen Funktion eines Adverbials, des Subjekts eines „Sätzchens“ oder *small clause*, d. h. eines Arguments einer sekundären Prädikation oder eines Satzglieds mit einem eigenen syntaktischen Status gleichgestellt.

In semantischer Hinsicht bringen die Sätze ein ditransitives kausatives Verbalgeschehen zum Ausdruck, das von dem als Nominativ-DP realisierten Agens auf das

als Akkusativ-DP realisierte Patiens gerichtet wird und dieses auf verschiedene Weise manipuliert, was einen bestimmten Effekt auf die als Dativ-DP realisierte Konstituente hat.

Zu einer übergreifenden semantischen Definition des Dativs schlechthin gehört, dass er die Person bezeichnet, „der ein Vorgang, eine Handlung sich zuwendet" (Behagel 1923:609). In den meisten traditionellen grammatischen Ansätzen wird seine semantische Beschreibung als Zuwendgröße weiter differenziert und zwar in Bezug darauf, ob der Referent der Dativ-DP als Rezipient der als Akkusativ-DP realisierten Entität interpretiert werden kann oder als der von der Handlung des Agens Betroffene. Es wird im Allgemeinen behauptet, dass die Rezipientenrolle vom Verb selegiert ist und von einem valenzgebundenen Objekt getragen wird, während die Rolle des Betroffenen als die semantische Rolle eines freien Dativs gilt. Im letztgenannten Fall besteht in der Literatur Uneinigkeit, ob sie ebenfalls als eine vom Verb vergebene oder aber eine inhärente Rolle zu betrachten ist.

In der traditionellen Grammatik des Deutschen werden für den von der Handlung Betroffenen im Allgemeinen Bezeichnungen verwendet, die auf die vom Lateinischen beeinflusste Grammatiktradition zurückgehen. So werden die Dativ-DPn in (1:1) – (1:3c) vorwiegend als Beispiele für den Dativus commodi angeführt, auch Interessedativ oder Dativ der Gefälligkeit oder des Nutznießers genannt (s. Helbig & Buscha 1998, Heidolph et al. 1981, Wegener 1985 u.a.). In der englischsprachigen Literatur findet man für den Interessedativ die Bezeichnung „beneficiary dative" oder „benefactive argument" (Hole 2006, Goldberg 1995 u.a.). Bezeichnet der Dativ eine von der Handlung negativ betroffene Person, wie z.B. in (1:3d) und (1:5), wird in der einschlägigen Literatur trotzdem entweder die Bezeichnung Dativus commodi (Heidolph et al. 1981) oder aber Dativus incommodi und in der englischsprachigen Literatur die Bezeichnung „malefactive dative" (Goldberg 1995) verwendet. In der vorliegenden Arbeit wird für den Dativus commodi bzw. incommodi der Terminus Benefizient bzw. Malefizient gewählt.

Die Entscheidung, ob eine Person als positiv oder negativ betroffen zu beurteilen ist, hängt nicht nur von der lexikalischen Bedeutung des Verbs ab, sondern auch von der Situation, die durch Sätze wie (1:1) – (1:4) wiedergegeben wird. Während *das Kind* in (1:1) – (1:3c) als positiv betroffen interpretiert werden kann, wird man es in (1:3d) mit Sicherheit als negativ betroffen auffassen. (1:5) kann abhängig vom Kontext unterschiedlich interpretiert werden. Hat *das Kind ihr* bekanntgegeben, dass es seinen *Stuhl* aus irgendeinem Grund nicht mehr haben oder nicht mehr darauf sitzen möchte, kann ein (wiederholtes) Sich-darauf-Setzen (besonders von einem übergewichtigen Erwachsenen) als gute Strategie verwendet werden, wenn man dem Kind zuliebe den Stuhl kaputt machen will. Es kann aber auch sein, dass man dem *Kind den Stuhl* unabsichtlich kaputt sitzt, z.B., wenn man sich darauf setzt, um dem *Kind* eine Gute-Nacht-Geschichte vorzulesen und *der Stuhl* plötzlich zusammenbricht. In diesem Fall

ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass sich das Kind von dieser Handlung negativ betroffen fühlt.

Über den possessiven Dativ, in der deutschsprachigen Literatur auch Pertinenzdativ genannt, wie in (1:3b, d) und (1:4), wird in der einschlägigen Literatur ausgesagt, dass er den „Besitzer" eines Körperteils bzw. das Ganze in einer Part-Whole-Relation zwischen der Dativ- und der Akkusativ-DP beschreibt (Helbig & Buscha 1998, Heidolph et al. 1981, Helbig 1981 u.a.). Einige Forscher nehmen an, dass dieser Dativ jedoch nicht nur den Besitzer des Körperteils denotiert, sondern gleichzeitig auch zum Ausdruck bringt, dass der Besitzer des Körperteils von der Handlung, die der Subjektsreferent ausführt, betroffen ist (Hole 2006, Rosengren 1986, Wegener 1985 u.a.). Wie in der vorliegenden Arbeit mehrfach begründet werden wird, schließe ich mich ebenfalls der letztgenannten Forschergruppe an.

Die Dativ-DP in (1:6) und (1:7) bezeichnet in semantischer Hinsicht einen Rezipienten, der resultierend aus der Handlung des Agens in den Besitz des als Akkusativ-DP realisierten Patiens gelangt. Auch bei der Interpretation von Sätzen wie (1:1) und (1:2) nimmt man in der englischsprachigen Literatur im Allgemeinen an, dass das der Dativ-DP im Deutschen entsprechende Objekt immer mit der Bedeutung des Rezipienten assoziiert ist, während in der deutschsprachigen Forschung kein Konsensus besteht, ob die Dativ-DP als Rezipient des Gekauften bzw. Gebackenen oder als Benefizient der Handlungen des Kaufens bzw. des Backens zu interpretieren ist.

Die Verben in den ditransitiven Konstruktionen (1:1) – (1:7) wurden in Wegener (1985) als Verben des Schaffens wie in (1:1), Verben des Beschaffens wie in (1:2), Verben der Veränderung wie in (1:3), Verben des Gebens wie in (1:6) und (1:7) identifiziert. Es handelt sich in der Regel um transitive Verben mit Grenzbezogenheit, die das direkte Objekt in irgendeiner Weise manipulieren. In den Konstruktionen können außerdem auch transitive Vorgangsverben ohne Grenzbezogenheit, wie in (1:4), sowie transitive und intransitive Verben vorhanden sein, bei denen erst durch die Gegenwart eines resultativen Prädikats, wie einer PP, eines Adjektivs oder einer resultativen Partikel, (s. u.a. Zifonun et al. 1997, Wunderlich 2000, Brandt 2006) das Auftreten einer freien Dativ-DP ermöglicht wird, vgl.:

(1:9) Sie sitzt dem Kind den Stuhl kaputt./*Sie sitzt dem Kind den Stuhl.
(1:10) Sie wischt dem Kind die Tränen aus dem Gesicht./*Sie wischt dem Kind die Tränen.
(1:11) Sie trinkt dem Kind die Schokolade aus./*Sie trinkt dem Kind die Schokolade.

Dieser einleitenden Übersicht kann also entnommen werden, dass, trotz individueller Abweichungen, in der traditionellen Grammatik des Deutschen zwischen der grammatischen Funktion der Dativ-DP und den semantischen Rollen der Dativ-DP bei den Verben des Beschaffens, Schaffens und der Veränderung und den Verben des Gebens eine Distinktion vorgenommen wird, die, obwohl unklar ist, welche grammatische

Funktion eine freie Dativ-DP hat, auch Konsequenzen für die Interpretation der Sätze hat. Das in syntaktischer Hinsicht identische Muster der Beispielsätze (1:1) – (1:7) lässt sich also, abhängig von der Art des Verbs, das in dieses Muster eingesetzt werden kann, auf zwei verschiedene Weisen interpretieren. Wird ein Verb des Beschaffens, Schaffens oder der Veränderung, ein Vorgangsverb oder ein (in)transitives Verb mit einer resultativen Partikel in das Muster eingesetzt, erhält der Satz die Bedeutung, dass *das Kind* durch eine spezifische Handlung *von ihr* affiziert wird; wird ein Verb des Gebens oder Schickens in das Muster eingesetzt, erhält es die Bedeutung, dass *das Kind* etwas (mehr oder weniger buchstäblich) bekommt.

1.2. Problemstellung

In der einschlägigen Literatur über den Dativ im Deutschen wird zwar häufig auf die Distinktion zwischen den semantischen Rollen des Benefizienten und des Rezipienten hingewiesen, allerdings wird selten erklärt, wie man sich diese beiden Rollenkonzepte in kognitiver Hinsicht vorzustellen hat. Beide Rollen lassen sich zwar unter dem Rollenkonzept des Betroffenen subsumieren, was genau unterscheidet jedoch einen Benefizienten von einem Rezipienten? Wie kann erklärt werden, dass ein Benefizient in manchen Fällen auch als Rezipient aufgefasst werden kann? Auf welche kognitiven Konzepte lassen sich diese Bedeutungsvariationen zurückführen? Wie muss ein linguistisches Modell beschaffen sein, das nicht nur die Ambiguität des Konstruktionstyps erklären kann, sondern auch der Frage nachgeht, ob sich der benefiziente und der prototypische ditransitive Konstruktionstyp in Bezug auf die Lizenzierung der Dativ-DP und die Art der Kasuszuweisung an dieselbe unterscheiden?

Es fällt auf, dass die meisten Ansätze, die sich mit der ditransitiven Konstruktion einerseits und/oder den freien Dativen andererseits auseinandersetzen, einen entweder syntaktischen oder semantischen Ausgangspunkt wählen. Dies führt im Allgemeinen dazu, dass die Konstruktion nicht aus einer holistischen Perspektive betrachtet wird. Darunter verstehe ich eine Perspektive, die sowohl zeigen kann, ob bzw. wie die grammatische Funktion einer valenzgebundenen Dativ-DP von einer freien Dativ-DP abgrenzbar ist, als auch erklären kann, ob bzw. wie sich der Mechanismus der Kasuszuweisung in den beiden Fällen unterscheidet und die auch die Bedeutungsunterschiede gegenüber der prototypischen ditransitiven Konstruktion erfassen kann, falls sich solche identifizieren lassen.

Diejenigen Ansätze, die diesen Forderungen nach einer holistischen Erfassung am ehesten gerecht werden können, sind m.E. konstruktionsgrammatische Ansätze, weil die darin behandelten Fragestellungen im Zusammenhang mit der Argumentstruktur der einzelnen Konstruktionen gerade für die Dativproblematik von großer Relevanz sind. Es wird sich allerdings bei den in Kapitel 5 diskutierten konstruktionsgrammatischen Ansätzen von Goldberg (1995), Croft (1991, 1998) und Wunderlich (2000)

herausstellen, dass auch diese nicht alle für die benefiziente Konstruktion im Deutschen relevanten Fragen beantworten können.

Der zentrale Gedanke der Konstruktionsgrammatik ist die Annahme eines prototypischen syntaktisch-semantischen Musters, das eine festgelegte Konstruktionsbedeutung trägt und auch auf Sätze übertragen wird, deren Verb keinen dem Prototyp entsprechenden Bestand an Argumenten und keine dem Prototyp entsprechende Bedeutung aufweist. Für die ditransitive Konstruktion wird angenommen, dass die Konstruktionsbedeutung darin besteht, ein durch einen Agens verursachtes Etablieren einer possessiven Relation zwischen dem Rezipienten und dem Patiens zu beschreiben. Gemäß der zentralen Idee der Konstruktionsgrammatiken — besonders der angelsächsischen (kognitiven) Grammatiktradition — wird diese prototypische Konstruktionsbedeutung auch auf Konstruktionen appliziert, die kein prototypisches Verb des Gebens beinhalten, das einen Rezipienten selegiert. Dies ist jedoch aus mehreren Gründen problematisch.

Es ist z.B. nicht einsichtig, warum die Dativ-DP bei einem Verb der Veränderung einen Rezipienten/zukünftigen Possessor denotieren sollte. Das Erleben einer Veränderung ist nur dann möglich, wenn sie an einer Entität stattfindet, die man entweder bereits „besitzt", wie z.B. *den Arm* in (1:3d), und/oder deren Veränderung bestimmte Konsequenzen für jemanden hat, wie z.B. das Öffnen der *Tür* in (1:3a), das Brechen des *Brotes* in (1:3c) und des *Armes* in (1:3d). Dieses Problem wird auch in der einschlägigen Literatur diskutiert und es werden dafür im Rahmen verschiedener Theorien unterschiedliche Lösungen angeboten. Auf der anderen Seite ist es jedoch auch im Deutschen bei einem Verb des Schaffens und Beschaffens durchaus möglich, den Referenten der Dativ-DP als Rezipienten zu interpretieren, obwohl diese Verben keinen Rezipienten verlangen.

Des Weiteren ist unklar, welche Rolle das Merkmal [+Resultativität] der Verben genau spielt, das für die Möglichkeit verantwortlich ist, im Satz einen benefizienten oder possessiven Dativ realisieren zu können. In der einschlägigen Literatur zu der grammatischen Kategorie Aspekt, wie z.B. Ehrich (1992), Engelberg (2000) und Henriksson (2006), wird das Merkmal [+ Resultativität] im Allgemeinen in dem Sinne definiert, dass es mit einem Nachzustand assoziiert wird, der nach dem potenziellen Erreichen der Grenze des Verbalgeschehens eintritt und zusätzlich auch noch ein Resultat annehmen lässt. Sätze mit einem benefizienten Dativ sind jedoch, wie gesagt, oft ambig und haben im Allgemeinen zwei Lesarten, die z.T. von der temporalen Struktur des Verbs abhängig sind. So kann z.B. (1:3a) *Sie öffnet* ***dem Kind*** *die Tür* so interpretiert werden, dass *das Kind* sowohl von dem Geöffnetwerden als auch dem Geöffnetsein *der Tür* betroffen ist. Im ersten Fall wird der Satz so verstanden, als ob *die Tür* nicht von *dem Kind*, sondern von dem Agens anstelle *des Kindes* geöffnet wird (weil es *das Kind* aus irgendeinem Grund nicht selbst kann oder will). Im zweiten Fall wird der Satz so interpretiert, als ob der Agens *die Tür* bereits geöffnet hat, z.B. damit *das Kind* durchgehen kann. Obwohl das Verb *öffnen* einen inhärenten Grenzbezug

aufweist und somit auch das Merkmal [+Resultativität] enthält, scheint das tatsächliche Erreichen der inhärenten Grenze jedoch nicht für die Möglichkeit der Realisierung eines benefizienten Dativs ausschlaggebend zu sein. Wie aus den Beispielen (1:1) *Sie bäckt dem Kind eine Torte* und (1:4) *Sie streichelt dem Kind den Kopf* hervorgeht, muss ein Verb offensichtlich auch nicht unbedingt einen inhärenten Grenzbezug haben.

Das Vorhandensein mehrerer Lesarten bei ein und demselben Konstruktionstyp spricht dafür, dass auch die Betrachtungsperspektive der mit den Sätzen assoziierten Szenen ein wesentlicher Faktor bei deren Interpretation ist.

Der Zusammenhang zwischen der temporalen Struktur der Verben und der Einnahme einer bestimmten Betrachtungsperspektive wird weder in den konstruktionsgrammatischen Ansätzen von Goldberg (1995) und Wunderlich (2000) noch in anderen linguistischen Ansätzen genügend beachtet. Während in Goldberg (1995) die zentrale Frage nach der Distinktion zwischen vom Verb geforderten und nichtgeforderten (Dativ-)Argumenten noch eine Rolle spielt, bleibt diese Fragestellung bei Wunderlich hingegen unberücksichtigt, weil dieser Ansatz darauf hinausläuft, den Begriff des Lexikons zu demontieren. In dem Ansatz über die freie Dativdiathese von Hole (2008) wird diese Distinktion zwar kurz diskutiert, resultiert jedoch nicht in einer vergleichenden Auseinandersetzung mit den beiden Typen von Dativ-Argumenten.

M.E. ist es bei den ditransitiven Konstruktionen im Deutschen sehr wohl motiviert, an dieser traditionellen linguistischen Distinktion zwischen den vom Verb verlangten und nichtverlangten Argumenten festzuhalten, weil die Dativ-DP in der prototypischen ditransitiven Konstruktion als Argument in die verbinhärente Ereignisstruktur integriert ist, während die Dativ-DP der abgeleiteten ditransitiven Konstruktionen zu der verbinhärenten Ereignisstruktur nur in einer losen Beziehung steht. Die direkte Involviertheit der Dativ-DP in die Ereignisstruktur der Verben des Gebens und des Schickens einerseits und die lose Beziehung der Dativ-DP zu der Ereignisstruktur der Verben des Schaffens, Beschaffens und der Veränderung sowie der (in)transitiven Vorgangsverben andererseits kann auch die Festigkeit bzw. die Ambiguität der Konstruktionsbedeutungen erklären. Es liegt bei der prototypischen ditransitiven Konstruktion somit der Fall vor, dass die Dativ-DP — obwohl sie ein idiosynkratisches Argument ist — mit einer gleichbleibenden Semantik, nämlich der Semantik des Rezipienten, assoziiert ist, während abgeleitete ditransitive Konstruktionen bei bestimmten Verben mehrere Lesarten haben können.

Die Frage nach der Bedeutung einer ditransitiven Konstruktion steht auch in Arbeiten, die sich mit dem possessiven Dativ auseinandersetzen, im Mittelpunkt des Interesses und wird in der Literatur unterschiedlich beantwortet. Auf der einen Seite gibt es Vorschläge, in denen als alleinige Bedeutung des Konstruktionstyps das Bestehen einer possessiven Relation zwischen dem Referenten der Dativ-DP und seinem Körperteil, wie z.B. in (1:3b, d) und (1:4) angenommen wird, s. u.a. Helbig (1981), Heidolph et al. (1981), Rosengren (1986), Helbig & Buscha (1998). Auf der

anderen Seite wird dafür argumentiert, dass in diesem Konstruktionstyp nicht nur das possessive Verhältnis zwischen dem Referenten der Dativ-DP und seinem Körperteil, sondern auch die Betroffenheit des Referenten der Dativ-DP zum Ausdruck gebracht wird (s. neben vielen anderen z.B. Wegener 1985, Hole 2006, 2008, und Lee-Schoenfeld 2006).

Es lässt sich weiters feststellen, dass die möglichen Lesarten von Sätzen mit einem possessiven Dativ im Vergleich zu den Lesarten von Sätzen mit einer benefizienten Dativ-DP eingeschränkt sind. Sätze wie (1:3d) *Sie bricht dem Kind den Arm* und (1:4) *Sie streichelt dem Kind den Kopf* können z.B. nicht als *Sie bricht den Arm (des Kindes) anstelle des Kindes* und *Sie streichelt den Kopf (des Kindes) anstelle des Kindes* wiedergegeben werden. Auf die Unmöglichkeit der Paraphrase des possessiven Dativs mit präpositionalen Phrasen ist in der einschlägigen Literatur z.B. von Helbig (1981) und Rosengren (1986) hingewiesen worden. Eine Erklärung für diese Unmöglichkeit, die m.E. auf die soziale Resultativität der von den Verben ausgedrückten Sachverhalte und die Tatsache zurückzuführen ist, dass es Körperteile eines Interaktionspartners sind, die davon betroffen sind, ist allerdings noch ausständig.

Gegenstand ständiger Kontroversen ist auch die Frage, wie eine possessive Dativ-DP im Satz syntaktisch lizenziert wird. Es gibt in der Literatur diesbezüglich mehrere Vorschläge. Auf der einen Seite liegen Vorschläge vor, die dafür argumentieren, dass ein possessiver Dativ seinen Ursprung in einem possessiven Attribut der Akkusativ-DP hat und aus dieser in die Verbalphrase „angehoben" wird, in der ihm die thematische Rolle „Betroffener" zugewiesen wird. Dies sind die sog. Possessor-Raising-Ansätze, unter denen für das Deutsche z.B. die Vorschläge von Gallmann (1992) und Lee-Schoenfeld (2006) zu nennen sind. Jacobs (1994) nimmt hingegen keine Possessoranhebung an, sondern spricht von einer thematischen Herabstufung des Patiens zum Betroffenen, wenn einem Satz mit bestimmten transitiven Verben ein possessiver Dativ hinzugefügt wird. In diesem Fall kann die possessive Relation zwischen der Dativ-DP und der tiefer eingebetteten Akkusativ-DP, die ein Possessum denotiert, als impliziert betrachtet werden. Auch in anderen Vorschlägen, wie z.B. Hole (2008) und Wunderlich (2000) geht man davon aus, dass eine possessive Dativ-DP Argument eines dem Verb hinzugefügten thematischen Prädikats ist, wobei jedoch Uneinigkeit besteht, mit welcher Semantik dieses Prädikat assoziiert ist.

1.3. Zielsetzung, Hypothesen und Methode

Angesichts der oben aufgelisteten Problemstellungen ist es das übergreifende Anliegen der vorliegenden Arbeit zu untersuchen, wie der in der traditionellen Grammatik vorgenommenen Distinktion zwischen valenzgebundenen und freien Dativen im ditransitiven Konstruktionstyp in linguistischen Theorien unterschiedlicher Orientierung Rechnung getragen wird. Anhand einer Diskussion und kritischen Ausein-

andersetzung mit einer Auswahl von kognitiven Theorien, Theorien der generativen Grammatik, ereignissemantischen Theorien, der Valenz- und Kasustheorie sowie konstruktionsgrammatischen Theorien soll ein Überblick darüber gegeben werden, wie die Frage der Subkategorisierung/Selektion der Dativ-DP behandelt wird, welche Schlüsse daraus für die Kasuszuweisung an dieselbe gezogen werden und, resultierend daraus, welchen Satzgliedstatus man den freien Dativen zuschreibt. Es wird auch untersucht, wie in einer Auswahl von Theorien die Lizenzierung einer possessiven Dativ-DP und die Kasuszuweisung an dieselbe gehandhabt werden.

Das letztendliche Ziel dieser Arbeit ist es, einen Vorschlag über einen konstruktionsgrammatischen Ansatz zu der benefizienten ditransitiven und possessiven ditransitiven Konstruktion im Deutschen zu präsentieren, wo die grundlegende Distinktion zwischen subkategorisierten/selegierten und nichtsubkategorisierten/ nichtselegierten Satzgliedern gerechtfertigt und im Rahmen neuerer konstruktionsgrammatischer Ansätze zur Diskussion gestellt und wiederbelebt wird. Die hier vorgeschlagene Analyse ist von den konstruktionsgrammatischen Vorschlägen von Croft (1991), Goldberg (1995), Wunderlich (2000) und Ramchand (2008) inspiriert, unterscheidet sich jedoch auch in mehrerer Hinsicht von diesen. Sie setzt sich aus zwei Teilen zusammen, einem kognitiv basierten und einem syntaktisch orientierten. Sie stützt sich dabei auf folgende Hypothesen:

(i) Basierend darauf, dass zwischen den Arten der Involviertheit des Referenten der Dativ-DP in das Verbalgeschehen, das von den Sätzen (1:1) – (1:6) zum Ausdruck gebracht wird, ein eindeutiger kognitiv erfassbarer Unterschied besteht, wird dafür argumentiert, dass in einem konstruktionsgrammatischen Ansatz die Bedeutung der benefizienten ditransitiven und possessiven ditransitiven Konstruktion auf ein jeweils eigenes konstruktionelles Muster zurückgeführt werden sollte.

(ii) Dieses konstruktionelle Muster kann in kognitiver Hinsicht durch den Miteinbezug der (inhärenten) temporalen Struktur der Verben sowie des temporalen Abschnitts, der dem eigentlichen Verbalgeschehen folgt, definiert werden.

(iii) Die Applizierung eines Blickwinkelkonzepts kann die Ambiguität der Konstruktionstypen in Relation zu der (inhärenten) temporalen Struktur des Verbalgeschehens erklären.

(iv) Ditransitiven Konstruktionen mit einem possessiven Dativ liegen zwei verschiedene transitive Grundstrukturen zugrunde, die darüber entscheiden, ob die possessive Relation zwischen der Dativ-DP und einem tiefer eingebetteten Possessum als präsupponiert oder impliziert zu betrachten ist.

1.4. Aufbau der Arbeit

Im zweiten Kapitel wird eine Übersicht über die syntaktische Distribution des freien Dativs gegeben, um den Untersuchungsgegenstand näher abzugrenzen. Ein kurzer Forschungsüberblick über die freien Dative in einer Auswahl von Grammatiken des Deutschen wird zeigen können, warum es Schwierigkeiten bereitet, den syntaktischen Status der benefizienten und possessiven Dative als Satzglieder zu definieren.

Da in den Grammatiken bei der Beschreibung des Phänomens der freien Dative vor Allem auf den theoretischen Rahmen der Valenztheorie zurückgegriffen wird, wird im dritten Kapitel ein Überblick über die wichtigsten theoretischen Forderungen dieser Theorie gegeben, die anhand der in Kapitel 1 angegeben Beispielsätze (1:1) – (1:7) überprüft werden. Wie sich zeigen wird, kann die Valenztheorie besonders die Frage nach der Kasuszuweisung an einen benefizienten und possessiven Dativ nur ungenügend beantworten. Daher werden in diesem Kapitel die ditransitiven Konstruktionen auch aus der Sichtweise der Kasustheorie untersucht, weil diese Fragestellung dort von zentraler Bedeutung ist und auch für die Diskussion der ditransitiven Konstruktionen aus einer kognitiven Perspektive in Kapitel 5 von Belang sein wird.

Das vierte Kapitel ist der Auseinandersetzung mit den ditransitiven Konstruktionen in generativen syntaktischen Theorien gewidmet. Diese weisen ein Spektrum von Vorschlägen auf, in denen von verschiedenen Forschern auf unterschiedliche Weise motiviert wird, weshalb eine benefiziente Dativ-DP als Argument des Verbs, eines zusätzlichen Prädikats, als Argument-Adjunkt oder ausschließlich als Adjunkt betrachtet werden sollte. Dementsprechend wird auch unterschiedlich dafür argumentiert, warum eine benefiziente Dativ-DP lexikalischen, strukturellen oder inhärenten Kasus tragen sollte. Von besonderem Interesse für die vorliegende Arbeit ist derjenige Vorschlag, in dem dafür plädiert wird, dass die Kasusvergabe an eine Dativ-DP aus der Art der temporalen Struktur der Verben abgeleitet werden kann.

Im fünften Kapitel werden die beiden Konstruktionstypen aus einer semantischen Perspektive diskutiert, weil sich aus der Diskussion der beiden Konstruktionen in den generativen Grammatiken ergeben wird, dass die Lizenzierungsvorschläge für die beiden Dative oft in Analogie zu der Lizenzierung der subkategorisierten Dative gemacht werden und die Semantik der beiden Konstruktionen oft an die Semantik der prototypischen ditransitiven Konstruktion angeglichen wird. Die Auseinandersetzung mit einer Auswahl von kognitiven Theorien und konstruktionsgrammatischen Ansätzen hat dabei den Zweck, sowohl die Unterschiede, als auch die Übereinstimmungen zwischen den beiden Konstruktionstypen zu identifizieren, indem sie mit kognitiv erfassbaren Inhalten in Verbindung gebracht werden. Dabei wird sich besonders der Bezug auf das kognitive Konzept der kausalen Kette und die von mir modifizierten Blickwinkelkonzepte von Leiss (1992, 2000) und Koch (1978) als hilfreich erweisen. Obwohl weder der konstruktionsgrammatische Ansatz von Wunderlich (2000) noch die Theorie der Dativbindung von Hole (2008) explizit mit

diesen Konzepten operieren, sind beide als unumgängliche Komplemente für die kognitiven Theorien zu betrachten. Während Wunderlichs Theorie als Verkörperung der konstruktionsgrammatischen Idee von Goldberg (1995) zu verstehen ist, hat Holes Theorie den Vorzug, die Art der Relationen, in die eine benefiziente Dativ-DP involviert sein kann, einerseits sauber erfassen und trennen, andererseits aber theorie-intern vereinigen zu können und auch Klarheit in die Frage zu bringen, auf welche Art der Referent eines possessiven Dativs in einen Sachverhalt involviert ist.

Die Auseinandersetzung mit den Applikativtheorien und dem Vorschlag der Kasusvergabe von Svenonius (2002) in Kapitel 4 und den semantischen Theorien in Kapitel 5 mündet im ersten Teil des sechsten Kapitels in die Entwicklung eines kognitiv basierten Modells über die ditransitiven Konstruktionen. Dieses wird auch als Grundlage für den in Kapitel 7 präsentierten syntaktischen Vorschlag über die Lizenzierung der lexikalisch geforderten und freien benefizienten Dativphrasen dienen. Abschließend wird in Kapitel 8 die Arbeit zusammengefasst.

2. Zur Unterscheidung von valenzgebundenen und „freien“ Dativen in deutschen Grammatiken

Zu einer allgemeinen Orientierung wird das Kapitel mit einem Überblick über die syntaktische Distribution des Dativs im Allgemeinen sowie einer Übersicht über die verschiedenen Typen der freien Dative und ihre Distribution und syntaktischen Eigenschaften eingeleitet. Es wird auch untersucht, ob sich die syntaktischen Eigenschaften der freien Dative von den syntaktischen Eigenschaften der verbabhängigen Dative anhand operationeller Tests unterscheiden lassen und wie sich die eventuellen Unterschiede und Übereinstimmungen in Aussagen über ihren Status als Satzglieder in einer Auswahl von Grammatiken des Deutschen widerspiegeln.

2.1. Übersicht über die syntaktische Distribution des Dativs

Mit dem morphologischen Dativ markierte Nominalphrasen findet man in vielen verschiedenen syntaktischen Umgebungen. Sie können z.B. von einer Präposition regiert sein, wie in den folgenden Beispielen:

(2:1) aus dem Wasser
(2:2) in dem Wald
(2:3) binnen einem Jahr

Nominalphrasen im Dativ können auch als Appositionen bei einer Bezugsgröße auftreten, die nicht im Dativ steht, wie in:

(2:4) nach Ansicht des Professors, dem Leiter des Instituts

Innerhalb von Nominalphrasen findet man Dativ-DPn vor allem in gewissen Dialekten als Attribute. Sie werden in dieser Distribution „possessiver Dativ“ genannt, der jedoch nicht mit den in 1.1. angegebenen possessiven Dativen in (1:3b), (1:3d) und (1:4) mit der Funktion eines freien Dativs, des Pertinenzdativs, verwechselt werden darf (s. z.B. Wegener 1985:49):

(2:5) Meinem Vater sein Garten (ist sein ganzer Stolz.)

Innerhalb der Verbphrase können mit dem Dativ markierte Nominalphrasen einerseits zusammen mit einem Adjektiv bzw. einem Nomen und einer Kopula vorkommen, vgl.:

(2:6) Sie ist ihrer Schwester ähnlich.
(2:7) Sie ist ihrer Mutter eine große Hilfe.

Andererseits können Dativ-DPn auch Aktanten von ein-, zwei-, drei- und vierwertigen Verben sein, wie in den folgenden Sätzen:

(2:8) Es graut ihm.
(2:9) Er hilft seinem Freund.
(2:10) Der Arzt traut dem Patienten die Behandlung zu.
(2:11) Der Anwalt antwortet dem Klienten auf seine Frage, dass er leugnen soll.

In den folgenden Fällen herrscht in der einschlägigen Literatur Uneinigkeit, ob es sich bei den mit dem Dativ markierten Nominalphrasen um Aktanten des Verbs oder freie Dative handelt (s. z.B. Helbig & Buscha 1998:283 und Wegener 1985:60ff.):

(2:12) Er wäscht seinem Vater die Füße.
(2:13) Er legt seinem Vater die Zeitung auf den Tisch.
(2:14) Er passt seiner Nachbarin auf die Katze auf.
(2:15) Er sieht dem Kind in die Augen.
(2:16) Sie kauft dem Kind neue Schuhe.

Die unten in (2:17) – (2:21) vorgestellten Dativtypen werden in der Literatur hingegen einhellig zu den freien Dativen gezählt. Sie kommen entweder nur in bestimmten Satztypen vor und haben illokutive Funktion, wie in (2:17) – (2:19) oder sind von dem Vorhandensein einer Gradpartikel wie *zu* oder *genug* im Satz abhängig, wie in (2:20) und (2:21):

(2:17) Falle mir nicht!
(2:18) Der Hund gräbt mir glatt ein Loch in den Rasen!
(2:19) Du verkühlst dir noch die Blase!

(2:20) Er ist mir/ihm *(zu) faul.
(2:21) Er arbeitet mir/ihm (nicht) schnell *(genug)./Er arbeitet mir/ihm *(zu) langsam.

In der Folge werde ich mich genauer mit den freien Dativen auseinandersetzen. Die Bezeichnung „freier Dativ“ umfasst eine in syntaktischer und pragmatischer Hinsicht heterogene Gruppe von Dativen, deren gemeinsamer semantischer Nenner darin besteht, auf eine belebte Bezugsgröße zu referieren und zwar entweder auf die von der Handlung des Agens betroffene Person, wie in den obigen Beispielen (2:12) – (2:16), den Sprecher oder Angesprochenen, wie in (2:17) – (2:19) oder den Sprecher oder eine in der dritten Person angeführte Bezugsgröße wie in (2:20) und (2:21). Es wird im Allgemeinen behauptet, dass die freien Dative in syntaktischer Hinsicht nicht direkt vom Verb des Satzes verlangt werden, sondern dem Satz „frei“ hinzugefügt werden können. Wie viele und welche Dative zu den freien Dativen zu zählen sind, wird in den einzelnen Grammatiken des Deutschen unterschiedlich beurteilt. Das hängt vor allem damit zusammen, dass bestimmte Typen von Dativen von manchen Forschern

aufgrund einer ausführlicheren semantischen Beschreibung als eigene Kategorie identifiziert werden, während sie von anderen Forschern in übergeordnete semantische Kategorien integriert werden.

Die folgenden vier Typen von Dativphrasen werden jedoch in den meisten Übersichtswerken über die Grammatik der deutschen Sprache, wie z.B. Helbig & Buscha (1998), Zifonun et al. (1997), Engel (1996), Eisenberg (1994), Brandt et al. (1990), Heidolph et al. (1981) etc. und einschlägigen Arbeiten, wie z.B. Helbig (1981), Wegener (1985), Rosengren (1986) etc. zu den freien Dativen gezählt: der ethische Dativ, der Standpunktdativ, der possessive Dativ oder Pertinenzdativ und der Interessedativ.

Diese vier Dativphrasen werden in der Folge kurz präsentiert. Obwohl der ethische Dativ und der Standpunktdativ nicht Gegenstand des Interesses der vorliegenden Arbeit sind, teilen sie mit dem possessiven Dativ und Interessedativ jedoch die bereits kurz in 1.1. erwähnten Eigenschaften, nicht vom Verb eines Satzes abhängig zu sein und aus einem Satz eliminiert werden zu können, ohne dass dieser dabei ungrammatisch wird.

2.1.1. Der ethische Dativ

Der ethische Dativ dient in semantischer Hinsicht als Ausdruck der persönlichen Stellungnahme bzw. emotionalen Anteilnahme und referiert in einer Dialogsituation auf den Sprecher oder den Angesprochenen, wie in

(2:22) Pass mir gut auf!
(2:23) Hörst du mir jetzt auf!
(2:24) Du hörst mir jetzt gefälligst auf!
(2:25) Dass du mir nicht lange fort bleibst!
(2:26) War der dir aber frech! Bist du mir aber schlank geworden!
(2:27) Der ruiniert dir noch glatt die Wohnung!
(2:28) Wie frech der dir war! Wie schlank du mir geworden bist!

Sein Vorkommen beschränkt sich auf die im Dativ flektierte Form der Personalpronomina *ich* und *du*, die auch in den Plural *uns* und *euch* gesetzt werden können. In syntaktischer Hinsicht wird er in der einschlägigen Literatur (u.a. Wegener 1989 und 1985, Thurmair 1989, Jacobs 1991) wegen seiner Flektierbarkeit als Modalpartikel „besonderer Art“ kategorisiert. Auf der syntaktischen, semantischen und pragmatischen Ebene verhält er sich jedoch wie die übrigen Modalpartikeln, wie z.B. *ja, doch, schon, wohl, ruhig* etc.

Er ist unbetont und unbetonbar, nicht erststellenfähig, nicht erfragbar und nicht herausstellbar. Er kann nicht negiert und kontrastiert und auch nicht mit einer anderen Dativ-DP oder einem weiteren Ethicus koordiniert werden. Er kann jedoch kontext-

abhängig mit anderen Modalpartikeln, wie z.B. *ja, doch, eben, einmal, aber* etc. kumuliert werden. Laut Wegener (1989:59) ist er mit allen Verben kompatibel, sein Vorkommen aber auf bestimmte Satztypen beschränkt. Nur *mir* kann in Satztypen vorkommen, mit denen Aufforderungen und Wünsche ausgesprochen werden, wie in Imperativsätzen (2:22), Verb-Erst-Sätzen (2:23), Verb-Zweit-Sätzen (2:24) und selbständigen Verb-Letzt-Sätzen, die mit *dass, ob* oder *wenn* eingeleitet sind (2:25). *Mir* und *dir* können außerdem auch in gewissen Exklamativsätzen realisiert werden, wie z.B. Verb-Erst-Sätzen (2:26), Verb-Zweit-Sätzen (2:27) und, in der Terminologie von Wegener (1989), „W-Verb-Letzt-Sätzen" wie (2:28). Eine semantische Restriktion ist, dass *mir* und *dir* nur in Ausrufen verwendet werden können, die Verwunderung und Empörung, nicht aber Bedauern ausdrücken.

Der ethische Dativ hat laut Wegener (1989:64ff.) in erster Linie illokutive Funktion, indem er den Illokutionstyp näher präzisiert. Mit dem Aufforderungs-Ethicus *mir* signalisiert der Sprecher, dass er am Zustandekommen (oder Nicht-Zustandekommen) der in der Aufforderung genannten Handlung interessiert ist. Der Sprecher kann durch *mir* zeigen, dass er will, dass z.B. seine Bitte, sein Rat, seine Warnung oder Drohung befolgt wird. Die Funktion des Ausrufs-Ethicus besteht darin, auf das emotiv-affektive Involviertsein des Sprechers zu verweisen bzw. ein solches Involviertsein dem Hörer zu unterstellen. Die semantische Voraussetzung dafür ist, dass der im Ausruf behauptete Sachverhalt entweder ein Faktum oder ein zu erwartendes Faktum darstellt, an dessen Zutreffen kein Zweifel besteht.

2.1.2. Der Standpunktdativ

Der Standpunktdativ oder Dativus iudicantis bezeichnet eine normsetzende Bezugsgröße, auf die eine vom Verb ausgedrückte Tätigkeit, ein Vorgang oder Zustand bezogen wird und von der aus die Aussage Gültigkeit hat. Dieser Dativ tritt nur in Sätzen mit den Gradpartikeln *zu/genug* auf, in denen ein Sachverhalt an einer Norm gemessen und als diese Norm überschreitend oder ihr (nicht) genügend beurteilt wird. Da jedes Verb ein Adverb und jede Kopula ein Adjektiv zulässt, die ihrerseits graduiert werden können, kommt dieser Dativ nicht verbspezifisch vor. Er kann sowohl auf den Sprecher, als auch auf eine Person oder mehrere Personen in der dritten Person referieren, vgl.:

(2:29) Du passt mir zu wenig auf.
(2:30) Du passt deinen Eltern zu wenig auf.

Laut Wegener (1985:119) ist der Standpunktdativ erfragbar, anaphorisierbar, in Konstruktionen mit dem *werden*-Passiv möglich, relativierbar, erststellenfähig und betonbar, kann jedoch nicht als Subjekt in der *bekommen* + PPII-Konstruktion verwendet werden, vgl.:

(2:31) a. Wem passt du zu wenig auf?
b. Du passt ihnen zu wenig auf.
c. Ihnen wird von dir zu wenig aufgepasst.
d. Du passt ihnen, die so ängstlich sind, zu wenig auf.
e. Deinen Eltern passt du zu wenig auf.
f. *Sie bekommen von dir zu wenig aufgepasst.

Hole (2006:406f.) diskutiert die Ambiguität von Sätzen, wie z.B. *Dem Sänger ist die Jacke zu eng,* wo entweder *der Sänger* oder der Sprecher *die Jacke des Sängers* als *zu eng* empfinden kann. Er schlägt vor, die semantische Rolle der Dativ-DP in den beiden Lesarten auf zwei unterschiedliche Rollenkonzepte zurückzuführen. Wenn es *der Sänger* ist, der *seine Jacke* als *zu eng* empfindet, sei er als erlebnisfähiger Betroffener zu interpretieren. Ist es hingegen der Sprecher, der *die Jacke* des Sängers als *zu eng* empfindet, sei laut Hole eher die auf das *Figur and Ground*-Konzept von Talmy (1985) und (2001) zurückgehende Rolle des *ground* oder in Langackers (1987) Terminologie *landmark* angebracht (s.u. die Diskussion dieses Terminus in 5.1.1.2). In beiden Fällen sei die Rolle der Dativ-DP jedoch als Referenzpunkt zu interpretieren. Wie von Hole (2006) und (2008) gezeigt und später in 5.1.2.2. diskutiert wird, lassen sich die *Figure-and-Ground*-Konzepte von Talmy und Langacker mit Vorteil auch auf die Beschreibung der thematischen Rolle des possessiven Dativs applizieren.

2.1.3. Der possessive Dativ oder Pertinenzdativ

Der possessive Dativ oder Pertinenzdativ gibt den „Besitzer" eines Körperteils oder das Ganze in einer Part-Whole-Relation an, wie in

(2:32) Ihm schmerzt der Kopf.
(2:33) Er streicht ihr die Haare glatt.

Manche Autoren, z.B. Helbig (1981: 324ff.) und Helbig & Buscha (1998:291), differenzieren in semantischer Hinsicht zwischen dem Pertinenzdativ und anderen possessiven Dativen, um zu markieren, dass Pertinenzelemente zu den inalienablen Elementen im permanenten Besitz des Dativreferenten gehören. Während der Pertinenzdativ in (2:32) angibt, dass *er einen Kopf* hat, der ihm wehtut, und in (2:33) ausdrückt, dass *die Haare*, die *er glatt streicht, ihr* gehören, bezeichnet der Trägerdativ in (2:34) lediglich den temporären Besitzer oder Träger eines Kleidungsstücks:

(2:34) Er streicht ihr den Rock glatt.

Die Streichung der Dativkonstituente in (2:33) *Er streicht ihr die Haare glatt* und (2:34) *Er streicht ihr den Rock glatt* führt in beiden Beispielen dazu, dass die Präsupposition, dass sich *die Haare* bzw. *der Rock* am Körper einer Person befinden, aufgehoben wird. Obwohl beide Sätze bei Streichung der Dativkonstituente gramma-

tisch bleiben, ist *Er streicht die Haare glatt* ohne sie jedoch in informativer Hinsicht unvollständiger als *Er streicht den Rock glatt,* vermutlich deswegen, weil die Erwartung, dass *Haare* auf jemandes Kopf sitzen müssen, so stark ist, dass die explizite Information darüber als unerlässlich empfunden wird (vgl. hierzu Rosengren 1986: 275). Die Information, ob sich *der Rock* entweder an seinem Träger oder aufgehängt auf einem Kleiderbügel befindet, wenn er *glatt gestrichen* wird, ist hingegen nicht mit derselben Erwartung einer expliziten Angabe seines Trägers/Besitzers assoziiert. Die Dativ-DP kann ohne Verankerung des Sachverhalts in (2:34) in einem bestimmten Kontext deshalb entweder als Trägerdativ oder Interessedativ interpretiert werden.

Die Distinktion zwischen dem Pertinenzdativ, anderen Typen des possessiven Dativs sowie dem Interessedativ ist in der einschlägigen Literatur hinsichtlich der Frage nach ihrem Status als Satzglieder seit je her von großem Interesse gewesen. Da die Pertinenzrelation eine permanente Eigenschaft beschreibt, die zwischen dem Dativreferenten und dem Referenten des direkten Objekts besteht, wird in manchen valenztheoretischen sowie generativen Ansätzen dafür argumentiert, dass der Pertinenzdativ seinen strukturellen Ursprung in der DP hat, wo er als Determinierer der als Akkusativobjekt realisierten DP fungiert. Ob er darüber hinaus auch in einer Beziehung zum Verb des Satzes steht und objektähnliche Funktion hat, ist eine Frage, bei der die Meinung der Sprachwissenschaftler stark divergiert.

2.1.4. Der Interessedativ

Der Dativ des Interesses, auch Dativus Commodi bzw. Incommodi, beschreibt die Person, zu deren Gunsten/Ungunsten die im Satz beschriebene Handlung/der im Satz beschriebene Vorgang geschieht:

(2:35) Sie strickte ihrem Freund einen Schal.
(2:36) Sie verwüstete ihrem Freund die Wohnung.

Auch bei diesem Dativ sind in den einschlägigen Arbeiten sowohl die terminologische Verwirrung als auch die mangelnde saubere Differenzierung in verschiedene syntaktische Distributionen sowie semantisch einheitliche Kategorien besonders auffällig.

Helbig & Buscha (1998:289) z.B. bezeichnen den Dativus commodi als Dativ des Interesses oder der Gefälligkeit und differenzieren dabei nicht, bei welchen Verbtypen er vorkommen kann. Wegener (1985:94) definiert den Referenten des Dativus Commodi als Rezipienten, wenn er bei Verben auftritt, die ein Schaffen, Beschaffen oder einen Besitzwechsel zum Ausdruck bringen, als Nutznießer, wenn er bei Verben vorkommt, die Veränderung zum Guten ausdrücken. Heidolph et al. (1981:368) ordnen eine Dativ-DP auch dann der semantischen Bezeichnung Dativus commodi zu, wenn der beschriebene Sachverhalt zu Ungunsten des Referenten der Dativ-DP geschieht, wie in dem folgenden von ihnen angegebenen Beispiel:

(2:37) Er hat mir versehentlich das Licht ausgeschaltet.

Einen Dativ dieser Art bezeichnen Helbig & Buscha (1998: 289) als Dativus incommodi bzw. Dativ des Gelingens/Misslingens/der Verantwortlichkeit, für den sie weiters folgende Beispiele anführen:

(2:38) Dem Gärtner sind die Blumen verwelkt.
(2:39) Der Schlüssel ist dem Kind ins Wasser gefallen.
(2:40) Das Kind zerbrach den Eltern die Vase.

Dieselben Dative klassifizieren Heidolph et al. (1981:369) als eigene Kategorie des freien Dativs, nämlich als den auch von Rosengren (1975) beschriebenen Dativ der Verantwortlichkeit, der das semantische Merkmal trägt, dass seinem Referenten der denotierte Vorgang/die denotierte Handlung nicht willentlich geschieht. Wegener (1985:115) wiederum assoziiert mit dem Dativus incommodi denjenigen Dativ, der bei Verben der Veränderung zum Schlechten bzw. bei negativ bewerteten Vorgängen den Benachteiligten denotiert. Zimmermann (1985) setzt schließlich für den Interessedativ zwei verschiedene semantische Rollen an, indem sie den einen Typ des Interessedativs Dativus benefactivus und den anderen Dativus dispositivus nennt, wobei der letztere denjenigen Fall umfasst, in dem als Resultat der auf seinen Referenten gerichteten Handlung eine Verfügbarkeitsrelation zwischen diesem und der im Akkusativ realisierten Entität zustande kommt.

Wie bereits in 2.1.1.3. festgestellt wurde, kann eine Dativ-DP nicht nur als „interessierte“ Größe, sondern auch als Possessor der im Akkusativ realisierten Entität interpretiert werden, wenn diese einen Körperteil oder ein Kleidungsstück bezeichnet.

Die syntaktische Realisierung von possessiven Dativen und Interessedativen ist nicht, wie beim Standpunktdativ und den ethischen Dativen, abhängig von der Anwesenheit einer Gradpartikel bzw. der Wahl eines bestimmten Satztyps. Beide können jedoch in Aussagesätzen, Aufforderungen und Ausrufen sowie Sätzen auch mit einer Gradpartikel vorkommen, vgl.:

(2:41) a. Wasche deiner Frau bitte den Rücken/das Auto!
b. Du wäschst jetzt bitte deiner Frau den Rücken/das Auto!
c. Dass du deiner Frau schon wieder den Rücken/das Auto wäschst!
d. Wie oft du deiner Frau den Rücken/das Auto wäschst!
e. Du wäschst deiner Frau glatt den Rücken/das Auto!
f. Du wäschst deiner Frau den Rücken/das Auto nicht oft genug.

Werden possessive und benefiziente Dative in den obigen syntaktischen Umgebungen verwendet, ergeben sich semantische Effekte, die sich mit denen, die bei den ethischen Dativen und dem Standpunktdativ auftreten, vergleichen lassen. In den Beispielen (2:41a-f) kann *deine Frau* auf der propositionalen Ebene einerseits als Possessor *des*

Rückens/des Autos und Nutznießer der Handlung des *Waschens* verstanden werden, auf der illokutiven Ebene andererseits aber als Referent für die emotionale Anteilnahme seitens des Sprechers (2:41a – e) bzw. auch als Referent für den Standpunkt, aus dessen Warte die Aussage gültig ist (2:41f).

Wird in der einschlägigen Literatur von der syntaktischen Distribution der possessiven und benefizienten Dative gesprochen, in denen sie auftreten, geht man im Normalfall von Deklarativsätzen mit einem Verb aus, das einen oder zwei Aktanten verlangt. Damit verfügen die Konstruktionstypen in syntaktischer Hinsicht nicht nur über dieselbe Anzahl der Konstituenten, sondern auch über dieselbe Kasusmarkierung ihrer nominalen Konstituenten wie Sätze mit einem vom Verb abhängigen Dativ. Sie unterscheiden sich lediglich in Bezug auf die Frage, ob die Dativ-DP vom Verb abhängig ist, vgl.:

(2:42) Dem Gärtner schmecken die Brötchen.
(2:43) Dem Gärtner gefällt sein Rosenbeet.
(2:44) Der Nachbar erzählt dem Gärtner einen Witz.

(2:45) Dem Gärtner verwelken die Blumen.
(2:46) Sie verbindet dem Gärtner den Finger.
(2:47) Die Wühlmäuse zerstören dem Gärtner das Gemüsebeet.

Die Dativ-DPn in (2:42) - (2:44) werden im Allgemeinen als vom Verb abhängige Dative kategorisiert, die Dativ-DPn in (2:45) - (2:47) im Allgemeinen jedoch als freie Dative. Anhand der folgenden operationellen Tests soll nun überprüft werden, ob es syntaktische Kriterien gibt, anhand derer eine valenzabhängige Dativkonstituente von einem Pertinenzdativ und einem Interessedativ unterschieden werden kann.

2.2. Die syntaktischen Eigenschaften des Dativobjekts, des Interessedativs und des possessiven Dativs

Die syntaktischen Eigenschaften einer Konstituente werden gemäß dem allgemein verbreiteten linguistischen Usus mittels operationeller Tests eruiert und können als erster diagnostischer Hinweis darauf dienen, ob sich valenzabhängige Konstituenten in ihrem syntaktischen Verhalten von den nicht-valenzgebundenen Konstituenten unterscheiden. Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit diesen Tests findet sich z.B. in Wegener (1985: 113ff.) und (1991).

Es kann gezeigt werden, dass sowohl der possessive Dativ, der Interessedativ und das Dativobjekt den Fragetest, Pronominalisierungs- und Topikalisierungstest in derselben Weise bestehen:

(2:48) Wem streichelt sie den Kopf? Dem Kind streichelt sie den Kopf.
(2:49) Wem öffnet sie die Tür? Dem Kind öffnet sie die Tür.

(2:50) Wem gibt sie den Ball? Dem Kind gibt sie den Ball.

(2:51) Sie streichelt dem Kind den Kopf. Sie streichelt ihm den Kopf.
(2:52) Sie öffnet dem Kind die Tür. Sie öffnet ihm die Tür.
(2:53) Sie gibt dem Kind den Ball. Sie gibt ihm den Ball.

(2:54) Dem Kind streichelt sie den Kopf.
(2:55) Dem Kind öffnet sie die Tür.
(2:56) Dem Kind gibt sie den Ball.

Die Dativ-Konstituenten der Testsätze können auch als Köpfe von Relativsätzen und Appositionen fungieren:

(2:57) Dem Kind, dem lieben, streichelt sie den Kopf gerne.
(2:58) Dem Kind, das zu klein ist, öffnet sie die Tür.
(2:59) Dem Kind, dem so langweilig ist, gibt sie den Ball.

Die Eigenschaft sowohl des Dativobjekts als auch des Pertinenzdativs und des Interessedativs im sog. Rezipientenpassiv, das aus dem Hilfsverb *bekommen* und dem PPII gebildet wird, als Subjekt fungieren zu können, gilt in der einschlägigen Literatur (u.a. Wegener 1985, 1985a, 1991, Czepluch 1988, Wunderlich 1996, 2000) als einer der wesentlichsten Anhaltspunkte dafür, dass diese Dativphrasen in einer Abhängigkeitsrelation zum Verb stehen[1]. Es wird i.A. angenommen, dass alle drei Dativtypen in syntaktischer Hinsicht den Status eines indirekten Objekts haben, vgl.:

(2:60) Das Kind bekommt von ihr den Kopf gestreichelt.
(2:61) Das Kind bekommt von ihr die Tür geöffnet.
(2:62) Das Kind bekommt von ihr eine Karte geschickt.

Wegener (1991:79) nimmt an, dass eine Dativ-DP regelmäßig erst dann auftritt, wenn bereits eine Akkusativ-DP realisiert ist. Dass der Dativ dabei das „indirekte" Objekt kodiert, lässt sich durch Topikalisierungstests nachweisen. Wenn der Akkusativ das „direkte", der Dativ hingegen das „indirekte" Objekt markiert, muss die Akkusativ-DP zusammen mit dem Verb eine Konstituente bilden und topikalisierbar sein. Aus den folgenden Beispielen geht hervor, dass jedoch weder eine freie noch valenzgebundene Dativ-DP zusammen mit dem Verb ins Vorfeld verschoben werden kann, vgl.:

(2:63) Den Kopf streicheln solltest du dem Kind!
(2:64) Die Tür öffnen solltest du dem Kind!
(2:65) Den Ball geben solltest du dem Kind!

(2:66) *Dem Kind streicheln solltest du den Kopf!
(2:67) *Dem Kind öffnen solltest du die Tür!

[1]Vgl. die kontroverse Diskussion des Rezipientenpassivs in Haider (1984), Wegener (1985a) und Reis (1985).

(2:68) *Dem Kind geben solltest du den Ball!

Aus dem Resultat dieses Tests zieht Wegener den Schluss, dass sowohl der possessive Dativ als auch der Interessedativ objektähnliche Funktion haben.

Vogel & Steinbach (1998) kategorisieren die Dativphrasen jedoch als Adjunkte und verwenden denselben Test um zu zeigen, dass die Topikalisierung einer Dativ-DP zusammen mit dem infiniten Verb möglich ist:

(2:69) Dem Jungen gegeben hat er das Buch. Vogel & Steinbach (1998:72)

Es wird in der einschlägigen Literatur des Weiteren überprüft, ob in einem Satz mehrere Dativ-DPn gleichzeitig vorkommen können. Dabei stellt sich heraus, dass in Aufforderungs- und Exklamativsätzen diejenigen Fälle unproblematisch sind, wo neben einem valenzgebundenen Dativ, einem Interessedativ oder possessiven Dativ ein ethischer Dativ auftritt, während Deklarativsätze, die sowohl einen valenzgebundenen Dativ als auch einen possessiven bzw. einen Interessedativ oder einen Interessedativ und einen possessiven Dativ beinhalten, im Allgemeinen als unakzeptabel beurteilt werden, vgl.:

(2:70) Gib mir dem Kind bitte den Ball!
(2:71) Dass er mir dem Kind jeden Samstag einen Luftballon kauft!
(2:72) Er streichelt dir glatt dem Kind den Kopf!
(2:73) Bäckst du mir dem Kind aber eine tolle Torte!

(2:74) *Er gibt seiner Frau dem Kind den Ball.
(2:75) *Er kauft seiner Frau dem Kind einen Luftballon.
(2:76) *Er streichelt seiner Frau dem Kind den Kopf.
(2:77) *Er bäckt seiner Frau dem Kind eine Torte.

Auch das Ergebnis dieses Tests würde also dafür sprechen, dass ein Interessedativ und ein possessiver Dativ in einer Abhängigkeitsrelation zum Verb des Satzes stehen (s.u. jedoch die Diskussion über das mögliche Auftreten von zwei Dativ-Argumenten in ein und demselben Teilsatz in 4.5.5.).

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass die operationellen Tests zeigen, dass sowohl Dativobjekte, Pertinenzdative als auch Interessedative dieselben syntaktischen Eigenschaften aufweisen und es somit nicht offensichtlich ist, weshalb in der einschlägigen Literatur eine Trennung zwischen den verbabhängigen Objekten und nichtverbabhängigen freien Dativen vorgenommen wird. Es wird deshalb interessant sein, zu überprüfen, wie dieses syntaktisch gleichartige Verhalten in den Kategorisierungsvorschlägen zu dem Status des Interessedativs und Pertinenzdativs in einer Auswahl von Grammatiken des Deutschen erklärt wird.

2.3. Zur Kategorisierung des benefizienten Dativs (Interessedativs) in der traditionellen Grammatik

In der folgenden Auswahl von Grammatiken des Deutschen lassen sich drei Tendenzen bezüglich der Beurteilung des Satzgliedstatus des benefizienten Dativs identifizieren, die, bis auf wenige Ausnahmen, jedoch nur geringfügig theoretisch fundiert sind. Er wird im Allgemeinen entweder als Satzglied mit objektähnlicher Funktion, als freie Angabe oder als Argument einer eigenen Prädikation kategorisiert.

Als eines der schwerwiegendsten Argumente für die Kategorisierung des benefizienten Dativs als Objekt wird in der einschlägigen Literatur von manchen Forschern sein fakultatives Vorkommen bei bestimmten Verben angeführt. Die Möglichkeit der Realisierung eines benefizienten Dativs wird also mit der Möglichkeit der Realisierung eines fakultativen Objekts gleichgesetzt (für eine Auseinandersetzung mit den Termini „frei" und „fakultativ" s.u. 3.1.1.3.).

Laut Eisenberg (1994:305) trägt demnach der „Commodi, wie jedes andere Dativobjekt zur Subklassifizierung der Verben bei." Er sei „nichts anderes als die semantische Rolle eines bestimmten Teils der Dativobjekte". Seine Kategorisierung als Objekt stützt sich dabei, wie bereits in 2.2. erwähnt, vorwiegend auf sein Verhalten in einem Satz mit dem *bekommen*-Passiv, wo er zum Subjekt wird, vgl.:

(2:81) Er putzt seiner Tochter die Schuhe.
(2:82) Seine Tochter bekommt von ihm die Schuhe geputzt.

Eisenberg (1994:305)

Auch in der Grammatik von Engel (1996:193) wird der (In)commodi als eine besondere Form der Dativobjekte betrachtet, die nur bei Verben vorkommen, die ein willkürliches Tun bezeichnen. Bestätigt werde diese Kategorisierung dadurch, dass er immer durch eine *für*-Phrase ersetzbar ist. Die Substitution eines benefizienten Dativs mit einer *für*-Phrase ist ein zwar oft verwendeter, zugleich aber umstrittener Test, weil sein Ergebnis unterschiedlich interpretiert werden kann.

Wegener (1985) und (1991) z.B. hält die Substituierbarkeit eines benefizienten Dativs durch eine *für*-Phrase ebenfalls als Zeichen dafür, dass dieser objektähnliche Eigenschaften hat:

(2:83) Er erklärt dem Schüler/für den Schüler alles noch einmal.
(2:84) Die Kellnerin bringt mir ein Bier/für mich ein Bier.

Wegener (1985:98)

Helbig (1981) hält es jedoch für notwendig, den Paraphrasetest mit *für* + Akkusativ mit weiteren Paraphrasetests, nämlich mit *anstatt* + Genitiv oder *anstelle von* + Dativ sowie *zugunsten von* + Dativ, zu ergänzen, weil dadurch die Polysemie der Präposition

für aufgelöst und gezeigt werden kann, dass nur Interessedative diese Paraphrasen zulassen, vgl.[2]:

(2:85) a. Der Junge öffnet dem Lehrer die Tür.
b. Der Junge öffnet für den Lehrer und anstatt des Lehrers/zugunsten des Lehrers die Tür.

(2:86) a. Die Nachbarn pflücken uns die Kirschen.
b. Die Nachbarn pflücken für uns und anstelle/zugunsten von uns die Kirschen. Helbig (1981:327)

Im Vergleich dazu kann bei der Verwendung derselben Paraphrasen in Wegeners Beispielen (2:83) und (2:84) (unten noch ein Mal wiederholt), ein Bedeutungsunterschied festgestellt werden, der sich m.E. auf die Unterschiedlichkeit der Bedeutung der prototypischen ditransitiven Konstruktion und der benefizienten ditransitiven Konstruktion zurückführen lässt. Vgl.:

(2:87) a. Er erklärt dem Schüler alles noch einmal. ≠
b. Er erklärt für den Schüler/anstatt/zugunsten des Schülers alles noch einmal.

(2:88) a. Die Kellnerin bringt mir ein Bier.≠
b. Die Kellnerin bringt für mich/anstelle/zugunsten von mir ein Bier.

Weder (2:87b) noch (2:88b) sind bedeutungsäquivalent mit ihren Ausgangssätzen, was darauf zurückgeführt werden kann, dass durch die Disambiguierung der Dativ-Phrasen mit sowohl *für* + Akkusativ, als auch *anstelle/zugunsten von* + Dativ die Rezipienten-Lesart der Dativ-Phrase aufgehoben wird, die bei Verben wie *erklären* und *bringen* jedoch lexikalisch festgelegt ist. Die Sätze (2:87a) und (2:88a) bestehen auch nicht den von Helbig (1981) als zusätzlichen Test vorgeschlagenen und auf Eroms (1981) zurückgehenden Auslagerungstest mit *das + geschehen* in derselben Weise wie die nicht-valenzabhängigen Dativphrasen wie in (2:91) und (2:92), vgl.:

(2:89) a. Er erklärt dem Schüler alles noch einmal.
b. Er erklärt alles noch einmal. ?Das geschieht dem Schüler.

(2:90) a. Die Kellnerin bringt mir ein Bier.
b. Die Kellnerin bringt ein Bier. ?Das geschieht mir.

(2:91) a. Sie öffnet dem Kind die Tür.
b. Sie öffnet die Tür. Das geschieht dem Kind.

[2]Der DUDEN (1996) vermerkt z.B. acht verschiedene Lemmata für den präpositionalen Gebrauch von *für,* u.a. für *für* im Sinne einer Angabe eines Ziels, Zwecks, Nutzens, im Sinne von *zugunsten* und im Sinne der Angabe der Vertretung, des Ersatzes von jemandem.

(2:92) a. Sie bäckt dem Kind eine Torte.
b. Sie bäckt eine Torte. Das geschieht dem Kind.

Bei diesem Test wird die Dativ-Phrase aus dem Satz eliminiert und in einem Anschluss-Satz zu einem Argument des Prädikats *geschehen* gemacht, das die mit *das* zusammengefasste reduzierte Proposition als zweites Argument hat. Wie aus der Markierung von (2:89b) und (2:90b) mit dem vorangestellten Fragezeichen hervorgeht, führt dieser Test bei der Anwendung auf valenzgeforderte Argumente zu einem unakzeptablen Ergebnis, weil diese Bestandteil der Proposition der Sätze sind. In (2:91b) und (2:92b) ergibt der Anschlusstest hingegen ein akzeptables Resultat. Daraus, dass der Anschluss mit *das* + *geschehen* in Fällen wie diesen möglich ist, ziehen Helbig (1981) und Helbig & Buscha (1998:290) den Schluss, dass die benefizienten Dativphrasen nicht valenzgebundene, sondern freie Satzglieder sind.

Die Autoren stellen jedoch fest, dass es möglich ist, eine Dativ-DP in einem isolierten Satz, wie dem folgenden, sowohl als Objektsdativ als auch als freien Dativ zu interpretieren:

(2:93) Er schreibt *seiner Freundin* einen Brief. Helbig & Buscha (1998:290)

Zum einen kann der Dativ in (2:93) so interpretiert werden, dass die *Freundin* als Empfängerin des Briefes aufgefasst wird — in diesem Fall wird der Dativ als ein durch Valenz an das Verb gebundener Objektsdativ analysiert. Zum anderen kann der Dativ auch so interpretiert werden, dass die *Freundin* nicht die Empfängerin des Briefes ist, sondern diejenige Person, für die von jemand *ein Brief geschrieben* wird. Die semantische Rolle *der Freundin* ist hier die des Benefizienten, sie ist Nutznießerin davon, dass jemand an ihrer Stelle *einen Brief schreibt*. In dieser Lesart wird der Dativ als freier Dativ des Interesses analysiert, der nicht durch Valenz an das Verb gebunden ist.

Interessedative werden von Helbig & Buscha (ebd. 552) als sekundäre Satzglieder kategorisiert, die nicht — im Gegensatz zu den primären Satzgliedern — vom Prädikat des Satzes determiniert, sondern von einer anderen Grundstruktur ableitbar sind und zum finiten Verb nur in einer losen Beziehung stehen. Sie zeigen aber eine „starke Ähnlichkeit zum Objekt“ (ebd. 554), sind auf den ganzen Satz bezogen und können mithilfe der oben angegebenen Paraphrasetests abgeleitet werden, vgl.:

(2:94) Der Pförtner öffnet der Frau die Tür. ← Der Pförtner öffnet die Tür. Das Öffnen ist (geschieht) für die Frau, an Stelle der Frau und zugunsten der Frau. Helbig & Buscha (1998:553)

Heidolph et al. (1981:368) vertreten hingegen die Auffassung, dass der Interessedativ keine objektähnlichen Eigenschaften hat. Da sie annehmen, dass er direkt in der Satzbasis verankert ist, betrachten sie ihn als freie Angabe und grenzen ihn gleichzeitig

von den fakultativen Dativobjekten ab, für die „in der Verbbedeutung eine latent angelegte Valenzstelle aktualisiert“ werden könne (ebd. 235).

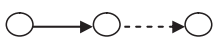
Die Autoren nehmen an, dass z.B. bei dem Verb *kaufen* eine solche latente Valenzstelle für eine Dativ-DP vorhanden ist. Der Grund für diese Annahme liegt Heidolph et al. (1981:236) zufolge darin, dass *kaufen* einen Besitzwechsel denotiert. Sie gehen davon aus (ebd. 236), dass „[…] im Normalfall […] vorausgesetzt [wird], dass der Käufer auch der zukünftige Besitzer des gekauften Gegenstandes ist. In der semantischen Struktur sind beide Stellen durch denselben Referenten besetzt“, während „Sätze mit nicht notwendigem Dativobjekt Sachverhalte beschreiben, in denen Käufer und Besitzer verschieden sind. Das zusätzliche Objekt expliziert den Besitzer“ (ebd. 368), vgl.:

(2:95) Wir haben (Brigitte) Schuhe gekauft. Heidolph et al. (1981:236)

Diese Erklärung erscheint mir problematisch und zwar deswegen, weil die Autoren annehmen, dass es die nicht vorhandene Koreferenz zwischen dem Agens und dem Rezipienten ist, die darüber entscheidet, ob die Dativ-DP als fakultatives Objekt zu definieren ist. Damit wird nichts über den Status des Reflexivums als Satzglied ausgesagt, das ja genauso wie *Brigitte* ebenfalls als fakultatives Objekt kategorisiert werden müsste.

Der Status des Objekts bei *kaufen* lässt sich mit größter Wahrscheinlichkeit deswegen nicht eindeutig erfassen, weil das Verb *kaufen* entweder dem indirekten reflexiven oder indirekten medialen Situationstyp im Sinne von Kemmer (1993:74ff.) zugeordnet werden kann. Kemmer selbst spricht in diesem Zusammenhang von einer semantischen Grauzone, die zwischen diesen beiden Situationstypen vorliegt (ebd. 80). Im Fall des indirekten reflexiven Situationstyps kann eine zwar vorhandene, aber nicht besetzte Position für die Rezipientenrolle angenommen werden, weil der Agens und der Rezipient auf dieselbe Entität in der Wirklichkeit referieren. Im Fall des indirekten medialen Situationstyps ist eine syntaktische Position für den Rezipienten jedoch überhaupt nicht vorhanden. Um die Unterschiede zu zeigen, greift sie auf die folgenden von Langackers (1987, 1991) Konzeption der *action chain* inspirierten Darstellungen zurück (s. (5:1) unten):

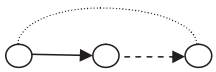
(2:96) Prototypische indirekte Situation (z.B. ein ditransitives Geschehen)



Kemmer (1993:76)

In diesem Fall wird durch den Pfeil zum Ausdruck gebracht, dass der Urheber des Geschehens, der Agens A, an dem Objekt B eine Handlung vollzieht, aus der ein Effekt auf das Individuum C folgt (markiert mit dem durchbrochenen Pfeil). C fungiert in diesem Ablauf als Rezipient von B.

(2:97) Prototypische indirekte reflexive Situation

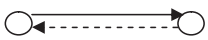


Kemmer (1993:77)

In diesem Situationstyp, der von Kemmer als Sonderfall eines ditransitiven Geschehens betrachtet wird, fungiert A ebenfalls als Urheber einer Handlung, die sich an B abspielt und dann einen dritten Partizipanten affiziert. Dieser dritte Partizipant „happens to be the same as the Initiator, as indicated by the dotted coreference arc; thus the effect of the action accrues back to the initiating entity" (ebd. 77).

Für den indirekten medialen Situationstyp nimmt Kemmer die folgende Darstellung an:

(2:98) Prototypische indirekte mediale Situation



Kemmer (1993:81)

In dieser Repräsentation kommt zum Ausdruck, dass A sowohl die auf das Objekt B gerichtete Handlung initiiert, als auch selbst davon betroffen ist.

Während Kemmer das Verb *kaufen* dem indirekten reflexiven Situationstyp in (2:97) zuordnet (ebd. 74, 78) und anzunehmen ist, dass auch Heidolph et al. (1981) das vom Verb aufgespannte Geschehen in diesem Sinne interpretieren, gehen andere Forscher hingegen davon aus (aber aus anderen Gründen als Kemmer), dass bei *kaufen* keine mitverstandene Rezipientenrolle vorhanden ist.

Rosengren (1986:283) z.B. nimmt an, dass „bei *kaufen* […] drei NPs von dem Verb selegiert sind: der Käufer, der Verkäufer und das, was gekauft wird. Diese Konstituenten sind unprädiktable Konstituenten, die im Lexikoneintrag vorliegen müssen. Zu der Bedeutung von *kaufen* gehört jedoch nicht, dass man etwas für jemanden kauft". Deshalb zieht Rosengren den Schluss, dass die Dativ-DP bei *kaufen* ein freier Dativ ist.

Rosengrens Behauptung, dass der Rezipient nicht zu den lexikalisch selegierten Argumenten von *kaufen* gehört, kann auch durch Heringers (1984) pragmatisch-semantisches Valenzkonzept unterstützt werden, bei dem davon ausgegangen wird, dass „Verben semantische Zusammenhänge entwerfen und dass der Sprecher dies in Form von semantischen Netzen in seinem Sprachwissen hat" (ebd. 47). Diese „semantischen Zusammenhänge" werden in Anlehnung an kognitionspsychologische Arbeiten bzw. auf die einschlägigen Überlegungen von Fillmore (1977) und (1977a) als Skripts und Szenen identifiziert. Unter Szenen versteht Heringer durch Verben hervorgerufene standardisierte und konventionalisierte Ereignis- und Handlungsmuster. So beinhaltet z.B. eine Kaufszene ein Set von Rollen wie Käufer, Verkäufer, Kaufgegenstand und

Preis (Heringer 1984:49), während das mit der Kaufszene verbundene Skript mit bestimmten stereotypen Erwartungen in Bezug auf die Ereignisabfolge bei der Handlung des Kaufens assoziiert ist, so wie das Betreten eines Geschäfts zur Kaufroutine gehört und dem eigentlichen Kauf vorangeht (ebd. 51f.).

Heringer zufolge besteht eine Korrelation zwischen der Interpretation von Sätzen und dem Potenzial der Verben, Szenen und Skripts mit den mit ihnen assoziierten Teilnehmern und deren Rollen zu aktivieren. Bei seiner Auseinandersetzung mit dem Valenzkonzept von Heringer nimmt Ágel (2000:208) an, dass nicht-realisierte Szenen-Rollen vom Sprecher mitverstanden bzw. beim Hörer aktiviert werden, weil sie vom Verb präsupponiert (= vorausgesetzt) seien[3]. So werde bei *kaufen* auch dann ein Verkäufer und ein Preis mitverstanden, wenn sie bei der Wiedergabe einer Kaufszene im Satz gar nicht realisiert sind. Demgegenüber werden nichtrealisierte Rollen, die vom Verb nicht präsupponiert sind, also nicht zum einschlägigen Szenenwissen gehören, weder vom Sprecher mitverstanden noch beim Hörer aktiviert[4].

Obwohl also behauptet werden kann, dass die Rezipienten- bzw. Benefizienten-Rolle, die auf einen anderen Teilnehmer der Kaufszene als den Käufer selbst referiert, keine vom Verb *kaufen* präsupponierte Rolle ist, für die es in seinem Stellenplan eine syntaktische Position gibt, kann aber dennoch eine mit der Agensrolle verschmolzene Rezipienten-/Benefizientenrolle mitverstanden werden. M.E. ist es nämlich durchaus möglich *kaufen* unter dem selben Gesichtspunkt wie indirekte mediale Verben, wie z.B. *choose, acquire, obtain* und *get* zu analysieren, denen „the expectation of non-coreference that is part of the meanings of ordinary verbs of three-participant semantics" fehlt (Kemmer 1993:81).

Ich gehe davon aus, dass die folgenden Beobachtungen über die Semantik der Verben *choose* und *aquire* auch auf die Semantik des Verbs *kaufen* zutreffen:

> „Comparing the English sentences *I chose the red sweater for Michael* and *I picked out the read sweater for Michael*, the former seems to involve greater self-interest on the part of the speaker than the latter, which is more neutral. This effect can be explained as follows: Choosing involves the Initiator's exercising judgement regarding which of two or more objects is preferred. In a situation in which a person chooses on behalf of another person, even if the criteria of preference involve the second person's presumed benefit, the Initiator is the entity who is judging that benefit and as such must put him or herself in the role of the actual

[3]Heringer (1984:45) bezeichnet Objekte als Bestandteile „der präsuppositionellen Charakteristik des Verbs".

[4]Um festzustellen, wie stark die in einem von einem Verb wiedergegebenen Sachverhalt involvierten Teilnehmerrollen präsupponiert sind, greift Heringer auf einen Assoziationstest zurück. Wenn es richtig ist, dass verschiedene Szenen-Rollen und Nicht-Szenen-Rollen unterschiedlich stark präsupponiert sind, ist nämlich zu erwarten, dass bei der Nennung eines Verbs der Grad der Assoziiertheit der einzelnen Rollen von ihrem Präsupponiertheitsgrad abhängig sein muss. Je stärker eine Rolle präsupponiert ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie auch einen hohen Grad von Assoziiertheit mit dem Verb aufweist und umgekehrt (s. Heringer 1985:82f.). Anhand der Resultate, die Heringer aus einem Test von 20 deutschen Verben erhielt, konnte gezeigt werden, dass diese weitestgehend mit den Valenzangaben zu diesen Verben in dem Valenzwörterbuch von Helbig & Schenkel (1973) übereinstimmten.

> beneficiary in order to make the judgement. There is a sense in which, therefore, the Initiator is the immediate beneficiary, who then "transmits" the received benefit to the second party."
> […]
> „'Aquire' is […] an action which suggests that the Initiator is at the same time also the Endpoint of the action. Acquiring involves the coming into possession of an object. In the situation represented by the sentence *I acquired the movie rights for my son*, the implication is that at some point the acquirer has possession of the movie rights, and will transmit them, either via inheritance or some other legal transfer, to the son." *Kemmer (1993:80)*

Als Käufer steht man im Allgemeinen vor der Entscheidung, welches von mehreren in Frage kommenden Objekten man auswählen soll und gelangt nach der Entscheidung für ein bestimmtes Objekt gegen den Tausch von Geld in den Besitz desselben. Auch in einer Situation, in der jemandem etwas gekauft wird, spielen sowohl der Aspekt der Auswahl eines Objekts zugunsten dieser Person, als auch der Aspekt, dass der Agens als „interimistischer Rezipient" fungiert, eine wichtige Rolle. Erst wenn das gekaufte Objekt im Besitz des Agens ist, kann es von diesem an eine andere Person weitergegeben werden. In diesem Fall fungiert der Partizipant, für den das Gekaufte vorgesehen ist, als zukünftiger Rezipient, der das vom Agens gekaufte Objekt voraussichtlich zu einem späteren Zeitpunkt erhalten wird, der außerhalb des vom Verb *kaufen* aufgespannten temporalen Intervalls liegt.

Mit der Art, wie man dieses potenzielle Etablieren einer possessiven Relation zwischen einem Rezipienten und einem vom Agens beschafften Objekt in einem konsekutiven temporalen Intervall in kognitiver Hinsicht und in Form eines syntaktischen Modells zeigen kann, werde ich mich in Detail in Kapitel 6 auseinandersetzen. Es wird dort auch gezeigt, dass eine Partizipantenrolle im Dativ außerdem auch zu dem eigentlichen vom Verb umfassten temporalen Intervall in Beziehung gesetzt und in diesem Fall nicht als Rezipienten-Rolle, sondern als Betroffenen-Rolle interpretiert werden kann.

Dass die Interpretation einer Dativ-DP von ihrer Assoziiertheit mit einem Vor- bzw. Nachzustand zu dem vom Verb denotierten Sachverhalt beeinflusst wird, wird auch in der Grammatik von Zifonun et al. (1997) angesprochen und führt in dieser Grammatik zu einer Kategorisierung des benefizienten Dativs als Satzglied mit einem besonderen Status. In dieser Grammatik wird die mögliche Realisierung des Interessedativs außerdem auch in einen Zusammenhang mit der Semantik der Verben gesetzt, bei denen er vorkommen kann. Die Autoren stellen fest, dass der Dativus (in)commodi nicht frei mit allen Verben kombinierbar, sondern sein Auftreten auf bestimmte semantische Subklassen von Verben beschränkt ist, die „als Prädikatsausdrücke von ereignisdenotierenden Propositionen gebraucht werden, die die Schlussfolgerung auf einen Begünstigten/Geschädigten nahe legen oder zumindest nicht ausschließen". Es handelt sich bei diesen Verbklassen vor allem um transitive Verben mit transformativem oder telischem Verbalcharakter (ebd. 1340):

- Verben des Produzierens: *jemandem etwas bauen/machen/basteln*
- Verben des Destruierens: *jemandem etwas zerstören/kaputt machen/zerbrechen*

- Verben des Bearbeitens, Veränderns: *jemandem etwas reinigen/reparieren*
- Verben des Transfers und Transportes: *jemandem das Auto in die Garage fahren/ jemandem einen Stein gegen das Garagentor werfen/jemandem den Koffer zum Bahnhof tragen*

Die Beschränkung auf telische und transformative Verben/Verbverwendungen ist den Autoren zufolge jedoch nicht absolut (ebd. 1341). Auch intransformative Verben wie *lassen* und durativ-nichttelische Anwendungen lassen einen Interessedativ zu, wenn angenommen werden kann, dass das denotierte Ereignis einen relevanten Effekt auf eine Person hat, wie z.B. in den folgenden Beispielen:

- *Ich lasse ihr das Buch. Ich lasse ihr das Buch auf dem Tisch. Ich halte ihr die Tür auf. Ich halte dir den Platz frei.*
- *Er trägt ihr den Koffer.*

Als „Komplement des Randbereichs" bezeichnet der Dativus (in)commodi laut Zifonun et al. (ebd. 1340) nicht einen Ereignisbeteiligten im engeren Sinne, sondern eine Person, für die das Ereignis einen positiven oder negativen Effekt hat. Diese besondere Art des Zusammenhangs zwischen dem Ereignis, das vom Verb denotiert wird und seinem Nutznießer/Geschädigten, spielt auch eine Rolle bei den Tests, die in dieser Grammatik verwendet werden, um zu entscheiden, ob eine Konstituente Komplementstatus (Ergänzungsstatus) oder Supplementstatus (Angabenstatus) hat.

Die Tests zur Ermittlung des Status eines Satzglieds sind der Reduktionstest, der Folgerungstest und der Anschlusstest, die im „Filterverfahren" (ebd. 1043) aufeinander folgen. Der Reduktionstest beantwortet die Frage, ob eine aus dem Satz entfernte Konstituente ein obligatorisches Komplement ist. Dies wird durch ihr Weglassen aus dem Satz ermittelt. Wenn der Satz nicht ungrammatisch wird, ist sie kein obligatorisches Komplement, vgl.:

(2:99) Sie bäckt dem Kind eine Torte. / Sie bäckt eine Torte.
(2:100) Sie kauft dem Kind einen Luftballon. / Sie kauft einen Luftballon.
(2:101) Sie bricht dem Kind das Brot. / Sie bricht das Brot.

Aus diesem Test kann der Schluss gezogen werden, dass der Interessedativ keine notwendige Konstituente ist; ihr Weglassen ergibt keinen ungrammatischen Satz.

Für den Folgerungstest gilt folgende „Einstiegsbedingung" (ebd. 1046): „Eine kommunikative Minimaleinheit wurde um eine Phrase reduziert. Das Ergebnis der Reduktion kann als Ausdruck einer Proposition gelten. Kriterium: Wenn aus dem reduzierten Ausdruck (in bestimmten Zusammenhängen) ein Ausdruck gefolgert werden kann, in dem die fragliche Stelle durch eine indefinite Einheit, eine Art Variable, besetzt ist, so gilt die Phrase, um die reduziert wurde, als K-Kandidat[5]. Dabei

[5]K steht in der Grammatik von Zifonun et al. für „Komplement".

ist die Variable nicht von der Art, dass sie beliebige Propositionsausdrücke erweitern kann, sondern dass sie verbklassensubspezifisch bei einer paraphrasierenden Bedeutungsbeschreibung des Verbs ins Spiel kommt (kommen kann).“ In dem folgenden Satz gilt die Dativ-DP laut Zifonun et al. als eine solche Variable:

(2:102) a. Ich habe ein Fahrrad gekauft.
b. Ich habe **jemandem** ein Fahrrad gekauft.
c. Es gibt jemanden, für den/zu dessen Nutznießung ich das Fahrrad gekauft habe. Zifonun et al. (1997:1049)

Der Test hat eine stärkere und eine schwächere Variante, wobei das, was im Zitat oben in Klammern steht — (*in bestimmten Zusammenhängen*) — auf die schwächere Variante zutrifft. Wenn es der Fall ist, dass aus dem reduzierten Ausdruck in bestimmten Zusammenhängen und in bestimmten Verwendungsweisen des Verbs auf einen Ausdruck mit indefiniter Besetzung der fraglichen Stelle gefolgert werden kann, läuft der Test eingeschränkt positiv ab und führt eingeschränkt zu dem Schluss, dass die reduzierte Konstituente als Komplement aufzufassen ist. Dies trifft also auf den Dativus in(commodi) zu.

Während zu den Komplementen des Kernbereichs solche Dativkonstituenten gehören, die sowohl den Folgerungstest als auch den Anschlusstest uneingeschränkt bestehen, gehören zu den Komplementen des Randbereichs solche Dativkonstituenten, bei denen der Folgerungstest nur in abgeschwächter Form gilt. Was also durch den Folgerungstest erschlossen werden kann, ist das Kriterium der Sachverhaltsbeteiligung. Angewandt auf Sätze mit einem Interessedativ zeigt der Folgerungstest, dass dessen Referent nicht am denotierten Sachverhalt, sondern an einem kontextualisierenden Ereignis beteiligt ist.

In dem Beispiel (2:102) oben ist der Nutznießer davon, dass ihm ein Fahrrad gekauft wird, eher als am Folgezustand der denotierten Handlung beteiligt zu betrachten denn als Handlungsbeteiligter. Dies ist laut Zifonun et al. (ebd. 1050) darauf zurückzuführen, „dass offenbar bei bestimmten Ereignistypen auch mögliche unmittelbare Nachbarereignisse, also Vorgänger- und Nachfolgesachverhalt, über — abgeschwächte — Folgerungsbeziehungen zugänglich sind.“

Als weiteres Glied der schrittweisen Einschränkung ist der Anschlusstest schließlich ein weiterer Test, der an solchen Anwärtern auf den Komplementstatus vorgenommen werden kann, die den Folgerungstest erfolgreich bestanden haben. Er differenziert den Bereich der fakultativen Komplemente und der Supplemente. Es handelt sich bei diesem Test um den von Helbig angegebenen Auslagerungstest mit *das + geschehen*. In Zifonun et al. wird dieser Test mit dem Anschluss des Ausdruckes *und das X*, durchgeführt, wobei X für den ausgelagerten Ausdruck steht:

(2:103) a. Ich habe **ihr** den Koffer getragen.
(2:104) b. Ich habe den Koffer getragen, und das ihr. Zifonun et al. (1997:1058)

Wie Zifonun et al. (ebd. 1052) feststellen, kommt es jedoch häufig vor, dass der Anschlusstest keinen eindeutigen Aufschluss über den Satzgliedstatus gibt, nicht zuletzt deswegen, weil der *und-das-X*-Anschluss mit einer Dativ-Phrase oft eine idiomatisierte Lesart hat. Er wird als emphatisch markiert verstanden und seine Akzeptanz ist stark subjektiv geprägt. Außerdem bestehe die Möglichkeit, (2:102) auch so zu paraphrasieren, dass die Dativkonstituente adverbialen Charakter bekommt:

(2:105) Ich habe an ihrer Stelle (und um ihr einen Gefallen zu tun) den Koffer getragen. Zifonun et al. (1997:1058)

Durch diese Paraphrasen werde der adverbiale Charakter des Dativus (in)commodi jedoch überbetont, „indem sie die inexpliziten und oft in mehrfacher Weise interpretierbaren Dativphrasen vereindeutigen". Da der Dativus (in)commodi sowohl den Folgerungstest als auch den Anschlusstest nur eingeschränkt besteht, wird er von den Autoren zu den Komplementen des Randbereichs und nicht zu den Supplementen gezählt. Er ist ein „dativisches Komplement mit adverbialer Bedeutungskomponente bei schwacher Folgerungsbeziehung" (ebd. 1057).

Diese Ableitung des Satzgliedstatus des benefizienten Dativs sowie dessen endgültige Beurteilung sind aus mehreren Gründen interessant. Einerseits wird unter Verweis auf die Möglichkeit der Paraphrasierung des benefizienten Dativs mit einer indefiniten Variable auf die Ähnlichkeit desselben mit dem Dativobjekt hingewiesen, andererseits jedoch festgestellt, dass sich die beiden Dative in Bezug auf ihre Sachverhaltsbeteiligung unterscheiden. Während der Referent eines Dativobjekts direkt an dem vom Verb denotierten Sachverhalt beteiligt ist, kann angenommen werden, dass der Referent eines Interessedativs eher in ein kontextualisierendes (Folge)ereignis involviert ist. Relevant ist auch, dass angesichts der möglichen Paraphrasen des Interessedativs mit Präpositionalphrasen der adverbiale Charakter desselben zwar nahegelegt wird, daraus aber nicht der Schluss gezogen wird, dass der benefiziente Dativ eine freie Angabe ist. Es wird hingegen eine Kategorisierung vorgeschlagen, die seinen besonderen Satzgliedstatus hervorhebt.

2.4. Zur Kategorisierung des possessiven Dativs in der traditionellen Grammatik

Auch bei der Kategorisierung des possessiven Dativs oder Pertinenzdativs lassen sich drei Tendenzen beobachten. Es wird vorgeschlagen, dass er entweder den syntaktischen Status eines Attributs, Satzglieds mit objektähnlicher Funktion oder eines Arguments einer eigenen Prädikation hat.

Zifonun et al. (1997:1089) behandeln den possessiven Dativ wie auch den Dativus (in)commodi als Komplement des Randbereichs. Durch den Folgerungstest wird er als Komplement ausgewiesen, der Reduktions- und Anschlusstest ergeben hingegen kein

einheitliches Bild: er ist nur teilweise obligatorisch und lässt sich in manchen Fällen durch *und das X* auslagern. Die Interpretation eines Pertinenzdativs kann sich in bestimmten Fällen mit einer Interpretation als Rezipient (wie in (2:105)) und in anderen Fällen mit einer Interpretation als Benefizient (wie in (2:106)) überlappen:

(2:106) Man gab **der Dame** den Spiegel in **die Hand**.
Zifonun et al. (1997:1337)

(2:107) (…) ich habe ihn noch nie so lachen sehen wie beim Begräbnis seiner Tante, die **ihm**, bevor er heiratete, **die Hemden und Socken gewaschen** hatte. Zifonun et al. (1997:1338)

In (2:106) stammt nur die Empfängerrelation aus der Verbbedeutung, während die Pertinenzrelation verbunabhängig zwischen zwei Ereignisbeteiligten, hier *der Dame* und *ihrer Hand* besteht. Dieser Auffassung zufolge sind Pertinenzverhältnisse „interpretatorische Zugaben […], die auf einem bestimmten Faktenwissen beruhen", während „[…] der Einbau des Dativkomplementes in den verbalen Rahmen jedoch auf einer mit der Verbbedeutung kompatiblen Rolleninterpretation, wie hier der Rezipientenrolle, beruht" (ebd. 1338). Auch in (2:107) ist die possessive Relation eine zusätzliche Interpretation, die sich aus der lexikalischen Füllung der Konstituente im Akkusativ ergibt. Auch bei Wegener (1985:92) umfasst die Bezeichnung „Pertinenzdativ" jede Dativ-DP, die zusammen mit einer anderen DP auftritt, deren Referent entweder bereits unabhängig von der Verbalhandlung physischen Kontakt mit dem Dativreferenten hat oder erst bedingt durch die Verbalhandlung bekommen wird. In beiden Fällen gilt die Dativ-DP also auch laut Wegener als Verbkomplement.

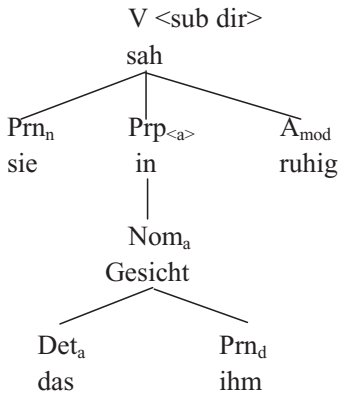
Heidolph et al. (1981) kategorisieren den possessiven Dativ ebenfalls als ein Satzglied mit objektähnlicher Funktion, grenzen ihn aber sowohl von den Objekten als auch von den Adverbialbestimmungen ab. Sie bezeichnen ihn als „scheinbares persönliches Dativobjekt" in abgewandelten syntaktischen Strukturen, das dann auftritt, wenn das Kernsubstantiv, zu dem er in einer Teil-Ganzes-Relation steht, einen Körperteil eines Menschen oder Tieres bezeichnet, vgl.:

(2:108) Er küsste die Hand. / Er küsste die Hand der Dame. / Er küsste der Dame die Hand. (Objekt) Heidolph et al. (1981:333)

Laut Engel (1996:630) ist der Pertinenzdativ hingegen Attribut zu einem anderen Nomen oder Pronomen und „beide stehen in einem Zugehörigkeitsverhältnis derart, dass der Pertinenzdativ den Besitzer, das regierende Element aber das Besitztum bezeichnet". Als Argument gegen die Auffassung, dass der Pertinenzdativ als Objekt kategorisiert werden sollte, führt er die Restriktivität der (von ihm vertretenen) Depenzgrammatik an, doppelte Abhängigkeit, also die Abhängigkeit einer Konstituente sowohl von einem Verb als auch von einem Nomen zuzulassen. Er schlägt stattdessen folgende Lizenzierung des Pertinenzdativs vor: die Valenz des regierenden

Verbs lege nicht nur die Zahl und Art der Ergänzungen fest, sondern gleichzeitig die Möglichkeit eines Pertinenzdativs mit dem Merkmal (pert). „Dieses Merkmal (pert) lässt dann als nominalen/pronominalen Kern der Ergänzung auch Elemente zu, die ‚enges Zubehör von höheren Lebewesen' bezeichnen; fehlt das Merkmal (pert), so sind genau derartige Elemente bei der Realisierung der betreffenden Ergänzung ausgeschlossen. Auf der nächsttieferen Abhängigkeitsstufe können dann Nomina/Pronomina erscheinen, die höhere Lebewesen bezeichnen und somit einen Pertinenzdativ regieren können" (ebd. 631). Schematisch lässt sich das anhand des folgenden Beispiels *Sie sah ihm ruhig ins Gesicht* demonstrieren, wo nur das Subjekt und die Direktionalergänzung unmittelbar vom Verb abhängen, der Pertinenzdativ aber vom Kern der Direktionalergänzung *Gesicht*:

(2:109) Sie sah ihm ruhig ins Gesicht.



Engel (1996:631)

Auch Helbig und Buscha (1998:289f.) zufolge hat der Pertinenzdativ keine Objekts-, sondern eine attributähnliche Funktion, weil er von einem substantivischen Körperteil-Lexem abhängt. Er ist als sekundäres Satzglied in ein primäres Satzglied eingebettet, entweder in das Subjekt, das Objekt oder eine Adverbialbestimmung, vgl.:

(2:110) Dem Kranken tat der Magen weh.
(2:111) Der Arzt operiert dem Kranken den Magen.
(2:112) Er sieht seinem Freund in die Augen. Helbig & Buscha (1998:558)

Helbig (1981:325) nimmt an, dass sich ein Satz mit einem Pertinenzdativ in zwei Prädikationen aufteilen lässt:

(2:113) Sie wäscht ihrer Tochter die Hände. ← Sie wäscht die Hände. Die Hände sind (die Hände) ihrer Tochter. Oder: Die Hände gehören ihrer Tochter.
Helbig (1981:325)

Aus der Ableitung geht hervor, dass die Dativ-DP nicht in der ersten, vom lexikalischen Kopf ausgehenden Prädikation generiert, sondern als Argument eines zusätz-

lichen Prädikats, das die bestehende possessive Relation zwischen *der Tochter* und *ihren Händen* ausdrückt, in den Satz eingeführt wird. Der Beitrag der Prädikation *Die Hände gehören ihrer Tochter* ist m.E. jedoch nicht ausreichend, um die Bedeutung von (2:113) zufrieden stellend erfassen zu können, denn auch dieser Satz beinhaltet, wie ein Satz mit einem benefizienten Dativ, den Bedeutungsaspekt, dass *das Waschen der Hände der Tochter* zugunsten *der Tochter* geschieht. Die Information, dass *die Hände der Tochter* gehören, ist keine Information, die wie die Information, dass *das Waschen der Hände* zugunsten *der Tochter* geschieht, in einer Relation zu dem Verb des Satzes steht. Sie beschreibt vielmehr eine verbunabhängige Eigenschaft *der Tochter*, die aber als interpretatorische Draufgabe im Sinne der Analyse von Zifonun et al. (1997) zusätzlich zu der benefizienten Relation *der Tochter* zu dem Resultat des Waschvorgangs im Satz mitverstanden wird.

Sowohl der Vorschlag von Engel (1996) als auch der von Helbig & Buscha (1998) und von Helbig (1981), den Pertinenzdativ entweder als Satzglied mit attributiver Funktion oder Argument einer sekundären Prädikation, wie der in (2:113) vorgeschlagenen zu kategorisieren, sind also deswegen abzulehnen, weil sie die zweifache Involvierung des Referenten in den vom Satz abgebildeten Sachverhalt nicht erfassen können. Auch die Kategorisierungsvorschläge von Zifonun et al. (1997) sowie Heidolph et al. (1981) geben diesbezüglich keine Auskunft.

2.5. Zusammenfassung

Die Darstellung des benefizienten Dativs und des possessiven Dativs in der obigen Auswahl von Grammatiken des Deutschen zeigt, dass es schwierig ist, ihren Satzgliedstatus erfassen und sie abhängig davon eindeutig einer grammatischen Kategorie zuordnen zu können. Die Schwierigkeiten lassen sich dabei zum einen darauf zurückführen, dass die Tests, die angewandt werden, um die Unterschiede zwischen diesen beiden Dativen und den valenzabhängigen Dativen sichtbar zu machen, keinen eindeutig interpretierbaren Schluss in Bezug auf ihren Status als Satzglieder zulassen.

Die Schwierigkeiten hängen auch damit zusammen, dass die meisten Autoren versuchen, die freien Dative entweder den freien Angaben oder fakultativen Objekten zuzuordnen. Wie aus der Diskussion des syntaktischen Verhaltens der valenzgebundenen und freien Dativphrasen in 2.2. hervorging, haben freie Dativphrasen zwar viele Eigenschaften, die sich mit den Eigenschaften der valenzgebundenen Dativphrasen überlappen, sie unterscheiden sich von diesen jedoch besonders in Hinblick auf ihre Paraphrasierbarkeit mit präpositionalen Phrasen, die sie nicht als Rezipienten, sondern Benefizienten ausweisen. Dass benefiziente Dativphrasen sowohl objekttypische als auch nichtobjekttypische Eigenschaften haben, wurde allerdings nur in den Grammatiken von Helbig & Buscha (1998) sowie Zifonun et al. (1997) berücksichtigt, in Bezug auf ihre Kategorisierung als Satzglieder jedoch unterschiedlich beurteilt.

Während Helbig & Buscha sie als Argumente einer sekundären Prädikation kategorisieren, werden sie von Zifonun et al. Satzglieder mit einem eigenen Status betrachtet.

Angesichts der divergierenden Beurteilung der beiden freien Dative in den Grammatiken soll nun im nächsten Kapitel die theoretische Basis selbst, nämlich die Valenztheorie, diskutiert werden, auf die in den Grammatiken Bezug genommen wird und zwar mit der Absicht, dass sie auch in späteren Abschnitten der vorliegenden Arbeit als eine Art Konstante für die Diskussion des Themas verwendet werden kann. Eine weitere wichtige theoretische Fragestellung im Zusammenhang mit dem Satzgliedstatus des Interessedativs und des possessiven Dativs ist die Frage nach der Kasusvergabe an diese beiden Dativphrasen. Da diese Fragestellung in der Valenztheorie nicht vordergründig ist, soll im nächsten Kapitel auch untersucht werden, wie man sich mit den beiden freien Dativen in der Kasustheorie auseinandersetzt.

3. Der benefiziente und der possessive Dativ in traditionellen grammatischen Theorien

Wie aus dieser Orientierung hervorgehen wird, ist es nicht möglich, eine sinnvolle Diskussion über die Distinktion zwischen freien und nicht-freien Dativverwendungen zu führen, wenn diese nicht vor dem Hintergrund eines theoretischen Rahmens geführt werden kann, in dem die Kernbereiche der Linguistik — die Morphologie, Syntax und Semantik —im Zentrum des Interesses stehen. Ich halte zu diesem Zweck die Valenztheorie als geeigneten Ausgangspunkt, weil sie die dafür notwendigen Termini und theoretischen Konzepte zur Verfügung stellt. Die grundlegenden Annahmen der Valenztheorie werden anhand des multidimensionalen Valenzkonzepts von Jacobs (1994) diskutiert. Es wird dabei überprüft, wie diese Annahmen auf die in den Testsätzen in Kapitel 1 präsentierten possessiven und benefizienten Dative appliziert werden können.

Ein weiterer Grund für die Wahl der Valenztheorie als Ausgangspunkt der theoretischen Diskussion ist die Beobachtung, dass in vielen linguistischen Ansätzen neueren Datums valenztheoretisch ernstzunehmende Forderungen außer Acht gelassen werden, was besonders in Analysen zu den possessiven Dativen und Interessedativen zum Ausdruck kommt. Es ist jedoch ein Anliegen der vorliegenden Arbeit, diejenigen Ansätze anderer linguistischer Schulen, die in späteren Kapiteln diskutiert werden, daraufhin zu überprüfen, in welcher Weise und aus welchem Grund diese die Forderungen der Valenztheorie umgehen.

In der Valenztheorie wird danach gestrebt, die Abhängigkeit einer Dativphrase von einem Valenzträger und alternative Lizenzierungen von freien Dativphrasen erklären zu können. In der Kasustheorie, die sich, u.a. beeinflusst durch die frühen Arbeiten von Fillmore (1968, 1971, 1977), ungefähr gleichzeitig mit der Valenztheorie entwickelt hat, wird vor allem auf die Frage nach der Kasusvergabe an nicht von einem verbalen Valenzträger abhängige Dativphrasen fokussiert. Wie aus Wunderlichs Lizenzierungsansatz der strukturellen Kasus in 4.2. und 5.3. hervorgehen wird, sind die in der frühen Kasustheorie im Zusammenhang damit aufgegriffenen Fragestellungen z.T. auch Gegenstand des Interesses in neueren semantisch orientierten Konstruktionsgrammatiken.

3.1. Zur Dativproblematik im Rahmen der Valenztheorie

Als moderne sprachwissenschaftliche Theorie hat die Valenztheorie ihren Ursprung in der Dependenzgrammatik von Tesnière, die (1959) in seinem postum erschienenen Hauptwerk „Elements de syntaxe structurale“ präsentiert wurde. Die Idee der Valenz eines Ausdrucks reicht jedoch zurück bis in die mittelalterliche Grammatikschreibung der Scholastik und wird besonders im deutschen Sprachraum immer wieder aufge-

griffen, nicht zuletzt deswegen, weil man die Valenztheorie z.T. bis heute noch für eine theoretisch geeignete Grundlage für den (Fremd)sprachenunterricht sowie für Grammatiken und Lehrbücher hält.[6]

Tesnière geht im Rahmen seiner Dependenzgrammatik bei der strukturellen Satzanalyse vom Verb aus. Er nimmt an, dass Verben die Fähigkeit haben, eine bestimmte Anzahl von Aktanten, „actants", zu sich zu nehmen. Er vergleicht diese Fähigkeit der Verben mit der Wertigkeit eines Atoms und nennt sie Valenz. Die Valenz beschränkt sich bei Tesnière allerdings auf Subjekte sowie Akkusativ- und Dativobjekte. Adverbialbestimmungen können nach seiner Auffassung nicht von Valenzbeziehungen erfasst werden; sie werden zu den Angaben, „circonstants", gezählt. Das Subjekt verliert in Tesnières Grammatik seine im Rahmen der traditionellen, auf Aristoteles zurückgehenden, Subjekt-Prädikatsgrammatik erhaltene Sonderstellung im Satz und wird zu einer Ergänzung neben anderen Ergänzungen. Die Verben werden nur hinsichtlich der Anzahl, nicht der Art der Aktanten klassifiziert.

Diese grundlegenden Annahmen sind im Laufe der Zeit von Valenztheoretikern wie Helbig (1971, 1992), Welke (1988), Storrer (1992, Jacobs 1993, 1994), Eisenberg (1994), Wiegand (1996), Ágel (2000) u.a. modifiziert worden. So wird z.B. von Helbig kritisiert, dass bei Tesnière nicht klar hervorgeht, ob es sich bei der Valenz um eine formale oder inhaltliche Kategorie handelt, also ob sie an distributionellen Daten der sichtbaren syntaktischen Struktur beobachtet werden kann oder als eine universale, durch die Relationslogik zu beschreibende Eigenschaft betrachtet werden soll. Ein weiterer Punkt der Kritik ist, dass die Distinktion in Handelnde („actants") und Umstände („circonstants") semantischer Natur ist und deswegen keinen Schluss auf die syntaktische Ebene zulässt. Helbigs (1971:33) eigener Vorschlag läuft vielmehr darauf hinaus, Tesnières Unterscheidung durch eine syntaktische Unterscheidung in Aktanten und freie Angaben zu ergänzen, wobei es sich bei den Aktanten, im Sinne von Ergänzungsbestimmungen, um Handelnde oder um Umstände handeln kann, die bestimmte vom Verb geforderte Leerstellen besetzen.

Neben der Annahme, dass das finite Verb als strukturelles Zentrum des Satzes zu verstehen ist, das über die Fähigkeit verfügt, Satzglieder als syntaktische Aktanten durch Valenzbeziehungen an sich zu binden, ist in der Valenztheorie bis heute noch die Frage zentral, welche Glieder zur Füllung der vom Verb zur Verfügung gestellten Leerstellen notwendig sind. So zählt z.B. Helbig (1971:35) neben dem Subjekt und den Objekten auch die Prädikativa, Präpositionalobjekte, Adverbialbestimmungen, Nebensätze und Infinitive zu den valenzabhängigen Gliedern. Auch Ágel (2000:47ff.) tritt für einen weiter gefassten Valenzbegriff ein, den er in Zusammenhang mit einer differenzierten Rektionstypologie setzt, indem er einerseits zwischen einer formalen und funktionalen Rektion unterscheidet und andererseits auch den Typ des Rektums (Kasusformen oder Kasus- und Statusformen) und den Typ des Regens (Kategorie

[6]Für einen Überblick über die Entwicklung der Valenzidee bis in die Jetzt-Zeit siehe z.B. Ágel (2000).

oder Lexikon) mitberücksichtigt. In der Valenztheorie bemüht man sich weiters auch darum, zu klären, ob diese Glieder aus syntaktischen, semantischen oder kommunikativen Erfordernissen notwendig sind.

Die verschiedenen Arten von Valenzbeziehungen, die zwischen einem Verb und seinen Aktanten bestehen können, sind am ausführlichsten in der Arbeit von Jacobs (1994) identifiziert und definiert worden und sollen im folgenden Abschnitt im Einzelnen besprochen werden.

3.1.1. Das multidimensionale Valenzmodell (Jacobs 1994) und seine Applikation auf die ditransitiven Konstruktionen

Nach Jacobs ist die Fähigkeit von Ausdrücken, Leerstellen eröffnen zu können, nicht nur auf Verben beschränkt, sondern trifft auch auf Nomina, Adjektive und Präpositionen zu. Außerdem haben laut Jacobs auch Wortstämme, Affixe und Flexionsformen diese Fähigkeit.

Jacobs multidimensionales Valenzmodell entstand aus der Beobachtung, dass zwischen dem Verb und einem Aktanten in der Regel mehrere syntagmatische Beziehungen bestehen können. Jacobs nimmt an, dass es sich dabei um die folgenden fünf Valenzbeziehungen handelt[7]:

1. Notwendigkeit
2. Argumenthaftigkeit
3. Formspezifik
4. Inhaltsspezifik
5. Beteiligtheit

Die Beziehungen sollten, obwohl sie untereinander teilweise in einem Implikationsverhältnis stehen, laut Jacobs (ebd. 53) als relativ unabhängig voneinander betrachtet werden, liegen im prototypischen Fall aber gemeinsam vor. Die Unabhängigkeit dieser Beziehungen kommt dann zum Ausdruck, wenn in den lexikalischen Repräsentationen Valenzforderungen eines Typs nicht unbedingt mit Valenzforderungen jedes anderen Typs in Verbindung stehen müssen. Das ist z.B. der Fall bei *wohnt*, das die Realisierung zweier Begleiter verlangt, jedoch dem zweiten Begleiter keine Forderung nach einem bestimmten Formmerkmal auferlegt. So kann *wohnt* beispielsweise mit folgenden Begleitern vorkommen: *Peter wohnt in München/auf dem Land/dort/Kaiserplatz 10/wunderschön* (Beispiel aus Jacobs 1994a:291). Dass die zweite Valenzstelle aller-

[7]Jacobs' Liste über die Valenzdimensionen enthielt ursprünglich sieben Dimensionen. Die Dimensionen, die später entfernt wurden, sind „Exozentrizität" und „Assoziiertheit" sowie die Unterdimensionen der „Formspezifik", „DEFOSP", und der „Inhaltsspezifik", „DEINSP". Wie aus der Nachschrift zu „Kontra Valenz" (Jacobs 1994b) hervorgeht, haben sich diese Dimensionen nicht als eigenständige Valenzdimensionen, sondern als in die übrigen Valenzdimensionen integrierte Phänomene erwiesen.

dings nicht mit beliebigen Begleitern besetzt werden kann, hängt mit der semantischen Valenz von *wohnt* zusammen, weil es Forderungen nach Begleitern mit den sortalen Eigenschaften [Wohnort/Qualität] hat.

Im Folgenden werden die fünf oben angegebenen Valenzdimensionen anhand eines Querschnittes durch die in der Einleitung als Untersuchungsgegenstand angegebenen Beispielsätze (1:1) – (1:7) näher diskutiert.

3.1.1.1 Die Valenzdimension Notwendigkeit

Mit der Valenzdimension *Notwendigkeit* erfasst Jacobs die Forderung eines Lexems als Valenzträger, dass ein Komplement aufgrund der lexikalischen Bedeutung sowie der syntaktischen Kategorie des Lexems realisiert werden muss. Sie wird folgendermaßen definiert:

(3:1) „[Es] gilt für alle S und alle Konstituenten X und Y von S: NOT (X, Y) in S gdw. X aufgrund der lexikalischen Füllung von Y in S nicht weggelassen werden kann, ohne dass die dadurch entstehende Struktur bei gleich bleibender Interpretation von Y ungrammatisch wird.[8]“

Jacobs (1994:14)

Aus der Definition geht hervor, dass eine obligatorisch zu besetzende Valenzstelle durch Weglassen der Konstituente ermittelt werden kann. Wird der Reduktionstest z.B. an den in Kapitel 1 verwendeten Testsätzen (1:6), (1:3b), (1:4), (1:1) und (1:2), unten als (3:2) – (3:6) wiederholt, durchgeführt, ergibt sich beim Weglassen der Dativ-DP nur in (3:2) ein ungrammatischer Satz, während die Reduktion in (3:3) und (3:4) ohne possessiven Dativ in syntaktischer Hinsicht zwar vollständige, in semantischer Hinsicht jedoch unterspezifizierte und damit unakzeptable Sätze ergibt[9]. Das Weglassen der benefizienten Dativkonstituenten in (3:5) und (3:6) führt zwar im Vergleich zu den Sätzen mit diesen zu einem in semantischer Hinsicht divergierenden Resultat, beeinflusst jedoch nicht die Grammatikalität der Sätze, vgl.:

(3:2) = (1:6) Sie gibt dem Kind den Ball. / *Sie gibt den Ball.
(3:3) = (1:3b) Sie wäscht dem Kind den Rücken. / ??Sie wäscht den Rücken.
(3:4) = (1:4) Sie streichelt dem Kind den Kopf. / ??Sie streichelt den Kopf.
(3:5) = (1:1) Sie bäckt dem Kind eine Torte. / Sie bäckt eine Torte.

[8] „S“ in dem obigen Zitat steht für eine Variable für strukturell und semantisch disambiguierte Sätze (vgl. Jacobs 1994:14).

[9] Der Test zeigt damit auch, dass Jacobs Terminus „ungrammatisch“ differenziert werden müsste, weil „ungrammatisch“ offensichtlich nicht immer „syntaktisch unakzeptabel“ bedeutet, sondern auch „syntaktisch akzeptabel, aber semantisch unakzeptabel“ bedeuten kann. Storrer (1992:105f.) schlägt diesbezüglich eine Aufgliederung von NOT in mehrere Subkategorien vor: SYN-NOT (syntaktisch notwendig), SEM-NOT (sinnnotwendig), TEX-NOT (textobligatorisch) und KOM-NOT (kommunikativ notwendig). Die von Jacobs definierte NOT-Relation entspricht dabei Storrers SYN-NOT.

(3:6) = (1:2) Sie kauft dem Kind einen Luftballon. / Sie kauft einen Luftballon.

Die Unakzeptabilität des reduzierten Beispiels (3:2) hängt davon ab, dass die lexikalische Füllung des Verbs *geben* sowohl einen Agens, einen Rezipienten als auch ein Patiens verlangt.

In (3:3) und (3:4) hängt die Unakzeptabilität der reduzierten Sätze damit zusammen, dass *Rücken* und *Kopf* relationale Nomen sind, die einen Körperteil denotieren und deswegen die Spezifizierung des „Besitzers" des Körperteils verlangen, um eine semantisch vollständige Sinneinheit zu ergeben. Dieselbe semantische Unterspezifizierung wie in (3:3) und (3:4) ergibt sich aber auch dann, wenn die Spezifikation des „Besitzers" *des Rückens* bzw. *des Kopfes*, realisiert als Attribut, unterlassen wird, vgl.:

(3:7) a. Sie wäscht den Rücken des Kindes.
b. ??Sie wäscht den Rücken.
(3:8) a. Sie streichelt den Kopf des Kindes.
b. ??Sie streichelt den Kopf.

Laut Helbig (1981:324) werden Sätze mit einem Körperteil als Patiens und ohne die spezifische Angabe seines „Besitzers", also wie (3:7b) und (3:8b), automatisch so interpretiert, als wäre der Agens der „Besitzer" des Körperteils. Dies ist m.E. jedoch nicht korrekt — erstens kann in einer konkreten Situation aus dem Kontext erschlossen werden, dass der Körperteil auch einer anderen Person als dem Agens gehören kann und zweitens kann der Agens nur dann eindeutig als „Besitzer" des Körperteils identifiziert werden, wenn sich in dem Satz auch ein Reflexivpronomen befindet. Dies sieht man deutlich an der folgenden Gegenüberstellung, in der durch den Index $_i$ markiert wird, dass der Agens und der Körperteil auf dieselbe Person in der Wirklichkeit referieren:

(3:9) a. ??Sie$_i$ wäscht den Rücken$_i$.
b. Sie$_i$ wäscht sich$_i$ den Rücken$_i$.
(3:10) a. ??Sie$_i$ trocknet die Füße$_i$.
b. Sie$_i$ trocknet sich$_i$ die Füße$_i$.

Die ungenügende Interpretierbarkeit des Agens als Besitzer *des Rückens* bzw. *des Kopfes und der Füße* in den a-Sätzen oben hängt meiner Meinung nach mit den inhaltlichen Merkmalen des Agens zusammen: er ist nicht nur ein humanes und aktives, sondern auch ein wahrnehmungsfähiges Lebewesen, das Manipulationen an seinem Körper unter normalen Umständen bewusst erlebt. Nur wenn durch die Realisierung des Reflexivums, wie in den b-Sätzen, markiert wird, dass der Agens von der Verbalhandlung betroffen ist, kann die Interpretation sichergestellt werden, dass es seine eigenen Körperteile sind, die von ihm manipuliert werden. Das Reflexivum ist bei den reflexiv gebrauchten transitiven Verben sowie bei den Verben, die ausschließlich

einen reflexiven Dativ zulassen, wie z.B. *sich etw. anschauen*, *sich etw. anhören*, *sich den Bauch voll schlagen* etc. nämlich nicht, wie bei den echt reflexiven Verben, semantisch leer, sondern bezeichnet den vom Geschehen Betroffenen (s. Wegener 1985:100f.). Ohne die Realisierung des Reflexivums können die Körperteile in (3:9) und (3:10) daher ohne weiteres als zu einem anderen Individuum gehörig interpretiert werden (s. hierzu insbesondere Isačenko 1965:20).

Das inhaltliche Merkmal der Wahrnehmungsfähigkeit von humanen Lebewesen ist m.E. auch für die unterschiedliche Interpretation eines Possessors verantwortlich, der als Dativ-DP realisiert ist und eines Possessors, der als possessives Genitivattribut auftritt. Helbig (1981:325) geht jedoch davon aus, dass die Substitution einer Dativ-DP durch ein Genitivattribut lediglich die konnotative Bedeutung, nicht jedoch die denotative Bedeutung des Satzes verändert. In beiden Konstruktionstypen werde derselbe Sachverhalt der außersprachlichen Realität bezeichnet. Unter einem kommunikativ-pragmatischen Aspekt werde hingegen bei Verwendung der Konstruktion mit einer Dativ-DP die Person, der der Körperteil gehört, in den Mittelpunkt der Äußerung gesetzt. Wenn lediglich der Körperteil im Zentrum des Interesses stehen soll, werde die Konstruktion mit einem Genitivattribut oder einem Possessivpronomen vorgezogen. Die Tatsache, dass der Konstruktionstyp mit dem Pertinenzdativ jedoch aus Gründen der Informationsstrukturierung einer Äußerung gewählt werden kann, deutet m.E. darauf, dass nicht nur ein konnotativer Unterschied zwischen (3:4) *Sie streichelt dem Kind den Kopf* und (3:8) *Sie streichelt den Kopf des Kindes*, sondern auch ein denotativer Unterschied vorliegt.

Die Semantik der beiden Sätze unterscheidet sich nämlich darin, dass nur der Satz mit der Dativ-DP *dem Kind* zum Ausdruck bringt, dass *das Kind* von der Handlung des Streichelns betroffen ist, indem es die Handlung zumindest potenziell wahrnimmt und bewusst empfinden kann (s. hierzu die näheren Ausführungen in 3.1.1.4. unten). Dem Satz (3:8), wo das *Kind* als Genitivattribut realisiert ist, fehlt dieser Bedeutungsaspekt hingegen (s. hierzu auch Rosengren 1986, Engel 1996, Hole 2006, 2008, Lee-Schönfeld 2006). Helbigs Behauptung, dass sowohl die Konstruktion mit dem Genitivattribut als auch mit der Dativ-DP denselben Sachverhalt wiedergeben, ist demnach nur korrekt in Bezug auf die existierende possessive Relation zwischen *dem Kind* und *dem Kopf*, nicht aber in Bezug auf die Relation *des Kindes* zu der vom Agens ausgeführten Handlung. Dadurch, dass im Konstruktionstyp (3:4) der „Besitzer" *des Kopfes* außerhalb der Nominalphrase realisiert wird (in der einschlägigen Literatur beschrieben als „external possession", s. z.B. Lee-Schönfeld 2006), erhält er zusätzlich zu dem Bedeutungsaspekt des Possessors auch noch den Bedeutungsaspekt des Betroffenen.

Sprecher des Deutschen sind jedoch auch in der Lage, Sätze zu generieren, in denen die Dativ-DP zwar den Betroffenen bezeichnet, jedoch nicht zugleich der Possessor des als Akkusativ-DP realisierten Körperteils ist, vgl.:

(3:11) Sie legt dem Kind die Hand auf die Schulter.
(3:12) Er öffnete mir sein Herz. Rosengren (1986:275)
(3:13) Der Assistent bereitet dem Chirurgen die Lunge (des Donators) vor.

In (3:11) und (3:12) gehören *die Hand* bzw. *das Herz* dem Agens, in (3:13) gehört *die Lunge* sogar einer dritten, nur aus dem Kontext erschließbaren Person. In (3:11) ist es die am tiefsten eingebettete Konstituente *die Schulter*, die mit der Dativ-DP koreferiert. Als Hilfe bei der eindeutigen Interpretation der Besitzverhältnisse in diesen Sätzen steht einerseits die explizite Markierung mit einem possessiven Pronomen zur Verfügung, wie in (3:12), andererseits der Kontext wie in (3:13). Als Kontext von (3:13) kommt im Grunde nur eine sich in einem Operationssaal abspielende Szene in Frage, wo ein Operationsteam im Begriff steht, Vorbereitungen für eine Lungentransplantation an einem Patienten zu treffen. In (3:11) tragen sowohl das Weltwissen als auch der Kontext dazu bei, den Satz so zu interpretieren, dass *die Hand* dem Agens und *die Schulter dem Kind* gehören, denn prinzipiell wäre es auch möglich, (3:11) so zu interpretieren, als würde *die Hand dem Kind* gehören. Eine solche Interpretation scheint aber ohne einen spezifischen Kontext ausgeschlossen zu sein, weil sie mit der Vorstellung verbunden ist, dass *die Hand* dabei nicht ein am Körper *des Kindes* festsitzender Körperteil, sondern ein von diesem abtrennbares Ding ist (s. hierzu u.a. Wunderlich 2000:266, Rosengren 1986:275 sowie Isačenko 1965:14f.). Ein Kontext, wo *die Hand des Kindes dem Kind auf die Schulter gelegt* werden kann, ohne die Implikatur auszulösen, dass sie nicht *am Kind* festsitzt, ist z.B. eine Szene, wo ein Arzt das Schultergelenk *des Kindes* untersucht und verschiedene Bewegungen mit *dem Arm des Kindes* ausführt, um die Funktion des Gelenks zu überprüfen. (Eine gründliche Auseinandersetzung mit der in der jüngsten Dativforschung über die bloße Koreferenz zwischen einer Dativ-DP und einem tiefer eingebetteten Possessum hinweggehende Dativ-Bindung findet sich in Hole 2005 und 2008, dessen Ansatz in der vorliegenden Arbeit in 5.2. diskutiert wird.)

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass eine Dativ-DP, die einen Rezipienten denotiert, zu den lexikalisch festgelegten Begleitern des Verbs *geben* gehört, d.h. valenznotwendig ist. Ein benefizienter Dativ ist dagegen kein in syntaktischer Hinsicht notwendiger Begleiter des Verbs, führt in den Satz jedoch neue Information ein, indem er zum Ausdruck bringt, dass die Handlung des Agens in Hinblick auf den Referenten der Dativ-DP geschieht. Auch ein possessiver Dativ trägt im Allgemeinen mit dieser Information bei (s. jedoch 3.1.1.2. unten), muss aber obendrein der semantischen Forderung nach dem Ausdruck einer possessiven Relation gerecht werden, die zwischen der Akkusativ-DP, die einen Körperteil denotiert, und der Dativ-DP, die den Besitzer des Körperteils beschreibt, vorhanden ist. Diese doppelten Aufgaben verleihen ihm den besonderen Status, in semantischer Hinsicht notwendig, in syntaktischer Hinsicht jedoch nicht notwendig zu sein.

3.1.1.2. Die Valenzdimension Argumenthaftigkeit

Eng mit der Frage nach der Notwendigkeit einer benefizienten Dativ-DP verbunden ist auch die Frage nach ihrer Argumenthaftigkeit, weil Argumente im Allgemeinen als notwendige, wenngleich nicht immer obligatorisch (d. h. overt) zu realisierende Konstituenten verstanden werden.

Jacobs (1994:17) Definition der Valenzdimension *Argumenthaftigkeit* lautet:

(3:14) „[Es] gilt für alle S und alle Konstituenten X und Y von S: ARG(X, Y) in S gdw. X in S in eine von Y ausgehende Prädikation als Argument integriert ist."

Wie Jacobs feststellt, ist es jedoch problematisch, eindeutig feststellen zu können, was als Argument in eine Prädikation integriert ist. Ein Begleiter eines Prädikats könne in intuitiv richtigen Wiedergaben der Proposition eines Satzes oft sowohl als Argument des Prädikats als auch als Prädikat über den vom Prädikat zusammen mit seinen anderen Begleitern bezeichneten Vorgang oder Zustand verstanden werden. Die Wahrheitsbedingungen des Satzes *Er trägt das Fahrrad in den Keller* können z.B. auf folgende zwei Arten korrekt wiedergegeben werden:

(3:15) trägt (er, das Fahrrad in den Keller)
(3:16) in den Keller (trägt, (er, das Fahrrad))

Um die PP *in den Keller* in (3:16) als Prädikat auszuweisen, kann der bereits mehrmals erwähnte Auslagerungstest mit *geschehen* oder *tun* vorgenommen werden. Wenn sich ein Satz laut Jacobs (1994:17) durch eine koordinative Verknüpfung von zwei Sätzen paraphrasieren lässt, in der die fragliche ARG-Konstituente explizit als Prädikat über den vom Verb beschriebenen Vorgang verwendet wird, fungiert diese Konstituente als Prädikat. Wenn diese Paraphrase nicht möglich ist, fungiert sie als Argument, vgl.:

(3:17) a. Er repariert das Fahrrad, und das geschieht im Keller/und das tut er im Keller.
b. *Er trägt das Fahrrad, und das geschieht in den Keller/und das tut er in den Keller.

Der Test weist die PP *in den Keller* in (3:17b), also entsprechend der Notation in (3:15), als Argument des Verbs und nicht als Prädikat aus, während sich die PP *im Keller* wie ein Prädikat verhält.

Die Anwendung des Auslagerungstests in unseren Testsätzen ergibt folgendes Resultat:

(3:18) *Sie gibt einen Ball, und das geschieht dem Kind.
(3:19) ?Sie wäscht den Rücken, und das geschieht dem Kind.

(3:20) ?Sie streichelt den Kopf, und das geschieht dem Kind.
(3:21) Sie bäckt eine Torte, und das geschieht dem Kind.
(3:22) Sie kauft einen Luftballon, und das geschieht dem Kind.

Der Test zeigt, dass die Dativ-Konstituente nur in (3:18) eindeutig als Argument des Verbs ausgewiesen werden kann. Er zeigt auch, dass Sätze, bei denen ein possessiver Dativ ausgelagert wird, nicht vollkommen akzeptabel sind. Man könnte dies vielleicht auf die im vorigen Abschnitt diskutierte fehlende Spezifizierung des Possessors *des Rückens* bzw. *des Kopfes* zurückführen.

Ist in dem Satz mit der Dativ-DP spezifiziert, wem *der Rücken* bzw. *der Kopf* gehört, lässt sich die Dativ-DP nämlich problemlos auslagern. Allerdings würde es sich nur dann um eine Auslagerung handeln, wenn, wie in (3:23) unten, der Referent der ausgelagerten Dativ-DP auch der Besitzer des Körperteils ist. Wenn die Dativ-DP hingegen einen anderen Referenten als das possessive Attribut hat, wie in (3:24), kann man nicht mehr von einer Auslagerung sprechen, weil sie in dem nicht mit *geschehen* erweiterten Ausgangssatz nicht in eine Konstituente des Satzes eingebettet ist:

(3:23) a. Sie streichelt dem Kind_i den Kopf des Kindes_i.
b. Sie streichelt den Kopf des Kindes_i, und das geschieht dem Kind_i.

(3:24) a. Sie streichelt der Mutter den Kopf des Kindes.
b. Sie streichelt den Kopf des Kindes, und das geschieht der Mutter.

Da in (3:23) sowohl das possessive Attribut als auch der possessive Dativ auf *das* $\textit{Kind}_i$ referieren, könnte angenommen werden, dass die Explikation des Besitzers des Körperteils redundant ist. Dann kann allerdings nicht erklärt werden, warum (3:20) nicht akzeptabel ist.

Wie aus der Diskussion der Valenzdimension „inhaltliche Spezifizität“ in 3.1.1.4. hervorgehen wird, könnte man die schlechte Akzeptabilität von (3:19) und (3:20) damit erklären, dass ihnen nicht die Sätze *Sie wäscht dem Kind den Rücken* und *Sie streichelt dem Kind den Kopf* zugrundeliegen. Es ist stattdessen möglich anzunehmen, dass diese Sätze eine andere transitive Grundstruktur haben, wie z.B. *Sie wäscht das Kind* und *Sie streichelt das Kind*. Deswegen kann es berechtigt sein zu sagen, dass es sich bei der Applizierung des *geschehen*-Tests auf diese Sätze nicht um eine Auslagerung der Dativ-DP, sondern eine Erweiterung mit einer Dativ-DP handelt. Gleichzeitig erhält der Satz auch ein neues Akkusativobjekt, den vom Agens manipulierten Körperteil (für eine weitere Diskussion s. 3.1.1.4.).

Eine Auslagerung der benefizienten Dativ-DP aus den Beispielsätzen *Sie bäckt dem Kind eine Torte* und *Sie kauft dem Kind einen Luftballon* führt zu der transitiven Grundstruktur der Sätze. Es erscheint allerdings zweifelhaft, ob man einen benefizienten Dativ ebenso wie den possessiven Dativ als Prädikat betrachten sollte. Durch ihre Referenz auf ein wahrnehmungsfähiges Individuum haben diese Dativ-Phrasen im Vergleich zu Prädikaten, die auf Lokalisationen referieren, einen besonderen Status,

der sich auch daran zeigt, dass sie dieselben operationellen Tests bestehen wie eine vom Verb abhängige Dativ-DP (s. o.). Da das Ergebnis dieser Tests aber offensichtlich mit dem Ergebnis des *geschehen*-Tests kollidiert, kann man vermuten, dass possessive Dative und benefiziente Dative einen besonderen Argumentstatus haben müssen.

3.1.1.3. Die Valenzdimension Beteiligtheit

Die Valenzdimension *Beteiligtheit* bezieht sich auf die Tatsache, dass von den Argumenten, die ein Verb selegieren kann, einige auf Dinge/Propositionen referieren, die in die vom Verb bezeichnete Situation involviert sind, andere aber Entitäten/ Prädikationen bezeichnen, die an der Situation selbst nicht beteiligt sind. Jacobs Definition (1994:16) dieser Valenzdimension lautet:

(3:25) „[Es] gilt für alle S und alle Konstituenten X und Y von S: BET(X,Y) in S gdw. X in S eine Entität bezeichnet, die an dem Vorgang oder Zustand, der von Y ausgehend in S dargestellt wird, beteiligt ist."

Nach dieser Definition sind diejenigen Entitäten als beteiligt aufzufassen, die in den vom Verb denotierten Zustand oder Vorgang involviert sind und von ihm direkt oder indirekt betroffen werden. Sie entsprechen der von Tesnière eingeführten Bezeichnung „Actant" und unterscheiden sich durch ihr Beteiligtsein von den „Circonstants", den temporalen, lokalen, kausalen oder finalen Angaben, die die Umstände bilden, unter denen das Geschehen, in das die Aktanten involviert sind, stattfindet. Das Merkmal der Beteiligtheit wird bei Jacobs an den semantischen Rollen der Konstituenten festgemacht. Semantische Rollen sind laut Jacobs (1994:17) „immer auf Prädikate bezogen, von denen ausgehend ein bestimmter Vorgang oder Zustand geschildert wird, was am deutlichsten in Konstruktionen mit mehreren Prädikaten zum Vorschein kommt. In *Die Ermordung des Vizepräsidenten erschreckte Louise* ist *des Vizepräsidenten* Patiens des in *Ermordung* enthaltenen Prädikats, hat jedoch keine semantische Rolle bezüglich des Prädikats *erschreckte."*

In der prototypischen ditransitiven Situation trifft das Kriterium der Beteiligtheit auf den Referenten der Dativ-DP immer zu. Bei Handlungen, die ein mehr oder weniger konkretes Geben ausdrücken, ist ein Rezipient immer mitimpliziert, weil das Konzept des Gebens voraussetzt, dass ein Besitzwechsel stattfindet: durch die Handlung des Agens geht eine Entität in den Besitz einer anderen Person über. Ein Rezipient ist auch dann mitimpliziert, wenn seine Realisierung im Satz nicht obligatorisch, wie z.B. in (3:26) – (3:28), sondern nur fakultativ ist, wie in (3:29) – (3:32), vgl.:

(3:26) Die Verkäuferin drängt ihr das teuerste Kleid auf.
(3:27) Er vertraut ihr ein Geheimnis an.
(3:28) Er sendet ihr das Paket zu.

(3:29) Er erzählt (den Kindern) eine Geschichte.
(3:30) Er empfiehlt (seiner Frau) diesen Wein.
(3:31) Er hält (seinen Mitarbeitern) einen Vortrag.
(3:32) Er liefert (dem Kunden) das Paket express.

Wesentlich für das Mitverstehen eines Arguments ist laut Blume (2000:25), dass es bei jeder Verwendung des Verbs mitverstanden wird: „Jedem Verbstamm ist also eine feststehende Anzahl von Argumenten zugeordnet, die unabhängig vom Kontext ist – oder anders ausgedrückt: Ein Verb kann sich nur auf Situationen beziehen, in denen die Größen, die in seiner semantischen Valenz spezifiziert sind, auch tatsächlich eine Rolle spielen".

Im Gegensatz zu den fakultativ realisierbaren Objekten wird ein benefizienter Dativ nicht mitverstanden, wenn er nicht im Satz realisiert ist. Bei resultativen Handlungsverben wie *malen, reparieren, holen* etc. könne er laut Blume (2000:26) kaum als mitverstandenes Argument gelten, denn die Bedeutung dieser Verben impliziert nicht, dass „jemand von der bezeichneten Situation profitiert". Wie dem folgenden Zitat entnommen werden kann, nimmt Blume in Anlehnung an Jacobs (1993a) jedoch an, dass es eine lexikalisch vermerkte Disposition dieser Verben zu sein scheint, einen Benefizienten/Malefizienten als zusätzliches Argument in den Satz einführen zu können:

> „[…] dass Verben, die Dativ-Benefizienten haben können, eine lexikalisch vermerkte Disposition für einen Valenzerweiterungsprozess haben, durch den ihrer zweistelligen Grundvalenz eine weitere Argumentposition hinzugefügt wird. Dies muss man sich so vorstellen, dass die Extension eines solchen Verbs durch Hinzufügung eines konstanten Bedeutungsaspekts auf solche Situationen begrenzt wird, die intentional zugunsten bzw. zuungunsten einer anderen Person ausgeführt werden." *Blume (2000:26)*

Wie bereits in früheren Abschnitten mehrmals erwähnt wurde, bezeichnet ein possessiver Dativ nach meiner Auffassung sowohl den Besitzer eines Körperteils als auch den von der Handlung Betroffenen. Die Rolle des Betroffenen oder Benefizienten ist jedoch, wie oben soeben festgestellt wurde, keine lexikalisch vergebene Rolle. Deshalb muss auch in Bezug auf die Beteiligung des Referenten eines possessiven Dativs am vom Verb denotierten Sachverhalt angenommen werden, dass die Bedeutung des Verbs mit einem Bedeutungsaspekt erweitert werden muss, damit ein possessiver Dativ lizenziert werden kann.

Wie im nächsten Abschnitt aus der Auseinandersetzung mit den inhaltsspezifischen Eigenschaften des Patiens der transitiven Verben hervorgehen wird, die mit einem possessiven Dativ auftreten können, muss die angenommene Beteiligtheit des Referenten eines possessiven Dativs am Sachverhalt jedoch differenziert betrachtet werden. Der Grund dafür ist, dass die Verben, bei denen ein possessiver Dativ vorkommen kann, ihrem Patiens verschiedene Selektionsmerkmale auferlegen. So kann bei atelischen Handlungsverben, wie z.B. *streicheln*, der Possessor wegen seiner Eigen-

schaft auf ein belebtes, wahrnehmungsfähiges Individuum zu referieren, selbst als Patiens selegiert und in einer Konstruktion mit einem possessiven Dativ mit diesem identisch sein, während in dieser Konstruktion ein Körperteil desselben als Patiens figuriert. Das bedeutet in Bezug auf die Frage der Sachverhaltsbeteiligung des Possessors, dass er in der transitiven Grundstruktur repräsentiert und damit am Sachverhalt beteiligt ist. Die semantische Rolle, die er trägt, ist dabei allerdings die Rolle des Patiens; die Rolle des Possessors von Körperteilen, die in der einschlägigen Literatur fast einstimmig als semantische Rolle definiert wird, sollte daher eher als spezifische Eigenschaft von belebten Größen betrachtet werden, die in Relation zu einer anderen Entität, dem Possessum, zu interpretieren ist. Für diese Interpretation wird auch unter einer anderen Bezeichnung von Hole (2008) argumentiert, auf dessen Analysevorschlag des possessiven Dativs ich in 5.1.1.2. zu sprechen komme.

In einer Konstruktion mit einem Pertinenzdativ liegt bei Verben wie z.B. *streicheln* also der Fall vor, dass der Possessor in deren transitiver Grundstruktur zwar am denotierten Sachverhalt als Patiens beteiligt ist, in der von der Konstruktion abgebildeten Situation jedoch nicht das Patiens denotiert, sondern den von der Handlung des Agens Betroffenen. Die Art der Sachverhaltsbeteiligung des Referenten einer DP, die den Possessor von Körperteilen denotiert, wird im nächsten Abschnitt besprochen.

3.1.1.4. Die Valenzdimensionen formale Spezifizität und inhaltliche Spezifizität

Da diese beiden Valenzdimensionen in einem engen Zusammenhang mit einander stehen, behandle ich sie im selben Abschnitt. Die Valenzdimension *formale Spezifizität* entspricht dem aus der traditionellen Grammatik stammenden Terminus „Rektion", der sich auf die Forderung des Verbs nach einem bestimmten Formmerkmal bei seinem Begleiter bezieht. Sie wird von Jacobs (1994:22) folgendermaßen definiert:

(3:33) „Es gilt für alle S und alle Konstituenten X und Y von S: FOSP (X, Y) in S gdw. es mindestens ein Formmerkmal M von X gibt, für das gilt: Dass ein Ausdruck mit dem Formmerkmal M als Begleiter von Y in S fungieren kann, ist eine spezifische Eigenschaft von Y."

Um feststellen zu können, ob ein Formmerkmal an einem Verbbegleiter vom Verb verlangt ist, muss laut Blume (2000:21) überprüft werden, ob dieses Merkmal nicht aufgrund allgemeiner Prinzipien vorausgesagt werden kann. Des Weiteren sollte in einer Konstruktion ein vom Verb gefordertes Merkmal an einer Konstituente nicht verändert werden können, ohne dass die Konstruktion unakzeptabel wird. Das letztere kann man z.B. folgender Testreihe entnehmen, wo die Verwendung von anderen Kasus als dem Akkusativ zu ungrammatischen Ergebnissen führt:

(3:34) Der Vater versteht den Wink/*dem Wink/*des Winks/ *auf den Wink.
Blume (2000:21)

Bei Anwendung des letzteren Tests auf einen Querschnitt durch unsere Testbeispiele ergibt sich folgendes Resultat:

(3:35) Er gibt dem Kind/*das Kind/*des Kindes den Ball.
(3:36) Er kauft dem Kind/*das Kind/*des Kindes einen Luftballon.
(3:37) Er wäscht dem Kind/*das Kind/*des Kindes den Rücken.
(3:38) Er streichelt dem Kind/*das Kind/*des Kindes den Kopf.

Der Test ergibt, dass in keinem der Sätze das Dativ-Merkmal der DP *dem Kind* durch ein anderes Kasusmerkmal ersetzt werden kann, ohne dass die Sätze ungrammatisch werden. Dies wäre, oberflächlich betrachtet, ein Indiz dafür, dass der Kasus der Dativ-DP in allen Testbeispielen vom Verb vergeben wird. Ein solcher Schluss wäre jedoch voreilig und zwar aus mehreren Gründen. Erstens wäre es möglich, eine Regel zu formulieren, die in etwa besagt: „Wenn in einem ditransitiven Satz zwei Argumente X und Z vorkommen, die auf humane Größen referieren, muss die nicht-aktive Größe Z im Dativ realisiert werden." Ausgehend von einer solchen Regel wäre es jedoch nicht möglich, für Dativobjekte und benefiziente/possessive Dativphrasen verschiedene Arten der Kasusvergabe anzunehmen. Zweitens müsste erklärt werden können, inwiefern ein Verb Kasus an ein Argument vergeben kann, das nicht von diesem Verb verlangt wird. Wenn man, drittens, der Annahme von Blume (2000) folgt, dass eine benefiziente Dativ-DP von einer „semantischen Extension" des Verb lizenziert wird, bedeutet das dann auch, dass diese wie auch immer beschaffene Extension Kasus vergeben kann? Diese Frage kann von der Valenztheorie nicht beantwortet werden.

Bei Forschern, die sich mit den Kasus aus der Perspektive der (kognitiven) Kasusgrammatik und der generativen Grammatik auseinandersetzen, ist sie jedoch Gegenstand regen Interesses. In einigen, später zu diskutierenden Ansätzen der generativen Grammatik wird angenommen, dass die Kasusvergabe an die benefiziente Dativ-DP analog zu der Kasusvergabe an die Dativ-DP in der prototypischen ditransitiven Konstruktion erklärt werden kann, wo man davon ausgeht, dass die Dativ-DP kein lexikalisches, sondern ein strukturelles Kasusmerkmal trägt. Andere Forscher nehmen hingegen an, dass die Dativ-DP sowohl in der prototypischen ditransitiven Konstruktion als auch in den abgeleiteten ditransitiven Konstruktionen über ein inhärentes Dativmerkmal verfügt, das sie unabhängig von einer lexikalischen bzw. strukturellen Forderung des Verbs bzw. eines Teilprädikats desselben tragen kann. In Kapitel 4 wird eine Auswahl von Vorschlägen zur Kasusvergabe in ditransitiven Konstruktionen ausführlicher diskutiert. In Kapitel 5 wird die Kasusproblematik aus der Sichtweise einer Auswahl von kognitiven Theorien präsentiert.

Die Valenzdimension *inhaltliche Spezifizität* bezieht sich auf die Forderung von Verben, Begleiter mit spezifischen semantischen Eigenschaften zu selegieren, von Jacobs (1994:22) definiert wie in:

(3:39) [Es] gilt für alle Sätze S und alle Konstituenten X und Y von S: INSP (X, Y) in S gdw. es mindestens ein Inhaltsmerkmal M von X gibt, für das gilt: Dass ein Ausdruck mit dem Inhaltsmerkmal M als Begleiter von Y in S fungieren kann, ist eine spezifische Eigenschaft von Y.

Der Begriff „spezifische Eigenschaft von Y" ist sowohl bei der Valenzbeziehung der formalen als auch bei der inhaltlichen Spezifität zentral. Er betrifft jede Eigenschaft von Y, die sich nicht durch grammatische Regeln aus anderen Eigenschaften von Y oder aus Eigenschaften der grammatischen Umgebung von Y vorhersagen lässt. Diese Eigenschaft muss daher im Lexikon vermerkt sein.

Lexikalisch vermerkt ist laut diesen Definitionen die Forderung der ditransitiven Verben nach einer Dativ-DP mit der Rezipientenrolle, die vor allem auf erlebnisfähige Lebewesen, und dabei vor allem auf Personen, referieren, die als nicht-aktive Partizipanten in das Verbalgeschehen involviert sind.

Was die semantischen Merkmale des Patiens der transitiven Verben betrifft, bei denen ein Pertinenzdativ auftreten kann, lässt sich laut Jacobs (1994:24) nicht entscheiden, ob sie ein Lebewesen oder einen Körperteil als Patiens selegieren. Wie aus der folgenden von ihm formulierten Regel hervorgeht, scheint er bei einer bestimmten Kategorie von Verben jedoch davon auszugehen, dass sie ein belebtes Patiens selegieren, vgl.:

(3:40) „Jedes NP_{nom}-NP_{akk}-Verb, dessen Subjekt und Objekt mit den semantischen Rollen Agens bzw. (belebtes) Patiens assoziiert sind und das eine Manipulation des Agens am Körper des Patiens beinhaltet, kann auch in einer NP_{nom}-NP_{dat}-NP_{akk}-Variante auftreten, bei der NP_{dat} mit dem vormaligen Patiens, das nun zum Betroffenen herabgestuft wird, assoziiert ist und NP_{akk} eine Entität bezeichnet, zu der der Betroffene in einer Pertinenzbeziehung steht (z.B. einen Körperteil des Betroffenen).
Beispiele: rasieren, waschen, massieren, kratzen, kitzeln etc".
Jacobs (1994:24)

Während in der einschlägigen Literatur im Allgemeinen davon ausgegangen wird, dass alle Verben, bei denen ein Pertinenzdativ möglich sein kann, einen Körperteil als Patiens selegieren, nimmt Jacobs an, dass es der Possessor und nicht ein Körperteil ist, der in der Grundstruktur bestimmter Verben als Patiens selegiert wird. Appliziert man Jacobs Regel auf das Testbeispiel (1:4), *Sie streichelt dem Kind den Kopf*, kann die Dativ-DP *dem Kind* also als Instanz einer Herabstufung zum Betroffenen aus ihrem ursprünglichen Status als Patiens verstanden werden, wie in *Er streichelt das Kind.*

Wie bereits in 3.1.1.1. kurz erwähnt wurde, wird in Arbeiten, die unter der Bezeichnung „external possession“ einerseits für eine DP-interne Generierung des Possessors als Determinierer innerhalb der Akkusativ-DP, andererseits aber für seine mögliche DP-externe Realisierung als Betroffener argumentieren, die Perspektive eingenommen, dass der Possessor in der Grundstruktur eines transitiven Verbs nicht als eigenständige Konstituente vorhanden ist und von diesem auch keine semantische Rolle erhält. Man nimmt stattdessen an, dass er als Attribut des Patiens, das einen Körperteil bezeichnet, fungiert, wie in *Er streichelt den Kopf des Kindes*. Dies ist jedoch eine andere Perspektive als die von Jacobs eingenommene, wo sich die Information, dass das Patiens von Verben wie *streicheln, kitzeln, massieren, rasieren, kratzen* etc. zugleich auch der Possessor von Körperteilen ist, aus dem inhaltsspezifischen Merkmal [+belebt] ergibt, das mit der Information assoziiert ist, dass der Körper von Lebewesen über Körperteile verfügt.

Die Information, dass der Possessor in Sätzen mit einem Pertinenzdativ zugleich auch den Betroffenen bezeichnet, wird laut Jacobs (1994:25) jedoch erst durch den Mechanismus der Valenzerweiterung oder Diathese in den Satz eingeführt. Dieser Mechanismus stellt sicher, dass die Eigenschaft der Wahrnehmungsfähigkeit des Possessors hervorgehoben wird (vgl. Helbig 1981:325). Die Wahrnehmungsfähigkeit ist nämlich eine weitere Eigenschaft der belebten Entitäten, die die oben genannten Verben *streicheln, kitzeln, massieren, rasieren, kratzen* etc. als Patienten selegieren können: sie müssen in der Lage sein, physische Manipulationen an ihrem Körper wahrnehmen zu können. Dies ist auch der Grund, warum diese Verben nur mit Patienten mit dem semantischen Merkmal [+belebt] kompatibel sind, die außerdem auch das semantische Merkmal [+wahrnehmungsfähig] tragen, vgl.:

(3:41) a. Er kratzt seine Frau. / Er kratzt seiner Frau den Rücken.
b. *Er kratzt den Baum. / *Er kratzt dem Baum den Stamm.

(3:42) a. Er massiert das Baby. / Er massiert dem Baby den Bauch.
b. Er massiert den Hund. / Er massiert dem Hund den Bauch.
c. ?Er massiert die Schlange. / ??Er massiert der Schlange den Bauch.
d. *Er massiert den Strauch. / *Er massiert dem Strauch die Blätter.

(3:43) a. Er operiert den Patienten. / Er operiert dem Patienten das Auge.
b. Er operiert den Delfin. / Er operiert dem Delfin das Auge.
c. *Er operiert den Hering. / *Er operiert dem Hering das Auge.
d. *Er operiert den Baum. / *Er operiert dem Baum den Ast.

(3:44) a. Er streichelt seine Frau. / Er streichelt seiner Frau die Stirn.
b. Er streichelt die Bewusstlose. / Er streichelt der Bewusstlosen die Stirn.
c. Er streichelt die Tote. / Er streichelt der Toten die Stirn.
d. ?Er streichelt die Leiche. / ??Er streichelt der Leiche die Stirn.

Während Pflanzen im Allgemeinen nicht als wahrnehmungsfähig betrachtet werden können, dürfte es bei Tieren ein hierarchisches Gefälle bei der ihnen zugeschriebenen bewussten Wahrnehmungsfähigkeit geben. Haustiere empfindet man im Allgemeinen als wahrnehmungsfähig, weshalb ich die beiden Sätze in (3:42c) nicht als vollkommen unakzeptabel markiert habe. Es besteht nämlich die Möglichkeit, *Schlangen* als Haustiere oder in einem Zoo als Ausstellungsexemplare zu halten, denen zumindest ihre Besitzer oder Wärter u.U. eine bestimmte Wahrnehmungsfähigkeit zusprechen können. *Heringe* zählen vermutlich nicht zu der Kategorie von Lebewesen, die man etwa wie *Delfine* für Tiere mit Intellekt hält und die mit Menschen interagieren können; man wird sie mit größter Wahrscheinlichkeit keiner (Augen)operation unterziehen.

Anhand der Beispiele (3:44b) und (3:44c) wird gezeigt, dass die von der Handlung des Agens betroffene Person nicht reell, allerdings jedoch potenziell wahrnehmungsfähig sein muss (vgl. auch Hole 2008). Bewusstlose werden im Allgemeinen als potenziell wahrnehmungsfähig betrachtet, obwohl sie nicht auf die ausgeübte Berührung reagieren und der Agens/der Sprecher nicht die Gewissheit haben können, dass sie die Berührung tatsächlich wahrnehmen. Offenbar wird auch ein Toter, solange er noch als Individuum und nicht als bloßer Körper betrachtet wird, von seiner Umgebung für wahrnehmungsfähig gehalten — vermutlich handelt es sich dabei um den Zeitraum zwischen dem Eintritt des Todes und der Beendigung der Aufbahrung. Einer Leiche spricht man im Allgemeinen jedoch nicht mehr den Status eines Individuums zu (s. u.a. Wegener 1985:290 sowie Hole 2005:220)[10].

In der Folge sollen nun die Verben näher betrachtet werden, die ein belebtes, wahrnehmungsfähiges Patiens selegieren können und bei denen dieses Patiens zu einem Betroffenen angehoben werden kann. Andererseits soll auch gezeigt werden, dass bei bestimmten Verben, wie z.B. *brechen* in dem Beispielsatz (1:3d) *Sie bricht dem Kind den Arm* der Pertinzdativ nicht aus dem Patiens des transitiven Verbs abgeleitet werden kann.

Die von Jacobs in (3:40) aufgelisteten Verben *rasieren, waschen, massieren, kitzeln* und *kratzen*, die ein belebtes Patiens selegieren können, sind als atelische Handlungsverben oder *activities* bzw. im Sinne von Rappaport Hovav & Levin (1998) und Levin (1999) als „non-core transitive verbs“ (NCTV) oder „manner verbs“ zu kategorisieren. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine nichtkomplexe Ereignisstruktur haben, d.h. eine Ereignisstruktur, die nur die Handlung des Agens und nicht auch das Erreichen eines bestimmten Resultatzustands lexikalisch zum Ausdruck bringt. Sie

[10]Florian Schäfer hat mich aber bei einer persönlichen Kommunikation darauf aufmerksam gemacht, dass Verben wie z.B. *streicheln* und *kratzen* auch als Verben interpretiert werden können, die eine mechanische Berührung zum Ausdruck bringen, bei der das Erfordernis der Wahrnehmungsfähigkeit und Betroffenheit des berührten Objekts nicht erfüllt sein muss. Dies ist oft dann der Fall, wenn anstatt einer Akkusativ-DP als manipuliertes Objekt eine PP verwendet wird. Die folgenden Sätze sind daher eher akzeptabel: *Er streichelt der Leiche über die Stirn. Er kratzt an dem Baum. Er streichelt über den Tisch.*

werden den „core transitive verbs“ (CTV) oder „result verbs“ bzw. den *achievements* und *accomplishments* gegenübergestellt, die eine komplexe Ereignisstruktur aufweisen, bei der zwar das Erreichen eines Resultatzustands impliziert ist, aber nicht spezifiziert wird, auf welche Art dieser erreicht wird, wie z.B. bei den Verben *reinigen, öffnen, schmelzen* und *brechen*.

Die NCTV bezeichnen entweder die Art, in der die Handlung vorgenommen wird und/oder benennen das Instrument, mit dem die Handlung ausgeführt wird. Das Verb *sweep* bringt z.B. zum Ausdruck, dass die Oberfläche von etwas auf eine bestimmte Art gereinigt wird, nicht jedoch, dass die Handlung mit einem bestimmten Resultat assoziiert ist. Den Boden aufzuwaschen impliziert z.B. nicht, dass er resultierend aus der Handlung auch tatsächlich sauber sein muss. Rappaport & Hovav (1998:101) schreiben: „Although a hearer will infer that a swept floor is a clean floor because the conventional goal of sweeping is to clean a floor, there is nothing contradictory in saying *Tracy just swept the floor but there are still crumbs on it*“. Die Autorinnen machen also eine Distinktion zwischen lexikalisch ausgedrückten und konventionell implikatierbaren Resultatszuständen, weil in der von ihnen entwickelten Theorie über die Ereignisstruktur der Verben nur die lexikalische Bedeutung des Verbs dafür entscheidend ist, ob Telizität oder Nicht-Telizität zum Ausdruck gebracht wird (s. auch Levin & Rappaport Hovav 2011 sowie Ramchand 2008:25ff.). In der Folge werde ich mich nicht weiter mit der Konzeption der Ereignisstruktur der Verben im Sinne von Rappaport Hovav & Levin (1998) und Ramchand (2008) auseinandersetzen, komme jedoch in Kapitel 7 im Zusammenhang mit der Modellierung meines Lizenzierungsvorschlags für den benefizienten bzw. possessiven Dativ wieder darauf zurück.

Gemäß der soeben genannten Charakterisierung der NCTV können die Verben *waschen, massieren, kitzeln*, *kratzen* und *rasieren* deswegen als „manner verbs“ definiert werden, weil sie spezifizieren, auf welche Art das Objekt manipuliert wird. Das Verb *rasieren* bringt außerdem auch zum Ausdruck, dass bei der Ausführung der Handlung ein bestimmtes Instrument, wie ein Rasiermesser oder ein Rasierapparat, verwendet wird.

Bei der Untersuchung, ob ein Verb als NCTV kategorisiert werden kann, können laut Rappaport Hovav & Levin zwei Tests herangezogen werden: die Eliminierung des Objekts und die Möglichkeit der Hinzufügung von resultativen Prädikaten, die zusätzliche Argumente in den Satz einführen können (s. auch Wunderlich 1997a, b, 2000). Vgl.:

(3:45) Leslie swept.
(3:46) Cinderella scrubbed her fingers to the bone.

Rappaport Hovav & Levin (1998:102, 103)

Ein Satz wie (3:45) mit einem NCTV wie *sweep* bleibt beim Weglassen des Objekts grammatisch. *Her fingers* in (3:46) ist ein nichtsubkategorisiertes Objekt, denn es sind nicht *Cinderellas Finger*, die *gescheuert* werden, sondern eine nicht im Satz

explizierte Oberfläche, wie z.B. der Boden. Bei der Applizierung dieser Tests auf die von Jacobs aufgelisteten Verben ergibt sich folgendes Resultat, das von Fall zu Fall unterschiedlich beurteilt werden muss:

(3:47) ?Maria kratzt.
(3:48) *Maria kitzelt.
(3:49) ?Maria rasiert.
(3:50) (?)Maria massiert.
(3:51) (?)Maria wäscht.

(3:52) Maria kratzt ihren Mann wund.
(3:53) Maria kitzelt ihren Mann zu Tode/bis zum Wahnsinn/bis zum-Geht-nicht-mehr.
(3:54) Maria rasiert ihren Mann blutig.
(3:55) Maria massiert ihren Mann warm/trocken.
(3:56) Maria wäscht ihren Mann sauber.

(3:47) und (3:49) – (3:51) zeigen, dass die Objekte im Allgemeinen weggelassen werden können, ohne zu einem ungrammatischen Resultat zu führen. In gewissen Fällen ergeben sich allerdings bestimmte Bedeutungsverschiebungen.

Ein Satz wie *Maria kratzt* kann z.B. dann verwendet werden, wenn *Maria* die habituelle Eigenschaft hat, zu kratzen. (3:50) und (3:51) erscheinen mir als Antworten auf die Frage *Was macht Maria (beruflich)?* möglich. Zu sagen *Sie massiert* und *Sie wäscht* ist m.E. äquivalent mit *Sie ist Masseuse* und *Sie ist Wäscherin* (s. auch Brisson 1994, Rappaport Hovav & Levin 1998:115). Während *massieren* impliziert, dass Personen *massiert* werden, impliziert *waschen* hingegen, dass Wäsche *gewaschen* wird. Die Weglassbarkeit von *Wäsche* bei *waschen* stimmt somit am ehesten mit der Weglassbarbeit von *floor* bei *sweep* überein. (3:48) *Maria kitzelt* ist hingegen ungrammatisch.

(3:49) kann zwar als Antwort auf die Frage *Was macht Maria so den ganzen Tag/immer?* geäußert werden, verlangt jedoch nach einer weiteren Spezifikation des Kontexts, wie z.B., dass sie vielleicht Lehrling bei einem Friseur ist, der ihr die Aufgabe gegeben hat, *das Rasieren* der Kunden zu übernehmen, damit sie dabei Übung bekommt.

Im Vergleich zu der Möglichkeit, bei NCTV das Objekt wegzulassen, ohne dass (im Allgemeinen) ein ungrammatisches Resultat entsteht, führt die Eliminierung des Objekts bei einem resultativen Verb (CTV) zu unakzeptablen Ergebnissen,

(3:57) *Maria zerbricht.
(3:58) *Maria reinigt.
(3:59) *Maria schmilzt.
(3:60) *Maria trocknet.

Diesen Beispielen kann jedoch die folgende Ausnahme gegenübergestellt werden, die auch ohne die Realisierung des Objekts grammatisch ist:

(3:61) Maria öffnet.

Die einzige Lesart dieses Satzes ist, dass eine Tür geöffnet wird. Das Beispiel ist somit vergleichbar mit (3:45) und (3:51), in denen ebenfalls nur ein Objekt mit bestimmten Eigenschaften unterdrückt werden kann.

Im Gegensatz zu NCTV können CTV nicht mit einem resultativen Prädikat erweitert werden, vgl.:

(3:62) *Maria zerbricht die Vase kaputt.
(3:63) *Maria reinigt die Badewanne sauber.
(3:64) *Maria schmilzt die Schokolade weich.
(3:65) *Maria trocknet die Wäsche trocken.

Da die Ereignisstruktur der CTV bereits das Erreichen eines Resultatzustands impliziert, ist es nicht möglich, dem Satz ein weiteres resultatives Prädikat hinzuzufügen (Rappaport Hovav & Levin 1998:103).

Ein weiterer Unterschied zwischen NCTV und CTV besteht m.E. bei den semantischen Forderungen, die diese beiden Verbkategorien ihren Patienten auferlegen. Während das Patiens bei NCTV außer den semantischen Merkmalen [+belebt] und [+wahrnehmungsfähig] auch die semantischen Merkmale [+Konkretum] oder [+Abstraktum] tragen kann, dürften belebte und wahrnehmungsfähige Patienten bei CTV selten vorkommen und hingegen Patienten, die einen Körperteil, ein Konkretum oder Abstraktum denotieren, präferiert sein. Es ist zwar möglich jemanden zu *trocknen* und zu *reinigen*, allerdings nicht zu *zerbrechen*, *brechen, öffnen, färben, schmelzen*, etc.

Dieser Unterschied hat auch Konsequenzen dafür, inwieweit behauptet werden kann, dass ein Pertinenzdativ aus einem Patiens der ursprünglichen transitiven Grundstruktur abgeleitet werden kann. Die Dativ-DP, die bei CTV vorkommen kann, lässt sich nämlich nicht auf ein Argument der transitiven Grundstruktur dieser Verben zurückführen, obwohl zwischen ihr und dem als Patiens realisierten Argument eine Pertinenzbeziehung vorhanden sein kann. Da Körperteile gemäß unserem Weltwissen jedoch einen „Besitzer“ haben müssen, kann angenommen werden, dass dieser, obwohl er nicht explizit als Argument in der Grundstruktur vorhanden ist, mitverstanden wird, wenn das Patiens einen Körperteil denotiert. Mit Hole (2008:199) nehme ich an, dass die Sachverhaltsbeteiligung des Besitzers in diesen Fällen präsupponiert ist; expliziert wird sie erst, wenn der Besitzer durch die Wahl einer Konstruktion mit einer Dativ-DP mit dem von der Handlung Betroffenen identisch gemacht wird. Die Identität des Possessors mit der Identität des Betroffenen kann bei oberflächlicher Betrachtung als Koindizierung veranschaulicht werden, hinter der sich allerdings der

Apparat der von Hole (2005, 2008) entwickelten Dativbindung verbirgt. Auf die empirischen Annahmen dieses Bindungsverfahrens wird in 5.2. eingegangen; an dieser Stelle genügt es mithilfe der Indizes in (3:66) – (3:69) unten zu zeigen, dass sowohl der Possessor des Körperteils als auch der Betroffene auf dieselbe Person in der Wirklichkeit referieren und dass es ein Körperteil dieser Person ist, der vom Agens manipuliert wird, vgl.:

(3:66) Sie bricht dem Kind$_i$ den Arm. ≠ ← Sie bricht das Kind.
← Sie bricht den Arm$_i$ (des Kindes$_i$).

(3:67) Sie färbt der Kundin$_i$ die Haare. ≠ ← Sie färbt die Kundin.
← Sie färbt die Haare$_i$ (der Kundin$_i$).

Obwohl *das Kind* bzw. *der Patient* in den beiden folgenden Beispielen als Patiens selegiert sein kann, bedeutet das offensichtlich aber auch in diesen Fällen nicht, dass die Dativ-DP aus einer Anhebung des ursprünglichen Patiens zum Betroffenen gemacht wird, sondern einem transitiven Satz mit einem Körperteil als selegierten Patiens hinzugefügt wird:

(3:68) Sie trocknet dem Kind$_i$ die Haare. ≠ ← Sie trocknet das Kind.
← Sie trocknet die Haare$_i$ (desKindes$_i$).

(3:69) Sie reinigt dem Patienten die Wunde. ≠ ← Sie reinigt den Patienten.
← Sie reinigt die Wunde$_i$ (des Patienten$_i$).

Es kann also auch bei den beiden zuletzt genannten Beispielen angenommen werden, dass der Possessor bei dem Körperteil-Patiens der CTV als präsupponiert zu betrachten ist. Bei den NCTV verhält es sich jedoch anders.

Die NCTV wie *streicheln, kitzeln, massieren, küssen, kratzen, kämmen, waschen, rasieren, tätowieren, schminken, verbinden, verletzen* etc., die ich zusammenfassend in Anlehnung an Wegener (1985:167) als Verben der Körperberührung/Körperverletzung bezeichnen werde, legen einen (im Gegensatz zu den CTV des Typs *brechen, zerbrechen, öffnen, färben, reinigen* etc.) oft auch potenziell reflexiven Personenbezug mehr oder weniger stark nahe, weil sie Manipulationen beschreiben, die vorwiegend am Körper eines (potenziell) wahrnehmungsfähigen (humanen) Lebewesens vorgenommen werden.

Die meisten dieser Verben sind als mediale Verben zu bezeichnen, die in semantischer Hinsicht eine Zwischenstellung zwischen reflexiven und intransitiven Verben einnehmen. Sie haben eine besondere semantische Eigenschaft: „Inherent in their meaning is the lack of expectation that the two semantic roles they make reference to will refer to distinct entities" (Kemmer 1993:58). Die von ihnen ausgedrückten Handlungen werden im Allgemeinen vom Agens an sich selbst vorgenommen, können

jedoch auch an anderen Individuen ausgeführt werden. Schäfer (in Vorb.) ordnet diese Verben der Gruppe der „naturally reflexive (or naturally reciprocal) verbs“ zu, in der das Reflexivpronomen durch eine referenzielle DP ersetzt werden kann.

Da diese Verben primär Handlungen mit Selbstbezug bezeichnen, ist es der Possessor des manipulierten Körperteils, der bei diesen Verben an den von ihnen beschriebenen Sachverhalten beteiligt ist. Diese Sichtweise steht somit im Widerspruch zu der „implikativen Weglassprobe für freie Dative“ von Hole (2008):

(3:70) Die implikative Weglassprobe für freie Dative
Ein (nicht von einer Präposition regierter) *Dativ* ist *frei* in einem (einfachen nicht-negierten Aussage-)Satz gdw. der Satz ohne den Dativ nicht impliziert, dass es mindestens ein Individuum gibt, das an dem assertierten Sachverhalt beteiligt ist und das durch einen Dativ ausgedrückt werden könnte.
Hole (2008:8)

Wie aus der oben geführten Diskussion der Verben der Körperberührung/ Körperverletzung hervorgegangen ist, gibt es in dem von den Verben der Körperberührung/ Körperverletzung ausgedrückten Sachverhalt gerade ein solches Individuum, das durch einen Dativ ausgedrückt werden kann, nämlich den Referenten des Patiens, an dessen Körper sich die Handlung des Agens abspielt.

Es könnte nun eingewendet werden, dass auch Handlungen wie *zerbrechen, brechen, öffnen, färben,* und *reinigen* am Körper von Lebewesen vollzogen werden — der Unterschied zu den NCTV besteht aber darin, dass dies keine spezifischen Handlungen sind, die nur am Körper eines (potenziell) wahrnehmungsfähigen Lebewesen vollzogen werden können. Diese Verben sind im Allgemeinen auch nicht reflexiv verwendbar. Falls sie dennoch reflexiv gebraucht werden, wie z.B. *schneiden,* hat das mit ihrer Polysemie zu tun. *Schneiden* bedeutet „kürzer machen“, während *sich schneiden* gleichbedeutend ist mit *sich verletzen*.

Um in der Folge die beiden unterschiedlichen Pertinenzdative leichter auseinanderhalten zu können, werde ich sie als Pertinenzdativ Typ 1 und Pertinenzdativ Typ 2 bezeichnen. Die folgende Tabelle fasst die Unterschiede zusammen:

(3:71) Tabelle 1
Die Kategorisierung der Pertinenzdative

	Pertinenzdativ Typ 1	Pertinenzdativ Typ 2
Ursprung im Patiens des transitiven Verbs	ja	(fast immer) nein
In der transitiven Grundstruktur am vom Verb denotierten Sachverhalt beteiligt	ja	(fast immer) nein
Vorkommen bei	Verben der Körperberührung /Körperverletzung (= NCTV) wie *streicheln, kitzeln, kratzen, massieren, küssen, waschen, kämmen, rasieren, tätowieren, verbinden, verletzen, schminken, …*	CTV wie *brechen, färben, trocknen, reinigen, ….*
Möglichkeit des reflexiven Verbgebrauchs	(fast immer) ja	(fast immer) nein

Wie am Anfang dieses Abschnitts festgestellt wurde, kann die Valenztheorie die Frage nach der Kasusvergabe an nichtvalenzgeforderte Argumente nicht zufriedenstellend beantworten. Eine Antwort auf diese Frage ist jedoch gerade in Bezug auf benefiziente und possessive Dativphrasen von größter Relevanz, weil sie sich in syntaktischer Hinsicht anscheinend wie „Argumente mit besonderem Status“ verhalten. Deshalb soll nun untersucht werden, wie diese Frage in Ansätzen der frühen Kasustheorie gehandhabt wird.

3.2. Zu der Auseinandersetzung mit dem Dativ in kasustheoretischen Ansätzen

In der Kasusforschung werden bereits seit der Antike Versuche gemacht, das Phänomen der Kasus zu beschreiben. Beschreibungsversuche formaler Art setzen sich entweder mit Kasusparadigmen, strukturalistischen Systemen von Oppositionen oder mit Regeln und Prinzipien auseinander. Problematisch bei der Auseinandersetzung mit grammatischen Kasusmorphemen ist dabei einerseits ihre Polyfunktionalität, andererseits die Isomorphie gewisser Kasusmorpheme: nicht jeder Kasus weist ein eigenes Suffix auf; ein und dasselbe Suffix markiert demnach unterschiedliche Kasus, weshalb

erst syntagmatische und kontextuelle Gegebenheiten zur eindeutigen Identifizierung der grammatischen Funktion des kasusmarkierten Elementes beitragen.

Beschreibungsansätze semantischer Art versuchen, das Kasussystem anhand der unterschiedlichen semantischen Inhalte darzustellen, die durch die Kasus ausgedrückt werden. Grundlegend für die Kasusforschung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war u.a. die historisch-vergleichende Indogermanistik der Sprachwissenschaftler Bopp (1816) und Grimm (1826), in der dem Sanskrit mit seinen sieben *vibhaktis* (Kasusformen) eine wichtige Rolle zukam. Diesen Kasusformen wurden bereits im Indogermanischen *karakas*, allgemein semantische Relationen, zugeordnet, die im Großen und Ganzen denjenigen semantischen Inhalten entsprechen, die man auch durch die Kasus der jüngeren Sprachen zum Ausdruck gebracht findet.

Auch Fillmores (1968, 1971) Kasusgrammatik, die im nächsten Abschnitt diskutiert wird, zielt auf inhaltliche Aspekte der Kasus ab, während in dem Ansatz von Rosengren (1986) zusätzlich auch der Versuch unternommen wird, die Kasusrelationen in einen konkreten Zusammenhang mit der overten Satzstruktur zu setzen. Dies wird anhand eines Vergleiches der semantischen und syntaktischen Eigenschaften des Dativobjekts, des Interessedativs und des possessiven Dativs demonstriert (s. u.).

3.2.1. Der Dativ in der Kasustheorie von Fillmore (1968, 1971)

Fillmores Kasustheorie hat ihren Ursprung in der generativen Grammatik, versteht sich aber als Alternative sowohl zu der Standardtheorie von Chomsky (1965) als auch der „Subjekt-Prädikat-Grammatik“ (Fillmore 1968:17) und zieht auch valenztheoretisch relevante Fragestellungen mit ein. Fillmore nimmt nicht wie Chomsky eine syntaktische Tiefenstruktur an, sondern eine semantische, die über die Kasusrollen definiert ist. Diese Annahme wird damit motiviert, dass die semantischen Konzepte über Sachverhalte universell gleich interpretierbar sind, in den einzelnen Sprachen jedoch mittels unterschiedlicher syntaktischer Oberflächenrepräsentationen zum Ausdruck gebracht werden. Dies kann z.B. in Form von Suffixen, Präpositionen, Postpositionen, klitischen Elementen oder aber auch Nicht-Markierung und Wortstellungsrestriktionen sowie auch durch Transformationen erfolgen.

Fillmore geht davon aus, dass ein Satz in seiner grundlegenden Struktur aus einem Verb und einer oder mehrerer Nominalphrasen besteht, die in einer jeweils spezifischen Kasusrelation zu diesem Verb stehen. Ferner wird angenommen, dass jede Kasusrelation nur je ein Mal im Satz vorkommen kann und dass, abhängig von dem in den Satz eingesetzten Verb, bestimmte Satztypen, in Fillmores Terminologie *case frames*, „Kasusrahmen“, identifiziert werden können, die sich nach universell gültigen Gesichtspunkten kategorisieren lassen. In Fillmores Kasustheorie von 1968 werden sechs grundlegende Kasustypen aufgelistet. Diese werden von ihm prinzipiell als genügend betrachtet, um die universellen Konzepte erfassen zu können, die wir bei der kognitiven Bearbeitung und Systematisierung der sich um uns herum abspielenden

Ereignisse verwenden. Es sind dies die Kasuskonzepte *Agentive, Instrumental, Dative, Factitive, Locative* und *Objective* (Fillmore 1968:24f.).

Mit dem *Agentive* (A) wird das Konzept erfasst, dass es einen als typischerweise belebt aufgefassten Initiator der vom Verb ausgedrückten Handlung gibt. Der instrumentale Kasus (I) ist der Kasus, der die inanimate Größe oder das Objekt beschreibt, das in den vom Verb denotierten kausalen Handlungsablauf involviert ist. Der *Dative* (D) bezieht sich auf das belebte Individuum, das von dem vom Verb zum Ausdruck gebrachten Geschehen, einem Zustand oder einem Vorgang, betroffen ist. Der *Factitive* (F) bezeichnet entweder das Objekt oder das aus einer Handlung entstandene Resultat. Der *Locative* (L) gibt die räumliche Lokalisation eines Zustands oder Vorgangs an. Der *Objective* (O) ist der in semantischer Hinsicht neutralste Kasus. Die Kasusrelation *Objective* ist denjenigen Dingen vorbehalten, die von dem vom Verb ausgedrückten Sachverhalt affiziert werden.

Diese sechs Kasusrollen werden in Fillmore (1971:42) z.T. modifiziert und mit zwei weiteren Konzepten ergänzt. So wird z.B. das Rollenkonzept *Dative,* abhängig von der Verbbedeutung, in die drei Bestandteile *Experiencer, Object* und *Goal* aufgesplittert.

Neue Rollen sind *Source* und *Time.* Auch in späteren Arbeiten wird sowohl von Fillmore selbst als auch von anderen Forschern, die sich mit der Kasustheorie auseinandersetzen, die Anzahl der angenommenen Kasus ständig verändert, manchmal sogar von Publikation zu Publikation. Ebenso wird auch die von Fillmore (1971: 42) angesetzte hierarchische Folge der Kasusrelationen *Agent > Experiencer > Instrument > Object > Source > Goal > Location > Time* von verschiedenen Forschern variiert[11].

Laut Fillmore (1968:26f.) muss ein Verb, das in einen Kasusrahmen eingesetzt wird, die Forderung erfüllen, dass seine Argumente mit dem Set der Kasusrelationen des jeweiligen Kasusrahmens übereinstimmen müssen. So muss z.B. das ditransitive Verb *geben* mit dem Kasusrahmen [—— O + D + A] kompatibel sein. Derselbe Kasusrahmen wird in modifizierter Form auch dazu verwendet, um Konstruktionen mit einem benefizienten Dativ zum Ausdruck zu bringen. Der Unterschied besteht dabei darin, dass anstatt einer DP als *Object* die Proposition des transitiven Ursprungssatzes in diesen Rahmen eingesetzt wird:

(3:55) I give you (I do it). Fillmore (1971:53)

Die Anpassung des Kasuskonzepts des Benefizienten an das Kasuskonzept des Rezipienten ist laut Fillmore deswegen möglich, weil ein Benefizient nur in Sätzen mit

[11]Vgl. z.B. die Unterschiedlichkeit der Hierarchie der Kasusrelationen und der Kasusrollen selbst bei folgenden Forschern (Zusammenstellung aus Croft 1998:29):
Actor > Patient/Beneficiary > Theme > Location/Source/Goal (Jackendoff 1990:258)
Agent > Beneficiary > Recipient/Experiencer > Instrument > Theme/Patient > Location (Bresnan & Kanerva 1989:23)
Agent > Dative/Benefactive > Patient > Location > Instrumental/Associative > Manner (Givón 1984:139)
Agent > Effector > Experiencer > Locative/Recipient > Theme > Patient (van Valin 1993:75)

einem intentionalen und wohlwollenden Agens vorkommen kann. Das ist eine Argumentation, die im Zusammenhang mit der Diskussion der semantischen Rollen der Argumente in ditransitiven Konstruktionen immer wieder auftaucht. Agentivität ist m.E. jedoch nicht immer mit Intentionalität verbunden. Ein Agens kann eine Handlung auch versehentlich ausführen, wie z.B. in *Er tötete dem Kind das Meerschweinchen (indem er es zertrat, weil er es nicht sah)*[12]. Dieses Beispiel muss auch nicht in jedem Fall als negativ für *das Kind* interpretiert werden, sodass *das Kind* nicht unbedingt als Malefizient, sondern u.U. auch als Benefizient interpretiert werden kann. *Das Kind* wollte *das Meerschweinchen* vielleicht *getötet* haben, weil es alt und krank war und litt (für eine weitere Diskussion der semantischen Rollen der Argumente in ditransitiven Konstruktionen s.u. 5.1.2.2.).

Fillmore erkennt zwar, dass die Repräsentation in (3:55) eine Art von graphischer Darstellung verlangt, die es leisten kann, die besonderen strukturellen Gegebenheiten der Repräsentation zum Ausdruck zu bringen. Es ist ihm jedoch, wie er selbst feststellt, nicht gelungen, Strukturbäume oder andere symbolische Repräsentationen zu entwerfen, die seine theoretischen Annahmen veranschaulichen könnten, weil es unklar sei, was die Kasusrelationen eigentlich sind (Fillmore 1971:53f., 1981: 13, 17).

Betrachtet man die Kasus als Merkmale von Nomina, wie z.B. das Merkmal [+Agentive] von *I* in (3:55), könne man damit nicht die Relationen wiedergeben, die die Nomina zum ganzen Satz haben. Außerdem müssten alle Typen von eingebetteten Sätzen wie Adjunkte zu Nomina gehandhabt werden. Betrachtet man die Kasus hingegen als Merkmale des Verbs, indem man sagt, dass die Anzahl der Nomina, mit dem es auftreten kann, durch die Anzahl der Kasusrelationen bestimmt und von der Valenz des Verbs abhängig ist, ergeben sich die folgenden Probleme: Erstens kann sich der Kasus der einzelnen Nomina im Zuge von Transformationen verändern. Zweitens können in bestimmten Fällen die semantischen Valenzinformationen, die im Lexikoneintrag eines Lexems vermerkt sind, deckungsgleich sein mit den Kasusrelationen des Kasusrahmens, in den es eingesetzt wird, sodass nicht auseinandergehalten werden kann, wo die semantische Information der Argumente ihren Ursprung hat. Genau das ist z.B. der Fall, wenn ein ditransitives Verb in den Kasusrahmen [— O + D + A] eingesetzt wird. Dass auch die Inserierung eines transitiven Verbs in diesen Rahmen möglich ist, verweist auf das Potenzial der Annahme eines ditransitiven Kasusrahmens, der genau die Argumentstelle für einen Benefizienten bzw. Rezipienten, die das Verb selbst nicht bereitstellen kann, bereithält.

Obwohl die Frage nach dem Ursprung der Kasusrelationen offensichtlich nicht einfach beantwortet werden kann, waren Fillmores Arbeiten sehr einflussreich und haben nicht zuletzt auch mehrere, kognitiv orientierte konstruktionsgrammatische Ansätze, wie z.B. den in 5.1.2.1. zu diskutierenden Ansatz von Goldberg (1995),

[12]In der benefizienten ditransitiven Konstruktion können auch (inanimate) Verursacher, *causers*, im Sinne von Schäfer (2007), vorkommen.

inspiriert, in dem die Idee der Kasusrahmen als Vorlage für die Prägung des Terminus „Konstruktion“ aufgegriffen und weiterentwickelt wird. Mit der Einführung der Termini „Szene“ und „Perspektive“ in seinen Arbeiten von (1977) und (1981) wird außerdem auch eine Orientierung zu kommunikativen und kognitiven Dimensionen der Semantik vorgenommen, die, wie in Kapitel 5 und 6 der vorliegenden Arbeit gezeigt werden wird, auch in konstruktionsgrammatischen Ansätzen von großer Relevanz sind.

Ein weiterer Bereich, bei dem man in der einschlägigen Literatur immer wieder auf Fillmore (1968) zurückgreift, sind seine sprachtypologischen Untersuchungen des inalienablen Besitzes, die bis heute noch den Ausgangspunkt für viele Possessor-Raising-Ansätze darstellen[13]. Es wird festgestellt, dass es in jeder Sprache Nomina gibt, die inhärent relationale Konzepte beschreiben. Es sind dies Nomina, die Verwandtschaftsbeziehungen, Körperteile und andere relationale Konzepte, wie z.B. *Seite*, zum Ausdruck bringen. Anhand von sprachtypologischen Daten wird beobachtet, dass in vielen Sprachen dasjenige Possessum, das einen Körperteil bezeichnet, mit einem eigenen possessiven Affix markiert ist, während an einem Possessum, das für die Markierung eines temporären Besitzverhältnisses verwendet wird, ein anderes possessives Affix auftritt (ebd. 62)[14].

Fillmore betrachtet die Kategorie der Inalienabilität nicht, wie z.B. Hole (2006, 2008) als eine Eigenschaft von Dingen in der Wirklichkeit, sondern als eine Kategorie der Grammatik, weil Entitäten, die grammatisch als inalienabel zu betrachten sind, in der Wirklichkeit von ihren vermeintlichen Besitzern abgetrennt sein können. Als Beispiel gibt er an: „Fijian uluqu means the head which is now firmly attached to my neck, while kequ ulu, also translatable als ‘my head’, would refer to the head which, say, I am about to eat“ (Fillmore 1968:62).

In Übereinstimmung mit den Annahmen der traditionellen Grammatik geht auch Fillmore davon aus, dass ein Satz wie *Er hat mir die Hand verwundet* als eine Paraphrase des Satzes *Er hat meine Hand verwundet* zu betrachten ist (ebd. 61). Ist der Possessor als Dativphrase realisiert, sei er im Sinne von Bally (1926) jedoch als „personne intéressée“ zu verstehen, die besondere grammatische Eigenschaften hat, die sich auch in bestimmten, laut Fillmore (ebd. 65), semantisch nichtmotivierten Gebräuchen der Reflexivpronomina in der medialen Konstruktion beobachten lassen, wie z.B. in dem deutschen Satz *Ich wasche mir die Hände*.

Dass es einen Zusammenhang zwischen dem Gebrauch des Reflexivpronomens und der Kategorie des inalienablen Besitzes gibt, wird von Bally anhand der folgenden Beispiele erläutert:

[13]Weitere Vorschläge zu der sog. Dativanhebung gibt es in der älteren einschlägigen Literatur u.a. auch in Havers (1911), Anderson (1975), Seiler (1981).
[14]Für Evidenzen s. z.B. die von Fillmore (1968) angegebenen Referenzen sowie Givón (2001).

(3:56) a. Je me suis cassé la jambe.
b. J'ai cassé ma jambe. Bally (1926:68)

Während *jambe* in (3:56b) sowohl als inalienables als auch alienables Element, wie z.B. als Tischbein, interpretiert werden kann, kann *jambe* in (3:56a) nur als inalienables Element verstanden werden, das dem Referenten des Reflexivpronomens gehört.

Laut Fillmore (ebd. 66) ist der Modifizierer eines Nomens, der Possessivität ausdrückt, abhängig davon, ob ein alienables oder inalienables Element vorliegt, wie z.B. bei *my dog* und *my head*, unterschiedlichen Ursprungs. Wenn es um den Ausdruck von alienablem Besitz geht, lässt sich der possessive Modifizierer auf einen eingebetteten Satz mit der Form *X has Y* zurückführen:

(3:57) my dog: I have a dog

Bei dem Ausdruck von inalienablem Besitz nimmt Fillmore stattdessen an, dass die Nomina, die ein inalienables Element denotieren, einen obligatorischen Determinierer als Komplement zu sich nehmen. Fillmores Beispiel *my head* lässt sich also auf folgende Struktur der Nominalphrase zurückführen:

(3:58) my head: NP → N (D)

Analog zu der Annahme, dass Verben in einem Kasusrahmen in bestimmten Kasusrelationen zu den darin eingesetzten Argumenten stehen, schlägt Fillmore vor, dass Nomina, die einen obligatorischen Determinierer als Komplement haben, das Merkmal [—— D] tragen (ebd. 66). Diese Determinierer sind oft mit dem Genitiv gekennzeichnet und können oft auch aus der Tiefenstruktur dieser Determiniererphrasen promoviert und zu einer Konstituente auf der syntaktischen VP-Ebene werden.

Das ist genau das Szenario, das z.B. in den *Grundzügen* (1981) für den possessiven Dativ angenommen wird. Während in den *Grundzügen* zumindest ein Hinweis darauf gegeben wird, dass die Funktion, die der angehobene Possessor hat, objektähnlich ist, diskutiert Fillmore hingegen nicht, in welche strukturelle Position der Possessor angehoben wird und was er dadurch für spezielle syntaktische Eigenschaften erhält. Dass diese Position jedoch mit einer besonderen semantischen Eigenschaft assoziiert ist, nämlich die Person auszudrücken, die an der Ausführung der Verbalhandlung ein Interesse hat, führe ich darauf zurück, dass der ditransitive benefiziente Konstruktionstyp dabei als Muster dient, das die notwendige strukturelle Position für die Realisierung einer interessierten Person bereitstellen kann. Siehe hierzu Kapitel 6.

3.2.2. Der benefiziente und der possessive Dativ als Operanden der Proposition (Rosengren 1986)

Rosengren (1986) unternimmt den Versuch, einen theoretischen Rahmen zu entwickeln, der es ermöglichen soll, den Satzgliedstatus des possessiven Dativs und des Interessedativs unter Berücksichtigung sowohl valenz- als auch kasustheoretischer Kriterien im Vergleich zum Dativobjekt zu definieren. Sie geht unter Berufung auf Höhle (1978) von der Annahme aus, dass die unprädiktablen Eigenschaften eines Verbs, also die Eigenschaften, die nicht aufgrund einer allgemeinen Regel vorhersagbar sind, im Lexikoneintrag vermerkt sein müssen. Sie nimmt an, dass Verben Prädikate sind oder in Prädikate dekomponiert werden können und, dass die Dativ-DP bei dreistelligen Verben von einem Prädikat des dekomponierten Verbs selegiert ist. Neben der Selektion ist laut Rosengren auch die Bestimmungsrelation ein Merkmal eines Dativobjekts: „Sie verläuft bei der NP als Objekt so, dass das Prädikat das Objekt bestimmt oder, anders ausgedrückt, dass das Prädikat der Operator und das Objekt der Operand ist“ (ebd. 281). Diese Beziehungen lassen sich ihr zufolge auch kasustheoretisch spezifizieren.

In ihren beiden Arbeiten (1978) und (1978a), die sich mit den Kasus auseinandersetzen, nimmt sie an, dass die von Fillmore postulierten Tiefenkasus im Grunde Relationen derselben Art sind wie die oberflächenstrukturellen Satzgliedfunktionen. Die Kasus haben demnach nicht dieselbe Funktion und denselben Status wie die Prädikate und Argumente der semantischen Theorie, sondern sind als ungleichstufige Relationen mit der Aufgabe zu verstehen, diese Prädikate und Argumente zu verbinden. Die Kasustheorie wird also als Teiltheorie innerhalb einer übergreifenden semantischen Theorie verstanden[15].

Rosengren geht bei ihrer Konzeption der Kasus von einem hierarchischen Kasusmodell mit nur fünf Kasusrelationen aus, wo AGENS (A) und PATIENS (P) hierarchisch übergeordnet und SOURCE (S), GOAL (G) und OBJECT (O) untergeordnet sind. Des Weiteren wird postuliert, dass jede Proposition entweder ein AGENS oder ein PATIENS enthalten muss, darüber hinaus jedoch nur je eine der drei übrigen Relationen enthalten kann. Das Dativobjekt bei dreistelligen Verben kann entweder eine SOURCE- oder GOALbeziehung ausdrücken.

Der Interessedativ ist laut Rosengrens Auffassung kein Operand eines Prädikats, sondern einer Proposition, weil er zu der ganzen propositionalen Struktur in Beziehung steht und von dieser bestimmt wird. Er ist keine vom Prädikat selegierte Größe und steht somit nicht im Lexikoneintrag der Verben, bei denen er auftreten kann. Er muss über eine allgemeine Regel eingeführt werden. In Bezug auf die Kasusrelationen handelt es sich bei dem semantischen Konzept, das auf ihn zutrifft, um eine

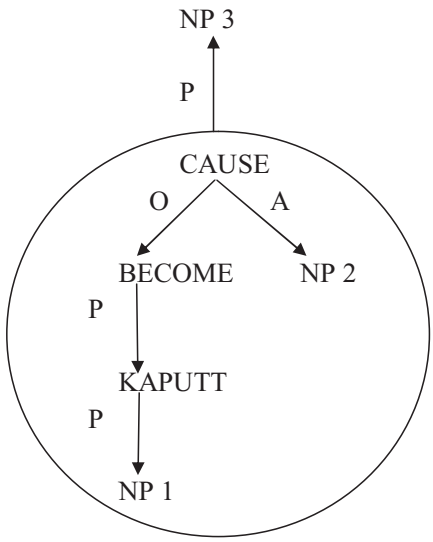
[15]Für eine Übersicht über die möglichen Zusammenhänge zwischen den Kasus und den semantischen Aspekten der Valenz s. z.B. auch Helbig (1990).

PATIENSbeziehung oder ein Betroffensein. Die Bedeutung der ganzen Proposition entscheidet dabei, wie er zu interpretieren ist. Ein Satz wie (3:59a) wird laut Rosengren verstanden wie (3:59b) und hat eine semantische Struktur wie in (3:59c):

(3:59) a. Der Mann zerbricht dem Kind das Glas.
b. Dem Kind passiert, dass der Mann das Glas zerbricht.
PASSIER (dem Kind (CAUSE (der Mann (das Glas zerbricht))))
c. (CAUSE (der Mann (BECOME (KAPUTT (das Glas))))) (NP dem Kind) oder Prop (dem Kind) Rosengren (1986: 280, 282)

Die Prädikatstruktur bei dem transitiven Verb *zerbrechen* besteht aus den zwei Prädikaten CAUSE und BECOME KAPUTT, das zwei Argumente selegiert, *Mann* und *Glas*. Die dritte DP steht außerhalb der propositionalen Struktur und wird von dieser bestimmt. Dargestellt als Graph sieht (3:59c) folgendermaßen aus:

(3:60)



Die Extrapropositionalität der Dativ-Konstituente in (3:60) ist aber eine andere als die Extrapropositionalität einer freien Angabe. Freie Angaben sind laut Rosengren (ebd. 284) nicht Operanden, sondern Operatoren der Proposition, die den ganzen Satzinhalt bestimmen und das Geschehen zeitlich, räumlich, der Art nach und/oder kausal einordnen. In der Grammatik von Brandt et al. (1990:279ff), wo die Arbeiten von Rosengren (1978, 1978a) mitberücksichtigt werden, wird der Interessedativ demnach als primäres Satzglied kategorisiert, das an den Satz gebunden ist. Er ist in dieser Grammatik also ein Satzglied mit einem eigenen Status, das sich sowohl von den Objekten und den Adverbialergänzungen, die Konstituenten im Lexikoneintrag eines Verbs sind, als auch den freien Angaben unterscheidet.

Obwohl sich Rosengren (ebd. 278) der Tatsache bewusst ist, dass sich sowohl valenzgebundene Dativobjekte als auch Interessedative syntaktisch gleich verhalten, zieht sie also nicht den Schluss, dass beide Dative als Objekte zu betrachten sind. Ihr Vorschlag, den Interessedativ als eigenes, extrapropositionales Satzglied zu kategorisieren, stellt somit eine interessante Alternative zu den übrigen Vorschlägen zum Satzgliedstatus des Interessedativs dar, kann jedoch die Frage, wie sich sein objektähnliches Verhalten erklären lässt, nicht beantworten. Wie Helbig & Buscha (1998) arbeitet Rosengren zwar ebenfalls mit semantischen Prädikatstrukturen, nimmt jedoch nicht die Möglichkeit wahr, den Interessedativ als Argument einer zusätzlichen Prädikation zu behandeln. Auch in dem Ansatz von Helbig und Buscha ist der Interessedativ ein extrapropositionales Satzglied, s. 2.3., das jedoch durch seine Integration in die vom Verb wiedergegebene Prädikatstruktur in der sekundären Prädikation „intrapropositional" gemacht wird, was sein objektähnliches Verhalten erklären könnte. „Intrapropositional" ist der Interessedativ m.E. auch deswegen, weil nicht nur der vom Verb beschriebene Vorgang, sondern auch das Betroffensein des Referenten der Dativ-DP vom Agens verursacht wird. Dies ist ein Aspekt, dem aber die Analyse von Rosengren genauso wenig Rechnung tragen kann, wie die Analyse von Helbig & Buscha (1998).

Auch der possessive Dativ wird von Rosengren als extrapropositionales Satzglied kategorisiert. Er unterscheidet sich vom Interessedativ durch das Merkmal [+ physischer Kontakt], der zwischen der Dativ-DP und der tiefer eingebetteten DP besteht, die einen Körperteil oder ein am Körper getragenes Kleidungsstück denotiert. Ihrer Meinung nach besteht weiters auch ein Unterschied zwischen intransitiven und transitiven Verben, „der quer durch den Pertinenzdativ hindurchläuft und der sich auf eine mehr oder weniger aktive PATIENSrelation zurückführen lässt, die wir mit [+ Beteiligtsein] wiedergegeben haben" (Rosengren 1986:286). Das Merkmal [± Beteiligtsein] wird abhängig davon ausgelöst, ob in der Proposition ein AGENS vorkommt bzw. denkbar ist oder nicht. Rosengren weist darauf hin, dass es zwischen den Dativphrasen der beiden folgenden Sätze einen Unterschied gibt, vgl.:

(3:61) Ihm zerbrach die Vase.
(3:62) Ich zerbrach ihm die Vase. Rosengren (1986:285)

Offensichtlich kann die Person im Dativ nur an dem Geschehen in (3:61) beteiligt sein, jedoch nicht in dem in (3:62), was Rosengren auf das Vorhandensein eines AGENS in (3:62) zurückführt. Dieselbe Nicht-Beteiligung der Person im Dativ wird auch für die folgenden Beispiele angenommen:

(3:63) Er klopft ihr auf die Schulter.
(3:64) Er wäscht ihr die Hände.
(3:65) Er wischt ihr den Schweiß von der Stirn.
(3:66) Er legt ihr den Kopf in den Schoß. Rosengren (1986:286)

Die von Rosengren angesprochene Beteiligung der Referenten der Dativphrase in (3:61) bzw. des Agens in (3:62) – (3:66) lässt sich so verstehen, dass diese in den jeweiligen Situationen für das Zustandekommen der vom Verb ausgedrückten Sachverhalte verantwortlich gemacht werden können. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es korrekt, von einer Nichtbeteiligung der Referenten der Dativphrase in (3:62) – (3:63) und (3:66) – (3:67) zu sprechen. Angesichts der in 3.1.1.4. angestellten Überlegungen zu der Beteiligtheit der Person im Dativ an dem vom transitiven Verb ausgedrückten Sachverhalt ist der Referent der Dativ-DP in (3:64) jedoch identisch mit dem Referenten des Patiens des Verbs *waschen* und somit auch an dem von dem Verb *waschen* wiedergegebenen Sachverhalt beteiligt. Aus diesem Grunde halte ich das von Rosengren hervorgehobene Merkmal [± beteiligt] in Bezug auf die Art der Beteiligung des Referenten der Dativ-DP am Sachverhalt für nicht genügend aussagekräftig. M.E. wäre es zweckmäßiger, anstatt des Merkmals [± beteiligt] das Merkmal [± betroffen] als differenzierendes Merkmal zu verwenden, weil damit einerseits erfasst werden kann, dass der Referent des Patiens/Possessors in bestimmten Sachverhalten auch ein Sachverhaltsteilnehmer sein kann, andererseits auch spezifiziert wird, dass er an dem Sachverhalt nur passiv beteiligt ist.

Die Selektion einer Dativ-DP durch ein Verb bzw. ein Prädikat auf der einen Seite und die Extrapropositionalität eines benefizienten und possessiven Dativs auf der anderen Seite kann laut Rosengren (ebd. 281) auch unter Rückgriff auf das multiplanare Kasusmodell von Koch (1978) erklärt werden, das auch Rosengrens Konzeption der Kasus zugrunde liegt. In diesem Modell, das sich ebenfalls wie Rosengrens Ansatz auf die generative Semantik und die Kasustheorie stützt, wird eine Distinktion vorgenommen, bei der zwischen einer kognitiven Abbildungsebene und einer Ebene der Handlungsrollen differenziert wird. Die Ebene der Handlungsrollen entspricht in diesem Modell der Ebene der Kasusrelationen, die „oberhalb“ oder „nach“ der Abbildungsebene anzusiedeln ist (Koch 1978:97). Die Interpretation der Handlungsrollen erfolgt in Relation zu dem Aktivitätsgrad ihrer Referenten in dem vom Verb denotierten Geschehen, das, wenn es ein kausatives Geschehen ist, immer in einer bestimmten temporalen Abfolge vor sich geht. Laut Rosengren (ebd. 281)„wird man die Objekte (jedoch nicht die freien Dative) schon auf der kognitiven Ebene finden […]. Sie würden dann auf der Handlungsebene in bestimmten Handlungsrollen auftreten“.

Wie in Kapitel 6 gezeigt wird, ist es jedoch trotzdem möglich, die Relation eines Benefizienten zu dem temporalen Verlauf der Handlung des Agens der Relation eines Rezipienten zu dem temporalen Verlauf gegenüberszustellen und den Unterschied anhand eines kognitiven Modells veranschaulichen zu können.

3.3. Zusammenfassung

Aus der Diskussion der Valenzdimensionen von Jacobs (1994) und ihrer Manifestationen in Bezug auf die Abhängigkeit oder Nicht-Abhängigkeit einer Dativ-DP von einem Verblexem hat sich kein eindeutiges Bild ergeben.

Es hat sich gezeigt, dass eine Dativ-DP nur bei Verben des Gebens dem Valenzkriterium *Notwendigkeit* folgen muss, damit ein Satz mit einer Dativ-DP grammatisch bleibt; ein Pertinenzdativ hat sich in semantischer, nicht aber syntaktischer Hinsicht als notwendig erwiesen, während benefiziente Dative weder in semantischer noch syntaktischer Hinsicht notwendige Konstituenten sind, um vollständige Sätze generieren zu können.

Anhand des Auslagerungstests mit *geschehen* + Dativ-DP konnte gezeigt werden, dass die Dativ-DP bei Verben des Gebens ein Argument des Verbs ist, während sich benefiziente Dative nicht als Argumente des Verbs ausweisen ließen. Der *geschehen*-Test erwies sich beim Pertinenzdativ als nicht aussagekräftig. Der Test mit dem sog. Rezipientenpassiv konnte jedoch zeigen, dass sich die Dativ-DP in allen Testsätzen wie verbabhängige Konstituenten verhalten. Blume (2000) nimmt an, dass benefiziente Dative als Argumente mit einem besonderen Status betrachtet werden müssen, die aufgrund einer lexikalischen Disposition am Verb in den Satz eingeführt werden können. Laut Jacobs (1994:25) ist auch der possessive Dativ als Argument einer Diathese des Verbs zu betrachten. Es konnte jedoch gezeigt werden, dass es, abhängig von den inhaltlichen Forderungen des Verbs an das Patiens der transitiven Grundstruktur notwendig ist, zwischen denjenigen Pertinenzdativen zu differenzieren, die sich auf ein Patiens der transitiven Grundstruktur zurückführen lassen und denjenigen, die nicht dem Patiens der transitiven Grundstruktur entstammen, zu diesem aber in einer possessiven Relation stehen.

In Bezug auf die Valenzdimension Beteiligtheit ergab sich, dass der benefiziente Dativ und der Pertinenzdativ Typ 2 nicht auf Größen referieren, die in den vom Verb denotierten Sachverhalt involviert sind, während sowohl der Referent einer verbabhängigen Dativ-DP als auch des Pertinenzdativs Typ 1 auf unterschiedliche Weise an dem Sachverhalt beteiligt sind. Der verbabhängige Dativ ist involviert, indem er den Rezipienten bei ditransitiven Verben denotiert; der Pertinenzdativ Typ 1 ist deswegen am Sachverhalt beteiligt, weil er wegen seiner Koreferenz mit dem Patiens der transitiven Grundstruktur als Ganzes in der Part-Whole-Relation zwischen einem Possessor und seinem Körperteil bereits in der Grundstruktur vom Agens manipuliert wird.

Was die Inhaltsspezifik einer Dativ-DP betrifft, so ist diese bei einem ditransitiven Verb lexikalisch festgelegt. Pertinenzdative Typ 1 bei Verben der Körperberührung/ Körperverletzung wie *kitzeln* und *waschen* stehen in einer semantischen Relation zu diesen Verben, da sie sich aus deren ursprünglichen Patienten ableiten lassen, ohne jedoch explizit in ihrem Stellenplan vorhanden zu sein. Auch die Pertinenzdative Typ 2

bei übrigen resultativen Handlungsverben gehören nicht zu deren Stellenplan, können aber in einer possessiven Relation zu den Körperteilen stehen, die diese Verben als Patienten selegieren können. Ein benefizienter Dativ ist in semantischer Hinsicht nicht vom Verblexem abhängig.

Aus dem Resultat des Tests der Formspezifik der Dativ-DP kann zwar geschlossen werden, dass sich verbabhängige Dative, Pertinenzdative und benefiziente Dative gleich benehmen, was jedoch nicht den Schluss erlaubt, dass Pertinenzdative und benefiziente Dative ihren Kasus in derselben Art vom Verblexem bzw. von einem Teilprädikat desselben zugewiesen bekommen müssen wie die verbabhängigen Dative.

Dies kam am deutlichsten in der Kasustheorie von Rosengren zum Ausdruck, wo eine subkategorisierte Dativ-DP als Argument des dekomponierten ditransitiven Verbs, eine benefiziente und possessive Dativ-DP hingegen als Argument der Proposition identifiziert wurden. Daraus zieht Rosengren den Schluss, dass benefiziente und possessive Dativphrasen als Satzglieder mit einem eigenen Status kategorisiert werden sollten, deren Kasus anhand einer Regel abgeleitet werden kann, die durch die Bedeutung der Proposition festgelegt ist.

In Fillmores Kasusgrammatik wird die ditransitive benefiziente Konstruktion in Analogie zu der prototypischen ditransitiven Konstruktion analysiert. In der ditransitiven benefizienten Konstruktion wird jedoch die ganze Proposition als direktes Objekt eingesetzt (s.o. (3:55)). Der possessive Dativ hat laut Fillmore seinen Ursprung in der Determiniererposition der DP, die ein tiefer eingebettetes Pertinenzelement bezeichnet. Sein Vorschlag über das sog. Possessor-Raising läuft darauf hinaus, dass die Interpretation der Betroffenheit des Possessors aus dessen Anhebung aus der Domäne der DP in die syntaktische Domäne der VP resultiert. Auch mit Fillmores Annahme einer Hierarchie der Kasusrelationen wird es möglich, einen Rahmen zu schaffen, in den die Argumente eines lexikalischen Elements nach einer bestimmten Regelhaftigkeit eingesetzt werden können. Fillmore diskutiert allerdings den Zusammenhang zwischen diesen Kasusrelationen und den syntaktischen Satzgliedern nicht.

Fillmores Kasusrelationen haben in der Folge auch ihren Platz in den syntaktischen generativen Kasustheorien gefunden, wo sie als Theta-Rollen von einem Verb an seine Argumente vergeben werden. Sie haben auch zahlreiche konstruktionsgrammatische Ansätze beeinflusst.

Die folgende Tabelle fasst die Ergebnisse der bisherigen Diskussion zusammen. Die Fragezeichen geben an, dass es unklar ist, ob oder auf welche Art eine grammatische Eigenschaft der Dativ-DP vom Verb des Satzes abhängig ist. „Sem“ bedeutet „semantisch notwendig“.

(3:54) Tabelle 2
Die Abhängigkeit der Dativ-DP in Bezug auf die Valenzkriterien NOT, ARG, BET, FOSP und INSP

	NOT	ARG	BET	FOSP	INSP
kaufen	nein	?	nein	nein	nein
backen	nein	?	nein	nein	nein
öffnen	nein	?	nein	nein	nein
brechen (Brot)	nein	?	nein	nein	nein
waschen (Rücken)	sem	?	ja	nein	nein
brechen (Arm)	sem	?	nein	nein	nein
streicheln (Kind)	sem	?	ja	nein	?
geben	ja	ja	ja	ja	ja
schicken	ja	ja	ja	ja	ja

In der Folge sollen nun generative syntaktische Kasustheorien besprochen werden, weil auch in diesen die von der Valenz- und Kasustheorie aufgegriffenen Fragestellungen im Zusammenhang mit den ditransitiven Konstruktionen Relevanz haben.

4. Syntaktische Kasustheorien im Rahmen der generativen Grammatik

Da man in der generativen Grammatik danach strebt, die Linearität, Hierarchie und Abhängigkeitsverhältnisse von Satzgliedern graphisch mithilfe von Strukturbäumen darzustellen, hat die generative Grammatik somit andere Voraussetzungen als die Valenz- und Kasustheorie, der Frage nachzugehen, wie die Kasuszuweisung an die Dativ-DP der possessiven und benefizienten ditransitiven Konstruktion erklärt werden kann. Wie sich bei der Diskussion der einzelnen theoretischen Vorschläge herausstellen wird, ist es dabei nicht möglich, sich über die Art der Kasuszuweisung an eine benefiziente Dativ-DP zu äußern, ohne zugleich auch dazu Stellung zu nehmen, welchen syntaktischen Satzgliedstatus man ihr zuschreibt, von welchem Prädikat sie lizenziert und in welcher strukturellen Position sie generiert wird. Es wird dabei auch wesentlich sein, zu untersuchen, ob die Dativ-DP bereits mit Kasus versehen ist, wenn sie in eine bestimmte Position eingesetzt wird oder ihren Kasus dort bekommt bzw. erst in eine strukturelle Position bewegt werden muss, die Kasus lizenzieren kann. Mit anderen Worten: Wie können die Modellvorschläge der Tatsache Rechnung tragen, dass eine benefiziente Dativ-DP mit dem Dativ markiert ist, obwohl sie nicht zum Subkategorisierungsrahmen des Verbs gehört?

Die einschlägige Literatur über die Kasusvergabe an die Dativ-DP in ditransitiven Konstruktionen hat seit den Anfängen der Kasustheorie unüberschaubare Dimensionen angenommen. Deshalb kann es nicht das Ziel dieses Kapitels sein, einen vollständigen Forschungsüberblick über diesen Gegenstand zusammenzustellen, sondern auf einen Querschnitt zu fokussieren. Dabei wird zum einen der Frage nachgegangen, ob bei der Kasusvergabe an die Dativ-DP in ditransitiven Konstruktionen, abhängig davon, ob diese subkategorisiert oder frei ist, differenziert wird. Zum anderen wird untersucht, wie in Ansätzen, die mit einer dekomponierten Ereignisstruktur operieren, der Zusammenhang zwischen der Ereignisstruktur und den Kasusrelationen modelliert wird.

Am Anfang dieses Kapitels wird ein Überblick über die zentralen Termini und Fragestellungen der generativen Kasusgrammatik gegeben, dem eine Übersicht über die Bausteine der generativen Grammatik in der Version der Prinzipien- und Parametertheorie, PPT, (Chomsky 1981, 1982) und des Minimalistischen Programms (1995, 2001, 2004) folgt. Anschließend daran werden einzelne theoretische Vorschläge diskutiert, die sich mit der Lizenzierung der Dativphrasen in ditransitiven Konstruktionen und der Kasusvergabe an dieselben im theoretischen Rahmen der PPT oder des Minimalismus auseinandersetzen. Abgeschlossen wird das Kapitel mit einer Zusammenfassung.

4.1. Das Anliegen und die zentralen Termini der generativen Kasusgrammatik

Die generative Grammatik beschäftigt sich mit den Kasus seit den 80-er Jahren, initiiert durch die Arbeiten von Rouveret & Vergnaud (1980) sowie Chomsky (1980, 1981). Es wird versucht, eine Kasustheorie zu entwickeln, die aus den empirischen, einzelsprachlichen morphologischen Manifestationen der Kasus eine Reihe von universell gültigen Prinzipien ableiten kann.

Obwohl laut Sigurðsson (2001:103) ca. 45% der Sprachen der Welt kein morphologisches Kasussystem haben und ca. 5% aller Sprachen nur ein rudimentäres morphologisches Kasussystem aufweisen, wird von Vertreten der generativen Kasusgrammatik dennoch angenommen, dass allen Sprachen der Welt ein abstraktes Kasussystem zugrunde liegt, das in Sprachen mit morphologischem Kasus mit diesem zusammenwirkt. Bei dieser Interaktion lässt sich jedoch auch eine beträchtliche Arbitrarität beobachten.

In jeder modernen grammatischen Theorie wird zwischen einem abstrakten und morphologischen Kasus unterschieden. Laut Wunderlich & Lakämper (2001:378) ist der abstrakte Kasus eine Bedingung für Argumente, die von einem relationalen Kopf, wie z.B. einem Verb, abhängig sind, während der morphologische Kasus eine Eigenschaft der abhängigen DP oder NP ist. Die jeweilige morphologische Markierung des Nomens, des Determinierers und anderer Elemente in der DP kann dabei entweder im Akkusativ, Dativ oder Instrumental auftreten; es ist jedoch die DP als Ganzes, die einen morphologischen Kasus trägt.

Morphologischer Kasus kann den Autoren zufolge in zwei Varianten vorkommen: als struktureller oder semantischer Kasus. Ein struktureller Kasus (wie der Akkusativ, Ergativ, Dativ, Genitiv und manchmal auch der Partitiv) spiegelt die Rangordnung der Argumente wieder. Ein semantischer Kasus, wie z.B. der Instrumental, Komitativ, Lokativ und Direktiv, bezeichnet hingegen eine bestimmte Relation zwischen der DP und dem regierenden Kopf. Struktureller Kasus tritt im typischen Fall an Komplementen auf — er wird von einem abstrakten Kasus lizenziert oder generiert. Semantischer Kasus ist ein typischer Adjunktskasus, der nur von der Bedeutung des regierenden Kopfes lizenziert wird.

Die strukturellen Kasus bilden laut Wunderlich & Lakämper (ebd. 378) ein geschlossenes System, in dem der Dativ der am meisten markierte Kasus ist, der Akkusativ, Genitiv und Ergativ weniger markierte Kasus sind und der Nominativ der unmarkierte Defaultkasus ist. Im Unterschied zu den strukturellen Kasus ist die potenzielle Anzahl der semantischen Kasus im Prinzip unbegrenzt.

Sowohl strukturelle als auch semantische Kasus können lexikalisch zugewiesen sein und sich über die Rangordnung der Argumente hinwegsetzen. Dies sind die idiosynkratischen Kasus, die nur bei bestimmten Verben auftreten und nicht anhand einer Regel vorhergesagt werden können. Ein idiosynkratischer Kasus – in der Terminologie

von Fanselow (2000) *exceptional case* – bleibt bei der Passivierung mit *werden* + PP II erhalten, wie in (4:1 a, b) und (4:2 a, b), während die strukturellen Kasus bei der Passivierung ihren Kasus alternieren, wie in (4:3 a, b) (s. Fanselow 2000:177):

(4:1) a. dass er dem Kind hilft
b. dass *das Kind/dem Kind geholfen wird

(4:2) a. dass er des Toten gedenkt
b. dass *der Tote/des Toten gedacht wird

(4:3) a. dass er den Frosch tötet
b. dass der Frosch getötet wird

Laut Fanselow (2000:177) ist der Akkusativ bei zweistelligen Verben immer ein regulärer, struktureller Kasus, während der Genitiv und der Dativ bei zweistelligen Verben „represent the systematic possibility of assigning exceptional cases in the lexicon".

Bezüglich der Verwendung der Termini idiosynkratisch/lexikalisch herrscht in der einschlägigen Literatur Inkonsistenz, weil einige Forscher (z.B. Haider 1985) unter „lexikalisch" „inhärent" verstehen, „inhärent" aber auch dann verwendet werden kann, wenn man „oblique" meint (z.B. Vogel & Steinbach 1998). Ein obliquer Kasus (nach Casus obliquus, „schräger" Kasus, der für die Bezeichnung von Kasus wie Dativ, Genitiv, Dativ, Instrumental und Ablativ, nicht aber Nominativ verwendet wird, kann sowohl ein lexikalisch selegierter als auch vom Verb unabhängiger Adjunktskasus sein (vgl. Bußmann 1990:145 und z.B. auch Brandner & Zinsmeister 2003:6). Andere Forscher (z.B. Woolford 2006) argumentieren wiederum dafür, dass „inhärent" und „lexikalisch" auseinander gehalten werden müssen und verstehen unter einem inhärenten Kasus einen Kasus mit einer konstanten thematischen Rolle, der an eine besondere strukturelle Position in der Verbphrase gebunden ist (s.u.).

Während in der generativen Fachliteratur im Allgemeinen Konsens besteht, dass der Nominativ und Akkusativ strukturell zugewiesene Kasus sind, gibt es über den Dativ in ditransitiven Konstruktionen ein Spektrum von Vorschlägen — er wird entweder als struktureller, lexikalischer, inhärenter oder obliquer Kasus interpretiert und resultierend daraus entweder als Argument oder Adjunkt kategorisiert.

4.2. Strukturelle vs. nichtstrukturelle Kasuslizenzierung — eine Kasustypologie

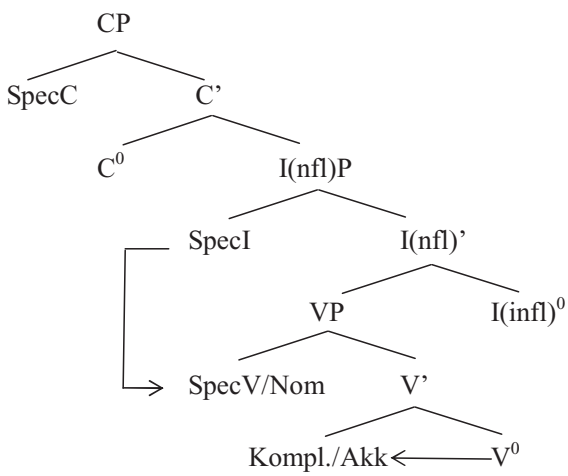
In den generativen Theorien wird davon ausgegangen, dass ein Satz universell aus drei Domänen besteht: einer an den Kontext anbindenden Domäne (C-Domäne), einer satzgrammatischen Domäne (I-Domäne) und einer inhaltsbezogenen Domäne (V-Domäne), wo die von einem Lexikoneintrag verlangten Argumente entsprechend den Phrasenstrukturregeln des X-bar-Systems angeordnet sind. Die in der V-Domäne

vorhandenen Elemente müssen, um ihre funktionalen Merkmale, wie z.B. Kongruenz mit dem Verb und Tempus, zu überprüfen, in die I-Domäne und kontextabhängig weiter in die C-Domäne projiziert werden. Es wird in diesen Theorien im Allgemeinen angenommen, dass auch Kasus der morphologische Ausdruck eines funktionalen Merkmals ist, das lizenziert werden muss. In Haiders Kasustheorie (1985, 1993), die sich an der Government- und Bindingtheorie (GB-Theorie) von Chomsky (1981) orientiert, gibt es nur zwei Arten von Lizenzierungsmerkmalen, die strukturellen und die inhärenten (= bei Haider die lexikalischen), und diese unterteilen sich laut Haider (1993:120) in direkt und indirekt lizenzierte, vgl.:

(4:4) a. [+strukturell, -direkt]: strukturelle Lizenz, funktional realisiert
b. [+strukturell, +direkt]: struktureller Kasus, V-regiert
c. [-strukturell, -direkt]: inhärente Lizenz, präpositional regiert
d. [-strukturell, +direkt]: inhärente Lizenz, V-regiert

Die nicht direkt lizenzierten strukturellen Lizenzierungsmerkmale in (4:4a) gehorchen den Bedingungen der Rektion durch den funktionalen Knoten INFL oder TENSE der I-Domäne, die direkt lizenzierten strukturellen Lizenzierungsmerkmale in (4:4b) stehen unter dem Einfluss eines strukturellen Regens, des Verbs. Während der Nominativ in Haiders Theorie funktional abhängig ist, sind der Akkusativ und die inhärenten Kasus hingegen funktional unabhängig. Die Komplementposition des Verbs ist für den strukturellen Akkusativ vorgesehen. Weder die strukturelle Position des Nominativs noch des Akkusativs sind mit bestimmten thematischen Rollen assoziiert. Die folgende Abbildung zeigt die strukturelle Kasuslizenzierung in einem transitiven Satz im Sinne von Haider:

(4:5)

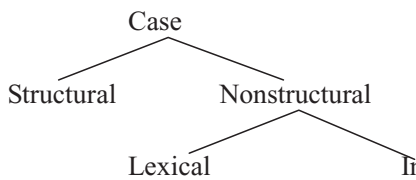


Haider (ebd. 120) stellt fest, dass weder der inhärente Kasus eines Komplements noch das Auftreten eines Arguments als Präpositionalobjekt vorhersagbar ist und nicht

deduziert werden kann: „Es scheint keine transparente Regel zu geben, die bewirkt, dass *helfen* ein Dativ-Objekt regiert, *unterstützen* aber ein Akkusativ-Objekt, dass *überdrüssig* einen Genitiv, *abgeneigt* aber einen Dativ verlangt […]. Lediglich die Verwaltung der strukturellen Lizenzen beinhaltet eine strukturelle Regularität, nämlich die Notwendigkeit der Designation des funktional zu lizenzierenden Merkmals, um die eindeutige Abbildung der A-Struktur auf die syntaktische Struktur zu gewährleisten". Das funktional oder extern zu lizenzierende Merkmal (der strukturelle Nominativ) wird dabei immer vor dem intern zu lizenzierenden Merkmal (dem strukturellen Akkusativ) lizenziert. Der Distinktion in ein extern bzw. intern zu lizenzierendes Kasusmerkmal liegt die Distinktion in ein externes bzw. internes Argument zugrunde, die auf Williams (1980, 1981) zurückgeht. Das externe Argument zeichnet sich dadurch aus, dass seine thematische Spezifizierung von der ganzen VP abhängig ist, während die thematische Spezifizierung des internen Arguments direkt vom Verb abhängt. Bei der Passivierung kann nur das externe Argument absorbiert werden, während das interne erhalten bleibt und seinen Kasus alterniert.

Im Gegensatz zu Haider tritt Woolford dafür ein, dass es neben den lexikalischen und strukturellen Kasus auch inhärente Kasus gibt und ordnet sie in folgendem Verhältnis zu einander an:

(4:6)

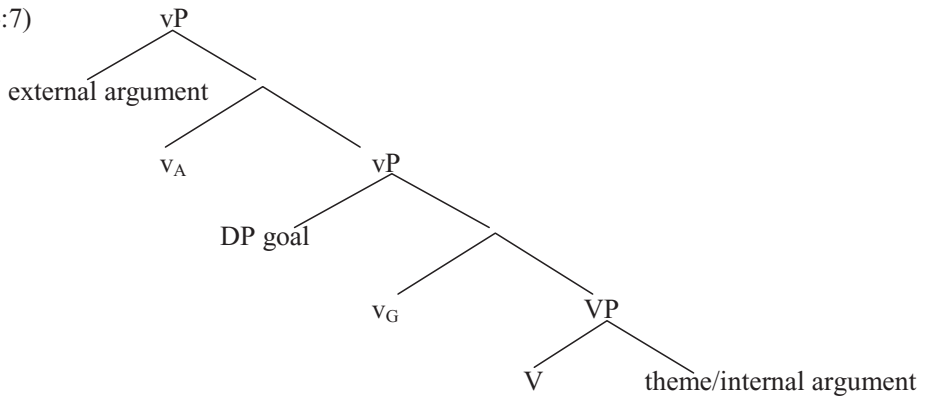


Woolford (2006:111)

Inhärente Kasus lassen sich laut Woolford (2006:112) aus einer bestimmten Regel ableiten und vorhersagen und sind mit einer bestimmten Theta-Rolle versehen. Laut Chomsky (2000) in einem Interview mit Belletti & Rizzi, zitiert nach Sigurðsson (2001:107) „[…] they are marking a semantic relation the interpreter has to know about (like plurality on Nouns)". Einer der umfassendsten Ansätze, die die inhärenten Kasus beschreiben, ist der bereits in 3.2.1. diskutierte Ansatz von Fillmore (1968, 1971), dem zahlreiche weitere Ansätze anderer Forscher (s. Blake 1994:157ff.) gefolgt sind.

Woolford (2006:116) nimmt an, dass jeder Kasus in technischer Hinsicht von einem Kopf in einer bestimmten strukturellen Konstellation lizenziert wird. Während die strukturellen Kasus rein strukturell lizenziert werden, werden die nicht-strukturellen Kasus in Positionen, die auch Theta-Positionen sind, lizenziert. Das inhärente Kasusmerkmal tritt an einem Argument auf, das in der Spezifikatorposition (DP goal) einer eigenen vP-Projektion basisgeneriert wird, vgl.:

(4:7)



Woolford (2006:116)

Die Abbildung zeigt eine *light verb*-Struktur im Sinne von Baker (1997), Marantz (1989) und McGinnis (2001). Die Repräsentation entspricht dem Stand der gegenwärtigen generativen Kasusforschung, indem für die interne Struktur der Verbphrase neben dem V-Kopf verschiedene phonetisch nicht realisierte *light verb*- oder *v*-Köpfe angenommen werden, die zusammen mit dem V-Kopf eine semantische Einheit bilden und von denen jeder für die Lizenzierung je eines Arguments verantwortlich ist (Brandner & Zinsmeister 2003:13). Die Idee geht zurück auf z.B. Chomsky (1995a), Kratzer (1996) sowie Hale & Keyser (1993).

Aus der Struktur in (4:7) geht also hervor, dass sowohl das Agens-Argument als auch das Goal-Argument außerhalb der lexikalischen VP-Ebene generiert und von *light v*-Köpfen lizenziert werden. Nur der *light v*-Kopf v_G, der in der Struktur direkt oberhalb der VP rangiert und die DP, die in seiner Spezifikatorposition eingesetzt ist, mit der Theta-Rolle Goal versieht, kann laut Woolford inhärenten Kasus lizenzieren. Mit dem Kriterium der Theta-Markierung des Spezifikators der unteren vP ist laut Woolford ein Kriterium geschaffen, das den inhärenten Kasus von dem strukturellen Kasus, der in der oberen vP lizenziert wird, unterscheidet. Damit ist außerdem auch ein Unterschied zu dem als Thema realisierten internen Argument geschaffen, das in der VP basisgeneriert wird und entweder strukturellen oder lexikalischen Kasus trägt.

Es ist bekannt, dass im Deutschen die Dativ-DP in der ditransitiven Konstruktion zwei verschiedene Basispositionen hat (Lenerz 1977, Höhle 1982, Haider 1992). Bei der Mehrheit der ditransitiven Konstruktionen liegt im Mittelfeld die Abfolge der Objekte Dat > Akk vor, bei einer geringen Anzahl der ditransitiven Konstruktionen hingegen die unmarkierte Abfolge Akk > Dat. Dies ist der Fall bei den Verben *aussetzen, ausliefern, entziehen, unterziehen, unterwerfen* und *zuführen* (Haider 1992:7).

Diese Distinktion wird in der einschlägigen Forschung unter drei verschiedenen Gesichtspunkten analysiert: (i) der Differenzierung in inhärenten/strukturellen Kasus, (ii) der Annahme einer koverten Präposition und (iii) der Annahme einer Animatheits-

hierarchie (Cook 2006). Da ich in diesem Kapitel auf alle drei Vorschläge näher zu sprechen komme, werde ich hier nur kurz auf (i) eingehen.

Von Vertretern der inhärent/strukturell-Distinktion wird angenommen, dass der Dativ bei Verben mit der Objektabfolge Akk > Dat ein inhärenter (idiosynkratischer), niedrig in der Struktur lizenzierter Kasus ist, während der Dativ bei den regulären ditransitiven Konstruktionen ein struktureller Kasus ist (Czepluch 1988, Molnárfi 1998, Fanselow 2000). Diese Differenzierung wird auch mit dem unterschiedlichen Verhalten dieser beiden Typen von Dativobjekten bei der Passivierung mit *bekommen* + *PPII* motiviert, indem behauptet wird, dass die Dativobjekte der „irregulären" ditransitiven Konstruktion nicht zu den Subjekten der *bekommen*-Passivkonstruktion gemacht werden können (Fanselow 2000, s. (4:10) unten). Wie bereits von Eroms (1978:386) und Wegener (1986:17) festgestellt und von Cook (2006:161) im Rahmen eines lexikalisch-semantischen Ansatzes nachgewiesen wurde, trifft diese Restriktion jedoch nur auf gewisse Lesarten der irregulären ditransitiven Konstruktionen zu, wie z.B. bei dem Verb *zuführen* in Bedeutung von „supply with".

Woolfords Struktur (4:7) oben ist also eine Struktur, die sich, wenn sie auch im Deutschen verwendet werden soll, über die Annahme hinwegsetzt, dass der Dativ in der regulären ditransitiven Konstruktion im Deutschen ein struktureller Kasus ist. Ansätze, in denen man davon ausgeht, dass der Dativ in diesen Konstruktionen ein inhärenter Kasus ist, werden in 4.5.6. diskutiert.

Eine Frage, die von Woolfords Kommentaren zu der Struktur (4:7) nicht beantwortet wird, ist die Frage, ob diese Struktur sowohl für die subkategorisierten als auch die benefizienten Dative anzusetzen ist. Wie aus der Diskussion der Vorschläge unten, die im Zeichen der minimalistischen generativen Theorie verfasst sind, hervorgehen wird, werden nämlich sowohl der subkategorisierte als auch der benefiziente Dativ in Bezug auf die Frage ihrer Basisgenerierung und Kasusbestimmung gleich behandelt, was anhand der valenztheoretischen Überlegungen in Kapitel 2 und 3 jedoch einer Erklärung bedarf.

Ob der Dativ in ditransitiven Konstruktionen des Typs IO > DO > V im Deutschen als inhärenter, lexikalischer oder struktureller Kasus zu kategorisieren ist, ist in der Forschung Gegenstand einer ständigen Kontroverse. Das von Woolford für die inhärenten Kasus angenommene Kriterium, dass sie aus einer Regel abgeleitet und wegen der Produktivität des ditransitiven Musters vorhergesagt werden können, wird von Forschern wie z.B. Czepluch (1988), Wegener (1990), Müller (1995), Wunderlich (1997, 1997a, 2000, 1997a) und Blume (1998) nämlich gerade als Argument dafür verwendet, dass der Dativ ein struktureller Kasus ist.

Da der Passivierungstest mit *werden* + PP II den Dativ jedoch nicht als strukturellen Kasus ausweist, weil er, wie aus (4:8b) und (4:9b) hervorgeht, erhalten bleibt, wird als Evidenz von diesen Forschern der Passivierungstest mit *bekommen* + PP II herangezogen, weil der Dativ in dieser Konstruktion mit dem Nominativ alterniert. Vgl. (4:8c) und (4:9c.):

(4:8) a. dass sie dem Jungen ein Lied vorsingt
b. dass dem Jungen ein Lied vorgesungen wird
c. dass der Junge ein Lied vorgesungen bekommt

(4:9) a. dass sie dem Jungen eine Sandburg baut
b. dass dem Jungen eine Sandburg gebaut wird
c. dass der Junge eine Sandburg gebaut bekommt

Woolford sowie eine Reihe anderer Forscher, wie z.B. Haider (1984, 1985, 1993), Vogel & Steinbach (1998) und Abraham (2006) drücken diesem Test gegenüber jedoch Zweifel aus, indem sie in Frage stellen, ob *bekommen* in derselben Art wie dem passivbildenden Auxiliar *werden* echter Auxiliarstatus zugesprochen werden kann und der Konstruktionstyp überhaupt als eine Instanz des Passivs und damit in Bezug auf die strukturellen Eigenschaften eines Arguments als aussagekräftig zu betrachten ist.

Laut Fanselow (2000:183) kann der Test mit der *bekommen* + PP II-Konstruktion jedoch einen Unterschied zu den irregulären ditransitiven Konstruktionen des Deutschen aufdecken, in denen der Dativ in der Position des internen Arguments basisgeneriert wird und nicht die Experiencer/Goal-Rolle trägt, sondern die Thema-Rolle, vgl.:

(4:10) a. dass sie den Jungen einer Moralpredigt unterzieht
b. dass der Junge einer Moralpredigt unterzogen wird
c. *dass eine Moralpredigt den Jungen unterzogen bekommt

Im Vergleich zu den Beispielen in (4:8) und (4:9) zeigt sich in (4:10), dass bei der Passivierung mit *werden* + PP II der Dativ auch hier erhalten bleibt, während die Konstruktion mit *bekommen* + PP II zu einem ungrammatischen Ergebnis führt. Mit diesem Unterschied kann laut Fanselow (ebd. 183) gezeigt werden, dass der Dativ in einem Satz wie (4:10a) ein lexikalischer Dativ ist. Wie auch Cooks (2006:159) Untersuchung der irregulären ditransitiven Konstruktionen entnommen werden kann, ist *unterziehen* tatsächlich eines der ditransitiven Verben mit der idiosynkratisch festgelegten Objektfolge DO > IO.

Aus der folgenden Zusammenstellung, die nur die ditransitiven Konstruktionen des regulären Typs betrifft, geht hervor, dass die Abhängigkeit der Kasus von einer strukturellen Position derjenige Faktor ist, der sowohl den strukturellen als auch den nichtstrukturellen Kasustypen gemeinsam ist:

(4:11) Tabelle 3
Die Lizenzierung der verschiedenen Typen der Kasus

	struktureller K.	inhärenter K.	lexikalischer K.
Abhängigkeit von struktureller Position	+	+	+
mit Theta-Rolle assoziiert	-	+	+
Vorhersagbarkeit	+	+/-	-

Gemeinsam für den inhärenten und lexikalischen Kasus ist, dass beide mit einer bestimmten thematischen Rolle assoziiert sind, während für den inhärenten und strukturellen Kasus eventuell gemeinsam ist, dass sie aus einer bestimmten Regel vorhergesagt werden können.

Diese Regel steht z.B. in dem Kasuskonzept von Wunderlich (1997a), in Anlehnung an Kiparsky (1989, 1992), in einem Zusammenhang mit der Vorhersagbarkeit der Abfolge der Argumente, die die grammatischen Relationen Subjekt, direktes Objekt und indirektes Objekt verkörpern. Wunderlich nimmt an (ebd. 47ff.), dass sowohl die abstrakten Argumentpositionen eines lexikalischen Elements als auch die morphologischen Eigenschaften der „Linker" (der vermittelnden Größen zwischen den θ-Positionen und ihren syntaktischen Manifestationen) in einem besonderen System von Merkmalen vermerkt sind. Auf diese Art wird durch das System bestimmt, welche syntaktische Konstituente mit welcher spezifischen θ-Rolle verbunden werden soll. Das System besteht aus zwei binären Merkmalen: [±hr] und [±lr], die als „there is a/no higher role" und „there is a/no lower role" ausbuchstabiert werden. Diese Merkmale kodieren die Positionen, in denen die Argumente eingesetzt werden sollen. Für prototypische dreistellige Verben wird z.B. folgende Abfolge angegeben, die im Deutschen durch den morphologischen Kasus als Linker und zusätzlich durch die Kongruenz des Subjekts mit dem Prädikat gekennzeichnet ist:

(4:12)

λz	λy	λx
+hr	+hr	-hr
-lr	+lr	+lr
acc	dat	nom

Wunderlich (1997a:48)

Es wird angenommen, dass die Linker selbst auch durch dieselben Merkmale kodiert sind wie die θ-Positionen. θ-Positionen sind in Wunderlichs Theorie der LDG, *Lexical Decomposition Grammar,* Positionen, die in Relation zu einer Argumenthierarchie gesetzt werden, die den Bedingungen einer binären semantischen Dekompositionsstruktur (der Semantischen Form oder SF) der Verben unterliegt und in Form von kategorialgrammatischen Ausdrücken, λ-Abstraktoren, dargestellt werden (s. u. 5.3.).

Die semantische Rangordnung der Argumente, mit dem rangniedrigsten Argument links und dem ranghöchsten Argument rechts, wird durch die SF festgelegt und kann an der Defaultreihenfolge der Argumente abgelesen werden.

Die Lizenzierung eines Arguments ist in der LDG dann gewährleistet, wenn die Merkmale der Linker mit den Merkmalen der jeweiligen θ-Positionen übereinstimmen. Die Merkmale der strukturellen Kasus im Deutschen sind:

(4:13)	structural cases		
	Dative (dat)	[+hr, +lr]	
	Accusative (acc)	[+hr]	
	Nominative (nom)	[ ]	Wunderlich (1997a:48)

Aus [ ] in (4:13) geht auch hervor, dass die Übereinstimmung der Merkmale des Nominativs erst dann möglich ist, wenn zuerst die Kongruenz des Arguments mit dem Verb sichergestellt ist.

Nach dieser allgemeinen Auseinandersetzung mit den Kasus in der generativen Grammatik werde ich nun einen kurzen Überblick über die Grundlagen der Prinzipien- und Parametertheorie, PPT, und des Minimalistischen Programms geben, weil die im Anschluss an diesen Abschnitt diskutierten Theorien auf diesen theoretischen Hintergrund Bezug nehmen und es unmöglich ist, sich über den Typ einer Kasuszuweisung zu äußern ohne dazu Stellung zu nehmen, im Rahmen welcher syntaktischen Theorie diese erklärt wird. Dieser Überblick erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, soll dem Leser jedoch ein Vorverständnis für die spätere Diskussion der einzelnen Theorien geben. Für ausführliche Gesamtdarstellungen wird hier auf z.B. Fanselow & Felix (1993, Bd.1), Grewendorf (2002) und Hornstein et al. (2005).

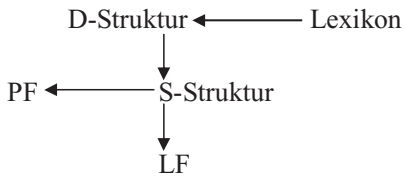
4.3. Die Grundlagen der PPT und des Minimalistischen Programms

Bei der folgenden Übersicht über diese beiden einflussreichen Strömungen der generativen Grammatik stütze ich mich, wenn nicht anders angegeben, auf Grewendorf (2002).

In der PPT von Chomsky (1981, 1982) wird angenommen, dass das Anfangsstadium der Sprachfähigkeit des Menschen aus einer Menge von universellen Prinzipien besteht, die festlegen, was eine mögliche Grammatik einer natürlichen Sprache ist. Diese Prinzipien bilden die sog. universale Grammatik und sind spezifischen Modulen zugeordnet, die gemeinsam die grammatische Kompetenz und die symbolischen Repräsentationen und Derivationen bestimmen. Einzelsprachliche Variationen, wie z.B. die Linearisierung von Verben und Objekten, werden in dieser Theorie als Resultat einer Parametrisierung verstanden und treten an den funktionalen Kategorien auf, die nicht lexikalisch selegiert werden.

Das Grammatikmodell der PPT umfasst neben dem Lexikon vier Repräsentationsebenen: die D-Struktur, S-Struktur, PF und LF, die folgendermaßen zueinander angeordnet sind:

(4:14) Das Grammatikmodell der PPT



Grewendorf (2002:17)

PF (Phonetische Form) und LF (Logische Form) sind Repräsentationsebenen, die zwei verschiedenen Performanzsystemen zugeordnet sind. Die Phonetische Form dient als symbolisches Format, in das die aus der Lautproduktion und Lautperzeption stammenden Informationen gebracht werden müssen, um von dem grammatischen System bearbeitet werden zu können. Die Logische Form hat die Aufgabe, die aus der propositionalen Interpretation stammende Information in ein geeignetes Format zu bringen. Beide Repräsentationsebenen fungieren dabei als sog. „Schnittstellen" zu externen kognitiven Systemen.

Die D-Struktur ist eine interne grammatische Schnittstelle, die unmittelbar zwischen dem Lexikon und dem Derivationssystem vermittelt, indem sie genau abbildet, welche semantischen Eigenschaften von einem lexikalischen Element selegiert werden. Die von den semantischen Eigenschaften der lexikalischen Elemente verlangten Ergänzungen werden zusammen mit diesen nach den Erfordernissen des Aufbaus der Phrasenstruktur in die D-Struktur projiziert. Die S-Struktur ist diejenige Instanz, wo die Schnittstellen PF, LF und D-Struktur mittelbar aufeinander bezogen sind. Die Beziehung zwischen der D-Struktur und der S-Struktur kommt durch die derivationellen Prozesse der Bewegung, Tilgung und Einsetzung zustande. Dieselben Prozesse gibt es auch in der Beziehung zwischen der S-Struktur und LF bzw. PF. Zwischen den Repräsentationsebenen S-Struktur und LF können demnach auch Unterschiede bestehen. Das ist z.B. der Fall, wenn für die Bedeutung relevante strukturelle Eigenschaften nicht in der S-Struktur zum Ausdruck gebracht werden, wie z.B. dann, wenn ein Satz Operatoren wie Negationsausdrücke und Quantoren enthält, die eine Position in der S-Struktur einnehmen, die nicht ihrer Skopusposition entspricht. Dann wird in der PPT angenommen, dass in der LF eine koverte Bewegung des Operators in diese Skopusposition stattfindet.

Die in der PPT angenommenen grammatischen Module sind die sog. Grenzknotentheorie, die Theta-Theorie, die Rektionstheorie, die Kasustheorie und die Bindungstheorie. Von diesen Modulen sind es die Grenzknotentheorie, die Theta-Theorie und die Kasustheorie, die für die weitere Diskussion von besonderer Bedeutung sind.

Durch die Grenzknotentheorie werden Bewegungsvorgänge unter dem Gesichtspunkt der Lokalität beschränkt. Das wichtigste Prinzip dieser Theorie ist das sog. Subjazenzprinzip, demzufolge Bewegung nicht mehr als einen Grenzknoten überschreiten darf. Der Begriff des Grenzknotens ist dabei sprachspezifischer Parametrisierung unterworfen. Im Deutschen werden IP und NP als Grenzkonten betrachtet.

Der zentrale Gegenstand des Interesses in der Theta-Theorie ist, wie die semantischen Selektionseigenschaften der lexikalischen Elemente in die Syntax projiziert werden. Diese Eigenschaften legen fest, wie viele Argumente ein lexikalisches Element selegiert und mit welchen thematischen Rollen sie versehen sind. Diese Eigenschaften entsprechen damit den Subkategorisierungseigenschaften eines Valenzträgers und müssen syntaktischen Argumenten zugeordnet werden. Thematische Rollen werden dabei in der D-Struktur syntaktischen Positionen zugeordnet: derjenige syntaktische Ausdruck, der z.B. die Position des indirekten Arguments einnimmt, muss die thematische Rolle *Ziel* erhalten, während die thematische Rolle *Thema* dem syntaktischen Ausdruck in der Position des direkten Objekts zugeordnet ist.

Positionen, denen eine Theta-Rolle zugeordnet wird, sind Theta-Positionen, d.h. Argumentpositionen (A-Positionen). Argumentpositionen müssen jedoch nicht immer mit einer thematischen Rolle assoziiert sein. Das ist z.B. der Fall bei der Subjektposition in einem Satz mit einem Raising-Verb. Non-Argumentpositionen (A'-Positionen) sind im Vergleich zu den A-Positionen Positionen, denen keine thematische Rolle zugewiesen werden kann, wie z.B. den Adjunktspositionen oder der Spezifikatorposition von CP. Dass jedes Argument eine Theta-Rolle tragen muss, wird in dem sog. Theta-Kriterium festgehalten:

(4:15) Theta-Kriterium
Jedes Argument trägt genau eine Theta-Rolle, und zu jeder Theta-Rolle gibt es genau ein Argument. Grewendorf (2002:20)

Dass die mit den thematischen Rollen versehenen syntaktischen Ausdrücke ihre Rollen auch dann beibehalten, wenn sie weiteren derivationellen Prozessen, wie z.B. der Passivierung unterzogen werden, wird von dem sog. Projektionsprinzip festgehalten:

(4:16) Projektionsprinzip
Die Argumentstruktur eines lexikalischen Elements muss auf jeder syntaktischen Repräsentationsebene erhalten bleiben.
Grewendorf (2002:20)

Da die Position des Subjekts keine Komplementposition ist und nicht bei jedem Verb eine thematische Rolle für die Subjektposition vorgesehen ist, kann die Existenz der Subjektposition nicht aus den thematischen Eigenschaften abgeleitet, sondern nur

anhand eigener Prinzipien stipuliert werden, was mittels des sog. Erweiterten Projektionsprinzips, (EPP) gewährleistet wird[16]:

(4:17) Erweitertes Projektionsprinzip (EPP)
a. Projektionsprinzip (4:16 oben)
b. Sätze haben ein Subjekt, d. h. SpecIP ist obligatorisch.
Grewendorf (2002:21)

Im Modul der Kasustheorie der PPT steht die Analyse des strukturellen Kasus im Zentrum, dessen Zuweisung von einer S-strukturellen Konfiguration abhängig ist, was durch die Alternation des strukturellen Kasus bei grammatischen Prozessen wie der Passivierung zum Ausdruck kommt. Das wichtigste Prinzip der Kasustheorie auf der Ebene der S-Struktur ist der Kasusfilter:

(4:18) Kasusfilter
Jede phonetisch realisierte NP muss einen (abstrakten) Kasus erhalten.
Grewendorf (2002:23)

Das Subjekt bekommt seinen Nominativ strukturell in der Spezifikatorposition von IP über Spezifikator-Kopf-Kongruenz mit der finiten Flexionskategorie Infl zugewiesen. Dieser Mechanismus der Kasuszuweisung über Spezifikator-Kopf-Kongruenz wird in der PPT generell für alle Fälle von struktureller Kasuszuweisung verwendet.

Der Kasusfilter kann syntaktische Bewegung notwendig machen, um eine NP mit einem strukturellen Kasus zu versehen (dies wird besonders deutlich aus der Theorie der Dativbewegung von Müller 1995 hervorgehen, die in 4.5.1. unten diskutiert wird). Die bei der Bewegung entstehende Kette muss dabei den folgenden Bedingungen gehorchen:

(4:19) Kettenbedingung für A-Bewegung
Die Zielposition einer Argumentkette muss eine Kasusposition sein, die Ausgangsposition eine Theta-Position. Grewendorf (2002:24)

Die zweite Bedingung folgt aus dem Theta-Kriterium, demzufolge jede Argumentkette nur jeweils eine thematische Rolle haben darf.

In der Bindungstheorie der PPT stehen die möglichen strukturellen Beziehungen von Anaphern (Reflexiv- und Reziprokpronomina), Personalpronomina und referentiellen Ausdrücken (R-Ausdrücken) wie Namen oder Kennzeichnungen zu potenziellen Antezedentia im Zentrum des Interesses. Die Bindung wird in der PPT folgendermaßen definiert:

[16]S. auch Haiders (1985) *The Functionality Principle,* das bei solchen Verbklassen im Deutschen zutrifft, die keine Theta-Rolle vergeben, und als Wohlgeformtheitsbedingung von Lexikoneinträgen zu verstehen ist.

(4:20) Begriff der Bindung
α bindet β gdw. (i) und (ii) gelten:
(i) α ist mit β koindiziert
(ii) α c-kommandiert β Grewendorf (2002:26)

Die folgenden von Grewendorf in vereinfachter Form wiedergegebenen Prinzipien sind für die Bindung durch einen Ausdruck in einer Argumentposition formuliert:

(4:21) Bindungsprinzipien
a. Prinzip A: Eine Anapher muss in einem lokalen Bereich (A-) gebunden sein.
b. Prinzip B: Ein Pronomen muss in einem lokalen Bereich (A-) frei sein.
c. Prinzip C: Ein R-Ausdruck muss (A-)frei sein.
Grewendorf (2002:26)

Unter einem lokalen Bereich ist laut Grewendorf (ebd. 27) in Anlehnung an Chomsky/ Lasnik (1993) zu verstehen:

(4:22) Lokaler Bereich der Bindungstheorie
Die regierende Kategorie für α ist der minimale, vollständige funktionale Komplex, der sowohl α als auch ein Regens von α enthält und in dem die Bindungsbedingungen für α im Prinzip erfüllt werden können.

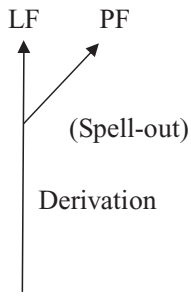
Die Formulierung „vollständiger funktionaler Komplex" zielt dabei auf eine Projektion ab, die alle mit dem Kopf der Projektion verträglichen grammatischen Funktionen enthält.

Da die PPT als Vorläuferin des Minimalistischen Modells gilt, finden sich einige der in ihrem Rahmen erstellten Prinzipien in mehr oder weniger modifizierter Form auch im Minimalistischen Modell wieder. Dass die PPT nach nur ca. fünfzehn Jahren vom Minimalismus abgelöst wurde, liegt vor allem an der Bestrebung nach größerer Beschreibungsökonomie.

Das Minimalistische Modell hat seinen Ausgangspunkt in den Arbeiten von Chomsky (1992, 1994, 1995) und wurde in Chomsky (2000, 2001) und (2004) weitgehend revidiert.

Der theoretische Rahmen des Minimalistischen Modells ist im Vergleich zu den theoretischen Annahmen der PPT vereinfacht. Es gibt zwar phonologische Regeln und das Prinzip *Attrahiere α,* das für die Bewegung von Elementen verantwortlich ist, es sind jedoch die Ebenen der D- und S- Struktur abgeschafft. Der folgende Graph zeigt die Bestandteile des Modells:

(4:23) Das minimalistische Grammatikmodell



Grewendorf (2002:109)

PF (*phonetic form*) ist die Schnittstelle zwischen den kognitiven Prozessen und der Form der sprachlichen Einheiten, LF (*logical form*) die Schnittstelle zwischen den kognitiven Prozessen und der Bedeutung der sprachlichen Einheiten. Das Lexikon stellt ein Bündel von grammatischen und phonologischen Merkmalen zur Verfügung, die die Bausteine der Grammatik ausmachen. Jeder Satz einer Sprache ist ein Produkt der grammatischen und phonologischen Merkmale, die aus dem Lexikon stammen. Der Strukturaufbau geht dabei so vor sich, dass mittels einer sog. generalisierten Transformation ein Wort aus dem Lexikon zum Kopf X^0 in einer X-bar-Struktur gemacht und mit einem Komplement und Spezifikator angereichert wird, sodass eine maximale Phrase entsteht. Diese kann in eine weitere maximale Phrase integriert oder an eine andere Phrase adjungiert werden. Spätestens an der Stelle, wo sich der *Spell-out* (in etwa: Ausbuchstabierungspunkt) befindet, muss die sichtbare Struktur fertig aufgebaut sein.

Bewegungen sind dann möglich, wenn eine fertige Struktur vorhanden ist. Nach den Annahmen des Minimalistischen Modells werden Bewegungen dadurch ermöglicht, dass ein höher in der Struktur angebrachter Knoten ein Merkmal eines strukturniedrigeren Knotens attrahiert. Die grammatischen Bedeutungen, wie z.B. die Nexusrelation zwischen dem Subjekt und seinem Prädikat, Modus und Tempus sind in der LF zugänglich für das Gedächtnis und die Begriffsbildung. Es wird angenommen, dass Bedeutungen universell gleichartig konzipiert sind und dass die funktionalen Kategorien, die die grammatischen Bedeutungen tragen, dementsprechend universell in der C- und I-Domäne der Satzstruktur angeordnet sind.

Sprachen unterscheiden sich bezüglich des Ausdrucks grammatischer Bedeutungen. Prozesse, die vor dem *Spell-out* stattfinden, müssen in der PF interpretiert werden, deswegen ergibt Attraktion vor dem *Spell-out* eine andere Konstituentenabfolge als Attraktion nach dem *Spell-out*. Attraktion vor dem Spell-out entspricht einer Bewegung in der sichtbaren Syntax, Attraktion nach dem Spell-out einer Bewegung in der nicht-sichtbaren Syntax. Positionen, die Merkmale vor dem Spell-out attrahieren, haben der frühen Minimalistischen Theorie zufolge starke Merkmale, Positionen, die Merkmale erst nach dem *Spell-out* attrahieren, haben schwache Merkmale. Die

Unterscheidung von starken und schwachen Merkmalen ist allerdings in den neueren Versionen des Minimalismus nicht mehr aktuell.

Im Vergleich zu den theoretischen Grundlagen der PPT fällt auf, dass im Minimalistischen Modell der Subkategorisierungsrahmen eines lexikalischen Kopfes keine Rolle mehr spielt. Platzack (ebd. 68f.) führt zwar an, dass die lexikalischen Kategorien V, N, A, und P die Bausteine des Satzes sind und zueinander in verschiedenen Beziehungen stehen, es ist jedoch nicht mehr explizit davon die Rede, dass ein verbaler Kopf beispielsweise ein direktes Objekt oder ein Präpositionalobjekt subkategorisiert. Die Information, die aus dem Lexikon geschöpft wird, wird nicht mehr über eine spezielle Ebene, wie die Tiefenstruktur der PPT, mit den weiteren Instanzen des Modells in Verbindung gebracht, sondern reduziert sich auf die Anordnung der Konstituenten entsprechend den Prinzipien der generalisierten Transformationen, die einen ökonomischen Mechanismus der Strukturerzeugung darstellen. Ein wesentlicher Unterschied gegenüber der PPT besteht auch darin, dass overte lexikalische Elemente auch noch im Verlauf der Derivation, aber vor dem Spell-out, in die Struktur eingesetzt werden können.

Diejenige Domäne, die sowohl in der PPT als auch im Minimalistischen Modell die Information der lexikalischen Elemente über die zwischen ihnen bestehenden Relationen in eine strukturelle Konfiguration umsetzt, ist die VP. In beiden Theorien geht man dabei von der Vorstellung aus, dass sich die Abfolge der thematischen Rollen der Nominalphrasen aus einer Hierarchie der Theta-Rollen ableiten lässt, die im Phrasenstrukturaufbau so zum Ausdruck kommt, dass in einem transitiven Satz ein Argument mit der thematischen Rolle Agens in der Spezifikatorposition und ein Argument mit der thematischen Rolle Thema in der Komplementposition der VP basisgeneriert werden (Platzack 1998:72).

In einem ditransitiven Satz wird der Rezipient als Spezifikator einer VP-Schale in der Mitte zwischen dem Agens und dem Thema basisgeneriert. Soweit kann behauptet werden, dass die Argumentkonfiguration den Subkategorisierungsforderungen eines regulären ditransitiven Verbs nachkommt. Wenn jedoch in einem generativen Modell dieselbe Argumentkonfiguration bei einem mit einer benefizienten DP erweiterten transitiven Verb angenommen wird (wie z.B. von Platzack 1998:129 und von Wegener 1990, s.u. 4.5.3.) ist das aus valenztheoretischer Sicht eine Stipulation, die motiviert werden muss. Bei einer Applikation der valenztheoretischen Sichtweise bezüglich der Abhängigkeit eines Arguments von einem lexikalischen Kopf auf den Phrasenstrukturaufbau in der generativen Syntax muss nämlich angenommen werden, dass nur subkategorisierte Argumente in der Spezifikatorposition von funktionalen Projektionen des Verbs eingesetzt werden können. Für einen possessiven oder benefizienten Dativs müsste hingegen eine alternative Generierung und Lizenzierung erwartet werden können, falls man in Anlehnung an Blume (2000) und Jacobs (1994) annimmt, dass die beiden Dative durch einen Valenzerweiterungsmechanismus in den Satz integriert werden.

In der Minimalistischen Theorie kann die Generierung und Lizenzierung von subkategorisierten und freien Dativphrasen jedoch deswegen nicht unterschieden werden, weil hier das Lexikon anders als in der PPT definiert ist. Dadurch, dass lexikalische Elemente als Komplexe von Merkmalen repräsentiert werden, habe man sich laut Grewendorf (2002:122) vorzustellen, dass die universale Grammatik ein Gesamtinventar sprachlicher Merkmale bereitstellt, von dem einzelne Sprachen jeweils einen bestimmten Teil verwenden, um ihre lexikalischen Elemente aufzubauen. Die Merkmale eines Lexikoneintrags lassen sich einteilen in phonologische, semantische und formale Merkmale. Zu den formalen Merkmalen gehören z.B. kategoriale φ-Merkmale wie Genus, Numerus und Person sowie Kasusmerkmale. Aus den einzelnen Lexikoneinträgen werden komplexe Ausdrücke gebildet, die am Ende der Derivation dann als ein Paar bestehend aus einer LF- und PF-Repräsentation gelesen werden können.

Der Strukturaufbau geht dabei so vor sich, dass zwei Elemente des Lexikons zu einem neuen, komplexeren Element vereinigt werden. Wenn Vereinigungen mehrmals stattfinden, müssen aus dem Lexikon jeweils weitere Elemente abgerufen werden. Der Zugriff auf das Lexikon ist dabei nicht ständig möglich, sondern man muss sich laut Grewendorf (ebd. 122) vorstellen, dass alle in der Derivation verwendeten (substantiellen und funktionalen) lexikalischen Elemente am Anfang der Derivation in Form einer lexikalischen Kollektion (*lexical array* oder *Numeration*) zusammengestellt werden, der sie im Laufe der Derivation wie einem Pool entnommen werden können[17].

In der traditionellen Phrasenstrukturtheorie folgte der Strukturaufbau den Regeln des X-bar-Systems. In der Theorie der reinen Phrasenstruktur im Minimalismus wird der Strukturaufbau von der Operation *Verkettung (merge)* vorgenommen, die gewährleistet, dass das Produkt der Verkettung identisch ist mit einer der verketteten Konstituenten, bzw. mit der durch diese repräsentierten Merkmalsmenge. Diese Operation kann nicht nur auf lexikalische Elemente angewendet werden, sondern auch auf die durch Verkettung gebildeten komplexeren Einheiten selbst, d.h. auf syntaktische Objekte. Diese müssen in dieser Theorie nicht mehr durch Strukturbäume dargestellt werden, weil sie nur mengentheoretische Objekte sind, die auch nicht mehr die aus der PPT bekannten Knoten mit Kategorienetiketten, die Indizierung von Projektionsebenen durch Superskripte oder Phrasenbezeichnungen benötigen. Der Strukturbaum als Repräsentationsmodus wird jedoch vielfach immer noch beibehalten.

Eine weitere Innovation des Minimalistischen Modells ist die Einführung multipler *Agr(eement)*-Phrasen, deren Funktion es ist, funktionale Merkmale zu überprüfen. In älteren Versionen der Phrasenstrukturtheorie wurde laut Grewendorf (2002:36) die funktionale Kategorie INFL noch nicht in mehrere Instanzen differenziert, sondern es wurden mehrere unterschiedliche Informationen unter dem *Infl*-Kopf subsumiert. Man

[17]In Chomsky (1995b) wird eine Numeration als eine Menge mit Indizes versehenen Elementen aufgefasst, deren jeweiliger numerischer Index angibt, wie oft das Element in der Derivation abgerufen werden kann. Im Laufe der Derivation muss die Numeration immer aufgebraucht werden, sodass alle Indizes aller lexikalischen Elemente der Numeration am Ende der Derivation auf null stehen müssen.

nahm an, dass dieser Kopf sowohl Kongruenzmerkmale als auch Tempusmerkmale enthielt. Die Kongruenzmerkmale betreffen dabei die Kongruenz zwischen dem Subjekt und dem Verb. Aus sprachvergleichenden Daten wurde jedoch ersichtlich, dass nicht nur Subjekte, sondern auch Objekte mit dem Verb kongruieren können und dass es deswegen nicht ausreichend war, einen einzigen Knoten anzunehmen, der für die Kongruenzeigenschaften sowohl des Subjekts als auch der Objekte verantwortlich war. Der *Infl*-Knoten wurde in der Minimalistischen Theorie daher in einen Knoten *Agrs* für Subjektkongruenz und *Agro* für Objektkongruenz aufgespalten, die jeweils eine eigene Phrase, *AgrsP* und *AgroP*, projizieren. Das hatte den weiteren Vorteil, dass auch der Mechanismus der strukturellen Kasusvergabe von demselben theoretischen Konzept der Subjekt- und Objektkongruenz erfasst werden konnte: es wird nun angenommen, dass sowohl Subjekte als auch Objekte ihren Kasus in der Spezifikatorposition ihrer *Agr*-Phrasen durch Kongruenz mit dem Agr-Kopf erhalten. Diese Kongruenzbeziehung kann über overte oder koverte Bewegung hergestellt werden, sodass ein struktureller Kasus nun nicht mehr nur auf der Ebene der S-Struktur vergeben wird, wie in der PPT gefordert wurde, sondern dass das „Checken/ Überprüfen" der Kasuseigenschaften von NPn entweder in der overten oder koverten Syntax stattfinden kann.

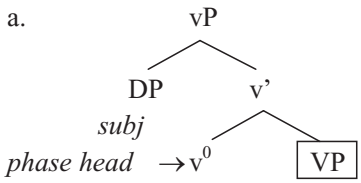
Da es Sprachen wie z.B. das Baskische gibt, wo ein ditransitives Verb mit allen drei Argumenten kongruiert, wird angenommen, dass auch das indirekte Objekt eine eigene *Agr-Phrase* hat (Sabel 2002:236). Diese rangiert über der *Agr*-Phrase für das direkte Objekt, weil resultierend aus einem Vergleich der Argumentabfolge in SOV- und SVO-Sprachen in einer universalen Grammatik daraus gefolgert wird, dass das indirekte Objekt im Allgemeinen vor dem direkten Objekt aufscheint. Laut Joppen & Wunderlich (1995) besteht die Kongruenz mit dem Verb auch dann, wenn im Satz kein subkategorisierter, sondern ein benefizienter Dativ vorkommt.

In den Versionen der Minimalistischen Theorie von 2001 und 2004 wird die Bewegung von Elementen zum Zweck der Merkmalsüberprüfung weitgehend durch das theoretische Konzept der Sonde und des Ziels (*probe* und *goal*) ersetzt. Als Sonden gelten dabei die nichtinterpretierbaren Merkmale eines funktionalen Kopfes, die nach einem Ziel suchen, um diese Merkmale über Merkmalsidentität tilgen zu können, sodass die *Agree*-Relation hergestellt werden kann.

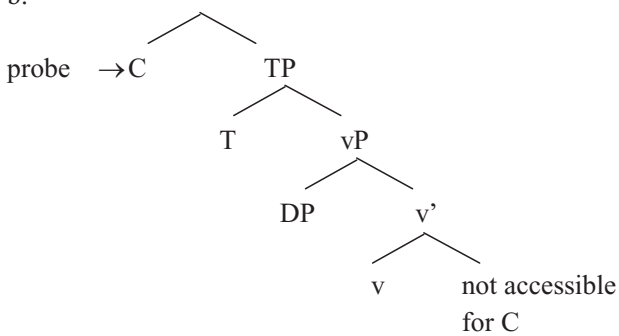
Weitere relevante Termini in der Minimalistischen Theorie sind die Phase und der Zyklus. So stellen CPn und vPn Derivationszyklen dar, die Phasen genannt werden und wo ein *Spell-out* stattfindet. Phasen sind laut Grewendorf (2002:304) als Teilbereiche einer lexikalischen Kollektion zu verstehen und stellen syntaktische Gegenstücke von propositionalen Einheiten dar. Wenn eine Phase einem *Spell-out* unterzogen ist, was der Fall ist, wenn die nächste Phase mit starken Merkmalen (d. s. Merkmale, die auf der Ebene der PF sichtbar sind) über *merge* in die Struktur integriert wird, kann nur der Schwesternknoten des Phasenkopfes ein *Spell-out* erfahren. Wenn die vP in der Abbildung (4:24a) unten gebildet ist, kann die VP noch keinem *Spell-out*

unterzogen werden. Dies ist erst möglich, wenn C über *merge* eingeführt wird und in die Domäne der VP hineinsondiert, in der allerdings nur der Phasenkopf v und sein Spezifikator an der Phasengrenze (*edge*) von v als mögliche Ziele in Frage kommen (4:24b), vgl.:

(4:24) a.



b.



Heinat (2006:7) nach Chomsky (2001:13, 14)

Die PIC, *Phase Impenetrability Condition* von Chomsky (2001:13-14) legt fest, dass eine Sonde einer höheren Phase ein Ziel einer tiefer liegenden Phase nicht mehr erreichen kann. Erst in der darüber liegenden Phase CP kann die vP und ihr Spezifikator dem *Spell-out* unterzogen werden. Dadurch, dass nur die Elemente in der Spezifikatorposition und der Phasenkopf für die weitere syntaktische Bearbeitung zugänglich sind, werden durch das Konzept der Phase Zyklizität und lokale Restriktionen in die syntaktische Derivation eingeführt. Wie aus 4.5.6.1. unten hervorgehen wird, spielt das Konzept der Phase auch eine Rolle in der *Possessor-Raising*-Analyse von Lee-Schoenfeld (2006).

In der minimalistischen Version der Bindungstheorie wurden die in der PPT formulierten Bindungsprinzipien als interpretatorische Prinzipien umformuliert, die an der Schnittstelle zu der LF anzusiedeln sind (vgl. Chomsky 1995a:211). Laut Heinat (2006:11) stellte es sich jedoch heraus, dass in Chomskys Konzeption des minimalistischen Strukturaufbaus das Antezedens eines Reflexivums nicht in derselben maximalen Phrase wie das Reflexivum auftritt und die VP daher nicht als relevante Bindungsdomäne gelten kann. In Heinat (2006) wird daher ein Vorschlag vorgelegt, der unter Berücksichtigung der Operation *merge* und der Struktur der Pronomina und Reflexiva dieselben Daten, die von den Bindungsprinzipien erfasst werden, ohne Zuhilfenahme von Indizes und des Mechanismus der Rektion ausgearbeitet werden. Er

zeigt, dass nicht nur Köpfe, sondern auch Phrasen als Sonden fungieren können und dass sowohl Personalpronomina als auch Reflexiva als Pronomina ohne eine kategorielle Bestimmung zu definieren sind.

Heinats Vorschlag macht es somit einerseits möglich, die lokale Interpretation und Distribution der reflexiven und nichtreflexiven DPn auseinanderhalten zu können, und andererseits sämtliche aus der PPT übernommenen Bindungsprinzipien überflüssig zu machen (s. diesbezüglich, wie die Bindungseigenschaften einer reflexiven Anapher in der Konzeption der Doppelobjektkonstruktion von Müller (1995) in 4.5.1., die unter dem Einfluss der PPT entstand, und von Heinat (2006:126ff.) erklärt werden).

In der Folge soll nun eine Auswahl von generativen syntaktischen Theorien zur Lizenzierung der Dativphrasen in ditransitiven Konstruktionen sowie die Art der Kasuszuweisung an dieselben diskutiert und gleichzeitig der Frage nachgegangen werden, ob und wenn ja, in welcher Weise darin auch die Kasuszuweisung an benefiziente und possessive Dativphrasen berücksichtigt wird. Eingeleitet wird diese Diskussion mit einer Präsentation der Doppelobjektkonstruktion von Larson (1988), weil diese für die meisten generativen Theorien über die ditransitiven Konstruktionen wegweisend war und z.T. immer noch ist. Mit der Einführung der Schalenstruktur in den generativen Repräsentationsmodus konnten nämlich neue Möglichkeiten für die Verankerung von zusätzlichen Argumenten in der syntaktischen Struktur geschaffen werden, die auch der Konzeption der *light-verb*-Struktur zugrunde liegen.

4.4. Die *Double Object Construction* von Larson (1988)

Larson greift zurück auf Chomskys (1955/1975) Konzept, dass die ditransitive Konstruktion, *Double object construction* (DOC) in (4:25b), über den Mechanismus des *Dative shift* von einer zugrunde liegenden Konstruktion mit einer PP (4:25a) abgeleitet werden kann. Konstruktionen, wie die beiden folgenden seien also derivationell miteinander verwandt, weil beide dieselbe D-Struktur und denselben Wahrheitswert haben, vgl.:

(4:25) a. John sent a letter to Mary.
b. John sent Mary a letter

Larson stützt sich hierbei auf einen Vorschlag von Baker (1985), der die Klasse der zugrundeliegenden D-strukturellen Manifestationen eines gegebenen Sets von thematischen Rollen minimiert:

(4:26) Die *Uniformity of Theta-Assignment Hypothesis*, UTAH von Baker (1985)
Identical thematic relationships are represented by identical structural relations between the items at the level of D-Structure.

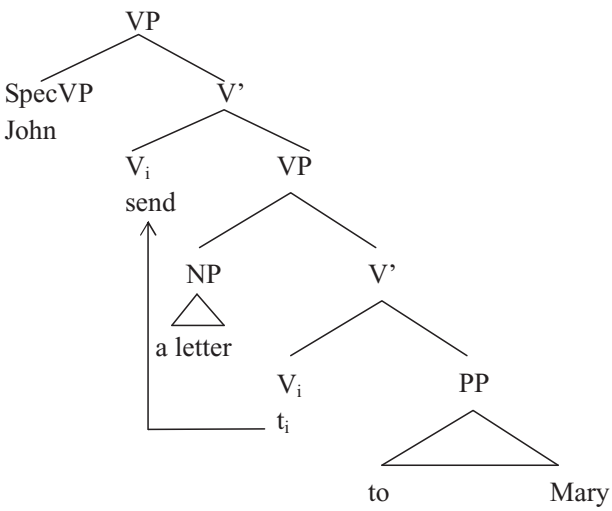
Larson (1988:350)

Larson (1988:382) nimmt ferner an, dass die Hierarchie der thematischen Rollen universell so aussieht:

(4:27) Thematic Hierarchy
AGENT > THEME >GOAL > OBLIQUES (manner, location, time...)

Die Argumente eines Verbs werden dieser Hierarchie entsprechend in der D-Struktur in die Syntax projiziert, sodass in der DOC im Englischen die Argumente wie in dem folgenden Strukturbaum eingesetzt werden:

(4:28) John sent a letter to Mary.
in Anlehnung an Larson (1988:343)

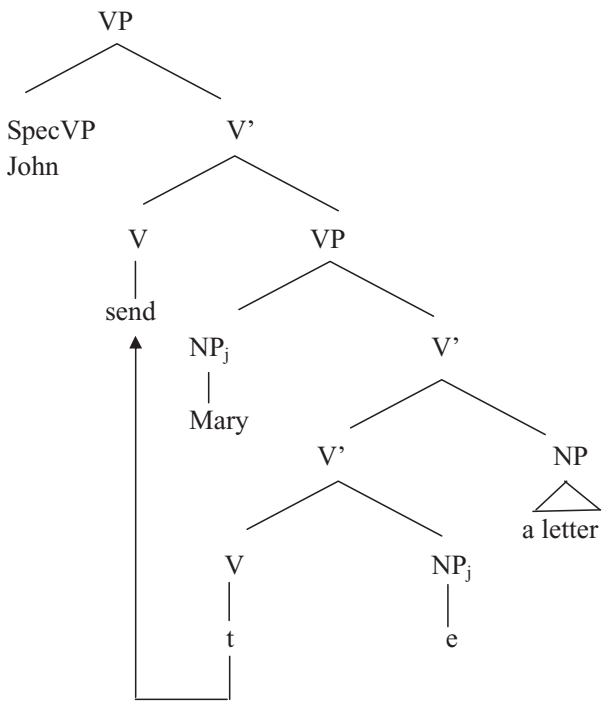


Das indirekte Objekt *to Mary* mit der Theta-Rolle GOAL wird als Tochter von V' realisiert, das direkte Objekt *a letter* mit der Theta-Rolle THEME wird unmittelbar von dem unteren Knoten VP dominiert. Das Subjekt *John* ist als Spezifikator in einer weiteren VP-Schale mit einem leeren Kopf eingesetzt. Diese zweite VP dominiert die „reguläre" VP. Das Subjekt muss in die SpecI-Position bewegt werden, damit es strukturellen Nominativ zugewiesen bekommen kann. Das indirekte Objekt bekommt seinen Kasus von der Präposition in situ zugewiesen. Auch das direkte Objekt bleibt in situ und bekommt seinen Kasus vom verbalen Kopf der VP-Schale, *send*, zugewiesen.

Der Vorgang des *dative shift* wird von Larson als eine passiv-ähnliche Operation betrachtet. Dafür sind zwei Annahmen notwendig. Einerseits nimmt Larson an, dass die in der PP befindliche Dativ-NP durch Absorption der kasusmarkierenden Präposition in der dem Verb adjazenten Position keinen Kasus erhält. Zweitens geht er davon aus, dass die SpecVP-Position zu einer nichtthematischen Position wird, sodass das VP-„Subjekt", also das direkte Objekt, analog zu einem passivierten Subjekt, nicht

in dieser Position generiert werden kann, sondern in einer adjungierten Position, nämlich als V'-Adjunkt auftritt. Die Derivation sieht dann aus wie (4:29), wo das indirekte Objekt aus Kasusgründen in die nichtthematische SpecVP-Position bewegt wird:

(4:29) John sent Mary a letter.
in Anlehnung an Larson (1988:353)



Larson (1988:353)

Aus Larsons Sichtweise der DOC können laut Müller (1995:189) zwei anscheinend unvereinbare Forderungen erfüllt werden. Einerseits die Annahme, dass die thematische Hierarchie bei der Übertragung der lexikalischen Forderungen auf die D-Struktur von (4:26) und (4:27) immer berücksichtigt wird, indem das THEME-Argument in beiden Fällen das GOAL asymmetrisch c-kommandiert[18]. Andererseits werden mit Larsons Analyse die Beobachtungen von Barss und Lasnik (1986) bezüglich des c-Kommandoverhaltens der Argumente in englischen DOC bestätigt. Im Englischen sind z.B. Ausdrücke wie *anything* nur dann lizenziert, wenn sie von einer Negation c-kommandiert werden; vgl. die folgenden Beispiele aus Müller (1995:189):

[18]Das C-Kommando ist wird folgendermaßen definiert (Grewendorf 2001:21):
Ein Knoten α c-kommandiert einen Knoten β, wenn keiner von beiden den anderen dominiert und wenn jede maximale Projektion, die α dominiert, auch β dominiert.

(4:30) a. I sent [$_{VP}$ no presents [$_{V'}$ to any of the children]]
b. *I sent [$_{VP}$ any of the packages [$_{V'}$ to none of the children]]
c. I showed [$_{VP}$ no one$_i$ [$_{V'}$ [$_{V'}$ t_i] anything]]
d. *I showed [$_{VP}$ anyone$_i$ [$_{V'}$ [$_{V'}$ t_i] nothing]]

Diese Asymmetrien waren der Anlass für Larson, die Struktur (4:28) für Sätze mit einem obliquen Dativ vorzuschlagen, was die Annahme einer zweiten VP-Projektion notwendig machte, um das externe Argument, das Subjekt, in der VP generieren zu können. Die V-Position, in die das Verb angehoben werden muss, ist als funktionale Kategorie zu verstehen, die nur wenig semantischen Gehalt hat. Sie entspricht dem in 4.2. angesprochenen Konzept des *light verb* ν der minimalistischen generativen Ansätze und gilt als abstrakte Repräsentation der Kategorie „Transitivität“ (Grewendorf 2002:54).

Gegen Larsons Analyse sind zahlreiche Einwände erhoben worden (für detaillierte kritische Auseinandersetzungen siehe u.a. Jackendoff 1990, Speas 1990, Haider 1992, Müller 1995, Brandt 2003, 2006). Die Theorie des *Dative shift* wurde z.B. deswegen kritisiert, weil das Phänomen nicht generell bei allen, sondern nur bei bestimmten Verben auftritt. Weitere Punkte der Kritik waren, dass *Dative shift* als passiv-ähnliche Analyse gehandhabt wird und dass Larson multiple VP-Strukturen annimmt, damit die thematische Hierarchie (4:27) und die Forderung, dass alle XP-Strukturen der *Single specifier hypothesis* zu gehorchen haben, aufrecht erhalten werden sollen. Diese Hypothese besagt, dass alle XP-Strukturen in der D-Struktur nach dem Muster *[$_{XP}$Spec[$_{X'}$X complement]* aufgebaut sind. Wenn in einem Satz neben Argumenten außerdem mehrere (PP-)Adjunkte vorkommen, führt das laut Larson (1988:346) dazu, dass diese in der D-Struktur in Positionen eingesetzt werden, die von den THEME- und GOAL-Argumenten c-kommandiert werden und dass sie multiple eingebettete VP-Projektionen bilden. Wie aus der folgenden Präsentation der Theorie der Dativbewegung von Müller (1995) hervorgehen wird, tritt dieser stattdessen dafür ein, dass die VP aus nur zwei Projektionen mit jeweils besonderen Spezifikatoren besteht und dass Adjunkte in rekursiven V'-Projektionen ohne Generierung von multiplen leeren verbalen Köpfen unterhalb der THEME- und GOAL-Argumente eingesetzt sind.

4.5. Analysen ditransitiver Konstruktionen seit Larson (1988)

Die Arbeiten zum Dativ in ditransitiven Konstruktionen, die in diesem Abschnitt präsentiert und kritisch untersucht werden, sind Müller (1995), Haider (1985, 1992, 1993), Wegener (1990), Sabel (2002), Steinbach & Vogel (1995, 1998), Lee-Schoenfeld (2006), McIntyre (2006), Schäfer (2007) und Svenonius (2002).

Müllers und Haiders Ansätze sind Ansätze, die der Tradition der Prinzipien- und Parametertheorie von Chomsky (1981, 1982) verpflichtet sind und in unterschiedlicher

Weise auch zu der Doppelobjekt-Konstruktion von Larson (1988) Stellung nehmen. In beiden Ansätzen werden auch alternative Lizenzierungsvorschläge für die benefizienten Dative angegeben. In Wegeners Modell wird hingegen dieselbe Art der strukturellen Lizenzierung des Dativobjekts in einer Argumentposition auch bei den benefizienten und possessiven Dativ-DPn angenommen.

Sabels Modell ist im Zeichen des minimalistischen Programms von Chomsky (1993, 1995) entstanden, wo ebenfalls das Konzept der von Larson entworfenen Doppelobjekt-Konstruktion eine zentrale Rolle spielt und die Dativ-DP in einer syntaktischen Adjunktposition basisgeneriert ist.

Steinbach & Vogel (1998) behandeln den Dativ als vom Verb unabhängigen Adjunktskasus und argumentieren dafür, dass er direkt an der Satzoberfläche eingesetzt wird.

Die Ansätze von Lee-Schoenfeld (2006), McIntyre (2006) und Schäfer (2007) stehen im Zeichen der Applikativtheorie von Pylkkänen (2002) und greifen Fragestellungen auf, die im Besonderen für die Erklärung der Lizenzierung von possessiven und benefizienten Dativargumenten von Interesse sind. Sowohl Schäfer (2007) als auch Svenonius (2002) halten dekomponierte VP-Strukturen für wichtige Voraussetzungen teils für die Verortung der Stelle, wo Applikativphrasen in die Struktur eingesetzt werden, teils für die Ableitung einer Regelhaftigkeit bei der Kasuslizenzierung.

4.5.1. Müllers Theorie der Dativ-Bewegung (1995)

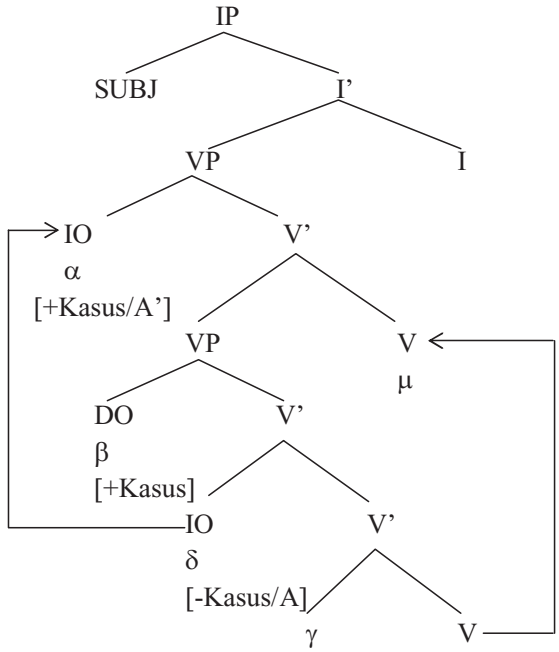
Müllers Ansatz ist einer der für das Deutsche am meisten elaborierten Ansätze über den Dativ in ditransitiven Konstruktionen im Zeichen der Prinzipien- und Parametertheorie, PPT, in dem auch zur Lizenzierung des benefizienten Dativs und Pertinenzdativs Stellung genommen wird. Müller basiert seinen theoretischen Ansatz auf dem Modell der *Double Object Construction* (DOC) von Larson (1988), das er jedoch an bestimmten Punkten modifiziert.

Auch in Müllers VP-Struktur wird das subkategorisierte indirekte Objekt in einer Argumentposition innerhalb einer VP mit einer Schalenstruktur basisgeneriert. Es kann in dieser Position seinen Kasus jedoch nicht zugewiesen bekommen, sondern muss in eine Position einer weiteren V-Projektion bewegt werden, wo ihm dies von dem mit dem *light verb v* vergleichbaren verbalen Kopf μ ermöglicht wird. Die Position, wohin es bewegt wird, ist im Sinne der PPT eine A-bar-Position. Müller übernimmt auch Larsons Theta-Hierarchie und gibt für das Deutsche (ebd. 195) folgende VP-Struktur an:

(4:31) $[_{IP}\ [_{NP}$ subject$]\ [_{I'}\ [_{VP}\ [_{SpecV}\ \alpha]\ [_{V'}\ [_{VP}\ [_{SpecV}\ \beta]\ [_{V'}\ \delta\ [_{V'}\ \gamma\ V]]]\ [_{V}\mu]]]\ I\ ]]$

Dargestellt als Strukturbaum ergibt sich folgende Repräsentation:

(4:32)



Müller (1995:195)

Die Position α ist die Spezifikatorposition, die von dem leeren verbalen Kopf μ projiziert wird und in der D-Struktur laut Müller (ebd. 196) niemals direkt besetzt sein kann.

Wenn dem indirekten Objekt sein Kasus nicht durch eine Präposition zugewiesen wird, muss dieses von der Position δ, wo es basisgeneriert wird, in die nicht-argumentelle Kasusposition α bewegt werden, wo ihm nach Anhebung von V in die Position μ über Spezifikator-Kopf-Kongruenz struktureller Kasus zugewiesen werden kann. Das ist eine Modifizierung gegenüber Larsons Ansatz und führt dazu, dass das Subjekt in Müllers Theorie im Deutschen nicht in der VP basisgeneriert wird, sondern in der Spezifikatorposition von I^0. Mit dieser Annahme unterscheidet sich Müller von den meisten heute für das Deutsche gängigen generativen Theorien, wo eine Reihe von konzeptuellen und empirischen Faktoren zugunsten der Annahme von VP-internen Subjekten angeführt wird[19].

[19]Ein konzeptuelles Argument ist z.B., dass nachgewiesen werden kann, dass das Subjekt seine thematische Rolle von V', also dem Verb + dem Objekt erhält. Ein empirisches Argument kann beispielsweise aus Eigenschaften von Relativsätzen wie *Hans hat sich mit Maria getroffen, was normalerweise bei Schulproblemen geschieht* abgeleitet werden. Das Relativpronomen bezieht sich nicht auf den ganzen vorangehenden Satz, sondern nur auf den Satz ohne Tempus. Der Ereignistyp, auf den sich das Relativpronomen bezieht, kann deswegen als ein Denotat einer VP aufgefasst werden, in der u.a. das Subjekt enthalten ist. Für eine ausführliche Diskussion weiterer Argumente zugunsten der VP-internen Generierung des Subjekts siehe Grewendorf (2002:47) und Haider (1993:142ff.).

Aus Müllers Analyse ergibt sich, dass die Dativ-DP in deutschen DOC eine abgeleitete Position einnimmt, die höher als die Basisposition β des direkten Objekts liegt. Die Position β geht ihrerseits den PP-Argumenten und VP-internen Adverbialien voran und c-kommandiert sie. Die aus der Derivation entstandene lineare Abfolge der Konstituenten gibt die allgemein für das Deutsche postulierte, „unmarkierte" Linearisierung der Satzglieder (vgl. Lenerz 1977, Frey & Tappe 1991 u.a.) bei der Mehrheit der dreistelligen Verben[20] wieder:

(4:33) Subject > IO > DO > OBLIQUEs > V Müller (1995:196)

Müllers Annahme, dass eine subkategorisierte Dativ-DP bewegt werden muss, um Kasus zugewiesen zu bekommen, entstand aus Diskrepanzen zwischen Daten der DOC im Deutschen, die sich aus der Extraktion aus Nominalphrasen und Daten, die sich aus der Bindung durch Anaphern ergeben. Einerseits stellt Müller fest, dass aus indirekten Objekten und bei gewissen Verben auch aus gescrambelten direkten Objekten nicht extrahiert werden kann, weil sie eine Barriere darstellen (s. (4:34a) und (4:34b)). Dies würde dafür sprechen, dass das indirekte Objekt eine Position einnimmt, die vom Verb weiter entfernt ist als die des direkten Objekts. Wenn man nämlich aus dem indirekten Objekt und gescrambelten direkten Objekt extrahieren könnte, wäre das ein Verstoß gegen das sog. Subjazenzprinzip der PPT, demzufolge eine Bewegung nicht mehr als einen Grenzknoten überschreiten darf, wobei im Deutschen die NP als Grenzknoten parametrisiert ist (s. die Ausführungen zu der sog. Barrierentheorie in Müller 1995:40ff.). Die Möglichkeit der Grenzknotenüberschreitung ist jedoch bei Objekten der Verben wie z.B. *geben* und *schreiben* gegeben, weil angenommen werden kann, dass das nichtgescrambelte direkte Objekt in diese Verben inkorporiert ist und keine Barriere bildet, s. (4:34c), vgl.:

(4:34) a. *[$_{PP}$ Über wen]$_i$ hat der Verleger [$_{NP}$ einem Buch t_i] keine Chance gegeben?
b. *[$_{PP}$ Über wen]$_i$ hat der Fritz [$_{NP}$ ein Buch t_i] der Anna gegeben?
c. [Über wen]$_i$ hat der Fritz der Anna [$_{NP}$ ein Buch t_i] gegeben?
Müller (1995:186)

Resultierend aus diesen Befunden müsste die Struktur der deutschen DOC folgendermaßen aussehen:

(4:35) [$_{IP}$ subject [$_{VP}$ IO [$_{V'}$ DO V]]]

Andererseits zeigen jedoch Evidenzen von Bindungsdaten (vgl. Grewendorf 1984, 1988, Webelhuth 1989, Primus 1992 u.a.), dass DO-Anaphern nicht durch indirekte

[20]Müller nimmt in seiner Arbeit nicht zu den dreistelligen Verben mit der irregulären Basisabfolge der Argumente SUBJ > DO > IO Stellung.

Objekte gebunden werden können, während die Bindung von IO-Anaphern durch direkte Objekte möglich ist, vgl.:

(4:36) a. dass der Arzt_i dem Patienten_j $\text{sich}_{i/*j}$ im Spiegel zeigte
b. dass der Arzt_i den Patienten_j $\text{sich}_{i/j}$ im Spiegel zeigte

Müller (1995:187)

Diese Daten sprechen dafür, dass das direkte Objekt in der D-Struktur das indirekte Objekt asymmetrisch c-kommandiert, sodass man für die deutsche DOC die Struktur (4:64) annehmen könnte:

(4:37) $[_{IP}$ subject $[_{VP}$ DO $[_{V'}$ IO V]]]

Da die beiden Repräsentationen (4:35) und (4:37) konträre Aussagen über die DOC machen, besteht Müllers Lösung in der Entwicklung einer Bewegungstheorie, die Konstruktion (4:35) aus Konstruktion (4:37) ableitet und deren Struktur in (4:31) und (4:32) gezeigt wurde. Subkategorisierte Dative werden also in einer Argumentposition basisgeneriert, die jedoch keine Kasusposition ist, weshalb sie in die Spezifikatorposition der nächst höheren Projektion bewegt werden müssen, wo sie von dem funktionalen Kopf μ, in den das Verb angehoben wird, strukturellen Kasus erhalten.

Wenn das indirekte Objekt jedoch ein Reflexivpronomen *sich* oder ein Reziprokausdruck *einander* ist, muss es laut Müller (ebd. 213) nicht aus der unteren VP wegbewegt werden, weil er annimt, dass diese Pronomina keinen Kasus benötigen. Sie verbleiben also in einer strukturell tieferen Position als das direkte Objekt. Das kann erklären, warum direkte Objekte eine IO-Anapher binden können. Dass ein indirektes Objekt nicht als Antezedens einer DO-Anapher fungieren kann, kann dann in Müllers Theorie daraus abgeleitet werden, dass die Zielposition α des indirekten Objekts zwar eine Kasusposition ist, aber zugleich auch eine A-bar-Position, von der aus Anaphern nicht gebunden werden können.

Müllers Theorie wurde zahlreicher Kritik ausgesetzt, u.a. von Vogel & Steinbach (1998), Sabel (1996, 2002), Grewendorf (2002) und Hole (2008), dessen Theorie der Dativbindung sowie Kritik an Müllers Modellierung der Tests, die die Richtigkeit seiner Schlussfolgerungen über das Bindungsverhalten der Dativobjekte zeigen sollen, später in 5.2. diskutiert werden. Sabel (2002) z.B. führt eine Reihe von Argumenten an, die zeigen, dass der Dativ im Deutschen nicht in einer Komplementposition von V basisgeneriert wird. Eines davon bezieht sich auf die Möglichkeit der Oberbegriffsbildungen (vgl. auch Wegener 1986), die dafür spricht, dass nicht die Dativ-NP und das Verb eine relevante semantische Einheit bilden, sondern die Akkusativ-NP und das Verb, vgl.:

(4:38) a. dem Kind (das Buch schenken) vs. b. das Buch (dem Kind schenken)
(4:39) a. der Oma (eine Freude machen) vs. b. die Freude (der Oma machen)
(4:40) a. dem Vater (die Zeitung bringen) vs. b. die Zeitung (dem Vater bringen)
Sabel (2002:235)

Laut Sabel lässt es sich z.B. zeigen, dass sich Hyperonymverben für den Akkusativ-NP + Verb-Komplex in der linken Spalte der angeführten Beispiele finden lassen, nicht aber für den Dativ-NP + Verb-Komplex. Das für die a.-Beispiele mögliche Hyperonym könnte z.B. *jemandem nützen* sein.

Damit wird Larsons und Müllers Annahme in Frage gestellt, dass in der DOC das IO, das die semantische Rolle GOAL trägt, tiefer als das DO mit der semantischen Rolle THEME basisgeneriert wird, und mit diesem eine Einheit bildet. Wie aus der Diskussion von Langackers und Crofts kognitiven Theorien im nächsten Kapitel hervorgehen wird, ist es plausibel, anzunehmen, dass die essentielle Bedeutung der ditransitiven Konstruktion in der Etablierung einer possessiven Relation zwischen den Referenten des IO und des DO besteht. Anhand von Langackers Repräsentation (5:7) der ditransitiven Konstruktion in 5.1.2.1 wird gezeigt werden, dass die Etablierung einer possessiven Relation so konzeptualisiert wird, dass eine vom Agens affizierte Entität aus der Domäne des Agens in die Domäne des Rezipienten gebracht wird. Aus kognitiver Sicht gibt es also einen Anhaltspunkt dafür, dass das Thema-Argument, aus einem Handlungsaspekt betrachtet, mit dem Verb eine semantische Einheit bildet. Man könnte also z.B. annehmen, dass Müllers Struktur der unteren VP in (4:32) die Abfolge der Argumente THEME > GOAL aus einem Handlungsaspekt, analog zu Langackers Repräsentation der ditransitiven Konstruktion, wiedergibt, weil das THEME zuerst beim AGENS ist und dann an das GOAL weitergegeben wird. Diese Sichtweise setzt voraus, dass man die Abfolge der Argumente in einer Hierarchie der Theta-Rollen als Widerspiegelung einer temporalen Abfolge versteht (s. hierzu Croft 1991, 1998 und die Diskussion seiner Konstruktionsgrammatik in 5.1.2.1 und 5.1.2.1.1.).

Aus dem Aspekt der Animatheit des GOAL-Arguments betrachtet, könnte gegen Larsons Theta-Hierarchie eingewendet werden, dass sie gegen das Empathie-Prinzip verstößt, das besagt, dass animate Größen nichtanimaten vorangehen sollen, (vgl. (5:2) in 5.1.2.). Dass das Aussehen der Theta-Hierarchien jedoch die subjektive Auffassung der einzelnen Forscher wiedergibt, wird in der Literatur vielfach beobachtet und kritisiert, (s.u.a. Croft 1998, Dowty 1991, Haider 1993), und hat diese Forscher veranlasst, alternative Lizenzierungswege der Argumentstruktur von lexikalischen Ausdrücken zu suchen.

Müller bietet auch eine Erklärung an, wie in seinem Modell der Kasus der freien Dative lizenziert werden kann[21]. Bezug nehmend auf Tappe (1985) und Czepluch

[21]Die freien Dative, auf deren Lizenzierung Müllers Lizenzierungsvorschlag abzielt, sind der possessive Dativ und der Interessedativ.

(1988) geht er davon aus, dass freie Dative in komplementärer Distribution mit den subkategorisierten Dativen vorkommen, die ein GOAL denotieren. Sie treten laut Müller (ebd. 247) in derselben strukturellen Position wie diese auf und bekommen ebenfalls strukturellen Kasus zugewiesen. In einem Satz kann also entweder nur ein freier oder ein subkategorisierter Dativ vorkommen:

(4:41) a. *dass er [$_{NP}$ dem Fritz][$_{NP}$ seinem Kind] das Buch gab
b. *dass er [$_{NP}$ ihr][$_{NP}$ dem Plan] die Unterstützung entzog

Müller (1995:247)

Diese Restriktion ist jedoch struktureller Art, denn unter der Voraussetzung, dass das GOAL als PP realisiert ist, kann ein freier Dativ im Satz vorhanden sein:

(4:42) a. Wir haben dem Fritz seinen Brief an den Vermieter geschickt.
b. *Wir haben dem Fritz seinem Vermieter seinen Brief geschickt.

(ebd. 247)

Auch die Tatsache, dass sich Sätze mit freien Dativen mit *bekommen* +PP II passivieren lassen, spricht laut Müller dafür, dass sie sich wie subkategorisierte Dative verhalten und dieselbe syntaktische Position wie diese einnehmen. Da sie jedoch keine subkategorisierten Argumente sind, nimmt Müller an, dass sie direkt in die Position Specμ eingesetzt werden.

Die possessiven freien Dative hält Müller in semantischer Hinsicht für Modifizierer des THEME-Arguments und geht auch der Frage nach, ob sie eventuell in einer DP basisgeneriert und aus der NP herausbewegt werden, damit Sätze wie der folgende entstehen können (vgl. auch Gallmann 1992):

(4:43) dass der Fritz der Maria (gerade) ihre Haare schneidet

Müller (1995:247)

Diese Frage ist insofern berechtigt, als es im Deutschen vor allem dialektale Konstruktionen gibt, die man laut Müller (ebd. 248) möglicherweise als „thematische Paraphrasen" von Sätzen wie (4:43) betrachten könnte und wo die possessive NP innerhalb der THEME-NP, die sie modifiziert, auftritt:

(4:44) dass der Fritz [$_{NP}$ der Maria ihre Haare] schneidet. (ebd. 247)

Falls die modifizierende NP NP-intern auftritt, bekommt sie entweder strukturellen Genitiv zugewiesen oder sie erscheint zusammen mit einem koindizierten Possessivpronomen, wobei sie gleichzeitig mit dem Dativ markiert ist.

Abgesehen davon, dass angezweifelt werden kann, dass (4:43) und (4:44) als „thematische Paraphrasen" von einander verstanden werden können, verwirft Müller (1995:249) selbst die Hypothese, dass possessive freie Dative zuerst NP-intern basisgeneriert und dann in die VP bewegt werden, mit der Begründung, dass die Möglich-

keit, aus einer NP extrahieren zu können, nicht immer nur lexikalisch bedingt ist. Aus den beiden folgenden Beispielen geht hervor, dass bei Verwendung derselben Verben und Nomina nur in (4:45a) nicht aus dem direkten Objekt extrahiert werden darf, während in (4:45b) ein freier Dativ problemlos vorkommen kann:

(4:45) a. *weil ich [$_{VP}$ darüber$_i$ [$_{VP}$ gestern [$_{NP}$ einen Film t_i] verrissen]] habe
b. dass man dem Regisseur einen Film verrissen hat

Wäre ein freier Dativ in (4:45b) nicht möglich, weil er nicht in das direkte Objekt inkorporiert ist, müsste er ungrammatisch sein. Er ist jedoch nicht ungrammatisch, woraus Müller schließt, dass der freie Dativ nicht aus der NP heraus in die Position Spec α bewegt worden ist, sondern dort direkt eingesetzt wurde.

Aus Müllers Sichtweise ergibt sich, dass ein possessiver Dativ das THEME-Argument nur in der LF modifiziert, während er in der overten Struktur das THEME-Argument c-kommandiert. Indem Müller freie Dative in der overten Struktur direkt in der Position α, die eine A'-Position ist, anbringt, definiert er sie als Nichtargumente. Diese Position ist nicht theta-markiert.

Obwohl Müllers Lösung, dass freie Dative in Specμ basisgeneriert werden, weil sie nicht subkategorisiert sind und zu den subkategorisierten Dativen komplementär auftreten, in technischer Hinsicht möglich ist, bleibt dabei die Frage unbeantwortet, woher ein possessiver Dativ oder ein Interessedativ seine semantische Information bekommt, da er ja nicht, wie der subkategorisierte Dativ, in der Position δ basisgeneriert und dort eine Theta-Rolle zugewiesen bekommt. Würde man annehmen, dass freie Dative nicht-selegierte Adjunkte mit einer inhärenten Semantik sind, wäre es jedoch unnötig, sie in eine strukturelle Position einzusetzen, wo struktureller Kasus vergeben wird, denn sie könnten auch Adjunktskasus haben, der nicht vom Verb vergeben wird. Es ist auch fraglich, ob die Position α überhaupt eine zugängliche Position ist, wenn es im Satz nicht zugleich einen subkategorisierten Dativ gibt, der die Anhebung des Verbs in die Position μ motivieren könnte. Wenn behauptet wird, dass die Projektion der zweiten VP auch dann motiviert ist, wenn kein subkategorisierter Dativ vorhanden ist, bedeutet das, dass angenommen wird, dass die Anwesenheit eines freien Dativs im Satz dennoch vom Verb abhängig ist. Es geht jedoch nicht aus Müllers Ausführungen hervor, wie er die Lizenzierung der freien Dative begründet.

Unter der Annahme, dass die Passivierung mit *bekommen* + PPII auch den Kasus der freien Dative als strukturellen Dativ ausweist, ist Müllers Analyse als exemplarisch für die Theorie der Kasuslizenzierung im Sinne der PPT zu betrachten, indem er den Mechanismus der Spezifikator-Kopf-Kongruenz auch für die Lizenzierung des Dativs verwendet. Wie aus 4.2. hervorgegangen, ist der Status dieses Tests jedoch umstritten. Wenn man Woolfords Terminus „inhärenter Kasus" für den Kasus der freien Dative verwenden wollte (s. 4.2), könnte jedoch die Position α in Müllers Modell als

diejenige strukturelle Position interpretiert werden, in der ein inhärentes Kasusmerkmal überprüft und gleichzeitig eine Theta-Rolle vergeben wird.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Müller mit seinem Ansatz zwar die Absicht verfolgt, den Faktor der lexikalischen Selektion bzw. Nicht-Selektion der Dative in ditransitiven Konstruktionen zu berücksichtigen, jedoch zu keinem überzeugenden Ergebnis kommt.

4.5.2. Haiders erweiterte VP-Struktur (1992)

Haiders Ansatz geht bei der Erfassung der Argumentstruktur nicht wie Larson und Müller von einer Theta-Hierarchie aus, sondern von einer deskriptiven Funktion der thematischen Rollen, die sich aus der Argumentstruktur ableiten lässt. Haider (1992:4) nimmt weiters im Vergleich zu Larson an, dass es nicht motiviert ist, im Deutschen von einem für die ditransitive Konstruktion spezifischen Konstruktionstyp auszugehen, weil sich die Stellungsregularitäten der Objekte ebenfalls aus der Argumentstruktur ableiten lassen und die Annahme von Argument- und Verbbewegungen somit überflüssig sei.

Die Argumentstruktur wird bei Haider als Eigenschaft eines lexikalischen Valenzträgers betrachtet. Nach der Meinung von Haider (1993:103) ist „der einzige Ort, an dem sich die Semantik in Form der konzeptuellen Struktur und die Grammatik treffen, die Argumentstruktur des Lexems […]. Dieser Teil der lexikalischen Repräsentation bildet die Schnittstelle zwischen zwei unabhängigen Systemen“. Haider (ebd. 105) nimmt, in Anlehnung an Bierwisch (1988) an, dass ein Lexem Information speichert, die zwei Abbildungsforderungen befriedigen muss: konzeptuelle Strukturen (KS) müssen auf die semantische Form (SF) und lexikalische Information muss auf syntaktische Strukturen abgebildet werden. Das geschieht unter der Voraussetzung, dass der Lexikoneintrag die semantische und syntaktische Form zu einander in Beziehung setzen kann und wird durch die Argumentstruktur (AS) gewährleistet. Die Argumentstruktur eines Lexikoneintrags sieht bei Haider folgendermaßen aus:

(4:46) Argumentstruktur eines Lexikoneintrags

Semantische Form:	λx	λy	λz	[..(x)..(y)..(z)..]
	:	:	:	
Syntaktische Form:	F_i	F_j	F_k	(← „Theta-Grid“)

Haider (1993:106)

Die semantische Form wird im Sinne von Bierwisch (1988, 1991) als ein prädikatenlogischer Ausdruck (λ-Ausdruck) verstanden, in dem die λ-Operatoren Variablen eines dekomponierten Prädikats binden. Dieses Prädikat steht mit der konzeptuellen Struktur eines Ausdrucks in Verbindung. Die syntaktische Form steht für die mit den λ-Ausdrücken verbundene syntaktische Information, wie z.B. die Kasuslizenzierung

und Subkategorisierung, die in einem generativen, grammatischen Modell in funktionale Domänen projiziert werden muss, um gesättigt werden zu können. Indem jedem F-Merkmal ein λ-Operator zugeordnet ist, fungiert jede Argumentstelle als „an ordered pair $<\lambda x_i, F_i>$, where the lambda-abstractor λx_i represents a ‚θ-position' and F_i the grammatical information associated with it" (Haider 1992:9). Theta-Rollen sind nach dieser Sichtweise demnach eine rein deskriptive Bezeichnung für Variablen in einer bestimmten Konfiguration der konzeptuellen Struktur.

Die Abfolge der Operatoren enthält strukturelle Information, die von links nach rechts abgelesen wird (λ-Konversion), und gibt an, wie tief die Operatoren in die Struktur eingebettet sind. „Ein Operator O_i geht einem Operator O_j ceteris paribus voraus, wenn die von O_i gebundene Variable die von O_j gebundene Variable in SF k-kommandiert" (Haider 1993:107). Dieselbe in der Linerarisierung der Operatoren kodierte Information wird auch von der syntaktischen Projektion der Argumentstruktur widergespiegelt. Im Deutschen findet die Sättigung der Linking-Merkmale der Argumente direkt in der VP statt, weil der verbale Kopf im Deutschen seine Argumente regressiv regiert, vgl.:

(4:47) $\lambda z \; \lambda y \; \lambda x \; P \dashrightarrow [F_k \; [F_j \; [F_i \; X^0 \;]]]$ German: h-final
$F_i \quad F_j \quad F_k$ discharge

Haider (1992:10)

Die Sättigung der Argumentstruktur entspricht in Haiders Theorie, in Anlehnung an Higginbotham (1985) und Speas (1990), der Projektion der Argumentstruktur in eine syntaktische Repräsentation. Ein Kopf lizenziert A-Positionen entlang seiner Projektionslinie. Einer Phrase wird ihr Linking-Merkmal in einer dieser Positionen zugewiesen, die dadurch an diese A-Position gelinkt ist. Da die Linking-Merkmale als Teil der A-Struktur an einen Operator in der SF gebunden sind, gilt diese Phrase dann als theta-markiert.

Zusätzlich zu diesem Prinzip der Sättigung der Argumentstruktur nimmt Haider folgende generelle Regeln an:

(4:48) A-structures are discharged in a crosslinguistically uniform sequence.

Haider (1992:11)

Diese Regel kann aus typologischen Dativen vieler Sprachen abgeleitet werden und besagt, dass die Abfolge der Variablen und damit die Rangordnung der Operatoren universell gleich sind. Weitere Regeln sind:

(4:49) a. The branching structure is unambiguous, hence binary (Kayne 1984:133)
b. Head-government is directional (Kayne 1984:168)

c. The discharging head and the discharged position govern each other[22] ("sisterhood condition") Haider (1992:12)

Die letzte Regel, die Haider von Speas (1990) übernimmt und die als Grundlage zur Derivation von (4:52) dient, ist:

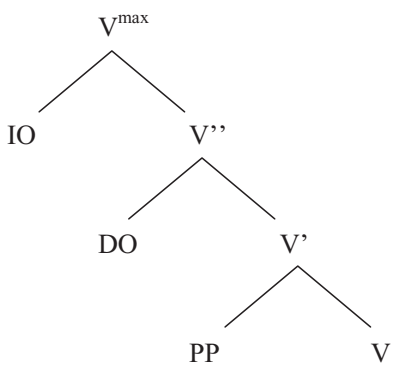
(4:50) a. An A-structure A of a lexical head H is discharged, iff all positions in A are discharged in the projection of H
b. A syntactic position X in the projection of H is a discharged A-position A of H iff
i) X and Y govern each other, and
ii) X takes the linking features of A
Speas (1990:60) zitiert nach Haider (1992:12)

Da Rektion ein direktionales Verfahren und die syntaktische Struktur binär verzweigend ist, wird genau eine A-Position pro Verzweigung gesättigt. Nachdem die A-Struktur von rechts aufgebaut/gesättigt wird, regiert ein regressiv regierender Kopf in einer SOV-Sprache wie dem Deutschen alle Argumentstellen entlang der Projektionslinie, weil sich diese Stellen an der linken Seite der Projektionslinie befinden und der Kopf nach links regiert. Gleichzeitig regiert jede an der Projektionslinie angebrachte Argumentstelle via c-Kommando auch den Kopf, vgl.:

(4:51) [IO[DO[PP V]]] Haider (1992:12)

Zum Vergleich sei (4:51) auch als Strukturbaum wiedergegeben:

(4:52)



Aus (4:51) und (4:52) geht hervor, dass Haider eine maximale Projektion annimmt, die sowohl Positionen für das direkte als auch das indirekte Objekt umfasst. Da diese Projektionen jeweils ein Argument und eine Projektion des lexikalischen Kopfes V

[22]Unter Rektion (*government*) versteht Haider (ebd. 25) in Anlehnung an Chomsky (1981:166) folgende c-Kommando-Operation: Ein Kopf c-kommandiert jede Argumentstelle, die an seiner Projektionslinie eingesetzt ist. Elemente, die keine Köpfe sind, regieren entsprechend der Standarddefinition: A governs B, iff A c-commands B and no barrier intervenes.

beinhalten und ohne Intervention einer anderen Kategorie aufeinander folgen, bedeutet das, dass Haider annimmt, dass das indirekte Objekt in der ditransitiven Konstruktion im Deutschen ein Argument des Verbs ist und ein lexikalisches, in Haiders Terminologie inhärentes, Dativmerkmal trägt. Er führt an (1993:109), dass die Produktivität und Vorhersagbarkeit des Dativs, die von Vertretern der Auffassung, der Dativ sei ein struktureller Kasus, wie z. B Czepluch (1988) und Wegener (1985), als Evidenz für diese Auffassung verwendet wird, eine Eigenschaft der Argumentstruktur ist. Er kritisiert, dass das „G&B-Modell […] Kasus gleichsam als Resultat einer Infektion [behandelt], die einen Nominalausdruck befällt, der sich in der Nähe eines kasuszuweisenden Elements befindet. Kasus wird ausschließlich als syntaktisch bedingte Eigenschaft gesehen. Die Unterscheidung zwischen strukturellem Kasus und inhärentem wird als Unterschied zwischen *Zuweisung* auf der Ebene der *S-Struktur* und *Zuweisung* auf der *D-Struktur* gesehen (Chomsky 1981:94). In jedem Fall aber ist ein strukturelles Zuweisungsverhältnis entscheidend" (ebd. 109).

In den Arbeiten von Chomsky (1981, 1986) war es laut Woolford (2001:512) mit der Theorie vereinbar, dass ein Argument sowohl lexikalischen als auch strukturellen Kasus gleichzeitig haben konnte. Es wurde dabei angenommen, dass der Prozess der Kasuszuweisung in einer bestimmten Reihenfolge erfolgte: zuerst wurde der lexikalische Kasus in der *D-structure* vergeben, danach erfolgte die strukturelle Kasusvergabe in der *S-structure*, d. h. derjenigen Instanz, wo die Schnittstellen PF (phonetische Form), LF und D-Struktur mittelbar durch die derivationellen Prozesse der Bewegung, Tilgung und Einsetzung aufeinander bezogen sind.

Die Annahme, dass ein Kasus der Tiefenstruktur niemals alterniert, konnte gewährleisten, dass ein lizenzierter lexikalischer Kasus auch immer eine Oberflächenrepräsentation hat. Aus dem gegenwärtigen Stand der Theoriebildung (seit Chomsky 1995) betrachtet, ist diese Annahme jedoch nicht mehr akzeptabel, nicht zuletzt auch deswegen, weil lexikalisch lizenzierter Kasus nicht immer an der Oberfläche sichtbar sein muss. Wie in Haiders Ansatz die lexikalische Kasusvergabe in technischer Hinsicht motiviert wird, bleibt leider ungeklärt. Es darf jedoch vermutet werden, dass Haider seinen Standpunkt damit motivieren würde, dass für das Deutsche angenommen werden kann, dass es sich bei V^{max} um das Mittelfeld handelt und dass alle Argumente des Verbs an der Oberfläche des Satzes VP-intern sind (Haider 1993:142-175, 1997: 90ff.). Deswegen ist es nicht notwendig, dass Argumente in die Spezifikatorpositionen von funktionalen Köpfen bewegt werden müssen, um Kasus zugewiesen zu bekommen.

Die benefizienten Dativphrasen hält Haider (1985:81) nicht für Argumente des Verbs, sondern für A-bar-Elemente mit einer inhärenten Semantik, die den Status eines Adverbials haben. Mit dieser Sichtweise kann Haider jedoch nicht den in Kapitel 2 identifizierten besonderen Argumentstatus des benefizienten Dativs erklären. Da es ihm aber offensichtlich darum geht, mit der streng lexikalistischen Sichtweise der subkategorisierten Dativphrasen den Unterschied zwischen subkategorisierten und

nicht-subkategorisierten Dativen zu erfassen, wäre es interessant zu wissen, weshalb er annimmt, dass bei den subkategorisierten Dativen „die vorhersagbare Eigenschaft […] eine der Argumentstruktur [ist]“ (ebd. 109). Dass Haider diese Frage nicht näher diskutiert, ist auch insofern erstaunlich, als er den Lexikoneintrag als Schnittstelle zwischen der konzeptuellen Struktur und der Grammatik versteht. Er gibt jedoch keinen Anhaltspunkt dafür an, welche konzeptuellen Gegebenheiten es sind, die dafür verantwortlich gemacht werden können, dass das Vorhandensein eines Dativ-Arguments in der ditransitiven Konstruktion „lexikalisch vorhersagbar“ sein soll. Aus valenztheoretischer Sicht könnte eine „lexikalische Vorhersagbarkeit“ eine Kontradiktion sein, weil die Festlegung der Anzahl und der semantischen Eigenschaften der Argumente sowie ihrer Kasusmerkmale oft idiosynkratisch, also nicht vorhersagbar sind, jedoch gerade im Fall der prototypischen ditransitiven Konstruktion mit einem konstanten (morpho-)syntaktischen und semantischen Muster assoziiert ist. Die Berücksichtigung der Semantik kommt in Haiders syntaktischem Ansatz jedoch zu kurz.

4.5.3. Die Dative als strukturelle Kasus (Wegener 1990)

Wegener tritt im Unterschied zu Haider und Müller für eine Analyse des Dativs in ditransitiven Konstruktionen ein, wo die subkategorisierten und die freien Dative in der selben strukturellen Position basisgeneriert werden. Nach ihrer Auffassung sind diese Dative Argumente, die ein strukturelles Kasusmerkmal tragen. Diejenigen freien Dative, die sie zu den strukturellen Kasus zählt, sind der possessive Dativ und der benefiziente Dativ, während der ethische Dativ als eine besondere Art von Modalpartikel (s. Wegener 1989) und der Dativus iudicantis als von einer Gradpartikel lizenziert betrachtet werden. Sie belegt ihren Standpunkt mit einer Reihe von syntaktischen Tests (ebd. 80ff.), die zeigen, dass sich der benefiziente Dativ und der possessive Dativ in ihrem Verhalten nicht von den subkategorisierten unterscheiden (vgl. hierzu die in 2.2. vorgenommenen Tests, die ihren Schluss aus den Ergebnissen teilweise bestätigen konnten).

Wegener stellt außerdem fest, dass alle drei Dative einem Satz nicht frei hinzugefügt werden können, vgl. die folgenden Beispiele:

(4:53) a. *er wirft ihr den Ball
b. er wirft ihr den Ball zu
(4:54) a. *er hält ihr die Hände in der Tasche
b. er hält ihr die Hände in der Tasche fest
(4:55) *er sieht seiner Frau den Film
(4:56) *Otto beobachtet seinem Chef die Kollegen
(4:57) *der Agent horcht dem Geheimdienst die Sekretärin aus

Wegener (1985: 62, 63, 85)

Die Ursachen für die Ungrammatikalität der Sätze sind verschiedener Art. In den Beispielen (4:53a) und (4:54a) ist es die inhärente temporale Struktur der Verben, die einen Dativ ausschließt, weil sich kein Resultat der Handlung erkennen lässt. Sie werden akzeptabel, wenn man eine resultative Partikel hinzufügt, (4:53b) und (4:54b). Die Wahrnehmungsverben wie *sehen, beobachten, aushorchen* etc. erlauben laut Wegener (ebd. 85) aus dem Grund keinen Dativ, weil sie keine Handlungen beschreiben, die ihr Objekt physisch affizieren und nicht den Bedeutungsaspekt beinhalten, dass das Resultat der Handlung für den Referenten des Dativs von Vorteil sein kann.

Ich teile Wegeners Grammatikalitätsbeurteilungen jedoch nicht gänzlich. Den Satz (4:53a) halte ich deswegen nicht für unakzeptabel, weil *werfen* auch als Handlung interpretiert werden kann, die anstelle von jemandem oder zugunsten von jemandem ausgeführt werden kann. Der Satz unterscheidet sich damit von (4:53b), wo die Dativ-DP aufgrund der Realisierung einer Richtung angebenden Partikel als Rezipient zu interpretieren ist. Von den Beispielen (4:55) – (4:57) würde ich nur (4:55) als unakzeptabel bezeichnen, während ich (4:56) und (4:57) deswegen für akzeptabel halte, weil in beiden Fällen ein Resultat in Form einer gewonnenen Information angenommen werden kann, die dem Dativ-Referenten zugute kommen kann. Ich würde die Akzeptabilität von (4:56) und (4:57) aber auch auf die mögliche Lesart zurückführen, dass *Otto* die Tätigkeit des Beobachtens und Aushorchens für *den Chef/den Geheimdienst* oder anstelle von ihnen ausführt. Im Vergleich zu *sehen* ist eine Tätigkeit wie *beobachten* eine willentlich kontrollierbare und intentionale Handlung und Intentionalität und Volitivität sind typische, aber nicht immer als notwendig vorausgesetzte Eigenschaften des Agens im ditransitiven Konstruktionstyp (s. Goldberg 1995 in 5.1.2.2. der vorliegenden Arbeit).

Wegener nimmt unter Anlehnung an Fanselow (1987) an, dass das Vorhandensein eines strukturellen Dativs in diesen Konstruktionen an die Bedingung gebunden ist, dass auch ein direktes Objekt vorhanden ist. Dieses kann als Akkusativobjekt oder Präpositionalobjekt realisiert sein. Handlungsverben, die die (Zustands- bzw. Lage-) Veränderung eines Gegenstandes bezeichnen, selegieren im Allgemeinen ein Objekt, dessen Effizierung bzw. Affizierung einem Rezipienten/Benefizienten zugute kommt. Für eine Behandlung des Präpositionalobjekts als direktes Objekt spricht seine Stellung zwischen dem indirekten Objekt und dem Verb, sowie die Beobachtung, dass dieser Konstruktionstyp manchmal auch in eine Konstruktion mit *bekommen* + PPII transformiert werden kann[23], vgl.:

[23]Dass das Präpositionalobjekt das verbnächste, also direkte Objekt ist, lässt sich durch den Topikalisierungs- und Koordinationstest zeigen, (vgl. Wegener 1986, Abraham 1986). Es lässt sich auch genau wie ein Akkusativobjekt zusammen mit dem Verb ins Vorfeld stellen und bildet somit eine Konstituente mit ihm, die mit intransitiven Verben koordinierbar ist: Die Möglichkeit, dass ein Präpositionalobjekt als direktes Objekt fungiert, besteht laut Wegener (1991:86) nur bei subkategorisierten Dativen und Pertinenzdativen, nicht jedoch bei den benefizienten Dativen.

(4:58) weil wir ihm zu einem Job verhelfen/weil wir ihm einen Job besorgen
(4:59) er kriegte gegen das Bein getreten

Die folgenden Regeln aus Wegener (1991) fassen die Realisierungsbedingungen zusammen, wobei Wegener die Regel R1 von Fanselow & Felix (1987) übernimmt:

(4:60) R1: V weist seinem Komplement Objektiv (Akkusativ) zu.
Fanselow & Felix (1987:71) zitiert nach Wegener (1991:92)
R1': Verben, die eine zielgerichtete Bewegung beschreiben, realisieren ihr Komplement präpositional. Wegener (1991:93)
R2: V weist seinem 2. Komplement Dativ zu. Wegener (1991:92)

Die Realisierung des Dativs findet also erst nach der Realisierung des direkten Objekts statt, was laut Wegener konform mit dem Konnexionsmodell von Fourquet (1970/77) ist, wonach es nur ein direkt vom Verb abhängiges Komplement gibt, während alle anderen Komplemente als valenzerhöhend gelten und damit vom Verb und mindestens einem Komplement abhängig sind. Wegeners Ansatz ist aber auch konform mit dem Strukturaufbau entsprechend den Phrasenstrukturregeln des X-bar-Systems. Sie geht davon aus, dass der Dativ nicht unmittelbar vom Verb, sondern von einem Verbkomplex, bestehend aus dem Verb und seinem primären Komplement, regiert wird, wie in dem folgenden Beispiel:

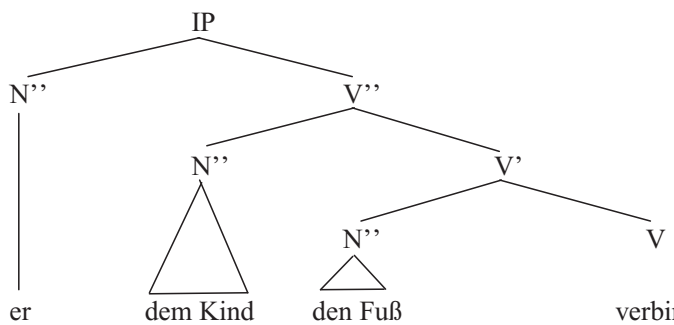
(4:61) [Akk + V]: weil er [$_{V''}$ [$_{NP}$ dem Kind] [$_{V'}$ [$_{NP}$ den Fuß]verbindet]]
Wegener (1991:82/94)

Dasselbe Muster nimmt sie auch für die Konstruktionen mit einem Präpositionalobjekt an, vgl.:

(4:62) [Präp + V]: weil er [dem Kind [übers Haar streicht]] (ebd. 94)

Ihr Strukturbaum für (4:61) sieht folgendermaßen aus:

(4:63)



Wegener (1991:82)

Sie nimmt an, dass das Subjekt in der IP basisgeneriert wird. Da Wegener keine Quelle für ihren syntaktischen Repräsentationsmodus angibt, setze ich voraus, dass die Notationen V'' und N'' als maximale Projektionen, also VP und NP, zu verstehen sind.

Wegeners Rekurs auf Fourquets Konnexionsmodell und das generative Phrasenstrukturmodell als Darstellungsmodus gibt aus der Sichtweise der Valenztheorie Anlass zu folgenden Überlegungen. Während die obige Struktur (4:63) für ein Verb mit einem subkategorisierten Dativ wie z.B. *geben* plausibel erscheint, weil auch die Dativ-DP entlang der vom Verb ausgehenden Projektionslinie von einer funktionalen Projektion des Verbs lizenziert wird, ist es ohne zusätzliche Annahmen jedoch nicht klar, inwiefern sie auch auf einen Satz mit einem possessiven oder benefizienten Dativ angewendet werden kann. Da bei Verben, bei denen ein possessiver Dativ oder ein benefizienter Dativ vorkommen kann, diese Dative nicht subkategorisiert sind und diese Verben, in der Terminologie der Phrasenstrukturgrammatik, keine Phrase projizieren, die einen Dativ lizenzieren kann, ist (4:63) m.E. nicht als mögliches Modell für die Erklärung der Lizenzierung gerade dieser beiden Dative geeignet. Außerdem müsste motiviert werden, warum ein Dativ-Komplement in einer Struktur wie (4:63), wenn ein ditransitives Verb darin eingesetzt wird, als valenzerhöhend zu bezeichnen ist, denn es gehört ja zum Subkategorisierungsrahmen des Verbs. Obwohl Wegener in ihren Arbeiten also konsequent zwischen dem Dativobjekt und dem benefizienten bzw. possessiven Dativ unterscheidet, geht dieser Unterschied nicht aus ihrem strukturellen Modell hervor.

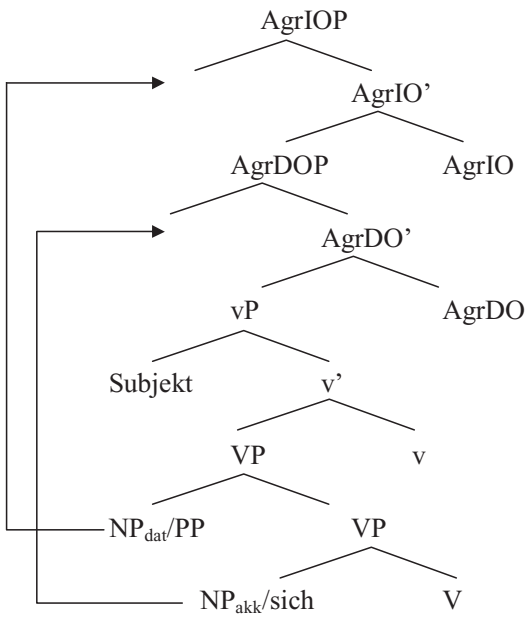
Auch in der folgenden Analyse werden subkategorisierte und nicht-subkategorisierte Dative in ditransitiven Konstruktionen gleich behandelt. Sie ist gleichzeitig auch ein Beispiel für einen Ansatz, in dem die speziellen, beiden Dativen gemeinsamen Adjunkteigenschaften berücksichtigt werden.

4.5.4. Die Konzeption der Doppelobjekt-Konstruktion von Sabel (2002)

Sabel entwirft ein Modell der Doppelobjekt-Konstruktion, das im Zeichen des Minimalistischen Programms von Chomsky (1991, 1995a, 2000, 2001) steht. Er bedient sich dabei der im Rahmen dieses Programms aus der Phrasenstruktur-Theorie übernommenen Agr(eement)-Projektionen, die für die Herleitung der Kongruenzrelationen zwischen NPn in Spezifikatorpositionen und verbalen Merkmalen in X^0-Positionen verantwortlich sind.

Sabel nimmt nicht wie Müller, Haider und Wegener an, dass die Dativ-NP in einer Argumentposition basisgeneriert wird, sondern in einer Adjunktposition bzw. einer *broadly L-related position* im Sinne von Chomsky (1991, 1993), wie aus dem folgenden Strukturbaum hervorgeht. Sabel überführt dieses Modell auch auf direkte und indirekte Objektsätze, die er in derselben Position basisgeneriert wie das direkte und indirekte Objekt. Da diese Objektsätze jedoch nicht Gegenstand der Untersuchung der vorliegenden Arbeit sind, sehe ich davon ab, diese in der Struktur anzugeben:

(4:64) Die Struktur der Doppelobjekt-Konstruktion



Sabel (2002:239)

Mit der Annahme, dass das indirekte Objekt in einer Adjunktposition basisgeneriert wird, wendet sich Sabel gegen Müllers Vorschlag, wo es in einer Argumentposition basisgeneriert und in eine Adjunktposition bewegt wird, wodurch es zu einer Extraktionsinsel wird. Das sei laut Sabel deswegen problematisch, weil man unter der Annahme, dass UTAH die Generierung von Basisstrukturen beschränkt (s. (4:26)), erwarten könnte, dass indirekte Objekte, wenn sie als PPn realisiert sind, ebenfalls in einer Komplementposition basisgeneriert werden und damit transparent für Extraktion sein und P-Stranding zulassen sollten, wie in *Da habe ich dran geglaubt.* Wie die folgenden Beispiele von Sabel (ebd. 235) zeigen, lassen sie jedoch keine Extraktion zu:

(4:65) *Da hat Hans seinen Aufsatz [t dran] geschickt.
(Hans hat seinen Aufsatz an ein neues Journal geschickt.)

(4:66) *Da hat er den Preis [t dran] verliehen.
(Er hat den Preis an den Linguisten verliehen.)

Laut Sabel ist die Ungrammatikalität der Beispiele erklärbar, wenn man davon ausgeht, dass die PPn in einer Adjunktposition basisgeneriert werden.

Wenn die Dativ-DPn in einer Adjunktposition generiert werden, ist es laut Sabel (ebd. 236) auch „nicht erstaunlich", dass sie fakultativ sind. Er zeigt an den folgenden Beispielen, dass Sätze ungrammatisch werden, wenn man das direkte Objekt streicht, jedoch grammatisch verbleiben, wenn man das indirekte Objekt wegnimmt, vgl.:

(4:67) a. weil er ihm das Buch schenkte/schickte/übergab/empfahl
b. *weil er ihm ~~das Buch~~ schenkte/schickte/übergab/empfahl
c. weil er ~~ihm~~ das Buch schenkte/schickte/übergab/empfahl

Sabel stellt fest, dass sich die Dativ-DP in (4:67), obwohl sie Adjunkteigenschaften aufweist, nicht wie ein typisches Adjunkt benimmt. Er vergleicht sie mit der optionalen Possessiv-NP wie in (4:68) und *by*-Phrase wie in (4:69) und schlägt vor, sie in Anlehnung an u.a. Grimshaw (1988) als „A(rgument)-Adjunkt" zu bezeichnen:

(4:68) The (enemy's) destruction of the city was unexpected.
(4:69) The city was destroyed (by the enemy). Sabel (2002:236)

A-Adjunkte wie die in den Klammern angegebenen Ausdrücke haben sowohl Argument- als auch Adjunkteigenschaften. Eine Argumenteigenschaft ist, dass z.B. eine Possessiv-NP in vielen Sprachen aus Kasusgründen in eine A-Position bewegt werden muss (Possessor-Raising) und dass sie die Interpretation von Argumentpositionen restringiert. In (4:68) und (4:69) geben sie z.B. an, wer *die Stadt zerstört* hat.

Eine Dativ-DP, die in (4:64) also in der an die VP adjungierten Position basisgeneriert wird, hat laut Sabel (ebd. 236) sowohl Eigenschaften eines Arguments als auch eines Adjunkts, sodass sie einerseits strukturellen Kasus, eine Theta-Rolle und ϕ-Merkmale hat, sich andererseits aber auch, wie bereits von Müller (1995) festgestellt, wie eine Extraktionsinsel und in Bezug auf Daten aus der Bindungstheorie wie ein Adjunkt verhält. Da Sabel ebenso wie Müller annimmt, dass die Kasusalternation im *bekommen*–Passiv ein Indiz dafür ist, dass der Dativ ein struktureller Kasus ist, geht er davon aus, dass das Dativargument in der overten Syntax in die Spezifikatorposition von AgrIOP bewegt werden muss, damit es sein strukturelles Kasusmerkmal überprüfen kann. Auch das Akkusativargument muss in eine Agr-Position, die Spezifikatorposition von AgrDOP, angehoben werden, um sein strukturelles Kasusmerkmal zu überprüfen. Dass im Deutschen Objekt-Anhebung aus Kasusgründen stattfindet, kann laut Sabel (ebd. 237) daran gezeigt werden, dass ein Objekt in unmarkierter Stellung oberhalb der Satznegation erscheint, die als Adverb links an die VP adjungiert ist, wie in *Peter gab dem Jungen das Buch nicht*. Darin unterscheiden sich NPn von PPn, deren unmarkierte Position unterhalb der Satznegation ist, wie in *weil Ede nicht* $[_{PP}$ *daran] geglaubt hat*. Extraktion aus PPn ist nur möglich, wenn sie unterhalb der Negation, in ihrer Basisposition erscheinen, wie in *weil da Ede nicht* $[_{PP}$ *t dran] geglaubt hat.* Wenn die PP über die Negation hinweg gescrambelt wird, wird die PP jedoch zu einer Extraktionsinsel, vgl.: **weil da Ede* $[_{PP}$ *t dran] nicht* t_{PP} *geglaubt hat.*

Während Müller annimmt, dass die Anapher *sich* und der reziproke Ausdruck *einander* keinen strukturellen Kasus benötigen, geht Sabel (ebd. 238) noch einen Schritt weiter, indem er behauptet, dass sie keinen Kasus tragen können. Er geht davon aus, dass Anaphern und reziproke Ausdrücke in einem bestimmten Schritt der Derivation lokal A-gebunden werden müssen, um Prinzip A zu erfüllen. Ein Element ist

dann lokal A- oder A'-gebunden, wenn der nächste Binder sich in einer A- oder A'-Position befindet. Aus (4:64) ist ersichtlich, dass *sich* bzw. *einander* in der Komplementposition von V basisgeneriert werden. Dass ein Dativobjekt eine DO-Anapher nicht binden kann, erklärt Sabel dadurch, dass die NP_{dat} in ihrer Basisposition nicht A-binden kann, weil sie eine A'-Position besetzt. Auch von der Spezifikatorposition von AgrIOP kann es die DO-Anapher in der Komplementposition von V nicht lokal A-binden, weil seine Spur dies verhindert. Von seiner derivierten A-Position könnte es jedoch einen Ausdruck in der Spezifikatorposition von AgrDOP lokal A-binden, wenn die Anapher dorthin bewegt werden könnte. Da sie aber keinen Kasus tragen kann, erfolgt diese Bewegung nicht.

Wenn die Anapher jedoch in ein komplexes direktes Objekt eingebettet ist, kann sie durch ein Dativ-Antezedens in der Spezifikatorposition von AgrIOP lokal A-gebunden werden. Das erklärt die Grammatikalitätsunterschiede in den beiden folgenden Beispielen (ebd. 238), vgl.:

(4:70) a. Sicher hat der Hausbesitzer den neuen $Mietern_j$ $einander_{*j}$ vorgestellt.
b. Sicher hat der Hausbesitzer den neuen $Mietern_j$ $[_{NP}$ die Nachbarn von $einander_j]$ vorgestellt.

Sabels Analyse hat zwar gegenüber Müllers Analyse somit den Vorteil, erklären zu können, warum das indirekte Objekt eine in ein direktes Objekt eingebettete Anapher binden kann; sie hat jedoch auch dieselbe Schwäche wie Müllers Analyse, indem angenommen wird, dass Anaphern im Deutschen keinen Kasus benötigen.

Obwohl Sabels Analyse der Argumente in ditransitiven Konstruktionen als Argument-Adjunkte den besonderen Charakter von Dativargumenten hinsichtlich ihrer syntaktischen Eigenschaften einzufangen versucht, bleiben dennoch einige Fragen unbeantwortet. Erstens verliert auch in seinem Lösungsverschlag, wie in Wegeners Ansatz, die Distinktion zwischen subkategorisierten und freien Dativen ihre Bedeutung. Das ergibt sich teils aus den technischen Gegebenheiten des X-bar-Systems, teils aus der Entwertung des Konzepts der Subkategorisierung, die im Zuge der Entwicklung des Minimalistischen Programms stattfand. Die Tendenz, subkategorisierte Dative sowie benefiziente Dative und possessive Dative in Bezug auf die Lizenzierung ihres Kasusmerkmals gleich zu analysieren, lässt sich in der einschlägigen Literatur vielfach beobachten, neben Wegener (1985, 1990) z.B. auch in Brandt (2006), Wunderlich (1997, 2000), Vogel & Steinbach (1998) u.a. Die Ansätze unterscheiden sich jedoch hinsichtlich der Annahmen, warum für eine Gleichbehandlung argumentiert wird.

Zweitens wirft Sabels Analyse auch eine Frage technischer Natur auf. Es ist grundsätzlich nicht einsichtig, weshalb eine Konstituente, die in einer Adjunktposition generiert wird, in eine Argumentposition bewegt werden muss, um ihr Kasusmerkmal zu überprüfen. Sabel argumentiert zwar dafür, dass sich der Dativ, der in einer

Adjunktposition basisgeneriert wird, nicht wie ein typisches Adjunkt benimmt, allerdings ist der Status der Bewegung nicht ganz klar.

Drittens ist der Rückgriff auf einen Vergleich mit einer syntaktischen Operation wie dem Possessor-Raising erklärungsbedürftig, und zwar deswegen, weil die Ansätze über das Possessor-Raising inhomogen sind in Bezug auf die Frage, ob eine Possessor-DP in einer Adjunkt- oder Argumentposition basisgeneriert wird. So nimmt z.B. Lee-Schoenfeld (2006) an (s.u. 4.5.6.1.), dass der Possessor in Konstruktionen mit einem Pertinenzdativ in der DP in einer Argumentposition basisgeneriert und ebenfalls in eine A-Position in der VP bewegt wird, um ihr Kasusmerkmal zu überprüfen, während Kayne (1993) in Übereinstimmung mit Szabolcsi (1981, 1983) die DP mit der CP vergleicht, indem er den Possessor in einer A'-Position generiert und in eine Argumentposition bewegt. Der Vergleich der Kasuslizenzierung einer Dativ-DP mit der Kasuslizenzierung einer Possessor-DP bedarf außerdem auch einer semantischen Motivation, denn es ist nicht einsichtig, weshalb dieser Vergleich auch bei subkategorisierten und benefizienten Dativen adäquat sein sollte. Das Possessor-Raising ist eine Bewegung, die ein Argument aus einer tiefer eingebetteten Struktur, einer Nominalphrase, in die Domäne eines anderen lexikalischen Elements, des Verbs, anhebt. Bei der Anhebung eines in der VP basisgenerierten Arguments in eine Argumentposition einer funktionalen Projektion des Verbs handelt es sich m.E. nicht um eine Anhebung derselben Art, weil diese keine Domänengrenze überschreitet.

Viertens lässt sich auch an Sabels Analyse beanstanden, dass nur sehr wenig Bezug auf die Semantik des ditransitiven Konstruktionstyps genommen wird. Sabel weist zwar darauf hin, dass die Dativ-DP in der ditransitiven Konstruktion eine gewisse semantische Interpretation nahe legt, spezifiziert jedoch nicht, worin diese besteht. Dass er seine Analyse auf sowohl subkategorisierte als auch nicht-subkategorisierte Dative appliziert, lässt vermuten, dass er von einer Art von Konstruktionsbedeutung der Doppel-Objekt-Konstruktion ausgeht. Die Kenntnis dieser Konstruktionsbedeutung könnte es auch verständlicher machen, weshalb Sabel die Dativ-DP ausgerechnet in der Mitte zwischen dem direkten Objekt und dem Subjekt adjungiert, denn eine Adjunktion könnte im Grunde auch an anderen Positionen stattfinden.

4.5.5. Der Dativ als obliquer Kasus (Vogel & Steinbach 1995, 1998)

Der Ansatz von Vogel und Steinbach (1995, 1998) ist ein Ansatz, der für die subkategorisierten und benefizienten Dative sowie Pertinenzdative ebenfalls eine gemeinsame Analyse anbietet. Die Autoren argumentieren dafür, dass Dativobjekte im Deutschen als semantische Argumente kategorisiert werden sollten, die sich syntaktisch wie Adjunkte benehmen und direkt an bestimmten Positionen in die overte syntaktische Struktur eingesetzt werden können, ohne dorthin bewegt werden zu müssen. Sie gehen damit noch einen Schritt weiter als Müller und Sabel und vertreten den Standpunkt,

dass Dativobjekte ausschließlich als Adjunkte kategorisiert werden sollten. Das wird anhand mehrerer Faktoren motiviert.

Erstens dadurch, dass im Deutschen für die Dativobjekte, im Unterschied zu den Akkusativobjekten, die keine Adjunkte, sondern Argumente sind, keine gemeinsame Basisposition angenommen werden kann, wo die Vergabe der Theta-Rolle und/oder des Kasus erfolgt. Sie beziehen sich damit auf die von Höhle (1982) identifizierten und später von Haider (1992) ausführlicher beschriebenen ditransitiven Konstruktionen, die entweder die Abfolge der Argumente NOM > DAT > AKK oder NOM > AKK > DAT aufweisen. Um die unmarkierte Abfolge in diesen Konstruktionen eruieren zu können, verwenden Vogel & Steinbach (ebd. 69) maximal fokussierte Sätze[24] mit indefiniten Nominalphrasen, damit Faktoren, wie z.B. die Definitheit der NPn, die Agentivität des Subjekts und die Realisierung von Argumenten als Pronomen, die Behagels (1932) *Gesetz der wachsenden Glieder* gehorchen müssen, minimal gehalten werden können, vgl.:

(4:71) NOM > DAT > AKK
a. Es hat ein Junge einem Mädchen ein Buch geschenkt.
b. [m]Es hat ein Junge ein Buch einem Mädchen geschenkt.

(4:72) NOM > AKK > DAT
a. Es hat ein Polizist einen Zeugen einer Gefahr ausgesetzt.
b. [m]Es hat ein Polizist einer Gefahr einen Zeugen ausgesetzt.

Neben diesen Konstruktionstypen gibt es außerdem einige Fälle, wo beide Abfolgen der Argumente eine unmarkierte Lesart haben, wie z.B. in:

(4:73) a. Es hat ein Freund einem Mädchen einen Jungen vorgestellt.
b. Es hat ein Freund einen Jungen einem Mädchen vorgestellt.

Vogel & Steinbach (ebd. 70, vgl. auch Fanselow 1995) nehmen an, dass sich die unterschiedlichen Markiertheitsverhältnisse auf die Animatheit bzw. Inanimatheit der Nomen, also kein syntaktisches Kriterium, sondern ein kognitives Kriterium zurückführen lassen: Argumente, die auf animate Größen referieren, gehen im unmarkierten Fall den Argumenten voran, die auf inanimate Größen referieren. In ditransitiven Konstruktionen mit zwei animaten Objekten gibt es demzufolge zwei unmarkierte Abfolgen, wie aus (4:73) hervorging[25].

[24]Vogel & Steinbach bezeichnen diese Sätze als „thetische“ Sätze.
[25]S. jedoch McIntyre (2006:207), der die Annahme eines Zusammenhangs zwischen der (In)animatheit des Referenten der Dativ-DP und der syntaktischen Position der Dativ-DP nicht für korrekt hält. Er nimmt stattdessen an, dass sich in einem Beispiel wie *dass sie der Mutter das Sorgerecht entzogen* die Dativ-DP auf ein HAVE-Subjekt zurückführen lässt: der Satz kann im Sinne von *She had her custody rights withdrawn* interpretiert werden. Die Dativ-DP in einem Satz wie *dass sie ein Kind einem schlechten Einfluss entzogen* sei hingegen von der in dem Verb inkorporierten Präposition *ent-* abhängig. Der Satz erhält hier die Interpretation „they rescued the child from a bad influence“. (Cook

Die Abfolge der Argumente der ditransitiven Konstruktion wird in der einschlägigen Literatur unterschiedlich beurteilt. Haider (1992) führt — wie bereits in 4.2. erwähnt wurde — die unterschiedliche Markiertheit von (4:71) und (4:72) darauf zurück, dass die unmarkierten Abfolgen von den einzelnen Verben lexikalisch festgelegt sind. Meinunger (2006) vertritt hingegen die Auffassung, dass die Behauptung, das Deutsche habe sowohl die Abfolgen DAT > AKK, AKK > DAT als auch AKK < / > DAT nicht aufrechterhalten werden kann. Die Annahme dieser unterschiedlichen Abfolgen sei einerseits darauf zurückzuführen, dass aus der Fokusprojektion in Sätzen wie (4:73b) inkorrekte Schlussfolgerungen gezogen werden[26]. Andererseits werde übersehen, dass die Dative in Konstruktionen des Typs (4:72) keine „echten" Dative sind, sondern das zurückgebliebene Rektum von Präpositionen mit räumlicher Bedeutung, die in das Verb inkorporiert wurden und damit ihre Fähigkeit verloren haben, ihrem Rektum Kasus zuzuweisen. Das würde erklären, weshalb die Dativ-Argumente in diesen Konstruktionen näher beim Verb auftreten als die Akkusativ-Argumente.

Der zweite Grund für die Annahme von Vogel & Steinbach, dass der Dativ als Adjunkt zu betrachten ist, ist die Möglichkeit der sog. *VP-remnant-topicalization.* Von Anhängern der These*,* der Dativ sei ein struktureller Kasus, wird der Standpunkt vertreten, dass nur die Konstituente, die dem infiniten Verb unmittelbar vorangeht, zusammen mit diesem ins Vorfeld verschoben werden kann. Wie aus (4:74) hervorgeht, kann jedoch auch eine nicht unmittelbar adjazente Konstituente zusammen mit dem Verb topikalisiert werden:

(4:74) Dem Jungen gegeben hat er das Buch. Vogel & Steinbach (1998:72)

In denjenigen Fällen, die zwei unmarkierte Lesarten zulassen, ist es außerdem möglich, entweder das Dativobjekt oder das Akkusativobjekt zusammen mit dem Verb zu topikalisieren, weil diese jeweils die Position einnehmen, die dem Verb vorangeht, vgl.:

2006 hält diese interpretativen Unterschiede mit den Bezeichnungen *negative* und *neutral transfer* fest.) McIntyres Vorschlag, eine benefiziente bzw. malefiziente Dativ-DP als Subjekt einer HAVE-Prädikation zu behandeln, wird in 4.5.6.2. diskutiert. S. auch die Einwände gegen das Animatheitskriterium in Cook (2006).

[26]Meinunger (2006:82ff.) stellt sich kritisch dazu, dass Höhles (1982) Behauptung, dass Fokusprojektion nur bei basisgenerierten Strukturen, nicht aber bei abgeleiteten Strukturen beobachtet werden kann, als Testwerkzeug zur Ermittlung der unmarkierten Argumentabfolge verwendet wird. Dieser Test zeige fälschlich, dass in einem Satz wie *dass er[sein Geld]$_{ACC}$ [seiner Frau]$_{DAT}$ gegeben hat*, Fokusprojektion vorkommen kann. Der Grund für seine Kritik besteht darin, dass man den Satz als mögliche Antwort auf die Frage ‚Was hat er gemacht?' äußern kann und daraus den Schluss zieht, dass alle Konstituenten außer *er* von der Fokusprojektion erfasst werden. Meinunger wendet, veranlasst durch die Beobachtung, dass nicht alle deutschsprachigen Nativespeakers den Satz mit Fokusprojektion prozessieren können, gegen eine solche Analyse ein, dass das Akkusativ-Argument auch diskursbedingt über die Dativ-DP hinweggescrambelt sein kann und dass die Struktur des Satzes daher keine Basisstruktur mehr ist. Deshalb tritt er dafür ein, dass die vermeintliche Gruppe der Verben, die beide Argumentabfolgen zulässt, zugunsten der Gruppe mit der Basisabfolge NOM > DAT > AKK eliminiert werden sollte.

(4:75) a. Einem Mann vorgestellt hat er sie noch nie.
b. Eine Frau vorgestellt hat er ihr noch nie.

Vogel & Steinbach (1998:72)

Als drittes Argument ziehen Vogel & Steinbach die bereits in 4.5.1. besprochenen Daten von Müller (1995) heran, dass ein indirektes Objekt eine Anapher im Akkusativ nicht binden kann, sowie dass sich ein indirektes Objekt wie eine Extraktionsinsel verhält.

Ein weiteres Argument dafür, dass die Dative in den ditransitiven Konstruktionen Adverbialeigenschaften haben, ist den Autoren zufolge ihre Kumulierbarkeit. Sie geben u.a. folgende Beispiele an:

(4:76) Ich habe der Maria dann ihre Falafel dem Oliver mit auf den Teller legen lassen.
(4:77) Ich habe der Maria dann ihre Falafel dem Oliver mit auf den Teller gelegt.
(4:78) Dem Peter habe ich gestern seinem Auto einen neuen Motor eingebaut.

Vogel & Steinbach (1998:77)

Die Behauptung des multiplen Vorkommens von Dativen in einem Satz steht jedoch in Opposition zu der Auffassung mehrerer Forscher, wie u.a. Höhle (1978), Haider (1985), Rosengren (1986), Jacobs (1994a) und Müller (1995), die annehmen, dass benefiziente Dative und valenzabhängige Dative nur in komplementärer Distribution vorkommen können. Während ich (4:78) wegen der Inanimatheit der zweiten Dativ-DP für unakzeptabel halte, können (4:76) und (4:77) m.E. hingegen nachvollzogen werden, obwohl eine Häufung von mehreren Dativ-DPn in einem Satz kein produktives Kommunikationsmuster ist.

Das Vorkommen zweier Dativ-DPn in ein und demselben Teilsatz ist im Grunde ein Verstoß gegen das Theta-Kriterium, demzufolge jedes Argument genau eine Theta-Rolle tragen und es zu jeder Theta-Rolle genau ein Argument geben muss, und gegen die Restriktion, dass ein morphologischer nichtpräpositional regierter Kasus nur ein Mal pro Teilsatz vorkommen darf (Chomsky 1981). Dem kann entgegnet werden, dass dies nur unter der Bedingung gilt, wenn beide Dativphrasen Argumente desselben Prädikats sind. In neo-davidsonisch orientierten Ansätzen, wie z.B. Hole (2008: 269ff.) und auch in meinem eigenen an Ramchand (2008) orientierten Ansatz in Kapitel 7, kann gezeigt werden, dass zumindest zwei Dativphrasen deswegen im selben Teilsatz vorkommen können, weil sie von verschiedenen Prädikaten lizenziert sind.

Laut Vogel & Steinbach ist jede der Positionen in der folgenden Darstellung, wo DAT eingesetzt ist, eine mögliche Realisierungsposition für eine Dativ-DP in der overten Syntax:

(4:79) …[$_{AGRS}$ (DAT) [$_{AGRS}$NOM Agrs^{0} [$_{TP}$ (DAT) [$_{TP}$ T^{0} [$_{AGROP}$ (DAT) [$_{AGROP}$ACC Agro^{0} [$_{VP}$ (DAT) [VP …]]]]]]]

Vogel & Steinbach (1998:80)

Mit diesem Modell ist es laut Vogel & Steinbach möglich, nicht nur die Positionen der freien Dative, sondern auch die beiden Basisabfolgen der subkategorisierten Dative einheitlich unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie erfassen zu können. Das sei ein Vorteil gegenüber einem Ansatz, in dem der Dativ in einer bestimmten strukturellen Position basisgeneriert wird und eine Argumentabfolge als aus einer anderen abgeleitet analysiert werden muss.

Bei der Beantwortung der Frage, wie in diesem Ansatz die thematische Interpretation der Dative zustande kommt, greifen die Autoren (1995:117) auf einen Vergleich der Semantik der subkategorisierten und freien Dative zurück. Sie stellen fest, dass in einem Beispielpaar, wie dem folgenden, beide Dative als Adressaten interpretiert werden können:

(4:80) a. dass der Fritz dem Vermieter einen Brief geschickt hat
b. dass der Fritz dem Vermieter einen Brief nach Hause geschickt hat

Sie nehmen an, dass die Rolle des Adressaten in (4:80a) die einzige semantische Rolle des subkategorisierten Dativs ist und in (4:80b) eine Teilmenge von mehreren möglichen Rollen eines freien Dativs bildet. Da subkategorisierte Dative also keine vollkommen idiosynkratischen thematischen Eigenschaften haben, „our strategy is therefore: an account for the semantics of free datives is needed anyway and whatever we will say about free datives can be carried over to ‚subcategorized' ones. We treat all ‚subcategorized' datives as a subset of the set of free datives. We hypothesize that dative case has a semantically underspecified lexical entry that will be further specified in the course of interpretation (considering the linguistic and extralinguistic context) to yield the actual thematic interpretation of the dative object" (Vogel & Steinbach 1995:118). Siehe hierzu auch die Ansätze von McIntyre 2006 in 4.5.6.2. und Schäfer 2007 in 4.5.6.3., in denen eine Dativ-DP mit einer abstrakten HAVE-Semantik assoziiert ist, die ihr jedoch von einem applikativen Kopf verliehen wird).

Diejenigen unterspezifizierten semantischen Eigenschaften, die erst abhängig von einem konkreten Kontext indizieren, auf welche Art ein Dativ in einem Satz interpretiert werden soll, sind die Affiziertheit sowie die Fähigkeit seines Referenten, ein Ereignis indirekt verursachen zu können. Wie auch von Wegener (1985) und Tenny (1989) festgestellt wird, sind die Referenten von Dativ-Phrasen weniger affiziert als die Referenten von Akkusativ-Phrasen, wie aus den beiden folgenden Beispielen hervorgeht:

(4:81) a. Der Blinde hat dem Hund mit seinem Stock auf den Kopf geschlagen.
b. Der Blinde hat den Hund mit seinem Stock auf den Kopf geschlagen.
Vogel & Steinbach (1995:118)

(4:81a) hat die präferierte Lesart, dass *der Blinde den Hund* versehentlich *schlägt*, (4:81b) hingegen, dass *der Blinde den Hund* absichtlich *schlägt*. Dass der Dativ eine affizierte Größe denotiert, geht auch aus den folgenden Beispielen hervor, wo (4:82b) deswegen nicht akzeptabel ist, weil *Cäsar* tot und damit nicht affizierbar ist:

(4:82) a. Arsene Lupin hat Cäsars Toga gestohlen (aus dem Museum).
b. *Arsene Lupin hat dem Cäsar die Toga gestohlen (aus dem Museum).
Vogel & Steinbach (1995:118)

Das Wesentliche bei der Affizierung des Referenten einer Dativphrase ist jedoch die von u.a. Wegener (1985), Hole (2006, 2008), Meinunger (2006) gemachte Beobachtung, dass dem Referenten des Dativs eine potenziell bewusste Wahrnehmungs- bzw. Erlebnisfähigkeit zugeschrieben können werden soll.

Neben dieser allgemeinen Semantik des Dativs ist es laut Vogel & Steinbach (1995:120) eine Reihe von spezifischeren semantischen Rollen wie Rezipient, Possessor, Benefizient, Experiencer etc., die eine Dativ-DP tragen kann. Eine semantische Beschreibung des Dativs sollte jedoch nicht ausschließlich von semantischen Universalien ausgehen, sondern auch seine Beziehungen zu den anderen Kasus miteinschließen. Das kommt z.B. in dem Terminus „Zentralität“ von Wierzbicka (1980) zum Ausdruck, der die aus der Perspektive des Sprechers zentralen Argumente betrifft, die als Nominativ und Akkusativ realisiert werden, während periphere Argumente im Instrumentalis und Dativ auftreten. Auch in den kognitiven Theorien von Koch (1978), Langacker (1987) und Goldberg (1995) spielt, wie aus Kapitel 5 ersichtlich werden wird, dieser Terminus eine entscheidende Rolle, indem die zentralen Argumente als fokale Punkte einer Szene, Anfang und Ende einer kausalen Kette bzw. profilierte Partizipanten und die nicht-zentralen Argumente als passive und fakultative Partizipanten einer Szene interpretiert werden. Die Distinktion zwischen Zentrum und Peripherie kommt auch bei der von u.a. Hudson (1992) und Hale & Keyser (2002) beschriebenen Beobachtung zum Ausdruck, dass depiktive sekundäre Prädikate im Englischen nicht das erste Objekt der ditransitiven Konstruktion modifizieren können:

(4:83) John_1 gave Mary_2 the book $\text{drunk}_{1/*2}$
Hudson (1992:263) zitiert nach Vogel & Steinbach (1995:121)

Ein weiterer Unterschied zwischen zentralen und peripheren Kasus ist, dass Nominativ und Akkusativ wesentlich mehr und unterschiedliche thematische Rollen tragen können als ein Dativ, der nur eine begrenzte Menge von thematischen Rollen haben kann. Der Distinktion zwischen strukturellen und semantischen Kasus liegen somit auch semantische Unterschiede zugrunde.

Die Unterschiede zwischen strukturellen Kasus und semantischen Kasus werden von Vogel & Steinbach (1995:125) in der folgenden Tabelle festgehalten:

(4:84)

	structural case	semantic case
syntax	A-properties	A'-properties
semantics	dependent	independent
morphology	simple	complex

Aus der Tabelle geht hervor, dass es auf der einen Seite eine Korrelation zwischen der Komplexität der Morphologie und der Spezifik der Semantik gibt, die mit der Adjunkthaftigkeit der A-bar-Elemente einhergeht. Auf der anderen Seite gibt es einen Zusammenhang zwischen den Argument-Eigenschaften der A-Elemente sowie deren vom Verb abhängigen Semantik und einfacher Morphologie. Obwohl ich den Autoren grundsätzlich bei dieser Sichtweise zustimme, bleibt es dennoch unklar, weshalb die benefizienten und possessiven Dative dieselben von Wegener beschriebenen Argumenteigenschaften aufweisen, wie die subkategorisierten Dative. Die von ihr vorgenommenen syntaktischen Tests sind ernstzunehmende Tests, von deren Resultat m.E. keine grammatische Theorie über den Dativ im Deutschen absehen kann.

In den folgenden zu besprechenden Theorien wird die Frage nach der Distinktion zwischen Dativphrasen als Objekten und benefizienten Phrasen z.T. jedoch wieder aktualisiert.

4.5.6. Dativphrasen als Spezifikatoren von applikativen *light verb*-Köpfen

Während alle bisher besprochenen Theorien über die syntaktische Lizenzierung einer Dativ-DP und die Kasusvergabe an dieselbe entweder von der Konzeption der DOC von Larson (1988) beeinflusst waren oder auf diese zumindest Bezug nahmen, geht man in den Ansätzen von z.B. Marantz (1993), Chomsky (1995a,b), Kratzer (1996), Pylkkänen (2002), Anagnostopoulou (2003), Cuervo (2003) und Woolford (2006) davon aus, dass die Dativ-DP in einer ditransitiven Konstruktion als Spezifikator einer funktionalen *light verb*-Projektion oder Applikativ-Phrase mit einer bestimmten Bedeutung generiert wird. Die Erkenntnisse, die sowohl aus dem strukturellen Schalenkonzept der DOC als auch aus den Bindungsdaten von Barss & Lasnik (1986) gewonnen wurden, nämlich die Annahme einer binär verzweigenden Struktur, wo das IO das DO c-kommandiert, werden dabei auch in den applikativen Ansätzen übernommen. Die Annahmen der Applikativtheorie werden von zahlreichen Forschern auch auf die ditransitiven Konstruktionen im Deutschen übertragen und abhängig von der Semantik der Konstruktionen mehr oder weniger modifiziert.

In der Folge werden die Ansätze von Lee-Schoenfeld (2006), McIntyre (2006) und Schäfer (2007) diskutiert, weil in diesen Ansätzen Vorschläge über die Lizenzierung von sowohl benefizienten als auch possessiven Dativphrasen gemacht werden. Hier werden auch Fragen geweckt, zu denen in den bisher diskutierten Ansätzen noch nicht Stellung genommen wurde und die zeigen, dass in einem syntaktischen Lizenzierungsmodell auch die Semantik mitberücksichtigt werden muss. Es ist dies erstens die Frage nach der Art, wie in benefizienten Konstruktionen mit einem possessiven Dativ das Vorhandensein der possessiven Relation zwischen der Dativ-DP und einer tiefer eingebetteten Akkusativ-DP, die ein Possessum denotiert, modelliert wird. Zweitens ist es die Frage, wie dem Unterschied, dass eine subkategorisierte Dativ-DP den Rezipienten und eine benefiziente Dativ-DP den Betroffenen bezeichnet, Rechnung getragen wird und wie dieser Unterschied in der Argumentstruktur der Verben in diesem syntaktischen Modell veranschaulicht werden kann. Drittens wird besonders in dem Ansatz von Schäfer (2007) auch die Frage nach der Ambiguität von Konstruktionen mit einem benefizienten Dativ aufgegriffen.

4.5.6.1. Der *Possessor-Raising*-Ansatz von Lee-Schoenfeld (2006)

Lee-Schoenfeld argumentiert dafür, dass die deutschen Konstruktionen mit einem possessiven Dativ (*PDC – Possessor Dative Construction)*, wie z.B. *Mein Bruder hat der Mami das Auto zu Schrott gefahren*, eine Instanz von Konstruktionen sind, die externen Besitz (*external possession*) zum Ausdruck bringen (vgl. Vergnaud & Zubizarreta 1992). Es handelt sich bei diesen Konstruktionen um Possessor Raising-Ansätze, die ihren Ursprung in den Arbeiten von Isačenko (1965) sowie Perlmutter & Postal (1983/[1974]) haben und weit verbreitet sind, weil das Phänomen des externen Besitzes in zahlreichen Sprachen vorkommt.

Ein possessiver Dativ (PD) ist laut Lee-Schoenfeld (ebd. 103) ein dativmarkiertes Nomen, das als Possessor eines anderen Nomens im Satz interpretiert wird, wie z.B. *Mami* in (4:85). Unter einem Possessor versteht Lee-Schoenfeld sowohl den „Besitzer" von inalienablen als auch alienablen Elementen und der Besitz kann entweder permanent oder temporär sein. Im Unterschied zu einem Possessor, der als Nomen im Genitiv ausgedrückt wird, kann ein possessiver Dativ jedoch nicht zusammen mit seinem Possessum topikalisiert werden (4:85a, b). Nur der Possessor oder das Possessum allein kann topikalisiert werden (4:85c, d):

(4:85) Mein Bruder hat der Mami das Auto zu Schrott gefahren.
a. Mamis Auto hat er zu Schrott gefahren.
b. *Der Mami das Auto hat er zu Schrott gefahren.
c. Das Auto hat er der Mami zu Schrott gefahren.
d. Der Mami hat er das Auto zu Schrott gefahren.

Lee-Schoenfeld (2006:104)

Obwohl zwischen dem Possessor und dem Possessum eine thematische Relation besteht, benimmt sich der possessive Dativ in syntaktischer Hinsicht hingegen wie ein Argument des Verbs, er bildet also mit dem Possessum keine syntaktische Einheit. Das trifft auch zu, wenn die Relation zwischen dem Possessor und Possessum eine Pertinenzrelation ist (vgl. Isačenko 1965, Wegener 1985).

Ein weiteres syntaktisches Kriterium der PDC ist, dass der possessive Dativ und das Possessum nicht durch einen Knoten wie vP, IP oder CP, die ein Subjekt enthalten, von einander getrennt sein dürfen (ebd. 113, s. auch Hole 2005, 2008), vgl.:

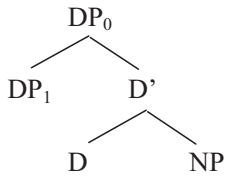
(4:86) a. Jan hat beschlossen, [$_{vP/IP}$ Luise die Haare zu waschen].
b. *Jan hat Luise beschlossen [$_{vP/IP}$ die Haare zu waschen].

Auch Landau (1999), auf dessen Possessor Raising-Analyse für das Hebräische Lee-Schoenfeld ihre eigene Analyse basiert, differenziert zwischen zwei generellen Tendenzen, wie eine Konstruktion mit einem possessiven Dativ analysiert werden kann. Es kann einerseits beobachtet werden, dass der possessive Dativ mit der thematischen Rolle Benefizient/Malefizient als Argument des Verbs betrachtet wird, wobei die Interpretation, dass er auch einen Possessor denotiert, durch die Bindung eines anaphorischen Elements oder die Kontrolle eines PRO des Possessums gewährleistet wird. Andererseits kann beobachtet werden, dass der possessive Dativ als Argument des Possessums behandelt wird, das aus der DP in die VP angehoben wird. Vertreter der ersten Analysealternative sind für das Deutsche Hole (2006, 2008), für die romanischen Sprachen Guéron (1985), Kempchinsky (1992) und Vergnaud & Zubizarreta (1992) und für das Hebräische Borer & Grodzinsky (1986). Befürworter der zweiten Alternative sind für das Deutsche Landau (1999), Isačenko (1965) und Gallmann (1992).

Auch Lee-Schoenfeld schließt sich der zweiten Alternative an, schlägt jedoch vor, dass gewisse Aspekte der ersten Alternative in die zweite integriert werden müssen. Sie modelliert ihren Vorschlag mithilfe der technischen Mittel des Minimalistischen Programms von Chomsky (1995a, 1995b, 2001).

In Anlehnung an Landau (1999) nimmt sie an, dass der Possessor in der Spezifikatorposition der DP basisgeneriert wird. Die Possessor-Rolle wird der DP_1 in (4:87) unten nicht von N zugewiesen, sondern von D. Diese Rolle ist als eine *„non-genuine“ θ-role* im Sinne von Kempchinsky (1992) zu verstehen, die kontextabhängig interpretiert werden muss. Laut Lee-Schoenfeld ist es plausibel bei der folgenden Repräsentation davon auszugehen, dass es eine semantische Regel gibt, die in einem syntaktischen Kontext wie (4:87) unten besagt, dass der Referent von DP_1 in einer (durch den Kontext festgelegten) Beziehung R zu dem Referenten der DP_0 steht:

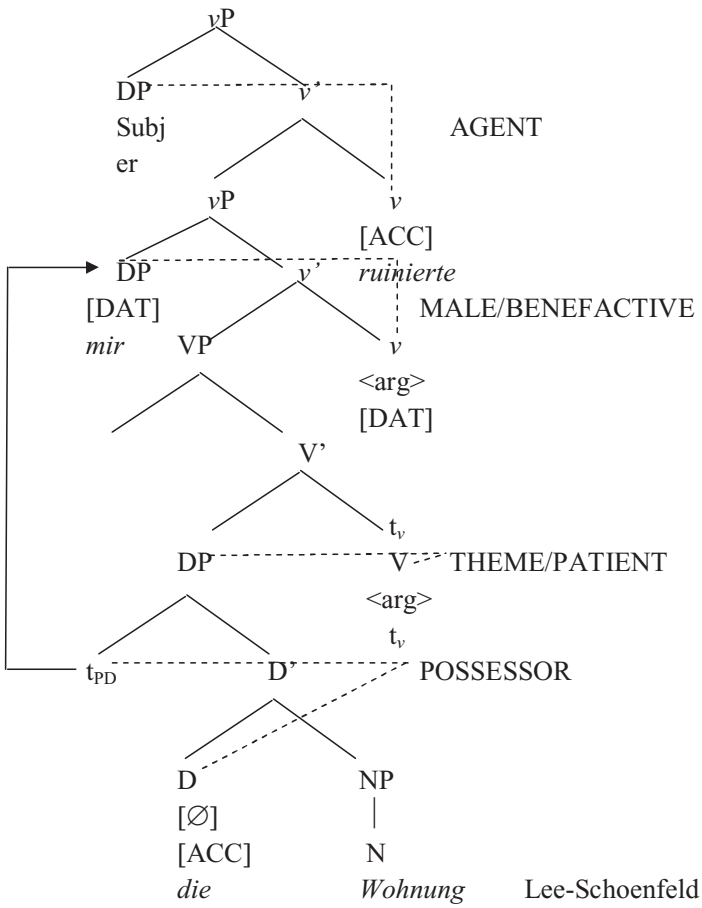
(4:87)



Lee-Schoenfeld (2006:126)

Während der Possessor in (4:87) noch keine eigenständige syntaktische Konstituente ist, erhält er laut Lee-Schoenfeld durch die Anhebung in die Spezifikatorposition einer *v*-Projektion im Sinne von Chomsky (1995a) und Pylkkänen (2002) sowohl inhärenten Kasus, die Theta-Rolle *Affectee* (bzw. *Benefactive/Malefactive*) als auch den Status einer eigenständigen Konstituente, vgl.:

(4:88) Er ruinierte mir die Wohnung.



Lee-Schoenfeld (2006:127)

Lee-Schoenfeld geht davon aus, dass das Lexikon den Kopf D des Possessors zwar mit einem Kasusmerkmal versieht, ihm jedoch nicht die Fähigkeit verleiht, einen Kasus überprüfen zu können. Diese Annahme sei laut Lee-Schoenfeld (ebd. 126) insofern plausibel, als die Numeration, definiert als „a random array of feature-bundles from the lexicon, which is in turn made up of all legal lexical and functional feature combinations existing in the language", keinen Wohlgeformtheitsbedingen gehorchen muss.

Wenn eine DP mit einem Dativmerkmal als Spezifikator des defektiven Kopfes D eingeführt wird, bekommt sie laut Lee-Schoenfeld nur eine Theta-Rolle, ihr Kasusmerkmal kann jedoch erst später in der Derivation überprüft werden. Die Thetarollenzuweisung erfolgt in (4:88) also durch D und nicht den lexikalischen Kopf N des Possessums (die Thetarollenvergabe wird in der obigen Struktur durch die durchbrochenen Linien markiert). Es wird dabei vorausgesetzt, dass das Possessum sein „Subjekt" in der Spezifikatorposition der DP hat. Die Überprüfung des inhärenten Kasusmerkmals des Possessors findet in einem später in die Struktur eingeführten *v*-Kopf statt, *affectee v,* der mit der VP, die den Possessor-Possessum-Komplex enthält, verbunden wird. Der *v*-Kopf vergibt außerdem auch an den in die Spec*v*-Position durch die Operation *internal merge* angehobenen Possessor die thematische Rolle des Betroffenen, sodass dieser, wie von Lee-Schoenfeld angestrebt, nun zwei thematische Rollen trägt. Eine Voraussetzung für die Anhebung der Possessor-DP ist dabei, dass sie sich in der Domäne (oder Phase), aus der sie herausbewegt wird, in der höchst rangierenden Spezifikatorposition dieser Domäne, also an der *phase edge*, befindet (ebd. 118).

Der lexikalische Kopf V weist dem Possessor-Possessum-Komplex die thematische Rolle Thema zu. Die in der DP zurückbleibende NP *die Wohnung* tritt (ohne Bewegung) in eine *Agree*-Relation mit dem ranghöchsten *v*-Kopf und überprüft an diesem sein strukturelles Akkusativ-Merkmal. Dieselbe ranghöchste *v*-Projektion weist dem externen Argument in ihrer Spezifikatorposition die Agensrolle zu und garantiert außerdem, dass durch die Gegenwart eines externen Arguments im Sinne von Burzios Generalisierung (1986) struktureller Akkusativ zugewiesen werden kann.

Die Ungrammatikalität von Sätzen wie **Tim nahm Lena die Tasche, *Tim lachte Lena in der Küche,* lässt sich laut Lee-Schoenfeld folgendermaßen erklären: Falls das Verb kein *affectee v* projiziert, das einen Spezifikator mit einer besonderen thematischen Rolle verlangt, kann der possessive Dativ keinen Kopf finden, bei dem er sein Kasusmerkmal überprüfen kann und die Derivation kollabiert. Das wird in der folgenden Bedingung festgehalten:

(4:89) PDC affectedness condition:
A PD is licensed only if the verb which takes the possessor-possessee-complex as its complement can accommodate two internal arguments. One of these arguments must be assigned an affectee role.

Lee-Schoenfeld (2006:123)

Wenn die Schale einer Verbalphrase einen *affectee*-Kopf *v* enthält, der das Dativmerkmal einer DP lizenzieren kann und falls „in addition, the numeration happens to provide the elements needed for another DP“ (ebd. 128), kann kein *Raising* stattfinden, weil einem Element, das im Laufe der Derivation über die Operation *external merge* neu in die Struktur eingeführt wird, gegenüber Elementen, die durch *internal merge* in dieselbe strukturelle Position bewegt werden würden, der Vorrang auf diese Position gegeben wird. Das bedeutet, dass, wenn ein Possessor in Form eines Genitivattributs zum Ausdruck gebracht wird und die Numeration eine DP enthält, die einen positiv oder negativ Betroffenen denotiert, diese DP direkt in der Spezifikatorposition der *affectee v*-Projektion eingesetzt wird und nur als Benefizient/Malefizient interpretiert werden kann, wie z.B. in dem folgenden Satz, wo das Kasusmerkmal [Genitiv] von D lizenziert wird:

(4:90) Du hast der Mama doch hoffentlich nicht Omas Geschirr kaputt gemacht.

Laut Lee-Schoenfeld (ebd. 130ff.) verstößt ihre Analyse offenkundig gegen Chomskys (1995a) Forderung, dass die Zuweisung einer Theta-Rolle und das Überprüfen eines Kasusmerkmals in verschiedenen syntaktischen Positionen zu erfolgen hat:

> „There should be no interaction between θ-theory and the theory of movement. θ-roles are not formal features in the relevant sense; typically they are assigned in the internal domain, not the checking domain, and they differ from the features that enter into the theory of movement in numerous other respects. θ-relatedness is a “base property”, complementary to feature checking, which is a property of movement.”
>
> *Chomsky (1995a:312-313) zitiert nach Lee-Schoenfeld (2006:130)*

Es sollte einem Element also nicht erlaubt sein, eine Theta-Rolle erst nach einer Bewegung zu bekommen. Obwohl in Lee-Schoenfelds Analyse die Bewegung des Possessor-Dativs aus Gründen der Kasusüberprüfung geschieht, bekommt er resultierend aus der Bewegung auch eine zweite Theta-Rolle. Lee-Schoenfeld motiviert die Modellierung ihres Ansatzes aber damit, dass die Bewegung nicht deswegen erfolgt, weil die Possessor-DP eine thematische Rolle benötigt, sondern deswegen, weil sowohl der *v*-Kopf als auch der Kopf der Possessor-DP ein nicht-interpretierbares Kasusmerkmal haben, sodass sie einander brauchen, um dieses überprüfen zu können. Dass der Possessordativ resultierend aus seiner Bewegung auch eine zusätzliche thematische Rolle bekommt, sei nur ein Nebeneffekt der kasusbedingten Bewegung.

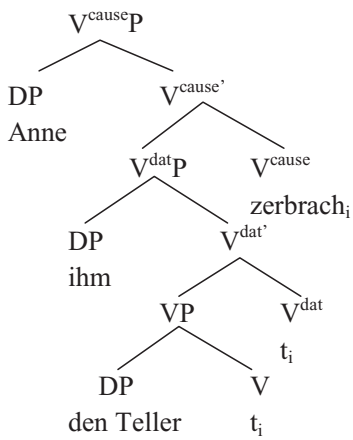
Lee-Schoenfelds Vorschlag ist ein Ansatz, der sich in technischer Hinsicht durch die Handhabung der modernsten Erkenntnisse der Minimalistischen Theorie auszeichnet und mit dessen Hilfe zum Ausdruck gebracht werden kann, dass ein possessiver Dativ sowohl den Possessor einer tiefer eingebetteten Entität als auch den von der Handlung Betroffenen bezeichnet. Da er jedoch ein *Possessor Raising*-Ansatz ist, können gegen ihn Einwände allgemeiner Art vorgebracht werden, die von Lee-Schoenfeld selbst nicht diskutiert werden. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf Hole (2008: 270ff.).

In der Folge soll ein Ansatz diskutiert werden, bei dem der possessive Dativ seinen Ursprung nicht in der DP hat, sondern, wie auch der benefiziente Dativ, direkt in der Spezifikatorposition eines funktionalen *light verb*-Kopfes basisgeneriert wird.

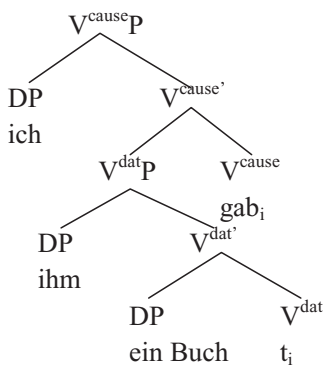
4.5.6.2. Der Dativ als Argument eines *have*-Prädikats (McIntyre 2006)

In McIntyres Vorschlag wird angenommen, dass Dativ-Argumente, die den Possessor, Benefizienten/Malefizienten, Rezipienten, eine *Source* oder den verantwortlichen Verursacher bezeichnen, in derselben Weise interpretiert werden können wie die Subjekte des Prädikats *have* im Englischen, und dass der applikative *light v*-Kopf mit derselben unterspezifizierten Semantik assoziiert ist wie dieses. McIntyre geht weiters davon aus, dass die Dativ-Argumente entweder in Relation zu Entitäten (DPn) oder Situationen (VPn) stehen können, wobei sie in dem zuletzt genannten Fall als Experiencer zu interpretieren sind. Es werden die beiden folgenden syntaktischen Strukturen vorgeschlagen, vgl.:

(4:91) a. (weil) Anne ihm den Teller zerbrach



b. (weil) ich ihm ein Buch gab



McIntyre (2006:187)

In diesen Strukturen wird der applikative Kopf $V^{dat(ive)}$ genannt und trägt die Bedeutung *have.* Abhängig davon, ob dieser Kopf eine VP wie in (4:91a) oder eine DP wie in (4:91b) als Komplement zu sich nimmt, wird in diesen Strukturen ausgedrückt, dass die Dativ-DP entweder zu einer Situation oder einer Entität in Beziehung steht. Wie Lee-Schoenfeld nimmt auch McIntyre an, dass der Dativ im Deutschen kein struktureller Kasus ist und dass der applikative Kopf dem Argument in seiner Spezifikatorposition inhärenten Dativ zuweist. Als Evidenz führt er an, dass in der bei der Entfernung der V^{cause}P-Projektion in (4:91a) entstehenden intransitiven Konstruktion der Dativ erhalten bleibt und die Akkusativ-DP in den Nominativ alterniert:

(4:92) weil ihm der Teller zerbrach McIntyre (2006:188)

Auch die bereits mehrmals erwähnte Passivierung mithilfe von *bekommen* + PPII hält McIntyre nicht für einen Beweis dafür, dass der Dativ im Deutschen ein struktureller Kasus ist. Dies motiviert er damit, dass *bekommen* als inchoative Form derselben HAVE-Relation betrachtet werden könne, die eine Dativ-DP zu einem Ereignis haben kann. So könne im Deutschen der folgende Satz auf dieselbe Art generiert werden, wie ein vergleichbarer Satz im Englischen mit dem Verb *get*:

(4:93) Ich bekam den Pass (von einem Polizisten) entzogen.
I got/had my passport confiscated (by a policeman). McIntyre (2006:188)

Die HAVE-Relation sei laut McIntyre (ebd. 188f.) in Anlehnung an z.B. Belvin & den Dikken (1997), Benveniste (1966), Freeze (1992), Déchaine et al. (1994), Harley (1998) und Ritter & Rosen (1997) polysem. Bei der Verwendung mit nominalen Komplementen könne sie entweder alienablen oder inalienablen Besitz zum Ausdruck bringen. Bei der Verwendung mit *Small clause*-Komplementen, die Situationen beschreiben, habe HAVE drei mögliche Interpretationen. Erstens könne das SC-Komplement eine lokative Relation zwischen dem externen Argument von *have* und einem mit diesem koindizierten Element ausdrücken, wie z.B. in *The car$_i$ had/got dents in its$_i$ fender.* Zweitens könne das Subjekt von *have* als Affizierter oder Experiencer desjenigen Ereignisses interpretiert werden, das von dem SC-Komplement denotiert wird, wie z.B. in *He$_i$ had/got students walking out of his$_i$ lecture. John$_i$ had/got his$_i$ camera in the water/smashed.* Die Bedingung, dass bei der Verwendungsweise von *have* als Prädikat, das eine entweder lokative oder affizierende Relation zwischen dem Subjekt von *have* und dem SC-Komplement bezeichnet, hält McIntyre in Anlehnung an Belvin & den Dikken (1997) als *link requirement* fest (ebd. 190). Diese Relation wird durch die Koindizierung zwischen dem Subjekt von *have* und einem Element des SC-Komplements markiert und ist eine Voraussetzung dafür, dass die Experiencer-Lesart zustande kommen kann. Drittens könne das Subjekt von *have* oder *get* auch als der Verursacher des durch das SC-Komplement ausgedrückten Ereignisses verstanden werden, wie in etwa in *My boss had me check my work* oder

The piano teacher had/got the student practising octaves. Bei dieser Lesart muss die oben genannte Bedingung, das *link requirement,* nicht erfüllt sein.

Der gemeinsame Nenner aller Verwendungsweisen von *have* und *get* sei laut McIntyre (ebd. 190) die zweistellige Funktion HAVE(x,y), wobei x dem syntaktischen externen Argument von *have* entspricht und y dessen Komplement. Unter Bezug auf Harley (1998, 2002) nimmt McIntyre an, dass HAVE-Strukturen das Resultat einer in einer Kopula inkorporierten Präposition sind, deren Semantik am deutlichsten in der Präposition „mit" zum Ausdruck kommt, wie in

(4:94) a. x has y = BE [$_{SC}$X [$_{PP}$ HAVE [$_{SC/DP}$ Y]]]
b. x gets y = BECOME [$_{SC}$X [$_{PP}$HAVE [$_{SC/DP}$ Y]]]
c. x [$_{PP}$ with y] (in relevant sense) = x...[$_{PP}$ HAVE [$_{SC/DP}$ y]]
nach McIntyre (2006:191)

Mit Harley nimmt McIntyre weiters an (ebd. 191), dass allen Verwendungen von HAVE eine unterspezifizierte Bedeutung zugrunde liegt, die lediglich darin besteht, dass x in irgendeiner Weise mit y zu tun hat oder in y involviert ist. Durch die HAVE-Relation werde z.B. nicht ein Besitzverhältnis per se zum Ausdruck gebracht; die Spezifizierung dieser Relation erfolge stattdessen entweder aufgrund des Weltwissens oder/und aufgrund des *link requirements.* Unter Bezug auf die Annahme, dass Argumente und ihre Prädikate eine nichttrennbare Einheit bilden, festgehalten durch die *Homogeneity Presupposition* von Löbner (1990), werde impliziert, dass das Subjekt von *have* in Relation zu dem vom Verb denotierten Ereignis als Ganzem und nicht nur einem darin eingebetteten Argument steht.

Ebenso wie z.B. Beck & Johnson (2004), Krifka (2004) und Richards (2001) nimmt auch McIntyre an, dass die DOC eine kausative Variante von *have* ist. McIntyre hält die Struktur des Verbstammes *geb-* im Deutschen für ein Beispiel für eine Inkorporierung, indem er den applikativen Kopf V^{dat} als in den Kopf V^{cause} inkorporiert betrachtet. Wie die Komplemente von *have* und *get* sind die direkten Objekte der DOC nominale Komplemente.

Während z.B. Wunderlich (1997a, b, 2000) dafür eintritt, dass alle Dativphrasen im Deutschen in einer (etablierten) possessiven Relation zu einer Entität stehen, stehen nach McIntyres Meinung (ebd. 193f.) der benefiziente/malefiziente Dativ und der Pertinenzdativ in einer Relation zu Ereignissen, indem sie als von dem Resultat des vom Verb denotierten Ereignisses positiv oder negativ affiziert interpretiert werden. Der applikative Kopf V^{dat} ist in diesen Fällen mit der ‚experiencer'-*have*-Semantik assoziiert, die an die Bedingung geknüpft ist, dass die Dativ-DP, ebenso wie das Subjekt von *have,* den Betroffenen bezeichnet, der in der Lage ist, das ihn betreffende Ereignis wahrnehmen zu können.

Der possessive Dativ hat in McIntyres Vorschlag seinen Ursprung nicht in der Spezifikatorposition der Akkusativ-DP, aus der er herausbewegt werden muss, um sein Kasusmerkmal zu überprüfen, sondern wird direkt in der Spezifikatorposition der

$V^{dat}P$ basisgeneriert. Damit kann sowohl seine Assoziiertheit mit der Semantik des Betroffenen als auch sein inhärenter Kasus erklärt werden. McIntyres Vorschlag hat gegenüber dem Analysevorschlag von Lee-Schoenfeld den Vorteil, in Bezug auf die Frage, wovon ein externer Possessor betroffen ist, explizit zu sein, indem festgestellt wird, dass dieser über das *link requirement* nicht nur in Relation zu einer Entität wie z.B. einem Körperteil steht, der von dem Verb denotierten Ereignis manipuliert wird, sondern auch zu dem von dem Verb denotierten Ereignis als ganzem. Wird das *link requirement* nicht erfüllt, könne dennoch eine Affiziertheitsrelation bestehen, die auf die abstrakte HAVE-Relation zwischen der Dativ-DP und dem Ereignis zurückgeführt werden kann. Das *link requirement* wird von McIntyre deshalb nicht als ein grammatisches, sondern ein pragmatisches Erfordernis verstanden (ebd. 190).

Im Unterschied zu der Applikativtheorie von McIntyre, in der angenommen wird, dass die Interpretation einer Dativ-DP in einem ditransitiven Kontext davon abhängig ist, ob die Dativ-DP in Relation zu einer Entität oder einem Ereignis steht, wird in der Applikativtheorie von Schäfer (2007), die als nächstes diskutiert wird, dafür argumentiert, dass die Unterschiede bei der Interpretation von ditransitiven Konstruktionen anhand der Annahme verschiedener syntaktischer Positionen erfasst werden können, wo ein applikativer Kopf in die vP-Struktur inseriert werden kann.

4.5.6.3. Die Syntax des Dativs bei Verben der Veränderung (Schäfer 2007)

Obwohl sich Schäfer nicht ausschließlich mit dem Dativ auseinandersetzt, sondern in erster Linie die Syntax der (anti)kausativen Verben untersucht, ist die von ihm vorgenommene Modellierung der Applikativtheorie für die vorliegende Arbeit ebenfalls von großer Relevanz.

Unter antikausativen Verben versteht Schäfer intransitiv verwendete Verben, die der kausativen Alternierung unterzogen werden können. Im Deutschen gibt es zwei Typen von antikausativen Verben, markierte und unmarkierte. Die markierten antikausativen Verben verlangen zusätzlich zu einer DP mit der thematischen Rolle Thema auch ein Reflexivpronomen wie z.B. *sich öffnen, sich ausdehnen, sich verbreiten, sich verändern,* usw. Die unmarkierten antikausativen Verben erlauben neben der Thema-DP hingegen kein Reflexivpronomen, wie z.B. *zerbrechen, schmelzen, kochen, ein-/zerreißen, austrocknen*, usw. (Für eine ausführliche Beschreibung sowie Diskussion der Mischtypen s. Schäfer 2007:37ff.).

Laut Schäfer ist die Interpretation des benefizienten Dativs das einzige Mittel, das zeigen kann, dass es zwischen den markierten und unmarkierten antikausativen Verben einen syntaktischen Unterschied gibt, der sich auf das Vorhandensein bzw. Fehlen von reflexiver Morphologie in den beiden Fällen zurückführen lässt. Es wird gezeigt, dass in einem Satz mit einem unmarkierten antikausativ verwendeten Verb wie z.B. *zerbrechen* und *zerreißen* in (4:95) und (4:96) unten, die Dativ-DP neben der

Affiziertheitslesart auch die Lesart hat, das Geschehen unabsichtlich herbeiführen zu können, von Schäfer *unintentional causer reading* genannt. In der transitiven und passiven Entsprechung zu (4:95), s. (4:97) und (4:98) unten, ist laut Schäfer (ebd. 51) die *unitentional causer*- Lesart hingegen ausgeschlossen. Dies gilt auch in einem Satz wie (4:99) mit einem markierten (= reflexiv verwendeten) antikausativen Verb sowie in seiner transitiven und passiven Entsprechung in (4:100) und (4:101), wo die Dativ-DP nicht als der unabsichtliche Verursacher des Geschehens, sondern nur als der vom Geschehen Betroffene interpretiert werden, vgl.:

(4:95) Die Vase zerbrach dem Hans.
(4:96) Dem Mann ist das Segel zerrissen.

(4:97) Maria zerbrach dem Hans die Vase.
(4:98) Dem Hans wurde die Vase zerbrochen.

(4:99) Der Maria öffnete sich die Tür.
(4:100) Maria öffnete dem Hans die Tür.
(4:101) Die Tür wurde dem Hans geöffnet.

Die allen Beispielen gemeinsame Lesart ist also, dass die Dativ-DP als vom Geschehen betroffen verstanden wird, während die *unintentional causer*-Lesart nur bei unmarkierten antikausativ verwendeten Verben festgestellt werden kann.

In Bezug auf die Frage, wie die Lesarten von Dativphrasen abgeleitet und in einem syntaktischen Modell wiedergegeben werden können, greift auch Schäfer (ebd. 89) auf das Konzept der Applikativität von Marantz (1993), Pylkkänen (2002), Harley (1998), Cuervo (2003), McIntyre (2006) u.a. zurück, indem er den dort gemachten Vorschlägen folgt, dass indirekte Objekte keine direkten lexikalischen Argumente des Verbs sind, sondern als Spezifikatoren von *light verb-Köpfen* in die dekomponierte Syntax des Verbs introduziert werden. Diese Köpfe weisen nach Schäfers Auffassung im Deutschen einer Dativ-DP inhärenten Kasus zu und können mehrere Bedeutungen tragen, die Schäfer, wie auch McIntyre (2006) zu einer reduzierten Semantik subsumiert, die in der Etablierung einer *have*-Relation zwischen der Dativ-DP und ihren Komplementen besteht.

Zusätzlich zu der Annahme, dass applikative Köpfe eine *have*-Relation ausdrücken, schlägt Schäfer in Anlehnung an Alexiadou et al. (2006a, b) folgende Dekomposition der (anti)kausativen Verben der Veränderung vor, weil diese nach Schäfers Auffassung mit den verschiedenen Lesarten einer Dativ-DP interagiert:

(4:102) The abstract decomposition *of anticausatives*
[CAUS [√Root + DP_{theme}]]

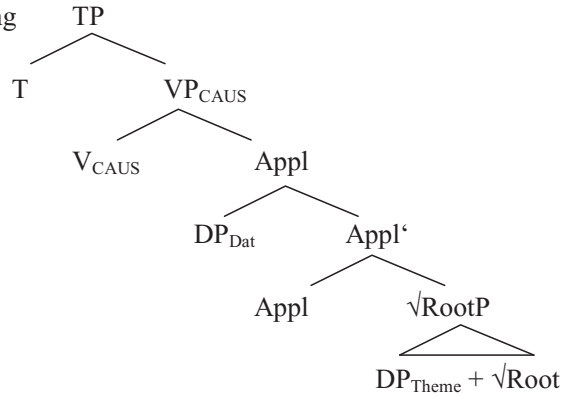
(4:103) The abstract decomposition of *causatives*
[$DP_{ext.arg}$ VOICE [CAUS [√Root + DP_{theme}]]] Schäfer (2007:174)

Sowohl die antikausativen als auch die kausativen Verben sind aus dem Komplex [√Root + DP_{theme}] und dem verbalen Kopf CAUS aufgebaut. Der oben genannte Komplex denotiert einen resultierenden Zustand und CAUS nimmt den resultierenden Zustand als Komplement zu sich. Durch CAUS wird eine kausale Relation zwischen dem verursachenden Ereignis und dem resultierenden Zustand hergestellt. Die beiden Strukturen haben einen gemeinsamen Ursprung und unterscheiden sich dadurch, dass kausative Verben oberhalb von CAUS eine *Voice*-Projektion haben, die für die Einführung des externen Arguments verantwortlich ist. Entsprechend der ursprünglichen Konzeption von *Voice* in Kratzer (1996) wird durch *Voice* eine Relation zwischen dem Element in der Spezifikatorposition und dem Ereignis in der Komplementposition ausgedrückt.

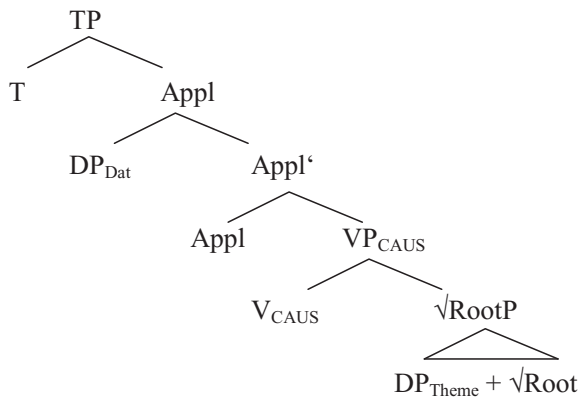
Dieses Ereignis wird durch eine kategorieneutrale Wurzel bestimmt, in der lexikalisch festgelegt ist, ob ein Verb die kausative Alternierung unterlaufen kann. Diese Information ist jedoch nicht nur ausschließlich lexikalisch festgelegt, sondern auch abhängig von unserem Weltwissen über die Art, wie Ereignisse der Zustandsveränderung verursacht werden können. So ist z.B. das Verb *ermorden* mit dem Wissen assoziiert, dass es aus einer Wurzel stammt, die nicht mit einem beliebigen externen Verursacher, sondern nur mit einem Agens als externen Verursacher kombiniert werden kann. Deshalb kann es nur im Kontext einer Voice-Projektion, deren Spezifikator das Merkmal [+AG] trägt, vorkommen (ebd. 178).

Schäfer geht davon aus, dass die Interpretation einer Dativ-DP davon abhängig ist, in welche syntaktische Position der dekomponierten (anti-)kausativen Struktur die applikative Projektion inseriert wird (vgl. auch die Annahme von sog. *high* und *low applicatives* in Pylkkänen 2002 sowie die Inserierung von applikativen Dativphrasen in die dekomponierte Struktur in dem Vorschlag von Cuervo 2003). Bei einer Realisierung der applikativen Phrase mit einer Dativ-DP zwischen V_{CAUS} und dem Komplex [√Root + DP_{theme}], ergibt sich laut Schäfer die Lesart, dass der Referent der Dativ-DP von dem Resultatzustand des denotierten Ereignisses betroffen ist, (s. (4:104) unten). Bei einer Realisierung der applikativen Phrase oberhalb des unmarkierten Prädikats der Zustandsveränderung als ganzem, kommt hingegen die Lesart zustande, dass der Referent der Dativ-DP für das Zustandekommen des Ereignisses unabsichtlich verantwortlich ist, vgl.:

(4:104) The affectedness reading



(4:105) The unintentional causer reading



Schäfer (2007:335)

Verantwortlich für die Herbeiführung der *unintentional causer*-Lesart ist laut Schäfer einerseits die abstrakte *have*-Relation zwischen der Dativ-DP und dem Ereignis der Zustandsveränderung, andererseits die Semantik, die durch die Notation CAUS wiedergegeben wird. Die Struktur in (4:105) bringt zum Ausdruck, dass „‘the dative has a causative event‘, or that the causative event has the dative as its source" (ebd. 191).

Schäfer stellt fest, dass im Deutschen, ebenso wie z.B. im Agul, einer Sprache aus dem Ostkaukasus, in Konstruktionen mit dem Adelativ, (s. Ganenkov, Maisak & Merdanova 2007) die *unintentional causer*-Lesart in Konstruktionen mit einem Dativ eine beträchtliche Ambiguität aufweist. Vgl. die drei folgenden Lesarten:

(4:106) als dem Mädchen die Tür (dann doch noch) aufging
Reading A: The girl accidentally opened the door (because she pushed it with her elbow while playing with her toys on the floor).

Reading B: (The mother told the girl to hold the door so that the wind could not open it, but her efforts were not enough.) The girl accidenttally opened the door/let the door open.

Reading C: (All the children tried but no one could open the tightly closed door, however it happened so that) The girl managed to open the door.

Schäfer (2007:131)

Obwohl in dem obigen Beispiel nur die Lesart A eindeutig als nichtintentional bezeichnet werden kann, behält Schäfer auch für die Dativ-DP bei der Lesart B und C die Bezeichnung *unintentional causer* bei. Bei der Lesart B ist es nicht *das Mädchen*, das das Geschehen verursacht, sondern *der Wind*, weil es *das Mädchen* nicht verhindern konnte, dass die Tür durch den Wind *geöffnet* werden kann. Bei der Lesart C handelt *das Mädchen* hingegen absichtlich und schafft es (nach einiger Anstrengung doch noch) *die Tür zu öffnen*. Aus den Umschreibungen der Lesarten B und C geht hervor, dass dabei die Fähigkeit bzw. Unfähigkeit des Referenten der Dativ-DP, das denotierte Ereignis bewirken zu können, eine entscheidende Rolle spielt.

In Hinblick auf die spätere Diskussion der Bindungstheorie von Hole (2008) in 5.2., die zugleich eine Theorie ist, in der behauptet wird, dass eine benefiziente Dativ-DP nicht als Spezifikator einer applikativen Projektion, sondern einer *Voice*-Projektion in die verbale Struktur eingeführt wird, sollen nun kurz Schäfers Argumente zugunsten der Wahl der Applikativtheorie zur Erklärung der Lizenzierung einer Dativ-DP angeführt werden.

Resultierend aus den Ergebnissen seiner Untersuchung der Eigenschaften der externen Argumente von kausativen Ereignissen differenziert Schäfer (ebd. 124) zwischen zwei Typen der Lizenzierung von externen Argumenten: der Lizenzierung durch einen *Voice*-Kopf und der Lizenzierung durch einen applikativen Kopf. *Voice*-Köpfe lizenzieren teils Argumente, die das Merkmal [+agent] und teils Argumente, die die Merkmale [+causer, -human] tragen. Beispiele sind:

(4:107) Er hat die Vase zerbrochen.
(4:108) Der Sturm hat das Segel zerrissen.

Während agentive und kausative *Voice*-Köpfe in Sätzen mit dem Kasusrahmen NOM – ACC vorkommen, wie in (4:107) und (4:108) oben, kommen applikative Köpfe in Sätzen mit dem Kasusrahmen DAT – NOM vor. Sie lizenzieren laut Schäfer (ebd. 116ff.) externe Argumente mit den Merkmalen [+causer, +human], wie in den folgenden Beispielen:

(4:109) Ihm ist die Vase zerbrochen.
(4:110) Ihm ist das Segel zerrissen.
(4:111) Ihm ist der Ballon zerplatzt.

Laut Schäfer gibt es mehrere Gründe für die Annahme, dass *ihm* in den obigen Beispielen von einem applikativen Kopf in die Verbalphrase eingeführt wird. Erstens besteht im Vergleich zu den Sätzen mit einem Agens als externem Argument ein morphologischer Unterschied: das externe Argument *ihm* erscheint im Dativ. Zweitens stellt Schäfer fest: die Tatsache, dass ein dativmarkierter Verursacher auch bei rein intransitiven Verben, wie z.B. *zerplatzen*, vorkommen kann, spricht dagegen, dass *Voice* für die Lizenzierung der Dativphrase verantwortlich sein kann. Ein dritter Grund ist, dass in Konstruktionen mit einem dativmarkierten Verursacher keine instrumentalen Phrasen vorkommen können, vgl.:

(4:112) Dem Peter ist die Vase (*mit dem Hammer) zerbrochen.
(4:113) Der Peter hat die Vase mit dem Hammer zerbrochen.

Ein vierter Grund ist die Polysemie der Konstruktionen mit einer Dativ-DP. So spricht z.B. die Polysemie des unabsichtlichen Verursachers laut Schäfer (ebd. 132) dagegen, dass dieser, wenn er als Dativ-DP realisiert ist, in einer kanonischen Subjektsposition basisgeneriert wird. Der Grund dafür ist, dass im Vergleich dazu Konstruktionen mit transitiven kausativen Verben in ihrer Bedeutung weitaus mehr restringiert sind als Konstruktionen mit dativmarkierten Verursachern. So kann der folgende Satz nur die Lesart A, nicht aber die Lesarten B und C haben:

(4:114) Das Mädchen hat (versehentlich) die Tür aufgemacht.
Reading A: The girl accidentally opened the door (because she pushed it with her elbow while playing with her toys on the floor).
Reading B: *(The mother told the girl to hold the door so that the wind could not open it, but her efforts were not enough.) The girl (accidentally) opened the door/let the door open.
Reading C: *(All the children tried but no one could open the tightly closed door, however it happened so that) The girl managed to open the door.

Schäfer (2007:133)

Die Lesart B ist deswegen ausgeschlossen, weil es nicht das Mädchen, sondern der Wind ist, der der eigentliche Verursacher des Öffnens der Tür ist. Bei einer Modifizierung des Satzes mit „dann doch noch“ kann dieser zwar die Bedeutung erhalten, dass es eine Weile dauerte, bis das Mädchen die Tür öffnete — die Bedeutung, dass es das Mädchen dann doch noch schaffte, die Tür zu öffnen, lässt sich jedoch nicht herbeiführen.

Weitere Evidenzen für die Richtigkeit dieses Vorschlags leitet Schäfer aus einem Vergleich mit Sprachen ab, die ähnliche Konstruktionen wie die deutschen Sätze mit einem dativmarkierten Verursacher haben. So gibt es z.B. im Agul auch Anhaltspunkte dafür, dass eine lokative/possessive Relation durch eine *light verb*-ähnliche Projektion

eingeführt wird, die mit dem Verb mittels einer Kopfbewegung vereinigt wird und bei der dieser Kopf in Form eines Präfixes am Verb realisiert wird. Dies steht in Einklang mit den Daten über die applikativen Köpfe in den Bantusprachen sowie einiger romanischer Sprachen, wo zusätzlich zu einer Dativ-DP auch ein Klitikum auftreten kann[27].

Ich werde auf die Distinktion zwischen *Voice*-Köpfen und applikativen Köpfen sowohl in 5.2. als auch Kapitel 8 wieder eingehen.

4.5.6.4. Zusammenfassung der Applikativtheorien

Die Diskussion der Applikativtheorien von Lee-Schoenfeld (2006), McIntyre (2006) und Schäfer (2007) zeigte, dass das Konzept der Applikativität von den Autoren unterschiedlich gehandhabt wird. Während bei Lee-Schoenfeld die Semantik des applikativen Kopfes die Affiziertheit seines Spezifikators zum Ausdruck bringt und nicht definiert wird, ob dieser von dem Ereignis als Ganzem oder einem Teilereignis des Ereignisses betroffen ist, assoziieren sowohl McIntyre als auch Schäfer die Semantik des applikativen Kopfes mit der Affiziertheit seines Spezifikators mittels einer abstrakten *have*-Relation. Abhängig davon, ob der applikative Kopf eine Entität oder ein Ereignis als Komplement zu sich nimmt, geht McIntyre davon aus, dass die Dativ-DP als Rezipient oder Benefizient zu interpretieren ist. Schäfer nimmt an, dass die Interpretation eines Benefizienten auch davon abhängt, zu welchem Teilereignis der dekomponierten Ereignisstruktur er in einer Relation steht. Er differenziert zwischen der Affiziertheitslesart und der *unintentional causer*-Lesart und nimmt an, dass die Dativ-DP bei der ersten als Spezifikator einer niedrig in der dekomponierten VP-Struktur, bei der zweiten einer hoch in der VP-Struktur inserierten Applikativphrase figuriert.

Die Frage nach der Lizenzierung eines possessiven Dativs wird nur von Lee-Schoenfeld und McIntyre aufgegriffen. Lee-Schoenfeld entwickelt einen Possessor-Raising-Ansatz und nimmt an, dass die Dativ-DP in der Determiniererposition der tiefer eingebetteten Akkusativ-DP basisgeneriert wird. Hier erhält sie die thematische Rolle Possessor und muss aus dem Grund, weil sie ein inhärentes Kasusmerkmal trägt, in die Spezifikatorposition des applikativen Kopfes bewegt werden, in der dieses Merkmal überprüft wird. McIntyre schlägt hingegen vor, dass der Ausdruck von inalienablem Besitz nicht syntaktisch erklärt werden muss, sondern durch das pragmatische *link requirement* erfasst werden kann, das festlegt, dass ein Individuum, das als Possessor eines inalienablen Elements interpretiert wird, nicht nur in Relation zu einer Entität wie z.B. einem Körperteil steht, der von dem Verb denotierten Ereignis manipuliert wird, sondern auch zu dem von dem Verb denotierten Ereignis als ganzem.

Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Interpretation einer benefizienten Dativ-DP und dem vom Verb denotierten Ereignis wird sowohl in den Arbeiten von

[27]S. Pylkkänen (2002), Anagnostopoulou (2003), Cuervo (2003), Maldonado (2002).

McIntyre als auch Schäfer zwar aktualisiert, aber nicht in Hinblick auf die Kasuszuweisung bzw. -überprüfung diskutiert. In der Folge wird deshalb die Auseinandersetzung von Svenonius (2002) mit den Kasus diskutiert, in der dafür argumentiert wird, dass jede Art von Kasus (struktureller, inhärenter und idiosynkratischer) durch interpretierbare Merkmale bestimmt ist, die sich auf die Aktionsart des Verbs, d.h. seine interne, lexikalisch festgelegte temporale Struktur zurückführen lassen. Obwohl sich Svenonius nicht mit dem Dativ in benefizienten ditransitiven Konstruktionen auseinandersetzt, sind seine Überlegungen dennoch von großer Relevanz für die vorliegende Arbeit.

4.5.7. Kasus als nichtinterpretierbarer Aspekt (Svenonius 2001, 2002)

Ausgehend von seiner Analyse der Kasus im Isländischen nimmt Svenonius an, dass struktureller Kasus universell als eine Manifestation von Merkmalen der Nominalphrase zu betrachten ist, die semantisch nur in verbalen Projektionen interpretierbar sind. Kasus wird als Reflex von interpretierbaren Merkmalen betrachtet, die mit den funktionalen Kategorien *tense, aspect* und der Aktionsart des Verbs assoziiert sind.

In vielen Sprachen lässt sich laut Svenonius feststellen, dass Kasusmarkierungen entweder abhängig von der Markierung von Aspekt und/oder Modalität am Verb variieren können oder, dass an der morphologischen Markierung entweder des Objekts oder des Verbs abgelesen werden kann, ob imperfektiver oder perfektiver Aspekt vorliegt. In Svenonius (2002:3) werden Beispiele aus dem Kayardild, einer australischen Sprache, dem Finnischen und Russischen angegeben. Für das Isländische nimmt Svenonius an, dass die Alternation zwischen Akkusativ und Dativ an direkten Objekten durch die Kategorie Aktionsart bestimmt ist. Das Verb *sópa (fegen)*, verlangt ein Objekt im Akkusativ, der jedoch in den Dativ alterniert, wenn in dem Satz ein Richtungsadverbial vorkommt, vgl.:

(4:115) a. Þeir sópuðu rusl.
They swept garbage.ACC

b. ?? Þeir sópuðu rusli.
They swept garbage.DAT

c. *Þeir sópuðu rusl í poka.
They swept garbage.ACC in bag.ACC

d. Þeir sópuðu rusli í poka.
They swept garbage.DAT into a bag. Svenonius (2002:4)

Svenonius nimmt an, dass die Selektion von Dativobjekten nicht als idiosynkratisch angesehen werden sollte. Er begründet seinen Standpunkt erstens damit, dass sich im modernen Isländisch eine gehäufte Verwendung des Dativs in Kontexten feststellen

lässt, wo, sprachgeschichtlich betrachtet, der Gebrauch des Dativs früher unüblich war (dieses Phänomen wird als *dative sickness* bezeichnet, s. u.a. Svarvarsdóttir 1982, Halldórsson 1982). Zweitens beruft er sich auf Barðdal (2001:123f.), die feststellt, dass ca. 25% aller neugebildeten oder aus dem Englischen und Dänischen (also Sprachen, die keinen morphologischen Kasus haben) entlehnten transitiven Verben ein Dativobjekt zu sich nehmen. Deshalb geht Svenonius (2002:12) davon aus, dass sich diese Systematik nicht auf eine lexikalische Selektion der Dativobjekte, sondern die semantische Relation zwischen den verbalen Köpfen *v* und V zurückführen lässt.

In der *v*P-Struktur im Sinne von u.a. Kratzer (1996), Chomsky (1995), Hale & Keyser (1993) und Marantz (2001) ist *v* sowohl für die Introduktion des externen Arguments als auch die Überprüfung oder Lizenzierung des Akkusativs verantwortlich. In der Konzeption von Svenonius (2002:12) stellen *v* und V hingegen Stellen für Variable für Subereignisse zur Verfügung, die auf eine bestimmte Art miteinander identifiziert werden müssen. Ähnlich wie in der *v*P-Struktur von Schäfer (2007) und Ramchand (2002) sind in jedes Subereignis zwei Partizipanten involviert: ein kausatives Subereignis verbindet einen Verursacher mit einem verursachten Ereignis, ein prozessuales Subereignis verbindet den Gegenstand, der dem Prozess unterzogen ist, mit einer resultierenden Situation, etc. Außerdem müssen diese Subereignisse auch durch eine Art von temporalem Linking miteinander verbunden sein.

Wenn sich Subereignisse temporal vollständig überlappen, liegt Gleichzeitigkeit vor. Dies ist laut Svenonius (ebd. 13) nur möglich, wenn *v* und V dieselben Eigenschaften haben, d.h. beide ein Ereignis desselben Typs bezeichnen. Da *v* eine Funktion über V ist, wird eine temporale Überlappung durch die Eigenschaften von *v* determiniert. Transitive Beispiele aus dem Isländischen, wo behauptet werden kann, dass *v* und V dieselben Eigenschaften haben und deshalb der Akkusativ lizenziert wird, sind laut Svenonius (2001:6) z.B. *draga* (ziehen, schleppen), *flytja* (bewegen, transportieren, tragen) und *færa* (bewegen, bringen). Dies sind Verben, die eine bestimmte Art von Bewegung („assisted motion“) zum Ausdruck bringen, wo die Handlung des Agens gleichzeitig mit der von dem Objekt ausgeführten Lageveränderung erfolgt (vgl. auch Arad 1998:73 und Krifka 1992).

Wenn *v* hingegen ein Ereignis (im engeren Sinne) bezeichnet und V eine andere Ereignisstruktur hat (sich z.B. auf einen Zustand bezieht), kann keine temporale Überlappung stattfinden. Dies ist der Fall bei der Lizenzierung einer Dativ-DP: die beiden Subereignisse sind nicht identisch und überlappen sich nicht vollständig. Bei den folgenden transitiven Bewegungsverben im Isländischen, die eine spezifische Art von Bewegung zum Ausdruck bringen, kann man laut Svenonius (2001:6) nicht davon ausgehen, dass der Agens eine kontinuierliche Handlung an dem Objekt vornimmt: *dreypa vatninu* (Wasser spritzen)*, fleyta bátnum* (das Boot treiben lassen)*, velta tunnu* (ein Fass rollen)*, venda skipi* (das Schiff wenden). Kasus wird in der Konzeption von Svenonius also aus der Kombination von *v* und V abgeleitet und als Indikator für die interne temporale Struktur eines Verbs betrachtet.

Für die Lizenzierung einer Dativ-DP in ditransitiven Konstruktionen nimmt Svenonius in Anlehnung an Ramchand (2002) und ähnlich wie auch McIntyre (2006) folgende Struktur an, in der „RP“ als resultative Phrase, die einen Resultatzustand bezeichnet, zu verstehen ist:

(4:116) $[_{vP}$ Agent CAUSE $[_{VP}$ Goal BE $[_{RP}$ WITH Theme]]]

[DAT] *[ACC]*

Svenonius (2002:18)

In der Prädikation X CAUSE Y HAVE Z, die der obigen Struktur zugrunde liegt, sind laut Svenonius der mittlere und der untere (= rechte) Teil, BE und WITH, mit dem abstrakten Prädikat HAVE gleichzusetzen. Da beide Teilereignisse einen Zustand bezeichnen und sich gleichzeitig abspielen, nimmt Svenonius an, dass dem Thema-Argument in der VP Akkusativ zugewiesen wird, weil die Variable für das Subereignis in der resultativen Phrase mit derjenigen für das Subereignis BE in der VP übereinstimmt. Der Dativ wird hingegen in der vP vergeben, weil das verursachende Subereignis einen Vorgang und das durch HAVE ausgedrückte Ereignis einen Zustand denotiert und diese beiden Subereignisse also nicht gleichzeitig ablaufen. Eine Voraussetzung für diese Analyse ist die Annahme, dass Kasusmerkmale so schnell wie möglich überprüft werden müssen, um zu vermeiden, dass ein Kasus mit dem höher in der Struktur rangierenden Argument assoziiert werden kann, wie etwa der Dativ mit dem Agens.

Mit einer Handhabung des Dativs als Indikator der dekomponierten inhärenten temporalen Struktur eines Verbs ist es laut Svenonius möglich, die ständig aktuelle und bisher ungelöste Frage, ob der Dativ ein struktureller, inhärenter oder idiosynkratischer Kasus ist, zumindest teilweise zu beantworten:

> „[…] previous researchers have thrown up their hands at finding regular rules of assignment for the assignment of the Icelandic dative, and have established the tradition of lexical case. I have suggested here that they had not looked in the right place for the system, which raises the hope that perhaps there is no such thing as idiosyncratic lexical case; that is, to stipulate something else about that verb, so that the stipulation is not entirely independent of event structural properties.” *Svenonius (2002:28)*

Wie bereits der kurzen Präsentation der mehrfachen Bedeutung von benefizienten Dativen in der Einleitung der vorliegenden Arbeit entnommen werden konnte, stehen auch diese Dative in einer Beziehung zu der inhärenten temporalen Struktur derjenigen Verben, bei denen sie vorkommen können. Es wurde festgestellt, dass jemand sowohl Benefizient einer Handlung sein kann, solange diese noch andauert als auch dann, wenn diese abgeschlossen ist. Die Klärung des Zusammenhanges zwischen der Art der temporalen Involviertheit des Referenten der Dativ-DP in das Geschehen und der Tatsache, dass dieser den morphologischen Dativ trägt, ist deshalb mindestens genauso wichtig wie die Zuordnung der Kasusvergabe an die Dativ-DP in der prototypischen

ditransitiven Konstruktion, wo laut Svenonius nicht Gleichzeitigkeit zwischen den beiden Subereignissen vorliegt. Obwohl Svenonius auf eine Abschaffung der lexikalisch-strukturell-inhärent-Distinktion hofft, halte ich es solange für wichtig, diese Distinktion beizubehalten, bis gezeigt werden kann, wie die Interaktion der freien Dative mit der temporalen Struktur der Verben genau beschaffen ist und ob resultierend daraus auch die Kasusvergabe an diese Dativphrasen auf dieselbe Art erklärt werden kann wie in (4:116). In Kapitel 6 wird deshalb ein Modell entwickelt, das die Interaktion einer benefizienten/possessiven Dativs-DP mit der temporalen Struktur der Verben, bei denen sie vorkommen können, aufzeigt.

Besonders für das Deutsche kann es außerdem noch aus dem Grund relevant sein, an dieser Distinktion festzuhalten, weil es im Deutschen eine Erscheinung wie die *dative sickness* im Isländischen nicht gibt. Während sich im Deutschen zwar eine gehäufte Anwendung des Dativs als Rektum bei bestimmten Präpositionen, wie z.B. *während,* die früher mit dem Genitiv üblich waren, beobachten lässt, ist bei den Verben, die einen Akkusativ verlangen, keine Tendenz bemerkbar, mit dem Dativ verwendet zu werden. Diese Festigkeit der Kasuswahl im Deutschen spricht dafür, dass es sinnvoll ist, die Annahme einer lexikalischen Selektion weiterhin beizubehalten und einer regelhaft möglichen Hinzufügung einer Dativ-DP gegenüber zu stellen. Wie aus Kapitel 6 hervorgehen wird, werden sich die Dativphrasen in prototypischen und abgeleiteten ditransitiven Konstruktionen einerseits auf unterschiedliche Art mit der temporalen Struktur der in ihnen zum Ausdruck gebrachten Ereignisse und andererseits der temporalen Struktur der Ereignisse, die ihnen folgen, in Verbindung bringen lassen. Eventuell könnte die Systematizität dieses Unterschieds dann Svenonius Hoffnung erfüllen, die lexikalisch-strukturell-inhärent-Distinktion zumindest mehr transparent zu machen.

Bevor dieses Kapitel mit einer Zusammenfassung abgeschlossen wird, möchte ich noch kurz auf den Ansatz von Brandt (2003, 2006) eingehen, in dem ebenfalls für eine Interaktion der Dativphrasen mit temporalen Intervallen argumentiert wird. Brandt setzt sich mit den Rezipienten, Experiencer-Dativen und Benefizienten (zusammengefasst als „cipients“) in der Doppelobjektkonstruktion auseinander. Es wird behauptet, dass Prädikate, die „cipients“ lizenzieren, sowohl ein Thema-Argument als auch ein lokatives PP-Argument projizieren. Das letztere wird gebraucht, weil es die Variable bereitstellt, die von der Dativ-DP gebunden wird. Die Dativ-DP fungiert dabei als Ganzes und die tiefer eingebettete PP als Teil des Ganzen. Die Dativ-DP wird also als Ort konzipiert. Obwohl diese rein lokalistische Sichtweise für „Zipienten“ m.E. nicht ausreichend ist, weil sie (i) nicht auf einen Ort, sondern ein wahrnehmungsfähiges Individuum referieren und (ii) Benefizienten/Experiencer mit Rezipienten gleichgestellt werden, ist der Ansatz von Brandt jedoch insofern von Interesse, als angenommen wird, dass die Lizenzierung eines Zipienten von dem Vorliegen einer prädikatinhärenten Opposition abhängig ist.

Die Prädikation referiert gemäß diesem Vorschlag nämlich auf zwei verschiedene temporale Intervalle, die, in Anlehnung an Dowty (1979) und von Wright (1965) auf der Annahme einer Kontradiktion der Gültigkeit des vom Verb denotierten Sachverhalts (in den meisten Fällen eine Zustandsveränderung) zu zwei verschiedenen Zeitpunkten basiert. Brandt (2006:125) behauptet: „The core meaning of the cipient structure can then be written as two simple propositional meanings, one of which is presupposed and the other one asserted. […] In a more formal setting, we want to say that cipients can be interpreted as 'their spatiotemporal history' (cf. Carnap 1928; Musan 1995 on the temporal interpretation of individuals) […]; under this view, dative marking signals the application of a function that maps individuals and indices onto locations […] at particular indices."

Der Zusammenhang zwischen einer Dativ-DP und dem Konzept der Zustandsveränderung kommt bei Brandt dadurch zum Ausdruck, dass „cipients" in der Spezifikatorposition einer funktionalen Projektion, „little t", generiert werden, die etwas mit Tempus zu tun hat (s. Brandt 2006:118). Diese Annahme wird nicht genügend entwickelt — es ist z.B. unklar, woher der Spezifikator in „little t" seine thematische Rolle hat und es wird auch nicht untersucht, ob der Zusammenhang mit dem Tempus bei Rezipienten einerseits und Experiencern/Benefizienten andererseits variiert. Es wäre z.B. ja möglich, dass die Prädikatsopposition und die Involvierung der Dativ-DP darin bei den prototypischen ditransitiven Verben lexikalisch bestimmt ist, während die Relation der Dativ-DP zu dem temporalen Geschehen bei Verben der Veränderung, des Schaffens und Beschaffens nicht auf dieselbe Art festgelegt sein muss und die Lizenzierung der Dativ-DP in einer funktionalen Projektion plausibel macht. Diesen Fragen wird in Kapitel 6 nachgegangen.

4.6. Zusammenfassung

Die in der Einleitung dieses Kapitels gestellte Frage, ob in den syntaktisch orientierten Kasustheorien zwischen der Lizenzierung einer subkategorisierten bzw. nicht-subkategorisierten benefizienten Dativ-Phrase unterschieden wird, kann zusammenfassend folgendermaßen beantwortet werden: Da in der PPT der Lexikoneintrag noch eine größere Rolle spielt als in der Minimalistischen Theorie, und auf der Ebene der Tiefenstruktur widergespiegelt wird, lässt sich in den Ansätzen, die dieser Theorie verpflichtet sind, noch eine Differenzierung in eine Lizenzierung durch das Verb und eine alternative Lizenzierung feststellen, während diese Distinktion in minimalistisch orientierten Ansätzen keine Rolle mehr spielt.

Laut Haider (1992, 1993) sind die freien Dative als Adjunkte zu betrachten, laut Müller (1995) jedoch als strukturelle Kasus, obschon sie nicht, wie die subkategorisierten Dative, in einer Argumentposition von V basisgeneriert, sondern direkt in der Spezifikatorposition eines funktionalen Kopfes eingesetzt werden und von diesem

ihren Kasus zugewiesen bekommen. Müller motiviert seinen Standpunkt damit, dass sie in komplementärer Distribution zu den subkategorisierten Dativen vorkommen. Wegener (1990) appliziert dieselbe Analyse sowohl auf subkategorisierte als auch auf benefiziente Dative und Pertinenzdative und betrachtet sie ebenfalls als strukturelle Kasus. Steinbach & Vogel (1995, 1998) argumentieren dafür, dass sowohl subkategorisierte als auch freie Dative als semantische Kasus behandelt werden sollten, die direkt in verschiedenen Positionen der Oberflächenstruktur des Satzes eingesetzt werden können.

Außer in Wegeners, Lee-Schoenfelds (2006) und McIntyres (2006) Ansätzen wird in keinem der Ansätze explizit zu der Lizenzierung von Pertinenzdativen Stellung genommen. Es geht lediglich aus der Wahl der Beispiele hervor, dass man die Lizenzierung eines Pertinenzdativs mit der Lizenzierung sowohl eines benefizienten als auch subkategorisierten Dativs gleichsetzt.

In den Applikativtheorien von Lee-Schoenfeld (2006), McIntyre (2006) und Schäfer (2007) geht man von der heute weit verbreiteten Annahme des Minimalismus aus, dass der Dativ ein inhärenter Kasus ist, der in einer bestimmten strukturellen *light v*-Projektion vergeben wird.

Jeder dieser Ansätze ist mit Problemen behaftet. Wird, wie von Haider, behauptet, dass die benefizienten Dative als Adjunkte mit einem semantischen Kasus zu betrachten sind, nimmt man nicht dazu Stellung, weshalb sie die von Wegener aufgezeigten Argumenteigenschaften haben. Wird, wie von Wegener und Haider, behauptet, dass die subkategorisierten Dative strukturellen bzw. lexikalischen Kasus tragen, übersieht man ihre eindeutigen Adjunkteigenschaften, wie z.B. dass sie Extraktionsinseln sind. Wenn man, wie Vogel & Steinbach, annimmt, dass sowohl subkategorisierte als auch freie Dative Adjunkte sind, hat man zu erklären, weshalb sie auch Argumenteigenschaften aufweisen und weshalb das in jeder Theorie der deutschen Grammatik so wichtige Konzept der Subkategorisierung außer Kraft gesetzt wird. Müllers Analyse hat zwar den Vorteil, den Faktor der Subkategorisierung zu berücksichtigen, es ist jedoch unklar, weshalb nicht-subkategorisierte Dative ihren Kasus von einem funktionalen Kopf des Verbs zugewiesen bekommen sollten.

In Sabels Vorschlag spielt der Faktor der Subkategorisierung keine Rolle mehr. Es wird dafür argumentiert, dass alle Dativphrasen in der ditransitiven Konstuktion in einer syntaktischen Adjunktsposition generiert und in eine Argumentposition bewegt werden, wo sie ein funktionales Kasusmerkmal überprüfen müssen. Der besondere Charakter der Dativphrasen wird von Sabel durch den Terminus Argument-Adjunkt festgehalten.

Es kann also festgestellt werden, dass nur Haider und McIntyre für die Lizenzierung der subkategorisierten und nicht-subkategorisierten Dative gänzlich unterschiedliche Analysen vorlegen, wenngleich ausgehend von unterschiedlichen theoretischen Ausgangspunkten. Während Haider an der Distinktion zwischen subkategorisierten und nichtsubkategorisierten Satzgliedern festhält, wird von McIntyre hingegen auf den

Unterschied zwischen der Relation einer Dativ-DP und einer tiefer eingebetteten DP bei den subkategorisierten Dativen auf der einen Seite und der Relation einer Dativ-DP zu einem Ereignis bei den possessiven und benefizienten Dativen auf der anderen Seite hingewiesen.

Schäfer (2007) und Svenonius (2002) gehen noch einen Schritt weiter und zeigen, dass eine Dativ-DP nicht nur in Relation zu einem Ereignis als ganzem, sondern zu der dekomponierten inhärenten temporalen Ereignisstruktur des Verbs steht. Während sich Schäfer nur mit den benefizienten Dativen bei antikausativen Verben der Veränderung auseinandersetzt, richtet Svenonius sein Hauptaugenmerk auf die subkategorisierten Dativphrasen im Isländischen. Er tritt dafür ein, dass die traditionelle Distinktion in strukturellen, inhärenten und lexikalischen Kasus zugunsten einer universell übergreifenden Interaktion der Argumente mit der Aktionsart und den funktionalen Kategorien *aspect* und *tense* aufgegeben werden sollte, wodurch die traditionell aufrecht erhaltene Differenzierung der Kasus überflüssig werden könnte.

Unter dem Gesichtspunkt, dass es jedoch gerade bei den Dativphrasen im Deutschen notwendig ist, an der Distinktion „subkategorisiert“ vs. „frei“ festzuhalten, kann festgestellt werden, dass die Frage, ob sich die strukturelle Lizenzierung und Kasuszuweisung bei possessiven/benefizienten Dativen von der Lizenzierung und Kasuszuweisung bei subkategorisierten Dativen unterscheidet, resultierend aus der Diskussion der syntaktischen Theorien nicht zufriedenstellend beantwortet werden konnte.

Im nächsten Kapitel soll daher untersucht werden, ob es einerseits möglich ist, semantische Faktoren zu identizifieren, die diese traditionelle Distinktion motivieren können, und ob andererseits auch Anhaltspunkte dafür gefunden werden können, wie die temporale Struktur der Verben mit der Argumentstruktur der ditransitiven Konstruktionen interagiert.

5. Semantische Theorien über die ditransitiven Konstruktionen

In diesem Kapitel werden die ditransitiven Konstruktionen zuerst aus der Sichtweise der kognitiven Grammatik behandelt. Dabei werde ich mich einerseits mit den kognitiven Aspekten des Terminus „Konstruktion“ auseinandersetzen, andererseits auch die Eigenschaften der in einen Sachverhalt involvierten Partizipanten untersuchen und in Relation zu der temporalen Struktur der vom Verb denotierten Sachverhalte setzen. Im Weiteren werden die Auseinandersetzungen mit den ditransitiven Konstruktionen in der *Lexical Decomposition Grammar,* LDG, von Wunderlich (1997a, b, 2000) und Holes Theorie der Dativbindung (2008) erörtert. Die LDG ist eine semantische Theorie, die im Sinne der Konstruktionsgrammatik von Goldberg (1995) entwickelt wurde. Diese ist, ebenso wie die kognitive Grammatik von Langacker (1987, 1991) und die Konstruktionsgrammatik von Croft (1991, 1998), Gegenstand der Auseinandersetzung in diesem Kapitel. Holes Ansatz steht zwar nicht in einem expliziten Zusammenhang mit der Ereignisstruktur der Verben, trägt jedoch zur Verdeutlichung der Ambiguität einer benefizienten Dativ-DP bei. In Holes Theorie wird außerdem auch die Lizenzierung des possessiven Dativs aufgegriffen und dafür argumentiert, dass sowohl die Lizenzierung des possessiven Dativs als auch die Lizenzierung des benefizienten Dativs unifizierend behandelt werden können.

5.1. Zu den ditransitiven Konstruktionen aus einer kognitiven Perspektive

Die Notwendigkeit, beim Versuch der Erfassung des besonderen syntaktischen und semantischen Status des benefizienten Dativs in ditransitiven Sätzen auf kognitive Theorien zurückzugreifen, ergibt sich daraus, dass es Schwierigkeiten bereitet, in kognitiver Hinsicht zu differenzieren, wie der Referent eines benefizienten und possessiven Dativs im Vergleich zu dem Referenten des Dativobjekts in ditransitiven Sätzen in das vom Verb denotierte Geschehen involviert ist. Die bereits in Kapitel 1 angeschnittene Frage, wann der Referent einer Dativ-DP als Benefizient und wann als Rezipient interpretiert wird, steht dabei im Vordergrund des Interesses. Eine weitere Fragestellung umfasst die Art der Involviertheit des Referenten eines possessiven Dativs in das vom Verb ausgedrückte Geschehen.

In der kognitiven Linguistik geht man davon aus, dass die Grammatik motiviert und im Prinzip nichtarbiträr ist. Diese Vorstellung wird unter der Bezeichnung „Ikonizität“ zusammengefasst und von Forschern wie z.B. Haiman (1980, 1983, 1985a), Slobin (1985) und Givón (1989, 1991a) und (2001) verfochten. Die Ikonizität der Grammatik ist jedoch nicht absolut, vielmehr lassen sich in den meisten grammatischen Konstruktionen sowohl ikonische Mittel oder Prinzipien als auch mehr arbiträre, konventiona-

lisierte symbolische Mittel oder Gesetzmäßigkeiten erkennen. Ziel dieses Kapitels ist es daher auch zu untersuchen, auf welche kognitiven Prinzipien sich die Interpretation der ditransitiven Konstruktionen zurückführen lässt.

Dazu werden drei kognitive Ansätze diskutiert, die den notwendigen Hintergrund für die Erfassung der Unterschiede zwischen den ditransitiven Konstruktionen bilden sollen. Zuerst wird Langackers (1987, 1991) kognitive Grammatik vorgestellt, die den Ausgangspunkt für die weitere Diskussion der Konzeptualisierung der ditransitiven Konstruktionen bilden wird. Goldbergs (1995) konstruktionsgrammatischer Ansatz ist deswegen von besonderem Interesse, weil er sich um die Darstellung des systematischen Zusammenhangs zwischen den semantischen und syntaktischen Komponenten des ditransitiven Konstruktionstyps bemüht und zu Fragestellungen über den theoretischen Status des Terminus Konstruktion anregt. Crofts (1991, 1998) Konstruktionsgrammatik baut zum Großteil auf Langackers Arbeiten auf und nähert sich dem Konzept „Konstruktion", indem der Zusammenhang zwischen den Partizipanten einer Szene der Wirklichkeit und den Argumenten, die in einem Satz vorhanden sind, aus einer Kombination von assertierter/präsupponierter und implikatierter Information über die Struktur eines sprachlich ausgedrückten Ereignisses erschlossen wird. Für die Beschreibung der ditransitiven Konstruktion mit einem possessiven Dativ wird Holes Ansatz (2008) diskutiert, der sich z.T. ebenfalls an der Gestaltgliederung in Langackers kognitiver Grammatik orientiert.

5.1.1. Die kognitive Grammatik von Langacker (1987, 1991, 2002)

In der 1976 von Langacker entwickelten Theorie der kognitiven Grammatik, auf der seine späteren Ansätze aufbauen, ist die Annahme zentral, dass die Sprache grundsätzlich nur über einen Bezug auf kognitive Prozesse beschrieben werden kann. Sowohl das Lexikon als auch die grammatischen Strukturen der Sprache, wie die Morphologie und die Syntax, werden als inhärent symbolische Strukturen aufgefasst, die die konzeptuellen Inhalte ordnen und ihnen konventionalisierte Bedeutungen zuweisen.

5.1.1.1. Über die Konzipierung der Argumentrelationen

Bedeutung ist in der kognitiven Grammatik gleichgesetzt mit Konzeptualisierung, die Bereiche wie kinästhetisches und emotives Wahrnehmen sowie die Erfassung des sozialen, physischen und linguistischen Kontexts mit einbezieht. Der Konzeptualisierung zugrunde liegende Domänen sind einerseits die Fähigkeit der Wahrnehmung von Zeit und von zwei- und dreidimensionalen Konfigurationen, andererseits die sensorische Fähigkeit der Wahrnehmung von Farben, visuellen und akustischen Eindrücken und von Temperaturunterschieden. Die meisten sprachlichen Ausdrücke

verlangen jedoch auch die Beteiligung von weiteren, nicht-grundlegenden Konzepten für ihre vollständige Erfassung.

Bei der Konzeptualisierung einer linguistischen Prädikation sind folgende Begriffe von zentraler Bedeutung: „Imagery“, Szene, Aufmerksamkeit, Perspektive und Metapher. „Imagery“ versteht Langacker (1987:110) als “our ability to construe a conceived situation in alternate ways — by means of alternate images— for purposes of thought or expression. Two images of the same situation may differ as to which features of it are selected for explicit attention, the relative salience of these features, the level of abstractness or specificity at which it is treated, the perspective from which it is viewed […]“.

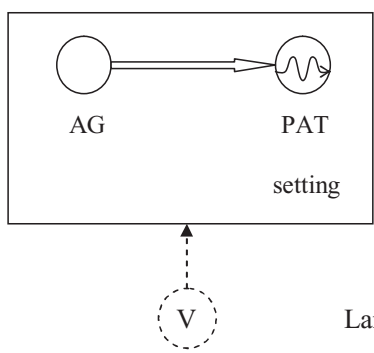
Das mentale Phänomen der Aufmerksamkeit definiert Langacker als eine zum Großteil volitiv kontrollierte Fähigkeit, eine Region innerhalb eines Wahrnehmungsbereichs als zentral oder fokussiert anzusehen. Langacker nimmt an:

> “Attention is intrinsically associated with the intensity or energy level of cognitive processes, which translates experientially into greater prominence or salience. Out of the many ongoing processes that constitute the rich diversity of mental experience at a given time, some are of augmented intensity and stand out from the rest as the focus of attention. The higher energy level in the focal area facilitates the activation within it of a more elaborate and richly articulated set of cognitive events; the result is greater **acuity**, i. e. a fuller, finer-grained, more precisely specified mental experience.”
>
> *Langacker (1987:115-16), Langackers Hervorhebung im Zitat*

Während Aufmerksamkeit also mit der Intensität der Konzentration auf bestimmte Ausschnitte einer wahrgenommenen Situation oder Szene zusammenhängt, hat Perspektivierung teils etwas mit dem Standort zu tun, von welchem aus eine Szene betrachtet wird, teils mit der kognitiven Fähigkeit, innerhalb einer Szene eine Figur und einen Hintergrund (*figure and ground)* unterscheiden zu können. Wenn ein Ereignis betrachtet wird, geht Langacker davon aus, dass sich der Betrachter im normalen Fall außerhalb der Szene des unmittelbaren Geschehens oder des *Settings,* das die interagierenden Partizipanten des Ereignisses umfasst, bei einem Punkt V befindet. Dies wird in seinem *Canonical Event Model* schematisch folgendermaßen dargestellt*:*

(5:1)

Canonical Event Model



Langacker (1991:285)

In diesem Modell wird die minimale Konzeption einer kausalen Kette oder in Langackers Terminologie einer „action chain“ dargestellt, die auch als „Billardkugel-Modell“ bekannt ist (s. auch Koch 1978).

Am Anfang der kausalen Kette befindet sich eine distinkte Größe, eine Figur, die auf eine weitere distinkte Figur in Form einer physischen Affizierung Energie überträgt. Die zweite Figur macht dadurch bedingt eine interne Zustandsveränderung durch, angedeutet mittels des wellenförmigen Pfeils. Die aktive erste Figur zeigt sich in diesem prototypischen transitiven Ereignis in semantischer Hinsicht als Agens, die passive zweite Figur als Patiens. In kognitiver Hinsicht kann man sich vorstellen, dass die beiden Figuren innerhalb der Szene deswegen distinkt sind, weil sie sich in irgendeiner Weise von der übrigen Szene, dem Hintergrund, abheben und als diejenigen fokalen Punkte aufgefasst werden, um die herum sich die Szene anordnet. Die Prominenz der Figuren ergibt sich dadurch, dass sie im Vergleich zu den Elementen des Hintergrunds andere, kontrastierende Eigenschaften haben. Diese sind einerseits inhärente Eigenschaften, wie z.B. Bewegungsfähigkeit, andererseits Eigenschaften, die relativ zu den Elementen des Hintergrunds und dessen Eigenschaften sind (vgl. Langacker 1987:120, Talmy 2000:312-20). In der Definition von Talmy sind Figur und Hintergrund folgendermaßen zu verstehen:

> *The general conceptualization of Figure and Ground in language*
> “The Figure is a moving or conceptually movable entity whose path, site, or orientation is conceived as a variable, the particular value of which is the relevant issue. The Ground is a reference entity, one that has a stationary setting relative to a reference frame, with respect to which the Figure‘s path, site, or orientation is characterized. “ *Talmy (2000:312)*

Die kognitiven Einheiten „Figur“ und „Ground“ haben ihre sprachlichen Entsprechungen teils in den Nomen, die die Partizipanten eines Ereignisses in einer Prädikation wiedergeben und teils in Ereignissen, die in einer temporalen oder kausalen Relation zueinander stehen und die als Propositionen in komplexen Sätzen ausgedrückt werden. Im Folgenden werde ich auf die linguistische Repräsentation der Termini „Figur“ und „Ground“ eingehen und zeigen, wie die kognitive *Figure and Ground*-Gliederung auch der Distinktion der grammatischen Relationen, Subjekt und Objekt, zugrunde liegt.

5.1.1.2. Das Verhältnis der *Figure and Ground*-Gliederung zu den grammatischen Relationen Subjekt und Objekt

Die salienten Eigenschaften der Figur lassen sich laut Langacker auf deren Topikalität zurückführen, die in vielen Fällen bei der linguistischen Abbildung einer Szene im Subjekt des Satzes widergespiegelt wird. Diejenigen Faktoren, die in der Sichtweise

der kognitiven Grammatik die Topikalitätseigenschaften einer Größe ausschlaggebend für die Subjektwahl machen, sind laut Langacker (1991:306ff.)[28]:

- die Agentivität der Figur, die den Ausgangspunkt der kausalen Kette bildet
- die Position der Größe in der Empathie-Hierarchie
- die Definitheitshierarchie
- die Empfindung der besonderen Profiliertheit eines Partizipanten in einer relationalen Prädikation

Diese Faktoren sind nach ihrem Objektivitätsgrad angeordnet, den Langacker (ebd. 306) „[…] in the sense of being intrinsic to the event described (not just as a matter of how it is construed)" versteht. Die semantische Rolle des Subjekts korreliert dabei direkt mit dem Aktivitätsgrad des ihm entsprechenden Partizipanten und ist intrinsisch abhängig von dem Ereignis, in dem er figuriert und deswegen der objektivste der beiden Faktoren.

Eine agentivische Größe wird als der prototypische Anwärter auf die Subjektsposition betrachtet, weil ihr Referent als natürlicher Startpunkt eines Handlungsablaufs oder einer „action chain" (vgl. (5:1)) betrachtet werden kann. Von diesem Startpunkt bzw. dem Kopf dieser Kette geht ein Energiefluss aus, der sich auf den Referenten eines Objekts richtet und diesen in irgendeiner Weise affiziert, sodass dieser die entgegengenommene Energie eventuell auch an ein drittes Objekt abgeben kann. Die Fortpflanzung der Energie durch verschiedene Objekte kann solange ablaufen, solange noch Kontakt zwischen den involvierten Objekten besteht (vgl. auch Ogawa 2003 und das Billardkugelmodell von Koch 1978).

Die Empathie-Hierarchie ist ein kognitives Konzept (basierend auf dem Empathieprinzip von Kuno 1976), das die Größen der Welt nach ihrer Fähigkeit ordnet, die Empathie des Sprechers wecken zu können, abhängig davon, wie nahe diese Größen dem Sprecher stehen. Am nächsten steht sich der Sprecher, gefolgt vom Hörer, weil dieser ebenso wie der Sprecher am selben Gesprächsereignis teilnimmt. Die Anordnung der weiteren Mitglieder der Empathie-Hierarchie ist:

[28]Der Terminus Topik, wie er in funktionalistischen, kognitiven Grammatiken verwendet wird, spielt auch eine Rolle bei dem informationsstrukturellen Konzept des Topiks, wie es z.B. von Molnár (1991) diskutiert wird. In Molnárs Ansatz ist das Topik eine diskurssemantische Kategorie, die denjenigen Teil der Äußerung umfasst, der den Ausgangspunkt der Prädikation und den Gegenstand („das Worüber") einer Mitteilung festlegt sowie zu der Sicherung der Kohärenz in einem Diskurs dient. In funktionalistischen Ansätzen, die im Allgemeinen sprachtypologisch orientiert sind, setzt man sich allerdings nicht nur mit der Rolle des Topiks bei der Kohärenz von Texten auseinander, sondern fokussiert auf die strukturelle Vielfalt der sprachlichen Enkodierung der universellen Topik-Funktion. Langackers Topik-Begriff stützt sich v. a. auf die zahlreichen Arbeiten von Givón. Kurz zusammengefasst, versteht Givón (2001:198) Topikalität als eine grundsätzlich pragmatische Dimension, die damit zusammenhängt, dass der Fokus der Aufmerksamkeit in einem Diskurs nur auf höchstens zwei Partizipanten von miteinander in Verbindung stehenden Ereignissen gerichtet werden kann. Diese beiden Partizipanten werden im Allgemeinen als Subjekt und Objekt enkodiert, die Givón als das zum Zeitpunkt der Äußerung grammatikalisierte primäre und sekundäre Topik eines Diskurses betrachtet.

(5:2) *speaker > hearer > human > animal > physical object > abstract entity*
Langacker (1991:307)

Bezüglich der Definitheit der Subjekte lässt sich laut Langacker die deutliche Tendenz erkennen, dass definite Subjekte in Diskursen deswegen überwiegen, weil sich ihre Wahl auf die diskursabhängige Bekanntheit dessen, worüber gesprochen wird, zurückführen lässt. Die Wahl des Definitheitsgrades eines Subjekts unterliegt – genauso wie die konzeptuelle Erfassung der Profilierung der *Figure- and Ground*-Gliederung – einer Prädikation, fast ausschließlich der subjektiven Wahl des Sprechers, indem er mit dem Gebrauch eines definitiven Subjekts voraussetzt, dass der Hörer mit dem Gegenstand des Gesagten vertraut ist[29].

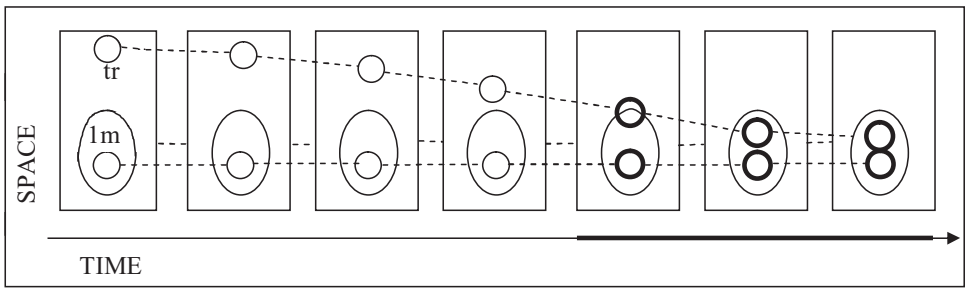
Die ebenfalls fast ausschließlich subjektive Empfindung, dass in einer relationalen Prädikation einer der Partizipanten stärker profiliert ist als andere Partizipanten, erklärt Langacker mit den theoretischen Konstrukten *trajector* und *landmark* (Langacker 1987:231ff., 2001:168ff.), die auf die interne Struktur von Prädikaten abzielen. Langacker definiert jedoch nicht, welcher Kategorie diese Konstrukte angehören, sodass es unklar ist, ob es sich dabei um Begriffe handelt, die dem sprachlichen oder konzeptuellen System zuzuordnen sind (vgl. jedoch Hole 2008 in 5.1.2.2. unten, der *landmark* als semantische Rolle interpretiert). *Trajector* und *landmark* sind jedenfalls Begriffe weiteren Umfangs als Subjekt und Objekt, denn sie zielen auf die Fähigkeit einer Größe ab, Prädikate zu sich nehmen zu können. Sie verhalten sich dabei ungleich. Langacker nimmt an, dass ein *trajector* in einem relationalen Profil aus mehreren generellen Gründen konzeptueller Natur als Figur fungiert. Das kommt z.B. bei Verben, die physische Bewegung ausdrücken, darin zum Ausdruck, dass sie im unmarkierten Fall fast ausschließlich eine sich bewegende Größe als Subjekt selegieren. Bewegung ist in Relation zu einer sich nicht bewegenden Größe salienter und eine sich bewegende Größe wird als natürlicher Startpunkt einer Handlung verstanden.

Landmark ist ein Terminus, den Langacker (1987:217) für die Bezeichnung einer weiteren profilierten Größe in einer relationalen Prädikation verwendet und der den Referenzpunkt für die Lokalisation des *trajectors* darstellt. Relationale Prädikationen profilieren, in Langackers Terminologie (ebd. 219), die Verbindungen, die zwischen den in der Prädikation vorhandenen Entitäten bestehen. Diese Verbindungen können statischer oder über einen Zeitraum veränderlicher, also prozessueller Natur sein. Ein Beispiel für ein prozessuelles Prädikat ist z.B. *arrive*, das sowohl eine Größe wie

[29]Die Wahl von prototypisch „referenziellen“ Ausdrücken als Topik und die diesen entsprechenden sprachlichen Formen, wie vor Allem Namen, definite Beschreibungen und Proformen mit einer für den Empfänger identifizierbar eingegrenzten „Denotation“ ist das präferierte Mittel, um Topikalität optimal zum Ausdruck zu bringen. Laut Molnár (1991:193f.) können jedoch auch Abstrakta, indefinite Nominalphrasen und Propositionen gewählt werden, weil ihrer Meinung nach Referenzialität im weiten Sinne zu fassen ist (vgl. auch Kiefer 1977, Vater 1986, Searle 1969). S. auch Molnárs Auseinandersetzung mit der Schwierigkeit der Definition sowohl des Terminus „Topik“ als auch „Subjekt“ (ebd. 53).

trajector als auch *landmark* benötigt, um die von ihm wiedergegebene Bedeutung adäquat zum Ausdruck bringen zu können. Die folgende Abbildung zeigt einerseits, dass der *trajector* im Verhältnis zu *landmark* seine Lage verändert, andererseits, dass der Skopus der Prädikation über einen profilierten Teil (fettgedruckt) und einen weniger profilierten, aber dennoch mittels Präsupposition mitverstandenen Teil verfügt, der dem profilierten Teil vorangeht:

(5:3) *Trajector* und *landmark* bei *arrive* Langacker (1987:247)



ARRIVE

Die kognitive Größe *landmark* wird i.A. als direktes Objekt realisiert, das von der Transitivität eines Satzes abhängig ist, im Fall von *ankommen* jedoch als PP, die eine lokative Relation zum Ausdruck bringt.

Dieselben Topikalitätseigenschaften, die oben für das Subjekt angegeben wurden, treffen auch auf das direkte Objekt zu. In Bezug auf jede dieser Eigenschaften rangiert jedoch das Subjekt höher als das direkte Objekt. In semantischer Hinsicht ein Patiens, stellt das direkte Objekt den Endpunkt einer „action-chain" dar. Obwohl es in der Empathie-Hierarchie von (5:2) einen geringeren Status hat, weil es im prototypischen Fall ein Ding und keine animate Größe denotiert, nimmt es dennoch auch eine prominente Position innerhalb einer „Inanimatheitshierarchie" ein, die – wie von Langacker (1991:322) demonstriert – eine Teilmenge der „Animatheitshierarchie" bildet:

(5:4) $[_{AN}$ ***human*** > *animal* $_{AN}] > [_{INAN}$ ***physical object*** > *abstract entity* $_{INAN}]$

Der Beitrag des direkten Objekts im Diskurs besteht darin, einen neuen Partizipanten einzuführen, wobei es bevorzugt indefinit und spezifisch ist. In Bezug auf die *Figure-and Ground*-Gliederung betrachtet Langacker das direkte Objekt als:

> „[…] an especially salient facet of the ground, i.e. some entity that stands out from the remainder of the ground as a kind of secondary figure when attention is focused on the primary figure. […] The claim, then, is that the subject and object rank first and second on the hierarchy *primary figure* > *secondary figure* > *ground* (or *trajector* > *landmark* >other)."
>
> *Langacker (1991:323)*

Auch das indirekte Objekt führt einen neuen Partizipanten in den Diskurs ein, der jedoch über spezifische Eigenschaften verfügt, die ihn klar von einem direkten Objekt unterscheiden.

5.1.1.3. Das indirekte Objekt – Experiencer vs. Rezipient

Diesem Abschnitt vorausgeschickt sei die Feststellung, dass indirekte Objekte im Englischen im Allgemeinen in den Vorgang des *Dative shifting* involviert sind, wo das Rektum der Präposition *to* in die unmittelbar auf das Verb folgende Position „bewegt" wird und dadurch seine Präposition „verliert". Dies ist der Fall in dem folgenden Beispielpaar, wo gemäß der amerikanischen Grammatikauffassung nur *to Zelda* in (5:5a) als indirektes Objekt fungiert, während *Zelda* in (5:5b) im Englischen im Allgemeinen als direktes Objekt analysiert wird[30], vgl.:

(5:5) a. I mailed the notice to Zelda.
b. I mailed Zelda the notice. Langacker (1991:325)

Bei der Realisierung des indirekten Objekts als PP hält Langacker die Vorstellung von der Prominenz gewisser Größen im Verhältnis zu dem „ground", wie z.B. die Vorstellung von einem indirekten Objekt als einer dritten im Satz auftretenden Figur („tertiary clausal figure"), nicht für vielversprechend (ebd. 326). Er schlägt vor, ein indirektes Objekt als semantisch definierte Größe zu kategorisieren, die er als „active experiencer in the target domain" bezeichnet (ebd. 327). Unter der Notation des Experiencers vereinigt er das prototypische Rollenkonzept des Experiencers mit dem des Rezipienten bzw. des Possessors und des Benefizienten, weil diese Konzepte sich überlappen. Innerhalb einer kanonischen „action chain" rangiert das indirekte Objekt in der Zieldomäne, weil es in einer Experiencer-Relation zu der vom direkten Objekt denotierten Größe steht. Die als indirektes Objekt denotierte Größe verfügt nicht selbst über die Fähigkeit, Energie auf ein direktes Objekt weiterzugeben, sondern es kann den Effekt eines vom Kopf der „action chain" ausgehenden Energieflusses auf ein Objekt nur mental erleben. Dabei tritt es in die Zieldomäne über einen „Seitenstrang" ein:

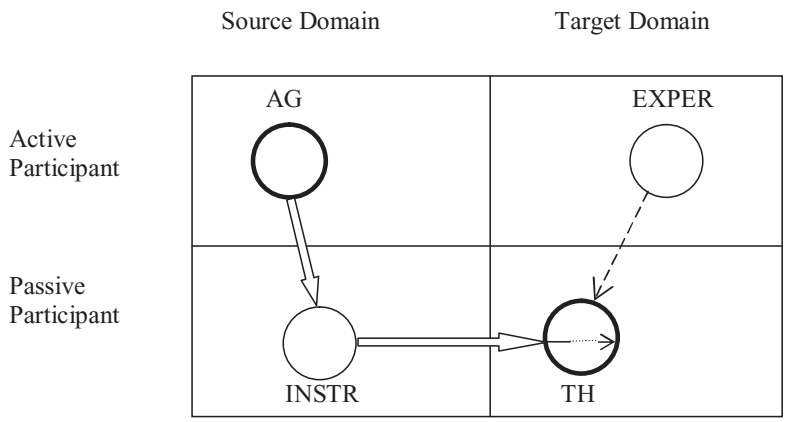
> "[…] an indirect object must be object-like, in the sense that it lies downstream from the object along an action chain or with respect to some analog of energy flow. Hence the experiential relationship character-istic of an indirect object cannot itself be the 'backbone' of the clause's processual profile (i.e. the source - to-target path connecting the focal participants). Instead, as

[30]Es ist eine Gepflogenheit der amerikanischen Grammatiktradition das unmittelbar nach dem Verb realisierte Objekt als direktes Objekt zu kategorisieren. So ist z.B. die auf das Englische zutreffende Eigenschaft, dass nur verbadjazente Objekte in passiven Sätzen als Subjekt gewählt werden können, ein Kriterium für direkte Objekte, vgl. *Mary was given a book* vs. **A book was given Mary*. Für eine weitere Diskussion syntaktischer Kriterien für direkte Objekte im Englischen s. z.B. Givón (2001: 178ff.).

> shown in Fig. 7. 5. it must join obliquely to the action chain or its analog, as a kind of 'side chain' in the target domain. *Langacker (1991:328)*

Siehe jetzt die im Zitat erwähnte Figur:

(5:6) Die ditransitive Konstruktion mit einem obliquen indirekten Objekt (Figur 7. 5 in Langacker 1991:327)



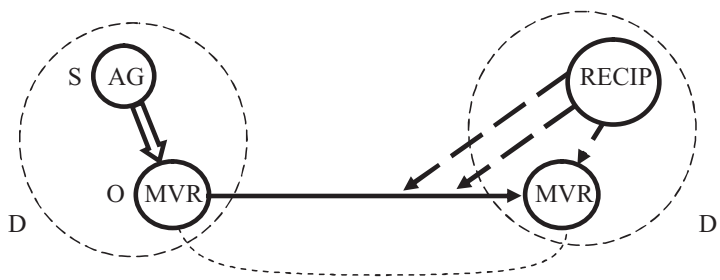
Aus der Abbildung geht hervor, dass die thematischen Rollen in zwei natürliche Klassen aufgeteilt sind, die auf das Konzept des Energieflusses zurückzuführen sind. In der Ursprungsdomäne des Energieflusses befinden sich der Agens und das Instrument, in der Zieldomäne der Experiencer und das Patiens. Eine weitere Aufteilung wird durch die Notation „aktiver"/„passiver Partizipant" vorgenommen. Aktive Partizipanten können einen Energiefluss initiieren: der Agens als ein aktiv handelnder Partizipant und der Experiencer als Partizipant, der die kognitive Tätigkeit ausführt, durch welche eine interne Repräsentation des Objekts mit der semantischen Rolle Thema oder ein mentaler Kontakt mit dem Objekt zustande kommt. Die fettgedruckten Kreise in (5:6) markieren, dass diese Entitäten kognitiv salient sind und im unmarkierten Fall als fokale Punkte der Aufmerksamkeit innerhalb einer Szene aufgefasst werden.

Die Definition indirekter Objekte als aktive Experiencer in der Zieldomäne dient u.a. auch dazu, sie nicht nur dank ihrer inhärenten Semantik von direkten Objekten zu unterscheiden, sondern auch in Bezug auf ihre Erlebnisfähigkeit, potenzielle Initiativkraft und Handlungsfähigkeit. Ein Rezipient, der einen Gegenstand ausgehändigt bekommt, ist z.B. auch aktiv handelnd, eine Person, die etwas erzählt bekommt, ist aktiv wahrnehmend und eine Person, der z.B. jemand eine Verletzung zufügt, empfindet mehr oder weniger aktiv Schmerzen. Auch ohne das Vorhandensein eines direkten Objekts in einem Satz, kommt bei Verben wie z.B. *folgen* und *helfen* der aktive Charakter der Dativobjekte zum Ausdruck, indem die Personen, denen jemand *folgt* und *hilft*, auch selbst aktiv in Bewegung sind/sein können (vgl. hierzu Smith 1985).

Indirekte Objekte müssen jedoch nicht immer als PPn auftreten, sondern können auch als Nominalphrasen realisiert werden. Aus kognitiven Gründen sei es laut Langacker jedoch unmöglich in einem Satz wie Beispiel (5:5b) eindeutig feststellen zu können, ob *Zelda* als direktes oder indirektes Objekt oder ob sowohl *Zelda* als auch *the notice* als direkte Objekte aufgefasst werden sollen. In kognitiver Hinsicht gebe es laut Langacker (1991:358f.) nämlich keinen Anhaltspunkt dafür, das eine Argument distinkter als das andere zu betrachten: beide Argumente befinden sich in der Zieldomäne und beide haben eine Eigenschaft, die sie als Kandidat für eine prominente Position im Vergleich zu einem „Ground" ausweisen kann. *Zelda* ist im Vergleich zu *the notice* ein aktiver, humaner und erlebnis- und handlungsfähiger Partizipant, während *the notice* als natürlicher Endpunkt der kausalen Kette fungiert und im Vergleich zu *Zelda* ein passiver Partizipant ist. Der Konstruktionstyp (5:5b) werde jedoch mit der Lesart assoziiert, dass der Rezipient eher als das Thema-Argument als sekundäre Figur der Szene verstanden wird und dass die resultierende possessive Relation zwischen dem Rezipienten und dem Thema-Argument in den Fokus der Aufmerksamkeit gestellt wird. Das sei ein Grund dafür, dass dem Rezipienten-Argument der Status des direkten Objekts zugewiesen werden kann. Ein Thema-Argument, wie *the notice*, sei hingegen als *secondary landmark* zu kategorisieren und könne daher nicht als direktes Objekt fungieren. Es ist jedoch eine profilierte Größe, weil es als Referenzpunkt für die resultierende Lokalisierung der Mitteilung bei *Zelda* gilt.

In Langackers Modell der ditransitiven Konstruktion mit zwei nominalen Objekten sind alle drei nominalen Ausdrücke kognitiv salient. Vgl. die Darstellung (5:6) mit der folgenden:

(5:7) Die ditransitive Konstruktion (Langacker 1991:332)



In der Abbildung wird dieselbe Distinktion zwischen den aktiven und passiven Partizipanten beibehalten wie in (5:6), indem der Agens und der Rezipient in ihren jeweiligen Domänen (D) aktiv sind, während das Patiens (MVR, bewegtes Objekt) sowohl in der Ursprungsdomäne als auch der Zieldomäne passiv ist. Die Domänen (D) haben zusätzlich zu ihrer Funktion als Ursprungs- bzw. Zieldomäne außerdem die Funktion, eine bestimmte Sphäre anzugeben, von der jede animate Größe umgeben ist und in der bestimmte Relationen dieser Größen zu bestimmten Entitäten in der Welt angesiedelt

sind, die sich mit Langackers weit gefasstem Begriff der Possessivität erfassen lassen (s. 5.1.3). Die Darstellung ist eine Variation der Darstellung der kausalen Kette von (5:1) und bringt, ausgedrückt durch den fettgedruckten Pfeil zwischen dem Patiens in der Ursprungsdomäne und der Zieldomäne, die Dynamik des Transfers des Patiens zum Ausdruck. Die vom Rezipienten ausgehenden durchbrochenen Pfeile bedeuten, dass dieser den Transfer und die an ihn übergebene Entität wahrnimmt.

Die Etablierung einer possessiven Relation wird auch angenommen, wenn ein Verb des Schaffens in den Konstruktionstyp *X VERB Y Z* eingesetzt wird, wie in

(5:8) I drew him a picture. Langacker (1991:360)

Die Möglichkeit der Implikatur einer possessiven Relation zwischen *ihm* und *dem Bild* ist laut Langacker deswegen gegeben, weil das Schaffen des Bildes eine Voraussetzung für dessen Transfer von jemandem an jemanden ist. Das Beispiel bildet in dieser Hinsicht einen Kontrast zu den beiden folgenden Beispielen aus Langacker (1991:360), wo unter normalen Umständen kein Transfer implikatiert werden kann:

(5:9) *I washed him the windows.
(5:10) *I cleared him the floor.

Dass die Konstruktionsbedeutung mit der Etablierung einer possessiven Relation zwischen den beiden Objekten assoziiert ist, könne daran gezeigt werden, dass (5:10) akzeptabel wird, wenn der Referent von *him* durch die Hinzufügung einer Zweckangabe, die das Thema-Objekt näher beschreibt, zum Possessor gemacht wird, vgl.:

(5:11) I cleared him a place to sleep on the floor. Langacker (1991:360)

Jemandem einen Platz auf dem Boden frei zu machen, bedeutet laut Langacker (ebd. 360), dass er zum Possessor wird „in the sense of having that place at his disposal for a particular purpose“. Im Deutschen sind die Entsprechungen zu den Sätzen (5:9) und (5:10), *Ich putzte ihm die Fenster* und *Ich machte ihm den Boden frei* nicht unakzeptabel und eine ähnliche Erklärung, wie diejenige, die Langacker zu der Akzeptanz von (5:11) angibt, kann auch auf die beiden Beispiele im Deutschen appliziert werden. Jemandem *die Fenster zu putzen* und *den Boden frei zu machen* sind Handlungen, die ausgeführt werden, weil sie für den Referenten des Benefizienten einen bestimmten Zweck erfüllen.

Aus der Sichtweise des Deutschen kann aber die Frage gestellt werden, ob die Zweckgebundenheit der Handlung des Boden-frei-Machens konzeptuell mit dem Vorhandensein einer, wenngleich auch weit gefassten, possessiven Relation — „etwas zur Verfügung haben“ — zwischen der affizierten Größe und dem Benefizienten in Verbindung gebracht werden muss. Im Englischen ist der ditransitive Konstruktionstyp mit zwei nominalen Objekten offensichtlich immer mit der Lesart assoziiert, dass zwischen Objekt 1 und Objekt 2 eine possessive Relation etabliert wird. Im Deutschen

muss (5:11) jedoch nicht ausschließlich so verstanden werden, dass *er einen Platz auf dem Boden **zur Verfügung gestellt bekommen** hat, damit er darauf schlafen kann* — (5:11) kann auch so verstanden werden, dass *er einen Platz auf dem Boden **frei gemacht bekommen** hat, damit er darauf schlafen kann*. Die Frage lautet also: muss die Konstruktionsbedeutung von (5:11) an die Konstruktionsbedeutung von *X VERB Y Z* explizit über das Konzept der Possessivität angeglichen werden? Ich werde auf sie zurückkommen, nachdem ich im nächsten Abschnitt Langackers kognitives Modell über die Konzeptualisierung von Possessivität vorgestellt habe.

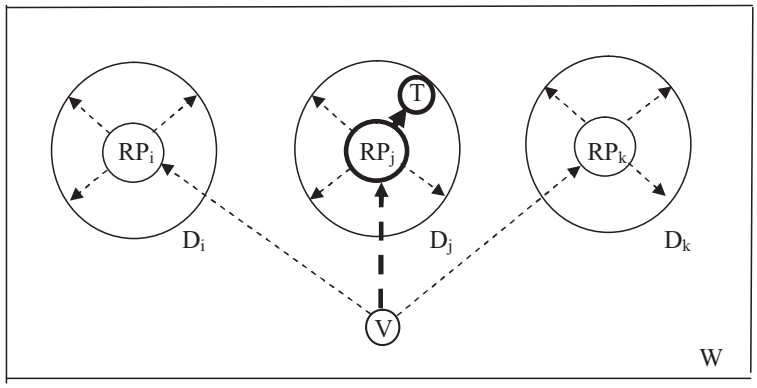
5.1.1.4. Die konzeptuellen Voraussetzungen zur Erfassung von possessiven Relationen

Langacker (1991:169) nimmt einen Sammelbegriff „abstract possession" an, der eine große Variation von possessiven Relationen beherbergt. Diese umfassen einerseits permanente possessive Beziehungen wie z.B. Pertinenzbeziehungen, Part-Whole-Beziehungen, Verwandtschafts- und Zusammengehörigkeitsbeziehungen, andererseits auch temporäre, losere Beziehungen wie z.B. den „Besitz" von Ungeziefer, einer Erkältung, einer Laune, einer Gewohnheit, eines disponierten Gegenstandes, einer durchgeführten Handlung (z.B. jemandes Ankunft), einer erlebten Handlung (z.B. jemandes Ermordung) und eines Gegenstandes, der eine bestimmte Funktion erfüllt (Bus, Tür) „and so on indefinitely".

Das kognitive Modell, das er vorschlägt, um allen diesen verschiedenen Beziehungen eine gemeinsame konzeptuelle Verankerung zu geben, basiert, wie auch das Billardkugelmodell, auf der Annahme, dass sich unter der Menge der Entitäten, die in der Welt figurieren, gewisse Entitäten befinden, die leichter als andere als salient empfunden werden können. Diese salienten Entitäten fungieren laut Langacker (ebd. 170) als *reference points:* „[…] if the viewer knows that a non-salient object lies near a salient one, he can find it by directing his attention to the latter and searching in its vicinity".

In dem sog. *Reference point*-Modell wird ein Ausschnitt aus der Welt dargestellt, in dem der Betrachter mittels Fokussierung auf saliente Referenzpunkte relationale Entitäten aufsucht:

(5:12) Reference-point-Modell Langacker (1991:170)



In dem Modell steht W für die Welt, V für den Betrachter (viewer), T für das Objekt (target), das der Betrachter lokalisieren möchte, D für Domäne und RP für Referenzpunkt. Die Domänen der Referenzpunkte können je nach Zweck entweder als in der Welt nebeneinander liegende Domänen oder als ein Set von zusammengehörenden Objekten konzipiert werden. Die Lokalisierung eines Objekts durch den Betrachter geschieht, indem er sich des Objekts bewusst wird. Die von den Referenzpunkten ausgehenden durchbrochenen Pfeile geben mögliche Verbindungen an, die zwischen den Referenzpunkten und Objekten bestehen können; der fettgedruckte Pfeil markiert diejenige Verbindung, die der Betrachter bewusst wahrnimmt. Es ist diese profilierte Verbindung, die sich unter den Begriff „abstract possession" einordnen lässt. Der Referenzpunkt fungiert als Possessor und T als Possessum.

Die Wahl des Referenzpunktes unterliegt laut Langacker (ebd. 171) universellen kognitiven Prinzipien: ein Ganzes ist salienter als seine Teile, ein konkretes Objekt ist salienter als ein abstraktes und eine Person hat maximale Salienz gegenüber anderen Entitäten. Ferner trägt die Position der Entität in der Empathie-Hierarchie mit dazu bei, ihren Salienzgrad bestimmen zu können. In der possessiven DP *die Flöhe der Katze,* wird *die Katze* eindeutig als salienter als *die Flöhe* empfunden, weil sie nicht nur leichter wahrgenommen werden kann, sondern auch weil der Sprecher im Allgemeinen eher für *die Katze* als *die Flöhe* Empathie empfindet.

Auch die Lokalisierung eines Prozesses, der in Relation zu einem Referenzpunkt steht, geschieht dadurch, dass der Betrachter den Prozess bewusst wahrnimmt. Prozesse sind im Gegensatz zu physischen Objekten jedoch abstrakter und ihre Lokalisierung ist laut Langacker (ebd. 172) deshalb immer durch die Lokalisierung der darin involvierten Partizipanten determiniert.

In der Folge soll in der Form eines Exkurses der Zusammenhang zwischen der Interpretation der benefizienten ditransitiven Konstruktion und dem Konzept der etablierten Possessivität problematisiert werden.

5.1.1.5. Exkurs: Die Interpretation der benefizienten ditransitiven Konstruktion und das Konzept der etablierten Possessivität

Appliziert man das Reference-point-Modell auf das Beispiel (5:11), *I cleared him a place to sleep on the floor,* ergibt sich daraus ein Bild, wo in der dem Satz entsprechenden Szene in der Wirklichkeit *er* als Referenzpunkt für das Objekt *einen Platz auf dem Boden* gewählt wird, sodass eine bewusst wahrgenommene possessive Relation zwischen *ihm* und *dem Platz* angenommen werden kann. Die Frage, warum (5:10) *I cleared him the floor* im Englischen unakzeptabel ist und somit angenommen werden kann, dass die von dem Satz abgebildete Szene offensichtlich nicht nach dem Muster des Reference-point-Modells konzipiert werden kann, lässt sich nicht einfach beantworten.

Man könnte den Unterschied der Akzeptabilität von (5:9), (5:10) und (5:11) jedoch darauf zurückführen, dass die direkten Objekte der Verben, die eine Veränderung ausdrücken, wie in (5:10) und (5:11), nicht genauso beweglich sind, wie vergleichsweise die Objekte bei Verben, die einen Transfer, ein Beschaffen oder ein Schaffen, wie (5:9), zum Ausdruck bringen. Fenster und Fußböden sind Teile von einem Ganzen, wie Zimmern oder Gebäuden. Es ist vermutlich diese Part-Whole-Relation, die den kognitiven Schluss verhindert, dass die Teile an eine Person transferiert werden können, weil sie sozusagen bereits primär in eine andere possessive Relation involviert sind (vgl. hierzu die Diskussion der Rekursivität der räumlichen Gestaltgliederung in Hole 2008:208ff.). Aus *dem Putzen der Fenster* bzw. *Freimachen des Bodens* resultiert somit nicht, dass jemand *die Fenster/den Boden* bekommt. Im Vergleich dazu wird in dem grammatischen Beispiel (5:11) *der Platz* im Verhältnis zu dem *Boden* als Ganzes enkodiert, sodass der Boden nur als „Ground" für die Spezifikation dient, dass sich dieser Platz in der Domäne des Referenten des indirekten Objekts befindet. Wenn jemandem ein Platz auf dem Boden freigemacht wird, resultiert daraus, dass dieser frei ist und metaphorisch jemandem gegeben werden kann.

In Ansätzen zu den freien Dativen im Deutschen besteht kein Konsens, ob der ditransitive Konstruktionstyp mit einem benefizienten Dativ auf der kognitiven Ebene mit Possessivität assoziiert ist. Unter den Arbeiten, in denen ein solcher Zusammenhang befürwortet wird, sind die einschlägigen Arbeiten von Wunderlich (1997, 2000), Gallmann (1992), Haspelmath (1998) und Wegener (1985) zu erwähnen. In Ansätzen, die den Rückgriff auf das Konzept der etablierten Possessivität ablehnen, wird hingegen angenommen, dass der Referent eines benefizienten Dativs als ein vom Geschehen Betroffener zu betrachten ist, vgl. z.B. Hole (2006, 2008), Lee-Schoenfeld (2006), Ogawa (2003), Smith (1985).

Wegener (1985:263) nimmt als übergeordnete gemeinsame Bedeutung für alle Dative zwar deren „Betroffensein" an, geht zur Erfassung der Bedeutung der ditransitiven Konstruktionen jedoch von der logischen Struktur des Verbs *geben* aus:

(5:13) A gibt dem B ein C = A macht: B hat C

Weiterhin geht sie von unterschiedlichen Annahmen aus, die auf Sachverhalte, die mit nicht-statischen Verben beschrieben werden, zutreffen. Sie gibt an, welcher Zustand vor der Handlung (Vorzustand, t_{-1}) und welcher Zustand nach der Handlung (Nachzustand, t_{+1}) impliziert werden kann. Der Interpretation der Betroffenheit des Benefizienten bei Verben der Veränderung legt sie folgende Annahmen zugrunde (ebd. 265):

(5:14) t_{-1}: A hat C nicht, C existiert und befindet sich bei B, B hat C
t_{+1}: B hat C in verbessertem/verschlechtertem Zustand
z.B. jm das Auto reparieren, die Strümpfe waschen, das Hemd bügeln, die Wohnung putzen, den Zaun anstreichen, das Leben vergällen, den Arm brechen, die Bluse aufknöpfen, den Satz korrigieren, die Schüler aufsässig machen...

Wie Wegener (ebd. 266) feststellt, „besteht schon vor der Handlung eine Haben-Relation zwischen B und C. Die Dativkonstruktionen bezeichnen daher keine Transaktion, sondern nur mehr eine Transformation des C. Die Dativ-NP kann hier nicht als REC interpretiert werden, da B das C ja schon vor der Handlung in Besitz/zur Verfügung hat. Er ist somit als BEN ausgewiesen […]".

Aus Wegeners Überlegungen geht hervor, dass die Annahme des Transfers eines konkreten oder abstrakten Gegenstandes, um dem Bedeutungspostulat (5:13) von der Etablierung einer possessiven Relation Genüge leisten zu können, bei Verben der Veränderung nicht sinnvoll ist. Etwas, das jemand bereits besitzt, kann ihm nicht transferiert werden. Der Transfer kann in manchen Beispielen von (5:14) vielleicht als Zurückgeben verstanden werden, wie z.B. das Zurückgeben eines *Autos, das Hans gehört* und das *Peter in seiner Garage eingestellt hat, um es zu reparieren* und *das nach der Reparatur Hans* wieder zurückgegeben wird. In dem Beispiel *jemandem das Leben vergällen*, ist die Vorstellung von der Rückgabe des Lebens in vergälltem Zustand jedoch undenkbar. Vollkommen ausgeschlossen ist die Interpretation sowohl einer Rückgabe als auch einer Übergabe, wenn das eine Veränderung durchmachende Objekt ein Pertinenzelement ist, wie in *Sie wäscht dem Kind den Rücken*.

Die Frage lautet also, auf welches kognitive Konzept können Beispiele wie *jemandem etwas reparieren, bügeln, anstreichen, korrigieren* etc. zurückgeführt werden?

Diese Frage wird in Arbeiten, die den ditransitiven benefizienten Konstruktionstyp nicht mit dem Konzept der etablierten Possessivität, sondern mit dem Konzept der Betroffenheit assoziieren, im Allgemeinen jedoch entweder gar nicht gestellt oder nur unzureichend beantwortet. Eine der Möglichkeiten der Konzeptualisierung der benefizienten ditransitiven Konstruktionen besteht darin, dass man Langackers und Wegeners Bedeutungspostulat (5:13) für die ditransitive Konstruktion bei dem Verb

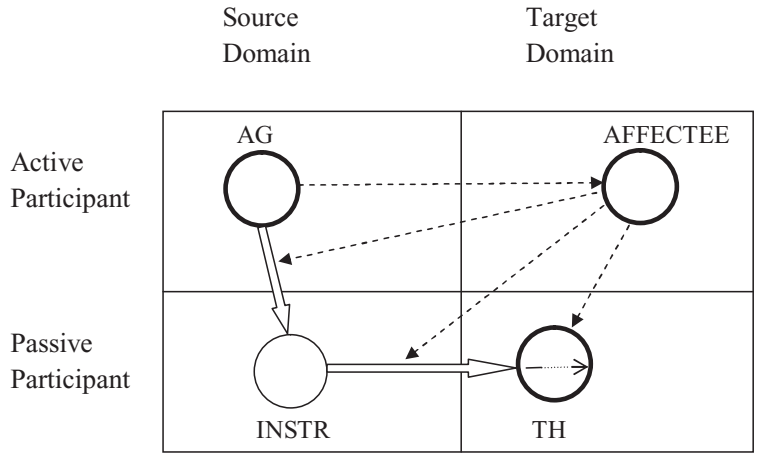
geben, das den Transfer einer Entität aus der Domäne des Agens in die Domäne des Rezipienten bezeichnet, auch so anwendet, dass man nicht nur Entitäten, sondern auch Ereignisse als transferierbare Objekte betrachtet.

Dies wurde z.B. von Fillmore (1968) vorgeschlagen (s. 3.2.1.). Der Transfer eines Ereignisses kann dabei nur metaphorisch verstanden werden, weil Ereignisse nicht, wie Entitäten, physisch abgegrenzte Objekte sind. Wie aus der Diskussion von Goldbergs Polysemiebeziehungen zwischen den einzelnen Konstruktionstypen hervorgehen wird, die unter den übergeordneten Terminus „ditransitive Konstruktion" eingeordnet werden können, ist der Transfer, der in ditransitiven Konstruktionen mitverstanden wird, nur in wenigen Fällen ein Transfer einer konkreten Entität (s. 5.1.2.1.). Wie soll man sich z.B. den Transfer in einer Szene wie *Sie liest dem Kind ein Märchen vor* vorstellen? Das einzig Wahrnehmbare der Szene ist, dass eine Person sich einer anderen Person zuwendet, indem sie ihr etwas zu Gehör bringt. Der eigentliche Transfer besteht bestenfalls in der Emission von Schallwellen vom Agens an *das Kind* und ist als solcher kein tatsächlicher Transfer eines konkreten Gegenstandes, sondern eines konzeptuellen Inhalts.

Auch McIntyre (2006) und Schäfer (2007) nehmen eine possessive Relation zwischen einem Benefizienten und einem Ereignis an, setzen dieses jedoch nicht in einen Zusammenhang mit einem Transfer dieses Ereignisses in die Domäne des Benefizienten. Wie aus 4.5.6.2. und 4.5.6.3. hervorging, wird in diesen beiden Ansätzen mit der Etablierung einer abstrakten *have*-Relation zwischen dem Benefizienten und einem Ereignis operiert.

Die zweite Möglichkeit der Konzeptualisierung der benefizienten ditransitiven Konstruktion ergibt sich m.E. dann, wenn das kognitive Konzept in (5:6), das Langacker für die Konstruktionen mit einem präpositionalen indirekten Objekt im Englischen annimmt, modifiziert wird, weil es mir besser als das kognitive Konzept in (5:7) für die nominalen Konstruktionen mit einem indirekten Objekt dafür geeignet erscheint, die Art der Involviertheit des Referenten eines Benefizienten wiederzugeben. Ein solches modifiziertes Modell könnte z.B. folgendermaßen aussehen:

(5:15) Die modifizierte ditransitive benefiziente Konstruktion, in Anlehnung an Langacker (1991:327)



Eine erste Veränderung gegenüber Langackers Modell ist, dass ich anstatt der Bezeichnung „Experiencer" die Bezeichnung „Betroffener" oder „Affectee" wähle, um die Art der Involviertheit seines Referenten in das aktuelle Geschehen wiederzugeben. Ich halte in diesem Zusammenhang auch Holes modifizierte Bezeichnung „P-Experiencer", potenzieller Experiencer, nicht für ausreichend, um die semantische Rolle des Benefizienten zu charakterisieren, weil sie allein mit der potenziellen Fähigkeit seines Referenten erklärt wird, das auf ihn gerichtete Geschehen wahrnehmen zu können bzw. davon „eine mentale Repräsentation" haben zu können.[31] Mit der Bezeichnung „Betroffener" oder „Affectee" wird m.E. am treffendsten wiedergegeben, dass sein Referent an dem Geschehen entweder passiv oder, situationsabhängig, zumindest weniger aktiv als der Referent des Agens teilnimmt.

Etwas potenziell wahrnehmen und von einem Sachverhalt eine potenzielle mentale Repräsentation haben zu können, sind Eigenschaften, die auch auf den Agens zutreffen. Eine weitere Veränderung gegenüber Langackers Modell besteht deshalb in dem durchbrochenen auf den *Affectee* abzielenden und vom Agens ausgehenden Pfeil. Er gibt an, dass der Agens den *Affectee* potenziell wahrnimmt: er drückt also keinen Energiefluss derselben Art aus wie der Pfeil, der auf das Patiens gerichtet ist. Die Wahrnehmung des *Affectee* durch den Agens ist nur potenziell, der Agens kann jedoch Energie auf ein Patiens überführen, ohne es absichtlich zu wollen. Dies erklärt auch, weshalb nicht nur ein Agens, sondern auch inanimate Größen ein ditransitives Geschehen verursachen können (s. u. 5.1.2.2.).

[31]S. hierzu Holes Auseinandersetzung damit, wie man sich die Fähigkeit, eine mentale Repräsentation von einem Sachverhalt zu haben, vorstellen kann, (Hole 2008:180ff.).

Neu in dem obigen Modell im Vergleich zu Langackers Modell ist auch die Salienzmarkierung des Betroffenen. Dieser ist nicht nur ein humanes Lebewesen, sondern wird vom Betrachter der Szene auch als Referenzpunkt für das stattfindende Geschehen interpretiert.

Das modifizierte Modell (5:15) kann jedoch nicht der Ambiguität des Konstruktionstyps Rechnung tragen, mit der er im Deutschen behaftet ist. Es kann z.B. nicht erklären, weshalb *das Kind* in den beiden Sätzen *Sie bäckt dem Kind eine Torte* und *Sie kauft dem Kind einen Luftballon* entweder als Betroffener oder als Rezipient interpretiert werden kann. Da auch ditransitive Konstruktionen mit einem possessiven Dativ eine benefiziente Lesart haben, wäre es ein Vorteil, wenn bei ihrer Erfassung auf ein und dasselbe kognitive Modell zurückgegriffen werden könnte. Dazu muss das obige Modell teils noch weiter modifiziert werden, weil es in seiner bestehenden Form nicht dafür geeignet ist, die Part-Whole-Relation zwischen dem Theme-Argument, das einen Körperteil denotiert, und dem Besitzer des Körperteils wiedergeben zu können. Das Modell muss teils auch mit Repräsentationen ergänzt werden, durch die die Ambiguität des Konstruktionstyps in Relation zu der temporalen Struktur der Verben gesetzt wird, bei denen ein benefizienter Dativ auftreten kann.

In der Folge werden daher die konstruktionsgrammtischen Modelle von Goldberg (1995) und Croft (1991,1998) diskutiert, weil die darin verwendeten Konzepte dazu beitragen können, die notwendigen Ergänzungen an dem Modell (5:15) vorzunehmen. Diese werden dann später in Kapitel 6 ausgearbeitet. Bevor ich mich mit diesen beiden konstruktionsgrammatischen Ansätzen auseinandersetze, werde ich im nächsten Abschnitt eine kurze Introduktion zu der Entwicklung der Konstruktionsgrammatiken und ihren grundlegenden theoretischen Annahmen geben.

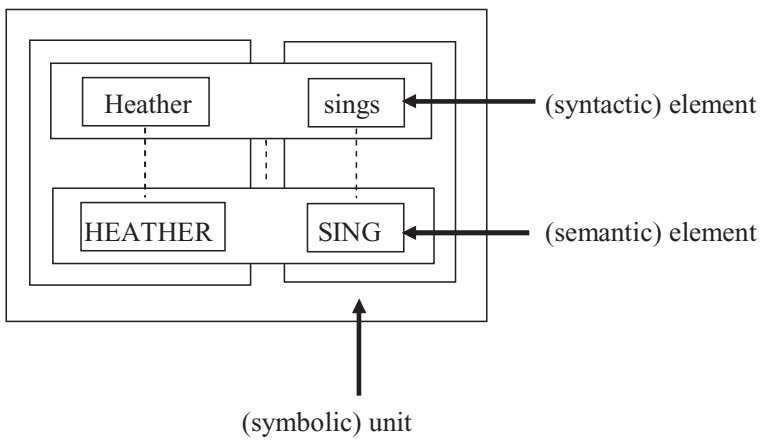
5.1.2. Einführung in das Konzept der Konstruktionsgrammatik

Konstruktionsgrammatische Ansätze haben ihren Ursprung in der kognitiven Linguistik und Lexikalischen Semantik und sind als Reaktion auf syntaktische Theorien entstanden. Sie richten sich gegen die dort vertretenen Annahmen, dass die Grammatik einer Sprache aus Modulen aufgebaut ist, in denen nur einzelne Wörter als phonetische, syntaktische und semantische Einheiten behandelt werden, und dass das Zusammenspiel der Module durch bestimmte Linking-Regeln festgelegt ist. Aus der Sichtweise der modularen, syntaktischen Theorien lassen sich dabei Idiome, also Ausdrücke, die aus mehr als einem Wort bestehen und eine eigene syntaktische Struktur und immer eine idiosynkratische Bedeutung haben, nicht ohne weiteres erfassen, weil sich ihre Bedeutung nicht aus der Bedeutung ihrer einzelnen Bestandteile ableiten lässt. Fillmore et al. (1988) treten deswegen dafür ein, dass die Existenz komplexer lexikalischer Einheiten anerkannt und unter der Bezeichnung „Konstruktion“ in die grammatische Theorie aufgenommen werden sollte. Seit den anfänglichen Arbeiten von Fillmore et al. (1988) und Lakoff (1987), die sich mit konstruktionsgramma-

tischen Phänomenen auseinandersetzen, haben sich mehrere Forscher diesem Trend angeschlossen. Zu nennen sind z.B. Croft (1991, 2001), Goldberg (1995), Michaelis & Lambrecht (1996), Birner & Ward (1998), Kay & Fillmore (1999) und Jackendoff (1997).

Das Konzept der Konstruktion wird indessen in konstruktionsgrammatischen Ansätzen dabei nicht nur auf syntaktisch komplexe Einheiten angewandt, sondern umfasst außer Wörtern auch ihre interne Struktur, in der auch Morpheme und/oder klitische Elemente inkludiert sind, sodass alle linguistischen Einheiten als Konstruktionen definiert werden können. Konstruktionen zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Beziehung zwischen der Form und der Bedeutung/Funktion einer linguistischen Einheit zum Ausdruck bringen und zwar unabhängig davon, ob die Bedeutung dieser linguistischen Einheit spezifisch oder generell ist und ob diese Einheit aus weiteren linguistischen Einheiten besteht oder nicht. Jede grammatische Form steht über eine symbolische Beziehung mit einer eigenen semantischen Struktur in Verbindung, wie aus der folgenden Abbildung aus Croft (2001:21) hervorgeht:

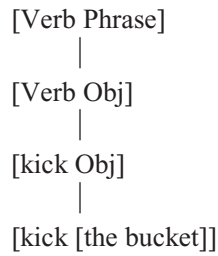
(5:16) Grundriss einer Konstruktion



Die äußerste Umrahmung der Abbildung umfasst das Muster des intransitiven Konstruktionstyps, in den der Satz *Heather sings* eingesetzt ist. Die syntaktische Struktur des Satzes umfasst die syntaktischen Elemente *Heather* und *sings*, die (markiert durch die unterbrochenen Linien) in einer symbolischen Beziehung zu der semantischen Struktur des Satzes, den semantischen Komponenten HEATHER und SING, stehen. Auch zwischen der gesamten syntaktischen Struktur des Satzes besteht, markiert durch ⎪⎪, eine symbolische Beziehung, die angibt, dass die syntaktische Struktur der intransitiven Konstruktion die Struktur eines einwertigen Prädikats wiedergibt, das genau ein Argument selegiert.

Das linguistische Wissen des Sprechers einer Sprache ist laut Auffassung der Konstruktionsgrammatiker in taxonomischen Hierarchien organisiert. Grundlegende Konstruktionen werden als Instanzen von abstrakteren Konstruktionsschemata betrachtet, wie z.B. im Falle des idiomatischen Ausdrucks *kick the bucket* (Croft 2001:25):

(5:17) kick the bucket



Konstruktionen decken im Allgemeinen nur einen spezifischen Teil der Struktur einer Äußerung ab. Die ditransitive Konstruktion gibt z.B. nur an, dass ein Konstruktionstyp mit einem Prädikat und drei Argumenten vorliegt. Wird eine ditransitive Konstruktion in einem Spaltsatz verwendet, wie in *It was a book that he gave her*, oder in einem negierten Deklarativsatz, wie in *He won't give her the book*, sind es die Konstruktionstypen Spaltsatz, Modales Auxiliar/Negation und Deklarativsatz, die jeweils einen eigenen Konstruktionstyp bilden und zusammen mit der ditransitiven Konstruktion ein taxonomisches Netzwerk darstellen, sodass die jeweilige Äußerung dadurch zu einer linguistisch vollständigen Einheit zusammengefügt wird.

Eine weitere konstruktionsgrammatische Annahme ist, dass ein bestimmter Konstruktionstyp als zentral oder prototypisch aufgefasst wird und als Muster für die Eingliederung von Verben und ihren Aktanten dienen kann, die einen von diesem Muster abweichenden Subkategorisierungsrahmen haben. Dies ist ein Gesichtspunkt, der gerade für die Auseinandersetzung mit den ditransitiven Konstruktionen von großer Relevanz ist, weil der ditransitive Konstruktionstyp auch mit zugrundeliegend (in)transitiven Verben und Verben verwendet werden kann, die ein Präpositionalobjekt subkategorisieren.

In der Folge sollen diese prototypischen Muster nun anhand eines Vergleichs der konstruktionsgrammatischen Ansätze von Goldberg (1995) und Croft (1998) diskutiert werden.

5.1.2.1. Konstruktionen als semantische und syntaktische Muster (Goldberg 1995, Croft 1991, 1998)

Sowohl in Goldbergs als auch Crofts Konstruktionsgrammatiken ist die Vorstellung zentral, dass Konstruktionen als Muster mit einer bestimmten Form und Bedeutung fungieren, in das Verben eingesetzt werden können, deren Semantik mit der Semantik der Konstruktion kompatibel ist. Die besondere Leistung der Konstruktion besteht dabei darin, Argumentpositionen bereitstellen zu können, die dem inserierten Verb selbst fehlen. Goldberg nimmt an, dass z.B. die ditransitive Konstruktion eine Konstruktion mit einer zentralen Bedeutung ist, um die sich mittels konstruktioneller Polysemierelationen andere Konstruktionen anordnen lassen, die syntaktisch dieselbe Form haben, semantisch jedoch unterschiedliche, aber dennoch auf den zentralen Konstruktionstyp bezogene Bedeutungen tragen. Crofts Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass er in größerem Ausmaß als Goldberg die Ereignisstruktur der Verben und die Relation zwischen den Partizipanten in den von Verben denotierten Ereignissen berücksichtigt.

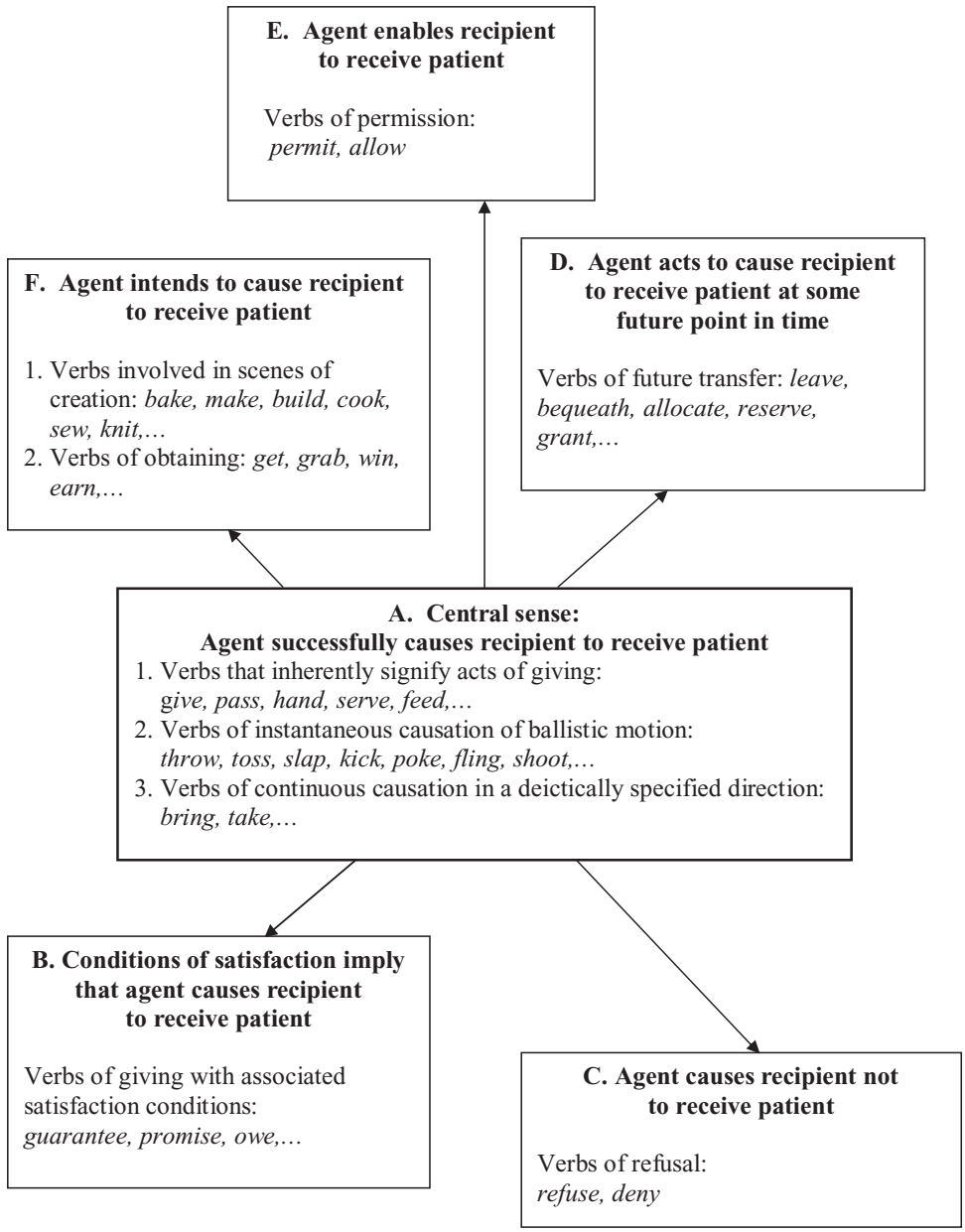
Indem Bedeutungsunterschiede von Goldberg durch die Annahme einer konstruktionellen Polysemie erklärt werden, anstatt sie auf die Annahme unterschiedlicher lexikalischer Regeln zurückzuführen, können sie auf natürliche Weise erfasst werden. Als zentrale Bedeutung der ditransitiven Konstruktion nimmt Goldberg (1995:33) an: "[…] the sense involving successful transfer of an object to a recipient, with the referent of the subject agentively causing this transfer" oder schematisch ausgedrückt (ebd. 49):

(5:18) CAUSE-RECEIVE <**agt rec pat**>

Aus dieser Formulierung des zentralen Bedeutungsaspekts geht hervor, dass der Transfer eines Gegenstandes an einen Rezipienten ein tatsächlicher, konkreter Transfer ist, ein Umstand, der aus sowohl synchroner (Lakoff & Johnson 1980) als auch diachroner Perspektive (Traugott 1988, Sweetser 1990) als grundlegend betrachtet wird, weil sich daraus andere Konstruktionen ableiten lassen, die keinen tatsächlichen, sondern einen metaphorischen, abstrakten/potenziellen oder geplanten Transfer zum Ausdruck bringen. Die folgende Darstellung aus Goldberg (1995:38) gibt einen Überblick über die mit der zentralen ditransitiven Konstruktion über Polysemiebeziehungen zusammenhängenden Konstruktionen[32]:

[32]Vgl. auch die von Beavers vorgeschlagene Taxonomie der ditransitiven Konstruktionen (Beavers 2011:8).

(5:19) Die Polysemiebeziehungen der ditransitiven Konstruktionen
Goldberg (1995:38)



Der zentrale Konstruktionstyp A repräsentiert den prototypischen Fall, wo die in ihm vertretenen Verben den tatsächlichen Transfer eines Objekts an einen Empfänger zum Ausdruck bringen[33].

Konstruktionen der Gruppe B mit Verben, die mitverstehen lassen, dass der Agens ein Versprechen abgibt, dass der Rezipient etwas bekommen wird, bringen im Vergleich zu den Verben der zentralen Gruppe A keinen eigentlichen Transfer zum Ausdruck. Der Transfer ist abhängig vom Einhalten des Versprechens.

Im Fall der Verben der Konstruktionen des Typs C wird die Verweigerung eines Transfers zum Ausdruck gebracht. Das Konzept des Transfers ist hier dennoch relevant, weil die Konstruktion so verstanden wird, als ob ein erfolgreicher Transfer prinzipiell möglich sei, aber vom Agens verhindert wird.

Bei Konstruktionen des Typs D wird impliziert, dass der Rezipient etwas zu einem in der Zukunft liegenden Zeitpunkt bekommen wird, ohne dass jedoch der Agens zu diesem Zeitpunkt selbst intentional/aktiv den Transfer ausführt.

Die Verben der Konstruktionen des Typs E implizieren, dass der Agens den Transfer ermöglicht, jedoch nicht unbedingt selbst ausführt.

Die Verben des Konstruktionstyps F implizieren schließlich ebenfalls, dass kein tatsächlicher Transfer stattfindet, sondern laut Goldberg nur, dass der Agens die Handlung mit der Absicht ausführt, dem Rezipienten die Entität, die beschafft/ hergestellt wird, zu geben.

Bei den Verben der Gruppen B – E handelt es sich um Verben, die in irgendeiner Weise ein spezifisches Kommunizieren denotieren. Sie werden in Grammatiken des Deutschen als eine spezifische Untergruppe der Verben betrachtet, die ein Geben ausdrücken. Diese Verben subkategorisieren im Deutschen im Allgemeinen ein obligatorisches oder fakultatives Dativobjekt. Bei den Verben der Gruppe F handelt es sich hingegen um Verben des Schaffens und Beschaffens, bei denen ein benefizienter Dativ auftreten kann.

Der Zusammenhang der einzelnen Gruppen mit der zentralen ditransitiven Konstruktion A ist laut Goldberg (ebd. 73ff.) durch eine Beziehung gegeben, die sie als Vererbungsbeziehung (eng. *inheritance relation*) bezeichnet. Das, was jede einzelne Gruppe von der zentralen Konstruktion erbt, ist die syntaktische Ausführung, also die Konstellation SUBJ VERB OBJ OBJ2 (siehe (5:34) unten), die in allen Fällen identisch ist, während sich die einzelnen Fälle in ihrer Bedeutung „minimal“ (ebd. 76)

[33]Als Indiz dafür, dass *geben* das für den ditransitiven Konstruktionstyp zentralste Verb ist, erwähnt Goldberg (ebd. 35) einen informellen Versuch mit zehn Versuchspersonen, die angeben sollten, was das Nonsens-Verb *topamase* wie in *She topamased him something* bedeuten könnte. Sechs Personen gaben an, dass *topamase geben* bedeutet, eine, dass *topamase erzählen/sagen* bedeutet und drei gaben andere Bedeutungen an. Daraus zieht Goldberg den Schluss, dass die Sprecher des Englischen sich bewusst zu sein scheinen, dass zwischen *geben* und dem ditransitiven Konstruktionstyp ein enger Zusammenhang besteht.

von dem zentralen Prototyp unterscheiden, wodurch die Bildung der einzelnen Gruppen motiviert wird.

In jeder der obigen Polysemiebeziehungen B – F verleiht jedoch auch das jeweilige Verb dem ditransitiven Konstruktionstyp dank seiner eigenen lexikalischen Bedeutung einen spezifischen Bedeutungsaspekt, der über den allgemeinen CAUSE-RECEIVE-Bestandteil der ditransitiven Konstruktion hinausgeht. Obwohl jeder einzelne der Konstruktionstypen dieselbe syntaktische Form SUBJ VERB OBJ OBJ2 und dieselbe Grundbedeutung tragen, unterscheiden sie sich also in der Art, wie diese von den Verben der einzelnen Verbklassen modifiziert werden. Also darin, dass die jeweiligen Verbklassen verschiedene semantische Komponenten beinhalten, aus deren Vorhandensein impliziert werden kann, dass der Transfer der Entität ein tatsächlicher, bedingter, beabsichtigter usw. ist.

Wie auch Croft feststellt, unterscheiden sich in gewissen Instanzen der ditransitiven Konstruktion auch die als OBJ2 realisierten Entitäten (Croft (2003:57). Verben, die ballistische Bewegung und eine Lageveränderung zum Ausdruck bringen, wie die Verben der Gruppe A2 und A3, setzen im Gegensatz zu den Verben in den übrigen Instanzen der ditransitiven Konstruktion bewegliche physische Entitäten voraus. Es kann weiters hinzugefügt werden, dass die als OBJ2 realisierten Entitäten bei Verben des Schaffens in der Gruppe F effizierte Objekte sein müssen, die eine interne, aus mehreren inhomogenen Teilereignissen resultierende Zustandsveränderung durchmachen und sich damit von den Objekten aller anderen Instanzen der ditransitiven Konstruktion unterscheiden. Abhängig von ihrer Größe kann es sich auch bei den effizierten Objekten um bewegliche Entitäten handeln, die einem Transfer unterzogen werden können. So kann z.B. ein Kuchen, den jemand gebacken hat, jemandem buchstäblich in die Hand gegeben werden, während ein Haus, das jemandem gebaut wurde, kein im konkreten Sinn transferierbares Objekt ist. Die Diskussion der Semantik der als OBJ2 auftretenden Entitäten wird von Goldberg jedoch unterlassen.

Goldberg diskutiert auch nicht die Interaktion von Konstruktionen mit dem Lexikoneintrag des jeweiligen Verbs, obwohl sie in ihrer Konstruktionsgrammatik auch den Subkategorisierungsrahmen des jeweiligen Verbs mit berücksichtigt. Croft (2003) identifiziert jedoch die folgenden drei semantischen Komponenten, die sich aus der Kombination eines Lexikoneintrags mit der ditransitiven Konstruktion ergeben:

1. die verbale Konstante (ein Terminus von Rappaport Hovav & Levin 1998), die den gemeinsamen Kern der Bedeutung der Verben umfasst, die derselben semantischen Klasse angehören, wie z.B. *throw, kick, toss* etc.
2. den Bedeutungsaspekt, dass ein Transfer stattfindet, der mit den Verben assoziiert wird, wenn sie in die ditransitive Konstruktion eingesetzt sind.
3. die Angabe, ob der Transfer ein tatsächlicher, bedingter, beabsichtigter usw. ist.

Während Crofts Auffassung nach davon ausgegangen werden kann, dass die Semantik der Verben der Gruppen A1, B und D deckungsgleich mit der Semantik der ditran-

sitiven Konstruktion ist, ist es bei den Verben der Gruppen A2, A3 und C nicht ohne weiteres klar, ob die beiden zusätzlichen Bedeutungskomponenten sich aus den lexikalischen Einträgen der Verben in Kombination mit der Konstruktion ableiten lassen oder nur von der Konstruktion bereitgestellt werden. Zum Vergleich können die folgenden drei Beispiele *geben, erlauben und backen* betrachtet werden. Während in der Semantik von *geben* (A1) alle drei Bedeutungskomponenten lexikalisch repräsentiert sind, werden bei *erlauben* (E) nur der Bedeutungskern und die Modifizierung lexikalisch festgelegt, während der Bedeutungsaspekt, dass ein Transfer stattfindet, von der Konstruktion stammt. Bei *backen* (F1) werden sowohl der Transfer als auch die Modifizierung aus der Konstruktion erschlossen, während in der lexikalischen Bedeutung des Verbs nur der Akt des Schaffens zum Ausdruck gebracht wird.

In Crofts (1991, 1998, 2003) Konzipierung des Terminus Konstruktion spielt die Distinktion zwischen lexikalisch und konstruktionell determinierten Bedeutungsbeiträgen insofern eine Rolle, als die Bedeutung eines Verbs seiner Meinung nach nicht isoliert von der Umgebung, in der es eingesetzt ist, definiert werden kann. Sie ist immer abhängig von der jeweiligen Konstruktion, deren Bedeutung, wie aus der Kritik an Goldbergs Konstruktionsbegriff oben hervorgegangen ist, jedoch nicht als unveränderlich aufgefasst wird (Croft 2003:65). Eine Konstruktion ist bei Croft somit als Äußerung in einem bestimmten Zusammenhang zu verstehen. Sie ist ein rahmensemantisches Modell über Sätze, wo mit der Distinktion zwischen *Profil* und *Basis* operiert wird, die der Distinktion zwischen Assertion und Präsupposition entspricht: „the scope of predication (or base) is […] the context necessary for the characterization of the profile“ (Langacker 1987:118, zitiert nach Croft 1998:38).

Reinigen und *gereinigt* ist ein Beispielpaar, das einen Unterschied in der Profilierung des von *reinigen* denotierten Ereignisses darstellt: während *reinigen* einen Ereignistyp denotiert (assertiert), der aus einem kausativierten Prozess und einem Endzustand besteht, denotiert *gereinigt* nur den resultierenden Endzustand und präsupponiert (in Crofts Terminologie; eine adäquaterer Ausdruck ist m.E. „impliziert“), dass diesem ein Vorgang des Reinigens vorangegangen sein muss. In einem rahmensemantischen Ansatz gehören sowohl *reinigen* als auch *gereinigt* zu der Basis oder dem Rahmen, in dem *reinigen* den Prozess und den resultierenden Zustand profiliert und *gereinigt* den Prozess präsupponiert und nur den resultierenden Zustand profiliert. Die Bedeutung eines Verbs umfasst laut Croft (1998:38) also zwei Aspekte, die Spezifikation des Ereignistyps (= der Basis oder des Rahmens) und die Angabe, welcher Teil des Ereignisses vom Verb denotiert wird (= das verbale Profil). Vgl. die folgende schematische Darstellung der Ereignisstruktur von *gereinigt*:

(5:20) x ····· y = = = = (y) ———— (y) *purified*

* * * * * * * * * * * * *

präsupponiert assertiert

Croft (1998:49)

Die Ereignisstruktur besteht laut Croft (1998:58) aus einer eindimensionalen linearen Sequenz von Subereignissen oder Segmenten, die zu dem nachfolgenden Segment in einer kausalen Relation stehen. Die Differenzierung der Subereignisse erfolgt aufgrund ihrer kausalen, aspektuellen oder anderer relevanter Eigenschaften. So wird z.B. ein Prozess, der einen resultierenden Zustand verursacht, als eigenes Segment in der kausalen Sequenz abgebildet. In der ersten Zeile der Repräsentation (5:20) wird die Basis (der Rahmen) des Verbs *reinigen* sowie die Beziehung der Partizipanten untereinander zum Ausdruck gebracht: Die Notation ····· gibt an, dass der Prozess = = = = von einem Agens, dem Partizipanten (x), verursacht wird. Der Prozess spielt sich als interne Zustandsveränderung an dem Partizipanten (y) ab und ist abgeschlossen, wenn der Zustand ———— erreicht ist. In der zweiten Zeile wird durch * * * * * * das Profil von *gereinigt* angegeben. Die Partizipanten des verbalen Profils sowie des präsupponierten Teils der Basis sind immer profiliert, weil sie den Ausgangspunkt und den Endpunkt der kausalen Kette darstellen. Sie sind semantisch immer obligatorisch, während ihre syntaktische Notwendigkeit nur indirekt von ihrer semantischen Obligatheit abhängig ist.

Bevor ich Crofts Vorschlag zu der kognitiven Repräsentation einer prototypischen ditransitiven und benefizienten ditransitiven Konstruktion diskutiere, muss noch untersucht werden, inwiefern sich die von Goldberg und Croft vorgeschlagenen Versionen der Konstruktionsgrammatik in Bezug auf die Frage nach der Art des Linkings zwischen der semantischen und overten syntaktischen Struktur unterscheiden, weil sich besonders bei Croft das Argument-Linking direkt aus seiner Konzeption des Terminus Konstruktion ableiten lässt.

5.1.2.1.1. Das Linking zwischen der semantischen und overten syntaktischen Struktur

Die für eine Konstruktion generalisierbaren Faktoren wie Konstituentenabfolge, Kasusmerkmale und Beziehungen zwischen den grammatischen Relationen und der Semantik werden in dem konstruktionsgrammatischen Ansatz von Goldberg an einem genügend hoch in der Hierarchie des Netzwerks liegenden Knoten festgemacht, damit diese über den Mechanismus der Vererbung an die von diesen Knoten dominierten Konstruktionen weitergegeben werden können. Diese Vererbungslinie kann solange intakt bleiben, bis an einem untergeordneten Knoten spezifische Merkmale verankert sind, die mit den Regularitäten des am höchsten in der Hierarchie gelegenen Knoten nicht vereinbar sind.

Die Verbindung zwischen den semantischen Argumenten der Konstruktion und den grammatischen Relationen Subjekt, Objekt und Objekt2 wird über konstruktionsspezifische Linking-Regeln konstruktionsintern mittels der Argumentstruktur gewährleistet (vgl. Goldberg 1995:110). Thematische Rollen werden in Goldbergs Ansatz nicht als semantische Primitiva, sondern als Leerstellen in relationalen semantischen Strukturen betrachtet. Argumentrollen sind konstruktionsspezifische Leerstellen, Partizipantenrollen sind semantisch reichhaltigere Leerstellen des jeweiligen Prädikats. Nicht-reguläre Linking-Muster werden auf den Lexikoneintrag einzelner Prädikate zurückgeführt.

Welche grammatische Relation eine Konstituente zum Ausdruck bringt, hängt nach dieser Sichtweise von dem jeweiligen Konstruktionstyp ab und nicht von ihrer semantischen Rolle per se. Ein Rezipient kann in der ditransitiven Konstruktion demnach als Objekt, in einem Konstruktionstyp, der sowohl einen Transfer als auch eine verursachte Lageveränderung ausdrückt, als Präpositionalobjekt und in einer zweistelligen Konstruktion als Subjekt fungieren, vgl.:

(5:21) Er schickt dem Kind eine Karte.
(5:22) Er schickt eine Karte an das Kind.
(5:23) Das Kind bekommt eine Karte.

Auch eine benefiziente/malefiziente DP kann abhängig von der Konstruktion, in die sie eingesetzt wird, in mehreren syntaktischen Funktionen vorkommen, wobei ihre syntaktische Funktion in (5:24) und (5:27) im Deutschen, wie aus den vorangegangenen Kapiteln hervorging, allerdings umstritten ist. Ich gehe mit Goldberg vorläufig davon aus, dass es sich um eine Objektsfunktion handelt; die Frage nach dem Satzgliedstatus einer benefizienten DP wird in Kapitel 6 behandelt, vgl.:

(5:24) Er stellt dem Kind das Zelt auf.
(5:25) Er stellt das Zelt für das Kind auf.
(5:26) Das Kind bekommt das Zelt aufgestellt.

(5:27) Er zerstört dem Kind die Sandburg.
(5:28) Er zerstört die Sandburg für das Kind.
(5:29) Das Kind bekommt die Sandburg zerstört.

Neben konstruktionsspezifischen Linking-Regeln haben in Goldbergs Theorie auch die generellen Linking-Regeln von Dowty (1991) allgemeine Gültigkeit. Dowty schlägt vor, dass es zwei Typen von allgemeinen Makrorollen gibt, die *Proto-Agent*- und die *Proto-Patient*-Rolle, die als Konzepte von prototypischen semantischen Eigenschaften zu verstehen sind:

(5:30) Proto-Agent properties:

1. volitional involvement in the event or state
2. sentience (and/or perception)
3. causing an event or change in another participant
4. movement (relative to the position of another participant)
5. exists independently of the event named by the verb

Proto-Patient properties:

1. undergoes change of state
2. incremental theme
3. causally affected by another participant
4. stationary relative to movement of another participant
5. does not exist independently of the event, or not at all

Dowty (1991) zitiert nach Goldberg (1995:115)

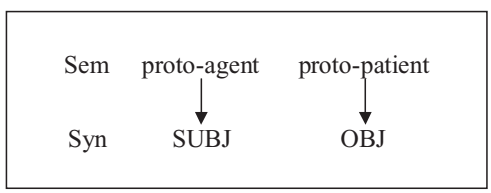
Anhand dieser definitorischen Eigenschaften formuliert Dowty das folgende Prinzip:

(5:31) *Argument Selection principle*: In predicates with grammatical subject and object, the argument for which the predicate entails the greatest number of Proto-Agent properties will be lexicalized as the subject; the argument for which the predicate entails the greatest number of Proto-Patient properties will be lexicalized as the direct object.

Dowty (1991) zitiert nach Goldberg (1995:116)

Der Wortlaut dieses Prinzips lässt sich laut Goldberg ohne weiteres mit ihren eigenen Annahmen bezüglich des Argument-Linking vereinbaren, denn das Argument, das in einem transitiven Kontext die ausgeprägtesten Proto-Agens-Eigenschaften trägt, wird syntaktisch als Subjekt realisiert, während das Argument, das die ausgeprägtesten Proto-Patiens-Eigenschaften trägt, syntaktisch als Objekt auftritt. Das Linking-Muster eines transitiven Satzes kann daher als Gerüst für weitere Konstruktionen dienen, die seine Struktur von ihm „erben“:

(5:32) Transitive Konstruktion



Goldberg (1995:117)

Auch für die transitive Konstruktion nimmt Goldberg eine spezifische zentrale Bedeutung an, „a volitional actor affecting an inanimate patient—a causative event“ (ebd. 118), die über Bedeutungserweiterung auch auf andere, hinsichtlich des Argument-

rahmens bestimmter Verben (wie z.B. *receive/get/inherit*) weniger prototypische Konstruktionen übertragen werden kann.

Anstatt bei dem Linking der Argumente von einer Hierarchie der Theta-Rollen oder Proto-Rollen im Sinne von Dowty (1991) auszugehen, argumentiert Croft dafür, dass zwischen den Partizipanten eines Ereignisses Relationen bestehen, die er in Anlehnung an Talmy (1976) als „force-dynamic relationships" bezeichnet. Diese ergeben sich daraus, dass sich die Rangordnung der Partizipanten aus der Reihenfolge ihres Auftretens in einer kausalen Kette, sowie aus der Vorstellung ableiten lässt, dass eine aktiv agierende Entität in der Lage ist, auf andere, passive, Entitäten Energie zu übertragen. Das Konzept der kausalen Kette, das Croft aus den kognitiven Grammatiken von Langacker (1987) und Talmy (1988) sowie dem rahmensemantischen Ansatz von Fillmore (1982, 1985) übernimmt, dient in Crofts Ansatz zur Erfassung von Ereignissen und des von einem Verb profilierten Segments der kausalen Kette. Der Rückgriff auf die Vorstellung der Übertragung von Energie und die Betrachtung des verbalen Profils als Teil der semantischen Repräsentation der Verben einer Sprache, münden in die Formulierung folgender Linking-Regeln:

(5:33) 1. The verbal profile is delimited by Subject and Object (if any)
2. Subject > Object
3. Antecedent Oblique > Object > Subsequent Oblique
4. Subject > Incorporated Noun > Object (if any)

Croft (1998:24)

Die Eigenschaft des Agens, auf ein Patiens Energie überführen zu können, ist verbunden mit der Vorstellung eines kausativierten Ereignisses, das im prototypischen Fall als Satz mit einem transitiven Verb realisiert wird, wobei der Agens über Linking mit der Subjektrolle und das Patiens mit der Objektrolle verbunden ist. Auch Entitäten mit der semantischen Rolle Instrument und Effektor können am Anfang einer kausalen Kette figurieren und auf das Patiens einwirken und dadurch an die Subjektrolle gelinkt werden, während das Patiens immer als Objekt realisiert ist. Falls das Instrument einen obliquen Kasus trägt und auf das Patiens einwirkt, zählt es zu der Gruppe der dem Objekt vorangehenden PPn (antecedent obliques).

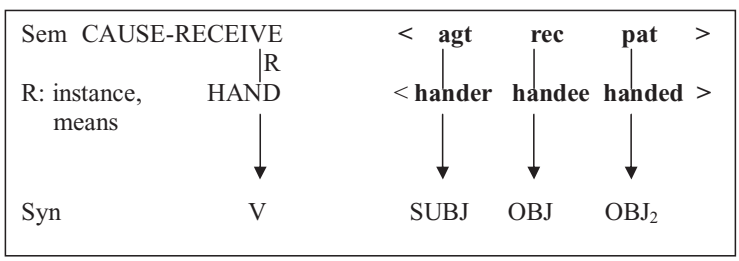
Das Konzept der kausalen Kette kann aber nicht auf alle Ereignistypen angewandt werden, wie z.B. auf solche, die eine statische Relation zwischen einer Entität und einem Ort wiedergeben, wie in *The vase is on the table* (Croft 1998:32). In diesen Fällen erfolgt keine Übertragung von Energie und es kann offensichtlich keine kausale Abfolge wahrgenommen werden.

5.1.2.1.2. Zum Linking in der ditransitiven und ditransitiven benefizienten Konstruktion

Bei dem Linking der Argumente in ditransitiven Konstruktionen unterscheidet Goldberg zwischen den Teilnehmerrollen, die zum semantischen Rahmen der spezifischen Verben gehören und den Argumentrollen, die mit der Konstruktion verbunden sind. Die Teilnehmerrollen werden also einerseits vom jeweiligen Verb selegiert und sind andererseits Instanzen der generellen Argumentrollen (1995:43). Die semantische Selektion der Anzahl und der Art der Teilnehmerrollen wird in Goldbergs Theorie mit dem Terminus „lexikalische Profilierung" erfasst. Lexikalisch profilierte Rollen sind obligatorisch realisiert und fungieren als fokale Punkte in der mit dem Verb assoziierten Szene, die perspektiviert und in semantischer Weise prominent erscheinen (ebd. 44). Lexikalisch profilierte Rollen verschmelzen mit den Argumentrollen und werden syntaktisch als grammatische Relationen, Subjekt und Objekt realisiert. Konstruktionelle Profilierung der Argumentrollen tritt laut Goldberg (ebd. 48) also dann auf, wenn eine Argumentrolle über Linking mit einer direkten grammatischen Relation verbunden ist.

Bei der zentralen ditransitiven Konstruktion (5:34) geht Goldberg davon aus, dass alle drei Teilnehmerrollen <**hander handee handed**> lexikalisch profiliert und obligatorisch sind, was auch in der folgenden Darstellung durch Fettdruck angezeigt wird:

(5:34) Ditransitive Konstruktion mit *hand*



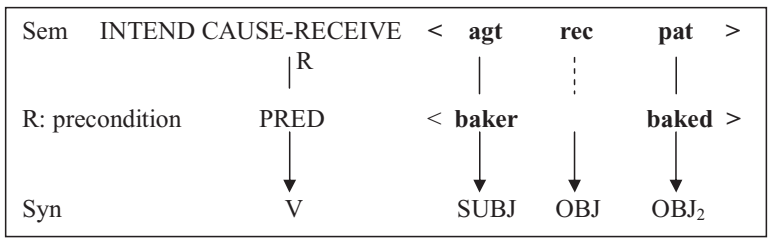
Goldberg (1995:51)

Dass die Teilnehmerrollen Instanzen der Argumentrollen sind und mit diesen zusammenfallen, wird durch die ganz durchgezogenen Linien zwischen ihnen zum Ausdruck gebracht. Die paarweise Korrelation zwischen den semantischen Argumentrollen und den grammatischen Relationen Subjekt, Objekt und Objekt2 wird durch die sie verbindenden Pfeile angedeutet. HAND in der oben angegebenen Repräsentation entspricht dem Prädikat, das in das konstruktionelle Muster eingesetzt wird. Mit der Notation R hält Goldberg fest, auf welche konstruktionsspezifische Art das Verb in die Konstruktion integriert ist oder anders ausgedrückt, wie sich die Semantik des Verbs zu der Semantik der Konstruktion verhält. Der Ereignistyp, der vom Verb denotiert wird, ist üblicherweise eine Instanz des übergreifenden Ereignistyps, der von der Konstruktion

zur Verfügung gestellt wird. *Überreichen* z.B. beschreibt einen Transfer und Transfer ist auch der generellere Ereignistyp, der von der ditransitiven Konstruktion umfasst wird.

Wie aus der folgenden Abbildung hervorgeht, unterscheidet sich das Linking in der benefizienten ditransitiven Konstruktion von der prototypischen ditransitiven Konstruktion in zweierlei Hinsicht. Einerseits in Bezug auf die Ausbuchstabierung der Notation R und andererseits in Bezug darauf, dass es durch den ditransitiven Rahmen ermöglicht wird, eine Stelle für ein Argument mit der Semantik eines Rezipienten und dem Status eines syntaktischen Objekts bereitzustellen, die dem darin eingesetzten transitiven Verb selbst fehlt, vgl.:

(5:35) Benefiziente ditransitive Konstruktion mit *bake* (nach Goldberg 1995:77)



Die Semantik dieser Konstruktion (Sem) ist INTEND CAUSE-RECEIVE <**agt pat rec**>. Die Linien zwischen den Argumentrollen ***agt*** und ***pat*** und den Teilnehmerrollen ***baker*** und ***the baked*** geben an, dass die Rollen zusammenfallen, während die von **rec** ausgehende durchbrochene Linie angibt, dass das Verb keine dem Rezipienten entsprechende Teilnehmerrolle selegiert, sondern dass diese von der Konstruktion bereitgestellt ist. Durch die Integration des Verbs *bake* in die ditransitive Konstruktion wird dem mit dem Gebackenen Versehenen der profilierte Status des Rezipienten verliehen.

R in (5:35) steht für die Art, in welcher das Verb in die Konstruktion integriert ist. In diesem Fall geschieht das durch das Kriterium „Vorbedingung". *Backen*, ein Verb des Schaffens, denotiert einen Akt des Herstellens, der laut Goldberg (ebd. 65) als Vorbedingung für den Transfer des Gebackenen betrachtet werden kann. Der Satz *Sally baked her sister a cake* impliziert (eng. „entail") nicht, dass das Backen an sich ursächlich mit dem Transfer in Verbindung steht, sondern dass das Backen eine notwendige Vorbedingung für den Transfer des Gebackenen ist. Der Transfer selbst sei eher eine „ceteris paribus-implication" (ebd. 32). Das, was mitverstanden (eng. „implied") wird, ist laut Goldberg die beabsichtigte und nicht die reelle Übergabe eines Gegenstandes. Es kann nicht garantiert werden, dass *Sallys Schwester den Kuchen* tatsächlich bekommt. Die Bedeutung der Konstruktion INTEND CAUSE RECEIVE <**agt, rec, pat>** als solcher liegt darin, dass *Sally den Kuchen* mit der Absicht *bäckt*, ihn *ihrer Schwester* zu geben, worin die Möglichkeit, dass *der Kuchen* vor der Übergabe an *die Schwester* in irgendeiner Weise verunglücken und daher keine

possessive Relation zwischen *der Schwester* und *dem Kuchen* zustandekommen kann, inkludiert ist. Es kann angenommen werden, dass es sich bei der von Goldberg angenommenen Implikatur um eine konversationelle partikuläre Implikatur handelt (Levinson 2000:139).

Im Englischen kann die benefiziente ditransitive Konstruktion laut Goldberg (ebd. 141) nur im Sinne von (5:35) interpretiert werden. Im Deutschen ist der folgende Satz jedoch ambig:

(5:36) Sally bäckt ihrer Schwester einen Kuchen

Beispielsatz (5:36) kann im Deutschen durchaus bedeuten, dass *Sally den Kuchen* anstatt *ihrer Schwester* oder *ihrer Schwester* zuliebe bäckt. Um diesen Bedeutungsaspekt im Englischen vordergründig zu machen, müssen Konstruktionen mit Präpositionen wie *for* oder *to* gewählt werden, weil diese, wie von Langacker (1987:39) festgestellt, nicht auf das Resultat der Handlung fokussieren, sondern auf das Zurücklegen des „Weges" (entsprechend der Notation *path)* des Objekts zu dem Benefizienten. Der „Weg" kann in einer Situation, wo jemandem *ein Kuchen gebacken wird* dabei als Entstehungsprozess verstanden werden, der sich aus den verschiedenen Teilschritten zusammensetzt, die für die Herstellung eines Kuchens notwendig sind, wie etwa dem Vorbereiten und Verrühren der Zutaten, dem Einfüllen der Teigmasse in eine Backform und dem eigentlichen Backen *des Kuchens* in der Backröhre.

Auch im Deutschen besteht die Möglichkeit, als Alternative für die Konstruktion mit einem (Akkusativ)objekt und einer benefizienten Dativ-DP eine Konstruktion mit einem (Akkusativ)objekt und einem Präpositionalobjekt zu wählen, vgl.:

(5:37) Sally bäckt für ihre Schwester einen Kuchen.

Sowohl in (5:36) als auch in (5:37) kommt der Aspekt zum Ausdruck, dass der Kuchen der Schwester zuliebe hergestellt wird. Der Unterschied zwischen den beiden Konstruktionstypen besteht m.E. aber darin, dass man sich bei (5:36) vorstellen kann, dass *die Schwester* unmittelbarer von der Handlung des Backens betroffen ist als in (5:37). Man hält es in der von (5:36) abgebildeten Szene nicht für ausgeschlossen, dass sich die Schwester des Backens des Kuchens bewusst oder vielleicht sogar in der Szene anwesend sein und die mit dem Backvorgang assoziierten Teilereignisse wahrnehmen kann. In der von (5:37) abgebildeten Szene ist bedingt durch die Wahl des Konstruktionstyps mit einem präpositional realisierten benefizienten Argument ein unmittelbares Betroffensein der Schwester sowie ein Bewusstsein der Schwester von der auf sie gerichteten Handlung hingegen weniger offensichtlich.

Eine aus kognitiver Sicht interessante Frage ist die Frage, welches kognitive Konzept man benötigt, um einen geplanten Transfer visualisieren zu können. Was m.E. bei der Diskussion einer nur beabsichtigten und eventuell nicht tatsächlich zustande kommenden Etablierung einer possessiven Relation zwischen *der Schwester*

und *dem Kuchen* in Goldbergs Ansatz fehlt, ist einerseits der Miteinbezug des Betrachters, der so wie von Langacker (1987, 1991) vorgeschlagen, außerhalb der von einem Satz wiedergegeben Szene beobachtet, was geschieht. Andererseits wird es auch unterlassen, sich mit der Beziehung zwischen dem Agens und dem Benefizienten auseinanderzusetzen. Dies wäre aber gerade bei der Annahme eines geplanten Transfers notwendig, weil Planung ein willentlicher Akt ist, bei dem mentale Energie auf das Erreichen eines Ziels gerichtet wird, das in einem ditransitiven Geschehen in Hinblick auf einen weiteren wahrnehmungsfähigen Partizipanten angestrebt wird (s.u. die Auseinandersetzung in 5.1.2.2.).

Beim Miteinbezug des Betrachterstandortes in das kognitive Konzept der ditransitiven Konstruktionen seien zum Vergleich die Szene *Sally bäckt ihrer Schwester einen Kuchen* und die Szene *Sally gibt ihrer Schwester einen Ball* herangezogen. Bei der Beobachtung der Szene *Sally gibt ihrer Schwester einen Ball* wird der Betrachter sehen, dass *der Ball* seine räumliche Lage verändert: gemäß Langackers Modell (5:7) geht er aus *Sallys* Domäne in die Domäne *der Schwester* über. Obwohl auch in diesem Modell der Miteinbezug des Betrachterstandortes fehlt, kann angenommen werden, dass sich der Betrachter an einer Stelle befinden muss, von der aus er sehen kann, dass *der Ball* zuerst bei *Sally* ist und nach dem Akt der Übergabe bei *Sallys Schwester.* Eine andere Möglichkeit wäre, sich vorzustellen, dass der Betrachter die Szene durch ein Fernrohr oder Zoomobjektiv beobachtet (vgl. hierzu u.a. Koch 1978, Fisher et al. 1991). Um das beschriebene Szenario fangen zu können, muss das Fernrohr bzw. die Blende des Zoomobjektivs dermaßen eingestellt werden, damit das Szenario als Gesamtheit im Bild ist.

Bei der Beobachtung der Szene *Sally bäckt ihrer Schwester einen Kuchen* kann sich der Betrachter oder Fotograf m.E. an zwei Standorten befinden. Erstens mitten in dem Geschehen, wo der Kuchen noch hergestellt wird. Würde er das Geschehen fotografieren und das Foto später einem Bekannten zeigen, könnte er im Deutschen ohne weiteres sagen, dass *Sally ihrer Schwester einen Kuchen bäckt*, auch wenn diese gar nicht auf dem Foto zu sehen ist. Dies ist möglich, wenn der Fotograf *Sally* kennt und weiß, dass *Sally eine Schwester* hat, die *den Kuchen* zu einem bestimmten Anlass braucht und aus irgendeinem Grund nicht selbst backen kann oder will. Der zweite mögliche Betrachterstandort befindet sich an einer Stelle, von wo aus der Betrachter den Ablauf des gesamten Geschehens überblicken kann, also sowohl den Herstellungsprozess und die Fertigstellung *des Kuchens* als auch die eventuelle Übergabe *des Kuches* an *die Schwester*, die erst in einem temporalen Intervall erfolgen kann, das auf die Fertigstellung des Kuches folgt. Wichtig ist, dass das gesamte Geschehen im Blickwinkel des Betrachters ist, auch wenn die Übergabe des Kuchens nicht stattfinden sollte. Die Annahme von zwei unterschiedlichen Betrachtungsperspektiven kann somit die beiden Lesarten von *Sally bäckt ihrer Schwester einen Kuchen* erklären: einerseits die Lesart, dass *Sally* von der Handlung betroffen ist und der

Agens die Handlung an ihrer Stelle ausführt, andererseits die Lesart, dass *Sally den Kuchen* (eventuell) bekommt.

Ein Ansatz, in dem die im Deutschen vorhandene Ambiguität berücksichtigt und ein resultierendes Folgeereignis nicht auf das Konzept der Etablierung einer possessiven Relation zurückgeführt wird, ist der Ansatz der Dativbindung von Hole (2008). Hole nimmt an, dass die Involvierung des Referenten eines benefizienten und possessiven Dativs in ein Geschehen durch ein relationales Konzept wiedergegeben werden muss. Wie bereits erwähnt wurde, verwendet Hole für den Benefizienten im Deutschen die Bezeichnung P-Experiencer, potenzieller Experiencer, der potenziell in der Lage ist, wahrnehmen und erkennen zu können, dass der Agens eine Handlung ausführt, die den Referenten des P-Experiencers betrifft.

Ein P-Experiencer kann entweder in einer (in)alienablen situationsunabhängig bestehenden possessiven Relation und/oder Zweckrelation zu einem Objekt stehen. Zweckrelationen können laut Hole (2008:101ff.) entweder implizit ausgedrückt sein oder impliziert werden. In einer Zweckrelation bindet der P-Experiencer das „Zwecksubjekt" bzw. den Nutznießer des Ereignisses, das durch die Handlung des Agens induziert wird (wie diese zweifache Involvierung des P-Experiencers im Rahmen von Holes Bindungsansatz theoretisch modelliert wird, wird kurz in 5.2. diskutiert). In dem obigen Beispiel kann das Vorliegen von Zwecksubjektschaft in zwei verschiedenen Weisen konkret ausbuchstabiert sein, vgl.:

(5:38) a. Sally bäckt ihrer Schwester einen Kuchen zum Verzehr (= zu dem Zweck des Verzehrs) auf ihrer Geburtstagsparty.
b. Sally bäckt ihrer Schwester einen Kuchen zu ihrer Entlastung (= zu dem Zweck ihrer Entlastung).

In beiden Fällen ist der Zweck als Sallys Zweck zu interpretieren. Die Bezeichnung „Zwecksubjekt" ist von weiterem Umfang als die Bezeichnung „Possessor" oder „Rezipient". Damit kann nämlich einerseits nicht nur die Relation des Benefizienten zu dem Ereignis festgehalten werden, das temporal auf die vom Agens ausgeführte Handlung folgt, wie in (5:38a), sondern auch die Relation des Benefizienten zu dem vom Agens ausgeführten Vorgang des Backens, wie in (5:38b). In dem oben diskutierten Beispiel kann *Sallys Schwester* demnach sowohl Nutznießerin des eigentlichen *Backens des Kuchens* als auch des fertigen *Kuchens* sein.

Welcher Art die Zweckrelationen sind, kann laut Hole den Qualia-Eigenschaften des manipulierten Objekts im Sinne von Pustejovskys generativem Lexikon entnommen werden. Pustejovsky (1995:86, 99f.) und (2001) stellt nämlich fest, dass in dem Lexikoneintrag eines Nomens auch Informationen über die kategoriellen Eigenschaften des Lexems vermerkt sind. So wird z.B. auf der telischen Qualia-Ebene (*telic quale*) angegeben, dass in einem Lexikoneintrag teils Informationen über einen inhärenten Verwendungszweck des von dem Lexem bezeichnten Objekts, teils auch Informationen über mögliche Verwendungsweisen des Objekts durch den Agens vorhanden

sind. Aufgrund dieser Informationen kann also impliziert werden, dass *ein Kuchen* im Allgemeinen zum Zweck des Verzehrs hergestellt wird.

Obwohl sich laut Hole (2008:239) die Sachverhaltsbeteiligung des Referenten einer benefizienten Dativ-DP immer nur auf den Resultatzustand einer Handlung bezieht, bedeutet das offensichtlich nicht, dass die Handlung tatsächlich abgeschlossen sein muss, um die benefiziente Betroffenheit eines Partizipanten zum Ausdruck bringen zu können. Es dürfte hingegen wesentlich sein, dass das vom Verb denotierte Geschehen ein prozessuales Teilereignis enthält, das in Relation zu einem Benefizienten gesetzt werden kann. In diesem Fall besteht der Zweck der Handlung des Agens darin, den Benefizienten zu entlasten und die Handlung an seiner Stelle auszuführen. Der Zweck der Entlastung unterscheidet sich von einem aus den Qualia-Eigenschaften des manipulierten Objekts erschließbaren Zweck also dadurch, dass er immer gleich interpretiert wird: er kann nur so verstanden werden, dass der Agens die Handlung anstelle des Benefizienten ausführt und ihn dadurch entlastet.

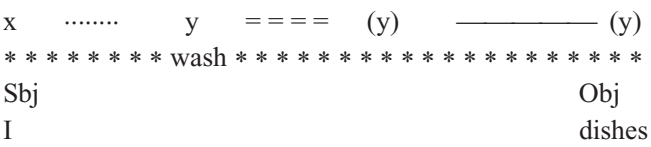
In meinem eigenen kognitiv basierten Vorschlag über die ditransitive benefiziente Konstruktion im Deutschen in Kapitel 6 werde ich den Versuch unternehmen, die Ausbuchstabierungen der Betroffenheitsrelation zwischen dem Benefizienten und dem vom Agens ausgeführten Ereignis, die man dem Vorhandensein von zwei verschiedenen Zweckrelationen entnehmen kann, in einen Zusammenhang mit der temporalen Struktur der Verben und den Betrachterstandort zu setzen. Ich werde aber nicht wie Hole mit den Zweckrelationen selbst arbeiten, sondern mit den beiden generalisierbaren Konzepten der Stellvertretung bzw. der Betroffenheit auf der einen Seite und dem Konzept der etablierten Possessivität auf der anderen Seite.

Dass es berechtigt ist, das Konzept der etablierten Possessivität zu wählen, motiviere ich damit, dass ein benefizienter Dativ in einem Satz mit einem Verb des Schaffens oder Beschaffens die partikuläre konversationelle Implikatur auslöst, dass der Referent der Dativphrase in den Besitz des geschaffenen oder beschafften Objekts gelangt. Dieses Besitzverhältnis ist Voraussetzung dafür, dass das Objekt vom Referenten der Dativphrase in einer zweckmäßigen Art verwendet werden kann. In Situationen, die durch Verben der Veränderung beschrieben werden und in denen ein Benefizient vorkommen kann, kann kein Etablieren einer possessiven Relation zwischen dem Referenten der Dativphrase und dem manipulierten Objekt angenommen werden, weil diese bereits unabhängig von der Situation besteht. Der Zweck, den die Manipulation eines Objekts bei einem Verb der Veränderung hat, kann zwar ebenfalls aus einem Nachzustand nach dem Abschluss der Veränderung abgeleitet werden, ist jedoch nicht davon abhängig, dass der Benefizient das Objekt in der konkreten Situation bekommen haben muss.

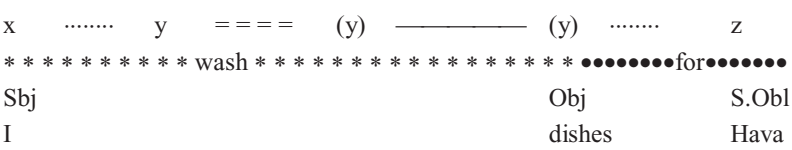
Die von Goldberg angenommene konstruktionelle Profilierung eines implikatierten Teilereignisses wird in Croft (1998) als temporales Segment abgebildet, mit dem das temporale Profil eines Verbs ergänzt werden kann. So unterscheiden sich z.B. die

beiden folgenden Sätze und die semantische Repräsentation ihrer Ereignisstruktur in Crofts rahmensemantischen Modell folgendermaßen von einander (Croft 1998:42):

(5:39) I washed the dishes.



(5:40) I washed the dishes for Hava.



Abwaschen ist ein Verb, das sowohl das kausativierte Prozess-Segment als auch den nachfolgenden Zustand profiliert. Die PP *for Hava* in (5:40) fügt dem Satz ein affizierendes Ereignissegment hinzu, das in (5:39) fehlt und in (5:40) die Profilierung des zusätzlichen Subereignisses, markiert durch ••••, gewährleistet. Als Konsequenz davon wird in (5:40) nicht nur die Tätigkeit des Geschirrspülens, sondern auch die des Affizierens von *Hava* profiliert, während in (5:39) nur die Tätigkeit des Geschirrspülens profiliert wird.

Die Position der Teilnehmer eines Ereignisses in der kausalen Kette, die als oblique PPn realisiert werden, ist laut Langacker (1991:176ff.) relativ zu der Position des Initiators des Ereignisses und des Teilnehmers, der mit dem Endpunkt des Ereignisses assoziiert ist. Da der Initiator und der Endpunkt syntaktisch als Subjekt und Objekt realisiert sind, delimitieren diese beiden grammatischen Funktionen das verbale Profil, das eine Situation beschreibt. Ihre thematischen Rollen sind abhängig von der semantischen Struktur der Verben, bei denen sie auftreten, indem Ereignisse entweder von einem (volitiven) Agens oder einem unabsichtlichen Verursacher ausgehen und bei einem betroffenen Patiens oder Experiencer aufhören. Die thematischen Rollen der obliquen NPn lassen sich laut Langacker in solche einteilen, die dem Endpunkt des Ereignisses entweder vorangehen oder folgen (*antecedent/subsequent obliques distinction*, Croft 1998:40). Die Präpositionen *with, by, of,* nicht-räumliches *from* und *out of* kommen im Englischen bei obliquen NPn vor, die dem Endpunkt vorangehen, während u.a. die Präpositionen *to* und *for* bei obliquen NPn vorkommen, die dem Endpunkt folgen. *For* wie in (5:40) regiert eine benefiziente NP und denotiert einen Endpunkt, der in der kausalen Kette nach dem von dem verbalen Profil gebildeten Endpunkt liegt.

In Croft (1991:187) wird das Auftreten einer benefizienten PP in dem Satz *Sam baked a cake for Jan* diskutiert: „[…] the verb *bake* makes the cake the object by

virtue of its lexical semantics (and active voice form). The benefactor, Jan, marked by the preposition *for*, follows the cake in the causal chain; the creation of the cake brings about some benefit that affects Jan." In dem oben zitierten Beispiel (5:40) tritt die benefiziente PP *for Hava* bei einem resultativen Verb auf, das das Erreichen eines Endzustands oder Resultats mit impliziert, sodass angenommen werden kann, dass es in (5:40) das aus dem Abwaschen resultierende Sauberwerden des Geschirrs ist, das eine Voraussetzung dafür ist, dass *Hava* daraus folgend einen Vorteil haben wird.

Das Ereignis der Affizierung des Referenten der benefizienten PP wird von Croft also zeitlich nach dem Ereignis angesiedelt, das die Zeitspanne des verbalen Profils umfasst, und ist kein präsupponiertes Ereignis, sondern ein implikatiertes. Laut Croft (1998:50) gehören implikatierte Ereignisse, ebenso wie präsupponierte, zu der Basis eines Verbs: „If the profiled part is true, then the world is likely to be such that the temporally posterior part of the base will hold, and so the hearer can implicate it to hold; but since it is in the future, the possibility remains that it will not hold". Übertragen auf die beiden Beispiele *I washed the dishes for Hava* und *Sam baked a cake for Jan* bedeutet das, dass *Hava/Sam* nicht unbedingt etwas vom abgewaschenen Zustand des Geschirrs/der Existenz des Kuchens erfahren müssen. Laut Crofts Auffassung wird der präpositionale benefiziente ditransitive Konstruktionstyp also so interpretiert, als ob die potenzielle Affizierung des Referenten einer benefizienten PP an das Resultat bzw. den Nachzustand gebunden ist, der auf das Erreichen des Resultates folgt.

Oben wurde bereits diskutiert, dass im Deutschen ein Benefizient auch mit der Zeitspanne, die dem Erreichen des Resultatzustands vorangeht, assoziiert sein kann. Die Ambiguität eines Satzes wie *Ich habe Hava das Geschirr gespült* kann dabei u.a. unter Rückgriff auf das Konzept eines variablen Betrachterstandortes erklärt werden. Wie der von mir angenommene Zusammenhang zwischen dem Referenten einer benefizienten Dativ-DP zu der temporalen Struktur des Verbs anhand von Crofts Notation der kausalen Kette einerseits und der Mitberücksichtigung des Betrachterstandortes andererseits dargestellt werden kann, wird Gegenstand der Auseinandersetzung in Kapitel 6 sein.

Im nächsten Abschnitt soll nun die Interaktion der in einem ditransitiven Geschehen involvierten Partizipanten und deren semantische Rollen ausführlicher diskutiert werden.

5.1.2.2. Zu den thematischen Rollen Agens, Rezipient und Benefizient/ Malefizient

In vielen Instanzen der ditransitiven Konstruktion spielt im Allgemeinen die Volitivität/Intentionalität des Agens eine entscheidende Rolle, kann jedoch auch außer Kraft gesetzt sein. Dies kann einerseits durch die Hinzufügung von „accidentally" wie

in (5:41) gezeigt werden, andererseits aber auch von den Qualia-Eigenschaften des Patiens und unserem Weltwissen abhängig sein, vgl.:

(5:41) Joe accidentally loaned Bob a lot of money [by mistaking Bob for Bill, his twin; without realizing that Bob would skip bail with it; instead of giving the money as a gift as he had intended]. Goldberg (1995:144)

(5:42) She gave me the flu. Goldberg (1995:144)

Das Kriterium der Nicht-Intentionalität und Nicht-Volitivität ist auch dann relevant, wenn in eine ditransitive Konstruktion kein humanes Agens, sondern eine abstrakte Größe oder eine Naturkraft, *force,* als Subjekt eingesetzt wird, vgl.:

(5:43) The medicine brought him relief. Goldberg (1995:144)
(5:44) The rain bought us some time. Goldberg (1995:144)
(5:45) Der Wind riss ihm den Hut vom Kopf.
(5:46) Die schlechte Luft im Zimmer bereitete ihr Kopfschmerzen.

Auch der Rezipient der ditransitiven Konstruktion muss nicht unbedingt human oder animat sein, ist jedoch in kognitiver Hinsicht mit Gegenständen oder Ereignissen assoziiert, die i. A. von Menschen/Lebewesen kontrolliert werden:

(5:47) The paint job gave the car a higher sale price. Goldberg (1995:146)
(5:48) The music lent the party a festive air. Goldberg (1995:146)

Ein anderes Kriterium, das für die Rezipientenrolle kennzeichnend ist, ist, dass der Rezipient der Handlung des Agens ausgesetzt sein möchte. So ist das folgende Beispiel nur dann akzeptabel, wenn der Rezipient tatsächlich in der Lage ist, etwas ihm Zugeworfenes fangen zu können:

(5:49) *Bill threw the coma victim a blanket. Goldberg (1995:146)

Das Kriterium der volitiven Entgegennahme ist jedoch nicht bindend, der Transfer kann auch ohne das Wollen des Rezipienten erfolgreich sein, wie z.B. in:

(5:50) Bill gave the driver a speeding ticket. Goldberg (1995:22)
(5:51) Bill gave Chris a kick. Goldberg (1995:24)

Für Benefizienten, wie sie im Deutschen verstanden werden können, nämlich nicht immer und ausschließlich als Rezipienten, sondern auch als von der Handlung Betroffene, gilt, dass sie nicht unbedingt human, jedoch animat sein müssen, wobei auch ihre Stellung in der Empathiehierarchie von z.B. Langacker (1991:307) eine Rolle für eine geglückte Anwendung spielt[34].

[34]Laut Hole (2008:179) gibt es in der deutschen Sprachgemeinschaft auch Sprecher, die die Personifikationslesart inanimater Benefizienten wie z.B. *den Pfannkuchen* in *Paul kochte den Pfannkuchen eine*

Bei den essenziellen Eigenschaften eines Benefizienten muss laut Hole (2008: 184ff.) zwischen denjenigen differenziert werden, die ein Benefizient aufgrund seiner ontologischen Gegebenheit als Lebewesen hat und denjenigen, die ihm in einem konkreten Sachverhalt zugeschrieben werden können. So gehört laut Hole die Wahrnehmungsfähigkeit von Lebewesen zu den ontologisch gegebenen Eigenschaften, während die Eigenschaft, sich von einem gegebenen Sachverhalt eine mentale Repräsentation machen zu können, situationsabhängig gegeben ist. Beide Eigenschaften sind jedoch nur potenzielle Eigenschaften, weil Benefizienten vom Ablauf eines auf sie gerichteten Sachverhalts u. U. gar nichts wissen müssen; die thematische Rolle des Benefizienten wird von Hole deshalb, wie bereits erwähnt, als p-Experiencer (potenzieller Experiencer) bezeichnet.

Die in einer ditransitiven Konstruktion vorhandenen Individuen und Entitäten haben ihre außersprachlichen Entsprechungen in der sog. Triade. Der Terminus „Triade" stammt von Heider (1958) und wird dazu verwendet, um die Relationen zwischen zwei Personen und einer Ding-Entität bzw. einem Ereignis, das von einer der beiden Personen verursacht wird, aus psychologischer Sicht zu beschreiben. Heider nimmt an, dass die Interaktion zwischen zwei Personen aus ihrer gegenseitigen Wahrnehmung sowie aus der Wahrnehmung und indirekten/direkten Mitteilung ihrer Bedürfnisse resultiert. Die Interaktion wird dabei auch von den in einer Gesellschaft gültigen ethischen Normen und Umgangsformen geprägt, bei denen auch die sozialen Relationen zwischen den Personen eine Rolle spielen. Faktoren wie z.B. die physische oder mentale (permanente oder temporäre) Unfähigkeit einer Person, ihre Bedürfnisse und Wünsche selbst befriedigen zu können, sind außerdem mit dafür verantwortlich, dass andere Personen in ihrer Umgebung in einer Weise agieren, die für diese Person zweckmäßig oder aber auch von Nachteil ist[35].

In einer Situation, die ein benefizientes ditransitives Geschehen darstellt, kann also angenommen werden, dass die Teilnahme einer weiteren Person außer dem Agens diesen zu der Ausführung einer Handlung stimuliert. Dabei kann es einerseits der Fall sein, dass diese Person den Agens stimuliert, weil er selbst aus eigener Initiative an der Ausführung der Handlung interessiert ist. So kann man z.B. jemandem den Kopf streicheln, die Hand küssen, die Hand auf die Schulter legen, ein Kleidungsstück zu- oder aufknöpfen oder glattstreichen, ein Haus bauen, ein Auto kaufen, die Wäsche waschen etc., weil man es selbst will, aber gleichzeitig annimmt, dass die andere Person nichts dagegen hat und die Handlungen für sich von Vorteil hält. Der Agens

---

gute Schokoladesauce akzeptieren; diesen kann ich mich als Sprecherin der Wiener Varietät jedoch nicht anschließen. Auch Wegener (1985:95) erwähnt, dass die Dativ-DP bei Verben des Besitzwechsels, des Schaffens und Beschaffens ein inanimates Wesen bezeichnen kann, wie z.B. in *Er setzt dem Auto einen Motor ein, Er baut dem Haus einen Balkon an, Sie fügt dem Brief noch einen Satz hinzu.* Diese Beispiele halte ich ebenfalls für unakzeptabel.

[35]S. hierzu Kemmers (1993:61ff.) Bemerkungen zu der soziokulturellen Rolle von Handlungen der Körperpflege.

kann aber andererseits auch wissen oder erkennen, dass diese Person an der Ausführung einer bestimmten Handlung interessiert ist und sie von ihm ausgeführt haben möchte.

Die benefiziente Lesart des Konstruktionstyps entstammt nach dieser Sichtweise somit nicht nur einer angenommenen Zweckrelation zwischen dem Benefizienten und dem vom Agens manipulierten Objekt, sondern auch aus dem (angenommenen) Wahrnehmen eines (nicht explizit ausgedrückten) Bedarfes oder Wunsches dieser Person, der den Agens dazu veranlasst, ihr zuliebe eine Handlung vorzunehmen[36].

Keine der bisher besprochenen Eigenschaften kann die in der Einleitung des Kapitels gestellte Frage, was einen Rezipienten von einem Benefizienten unterscheidet, zufriedenstellend beantworten. Sowohl ein Rezipient, als auch ein Benefizient ist im prototypischen Fall ein humanes Wesen, von dem angenommen werden kann, dass es an der vom Agens ausgeführten Handlung interessiert ist und diese wahrnehmen und sich davon eine mentale Repräsentation machen kann.

Es gibt zwischen einem Benefizienten und einem Rezipienten jedoch einen wesentlichen Unterschied. Die oben angesprochenen sozialen Faktoren, die bei der Interaktion von Personen eine Rolle spielen, können nämlich nicht nur erklären, weshalb der Agens in dem ditransitiven benefizienten Konstruktionstyp oft als Stellvertreter für den Benefizienten interpretiert werden kann, sondern auch, weshalb der Benefizient in einer konkreten Situation aus verschiedenen Gründen, wie z.B. Alter, Schwäche, Krankheit, Unreife, Mangel an Können und Kenntnissen etc. oft als potenzieller, aber nicht aktiver Agens interpretiert werden kann (s. auch Beermann 2001:9, Helbig 1981). Die Lesart, dass auch ein Rezipient als potenzieller Agens interpretiert werden kann, ist jedoch ausgeschlossen. Dies geht aus den folgenden Beispielen hervor:

(5:52) Er trägt der alten Frau die Tasche ins Haus (‚weil sie gebrechlich und schwach ist und es nicht selbst kann, soll oder darf).
(5:53) Er schnürt dem Kind die Schuhe (‚weil es das Kind noch nicht selbst kann).
(5:54) Er wärmt dem Baby die Flasche (‚weil es das Baby nicht selbst kann).
(5:55) Er zündet dem Kranken eine Zigarette an (‚weil dieser es nicht selbst kann, soll oder darf).
(5:56) Er holt seiner Frau ein Buch aus dem Bücherregal (‚weil sie mit hohem Fieber im Bett liegt und es nicht selbst kann).
(5:57) Er schenkt seiner Frau Blumen (*weil sie es nicht selbst kann).

[36]Vgl. hierzu auch Kemmers (1993:50ff.) Diskussion der Konzepte „Initiator“ und „Endpoint“, die als Partizipanten von *event schemas* definiert werden und nicht nur auf die thematischen Rollen Agens und Patiens appliziert werden können, sondern auch auf die thematischen Rollen Experiencer und Indirect causer. Die beiden letztgenannten Rollen treffen vor allem auf Partizipanten in mentalen Ereignissen zu, lassen sich m.E. aber auch auf den Agens und den Benefizienten in ditransitiven Konstruktionen übertragen, weil sie die Art der Relation die zwischen ihnen besteht, treffend wiedergeben. Vgl. auch Smith (1985) sowie Lichtenberk (1985).

(5:58) Er überschreibt seiner Enkelin sein ganzes Vermögen (*weil sie es nicht selbst kann).
(5:59) Er stiehlt der alten Frau ihren Schmuck (*weil sie es nicht selbst kann).

Die Sätze (5:56) – (5:59) sind deshalb ausgeschlossen, weil sie einerseits durch unser Weltwissen restringiert sind und andererseits offensichtlich nicht unter dem Aspekt der Modalität des Könnens interpretiert werden. So ist es im Allgemeinen nicht üblich, sich selbst etwas zu *schenken*, auch wenn man es selbst könnte. In (5:58) kann angenommen werden, dass es juridische Normen sind, die es verhindern, das Eigentum einer Person vom vorgesehenen Rezipienten an sich selbst überschreiben zu lassen. Es wäre auch nicht sinnvoll etwas zu *stehlen*, das man selbst besitzt.

Nicht bei jeder Situation mit zwei humanen Partizipanten muss jedoch bei dem einen eine (permanente oder temporäre) Indisposition vorhanden sein. Die Situation wird von dem Beobachter allerdings so interpretiert, als ob der Agens die Existenz eines Bedarfes der zweiten Person voraussetzt und diese Person, der er sich mit seiner Handlung zuwendet, entweder kennt und/oder ihr gegenüber nur höflich sein möchte:

(5:60) Er trägt seiner Frau die Tasche ins Haus (, weil er ein Gentleman ist).
(5:61) Er kocht seiner Frau eine Tasse Tee (, weil er sie verwöhnen möchte).
(5:62) Er zündet seiner Frau eine Zigarette an (aus Gefälligkeit).

(5:63) Er hält dem Mann die Tür auf.
(5:64) Er hebt der Frau den Handschuh auf.
(5:65) Er ruft seinem Tischnachbarn den Kellner.

Hole (2008:249) argumentiert dafür, dass auch Stellvertretung als benefiziente Handlung zu verstehen ist. Aus seiner Diskussion der folgenden Beispiele geht hervor, dass er als mögliche Kontexte für diese Sätze zwei Szenarien annimmt:

(5:66) a. Ed hat Paul die Sitzung protokolliert.
b. Ed hat Paul eine Sitzung protokolliert. Hole (2008:249)

In dem einen, (5:66a), wird *die Sitzung für Paul protokolliert*, damit er *das Protokoll* nach der Sitzung nachlesen kann. In diesem Fall ist Paul in Holes Terminologie ein P-Experiencer, von dem angenommen werden kann, dass er Kenntnis von dem fertigen Protokoll bzw. von dem Resultatzustand des Protokollierens erhält. Diese Lesart werde besonders durch die Verwendung des bestimmten Artikels am Akkusativobjekt gefördert. In der Konstruktion (5:66b) mit dem unbestimmten Artikel, *Ed protokolliert Paul eine Sitzung*, werde hingegen die Lesart, dass *Ed* anstelle von *Paul die Sitzung protokolliert* und an *Pauls* Stelle dessen Pflicht erfüllt, verstärkt.

Die Opposition *die Sitzung protokollieren* vs. *eine Sitzung protokollieren* verweist auf den Zusammenhang zwischen der Definitheit bzw. Indefinitheit des Artikels des Akkusativobjekts und der von der inhärenten temporalen Struktur des Verbs

protokollieren abhängigen Möglichkeit die Handlung des Protokollierens als abgeschlossen oder nichtabgeschlossen interpretieren zu können. In der Terminologie von Leiss (2000) bedeutet das, dass die Handlung des Protokollierens sowohl aus einer Innen-, als auch Außenperspektive betrachtet werden kann[37]. Bei der Innenperspektivierung der Handlung des Protokollierens kann dabei angenommen werden, dass sich der Standort des Betrachters an einer Stelle befindet, von wo aus das Geschehen als noch andauernd aufgefasst werden kann. Bei der Außenperspektivierung kann hingegen angenommen werden, dass er sich an einer Stelle befindet, von wo aus der Betrachter sehen kann, dass das Protokoll fertig gestellt ist (vgl. Leiss 1992:33ff., 2000:244, 250).

Bei der Interpretation der durch (5:66 a, b) wiedergegebenen Szenen kommt noch eine weitere Dimension hinzu: die Lokalisierung von *Paul.* Wie bereits dem von Langacker entworfenen Modell (5:6) in 5.1.2.1 über die präpositionale ditransitive Konstruktion entnommen werden konnte, wird ein Benefizient bzw. Affectee über einen „Seitenstrang" in der Zieldomäne eingeführt. Wenn der Betrachter sehen können soll, dass *Paul* von dem eigentlichen Vorgang des Protokollierens der Sitzung betroffen ist bzw. eine mentale Repräsentation davon haben kann, muss er sich jedoch mitten in dem zeitlichen Intervall, in dem dieses Geschehen stattfindet, befinden, es also aus einer Innenperspektive betrachten. Dies bedeutet, dass *Paul* nicht erst in der Zieldomäne über einen Seitenstrang mitverstanden wird, sondern bereits vor dieser. Wenn der Betrachter sehen können soll, dass das Protokoll fertig ist und Paul eine mentale Repräsentation davon haben kann, muss er sich an einem Standort befinden, von wo aus er die Gesamtheit des Geschehens aus einer Außenperspektive überblicken kann[38].

Die Art der Involviertheit von *Paul* in den Sachverhalt wird in Holes „Bindungsansatz" mittels der impliziten/implizierten Ausbuchstabierung der Art der Zweck-

[37]S. hierzu Henriksson (2006:82ff.), der die Bedeutung des Artikels und des Plurals des Objekts und z.T. auch des Subjekts als grammatische Mittel zu der Beeinflussung der inhärenten Aspektualität des Verbs diskutiert und problematisiert. Je nach der Spezifizierung der Referenz (Singular vs. Plural, Definitheit vs. Indefinitheit) können VPs mit Vorgangsverben wie z.B. *schreiben,* und somit auch *protokollieren,* entweder als *activity* oder *accomplishment* interpretiert werden (s. Kapitel 6). Handelt es sich bei dem Objekt, wie z.B. *die Sitzung* um eine definite, eingegrenzte Menge bzw. im Sinne von Krifka (1989:228ff.) um eine quantifizierte Referenz, erhält die Verbalsituation eine mögliche Grenze, die eine *accomplishment*-Lesart ermöglicht. Handelt es sich um eine unbestimmte, indefinite Menge bzw. eine kumulative Referenz, wird hingegen eine *activity*-Lesart nahegelegt. Henriksson argumentiert jedoch dafür, dass auch eine Verbalsituation wie *einen Brief schreiben* als *accomplishment* zu klassifizieren ist, weil in dem Objekt selbst eine Grenzbezogenheit inkludiert ist, die in kognitiver Hinsicht durch die Wahl des imperfektiven Blickwinkels bzw. der Innenperspektivierung aufgehoben werden kann. Der Artikel gibt also über die Grenzbezogenheit der Verbalsituation nicht immer eindeutig Auskunft. Eindeutig von aspektueller Bedeutung ist hingegen die Verwendung des Artikels, wenn sie als Opposition zu der Nichtverwendung des Artikels betrachtet wird. In einem Beispiel wie *Briefe schreiben* wird durch die kumulative Referenz des Objekts markiert, dass die Verbalsituation nicht grenzbezogen ist.

[38]Auch in dem kognitiven Kasusmodell von Koch (1978) wird nahegelegt, dass die Betrachtung eines kausalen Geschehens aus einer Außenperspektive erfolgt, wobei die Fokussierung einzelner Segmente des Geschehens durch die Verwendung eines eingeschränkten Betrachtungswinkels erreicht wird.

subjektschaft bzw. Nutznießerschaft zwischen dem Benefizienten und dem vom Agens induzierten Folgeereignis verkörpert und bindungstheoretisch modelliert. In dem einen Fall kann eine Zweckrelation zwischen *Paul* und dem fertigen Protokoll angenommen werden. *Paul* bindet in dieser Relation das Zwecksubjekt in dem auf die Handlung *des Protokollierens* folgenden Intervall und kann eventuelle weitere Handlungen, die damit einen Zusammenhang haben, selbst als Agens ausführen oder, anders ausgedrückt, kontrollieren (s. über den Terminus „Kontrolle" z.B. in Croft 1994: 95ff.). So kann *Paul* das fertige Protokoll z.B. lesen oder kopieren und an seine Kollegen austeilen. Er kann aber auch nur schlicht die Gewissheit haben, dass er ein fertiges Protokoll zu seiner Verfügung hat. Über die Art der Involviertheit von *Paul* in das auf das von dem Satz wiedergegebene Szenario folgende Geschehen wird in dem Satz jedoch keine explizite Auskunft gegeben; *Paul* kann in dem auf das Protokollieren folgenden zeitlichen Intervall aktiv oder passiv sein, in dem von dem Satz wiedergegebenen Geschehen selbst ist er jedoch ein passiver Partizipant.

Ist *Paul* Zwecksubjekt während der Dauer *der Sitzung*, kann er das Protokollieren nicht selbst kontrollieren, weil dieses, als kausative Folge betrachtet, *Ed* als agentiven Ausgangspunkt hat. In dem zeitlichen Intervall, wo *die Sitzung* noch andauert, könnte *Paul* also zwar prinzipiell als potenzieller Agens fungieren, ist jedoch ebenfalls nur passiv in das Geschehen involviert.

Sowohl die prinzipielle potenzielle Wahrnehmungsfähigkeit und die potenzielle Fähigkeit, sich eine mentale Vorstellung von einem Sachverhalt machen zu können, als auch die Eigenschaft, den Agens via einer mit verstandenen Mitteilung eines Bedürfnisses zu einer Handlung anregen zu können, sind Eigenschaften, die auch auf den Referenten eines Malefizienten zutreffend sind. Malefaktivität kann entweder semantisch mittels Präfixen wie z.B. *zer-* und *ver-* oder mittels Verbstämmen wie *brechen* oder pragmatisch abgeleitet werden (vgl. McFadden 2006, Hole 2008:221ff.). Aus den folgenden Beispielen geht hervor, dass die Interpretation einer Handlung wie z.B. *jemandem etwas brechen* nicht immer aufgrund der lexikalischen Bedeutung des Verbs *brechen* allein mit einem für den Dativreferenten negativen Resultatzustand assoziiert sein muss, vgl.:

(5:67) = (1:3d) Sie bricht dem Kind den Arm.
(5:68) = (1:3c) Sie bricht dem Kind das Brot.

In (5:67) wird die Handlung des Agens nicht nur deswegen als malefizient für *das Kind* interpretiert, weil *sein Arm* resultierend aus der Handlung nicht mehr ein funktionales Ganzes ist und keinen relevanten Zweck für *das Kind* erfüllen kann, sondern auch, weil man aufgrund des Weltwissens auch dem Referenten des Agens negative Eigenschaften, wie etwa Gewalttätigkeit, zuschreiben kann. In (5:68) wird die Handlung des Agens im Allgemeinen als benefizient interpretiert, weil man voraussetzt, dass die Zerkleinerung *des Brotes* im Interesse des *Kindes* geschieht. Es könnte

aber auch der Fall sein, dass *das Kind* einen starken Willen hat, *das Brot* unter keinen Umständen zerkleinert bekommen möchte und den Agens als Person erlebt, die seinen Willen nicht respektiert und ihm gegenüber schlechte Absichten hat.

Inhärent negative Handlungen wie *töten* und *zerstören* müssen in bestimmten Kontexten ebenfalls nicht immer als nachteilig für jemanden interpretiert werden, wie aus dem Kontrast der folgenden Beispielpaare hervorgeht, vgl.:

(5:69) a. Er tötet dem Kind das Meerschweinchen.
b. Er tötet dem Kind die Spinne.
(5:70) a. Er zerstört dem Kind die Sandburg.
b. Er zerstört dem Kind das Wespennest in seinem Spielhäuschen.

Während in den a.-Sätzen aufgrund der Eigenschaften der Objekte, die einer destruktiven Handlung ausgesetzt sind, angenommen werden kann, dass das Kind an ihrer weiteren Existenz interessiert ist, haben die Objekte in den b.-Sätzen Eigenschaften, die im allgemeinen für gefährlich oder ungeeignet für einen unmittelbaren Kontakt mit einem Kind gehalten werden, sodass deren Destruktion im Allgemeinen als positiv interpretiert wird. Es besteht bei allen Situationen außerdem die Möglichkeit, dass der Agens die Handlungen versehentlich ausführt, indem er nicht bemerkt, dass er etwas tut, was die Destruktion der Objekte herbeiführt. Ob das Resultat dieser Handlungen positiv oder negativ für das Kind ist, hängt davon ab, welche Bedeutung das Intaktsein dieser Objekte für das Kind hat.

Aus den im vorigen Abschnitt diskutierten Beispielen geht hervor, dass in den ditransitiven benefizienten Konstruktionen die potenzielle oder auch fehlende Volitivität sowohl des Agens als auch des Benefizienten eine wesentliche Rolle bei der Interpretation einer Handlung als benefizient oder malefizient spielt. Es geht aus den Beispielen außerdem hervor, dass zwischen dem Agens und dem Benefizienten/ Malefizienten eine Asymmetrie in Bezug auf ihre Handlungsfähigkeit oder Handlungswilligkeit besteht: nur der Agens wird in der konkreten Szene als aktiv handelnd interpretiert.

Die charakteristische Eigenschaft der Passivität trifft nicht nur auf den Referenten eines Benefizienten zu, sondern auch auf den Referenten eines Rezipienten. Wie oben gezeigt wurde, kann ein Rezipient jedoch nicht anstelle des Agens handeln, weil es für ein prototypisches ditransitives Geschehen konstitutiv ist, dass der Agens und der Rezipient auf zwei verschiedene Partizipanten referieren.

Die Unterschiede und Übereinstimmungen der Eigenschaften eines Rezipienten und eines Benefizienten/Malefizienten werden unten in Tabelle (5:85) zusammengefasst, wobei ich bei deren Charakterisierung auch Dowtys (1991) Konzept der Proto-Rollen bei der Beschreibung der prototypischen Agens- und Patiens-Rollen sowie Holes (2008) Kriterien für den P-Experiencer zur Hilfe nehme. In der Tabelle werden außerdem auch die Eigenschaften eines Benefizienten, der zugleich auch der Possessor eines inalienablen Elementes ist, das als Patiens fungiert, mitberücksichtigt, weshalb

diese Tabelle erst im Anschluss an die folgende Diskussion der semantischen Rolle des possessiven Dativs wiederegegeben wird.

Es wird nun der Frage nachgegangen, wie diejenigen Konstruktionen kognitiv erfasst werden können, in denen der Referent des Dativs nicht nur als Träger einer bestehenden possessiven Relation, sondern auch als Träger einer Relation fungiert, die erst resultierend aus der Handlung des Agens etabliert wird. Wie kann erklärt werden, dass *das Kind* in (5:71) sowohl als Possessor, als auch als Benefizient interpretiert werden kann, während in (5:72) eine benefiziente Interpretation nicht genauso möglich zu sein scheint?

(5:71) Sie wäscht dem Kind den Rücken.
(5:72) Sie legt dem Kind die Hand auf den Kopf.

Die Diskussion des folgenden Vorschlags von Hole (2008), der darauf hinausläuft, auch Konstruktionen mit einem possessiven Dativ auf ein gestaltpsychologisches *Figure and Ground*-Konzept im Sinne von (Talmy 1985, 2001:339-341) zurückzuführen, soll diese Fragen einer Beantwortung näher bringen. Talmys *Ground* könne laut Hole (ebd. 224) mit dem raumbezogenen Terminus *landmark* von Langacker (1987:214-220) gleichgesetzt werden und entspricht im Großen und Ganzen auch Holes Terminus *Grundgeberschaft*. Holes Kategorien *Figure* und *Ground* können seiner Meinung nach mit Zuständen im potenziellen Gültigkeitsbereich erfüllter Präsuppositionen gleichgesetzt werden können. „Figur vor einem Grund zu sein bedeutet dann das gleiche wie 'Zustandsträger innerhalb eines Gültigkeitsbereichs sein' und Grund für eine Figur zu sein ist gleichbedeutend mit 'den Gültigkeitsbereich für einen Zustand festlegen' bzw. 'eingrenzen, für welchen Bereich ein Zustand gilt'. Grundgeberschaft kann also zustandsterminologisch als Gültigkeitsbereichsgeberschaft bezeichnet werden" (Hole 2008:203).

Die Involviertheit eines animaten Referenten eines possessiven Dativs in einen Sachverhalt führt Hole nicht nur auf das räumliche Konzept der Landmarkenschaft von Langacker, sondern auch auf dessen Kombination mit dem Konzept der P-Experiencerschaft zurück, die unter der Bezeichnung Affiziertenschaft zusammengefasst wird (ebd. 211)[39]. Sowohl Affiziertenschaft als auch Landmarkenschaft sind laut Hole (ebd. 185) als thematische Rollenkonzepte zu verstehen, die Relationen zwischen Individuen und Sachverhalten ausdrücken. Die Kategorisierung von Landmarken als thematische Rollen ist somit ein Schritt, der die von Langacker nur vage definierten relationalen Größen konkretisiert, indem für sie typische Eigenschaften identifiziert werden. Neben den beiden unten diskutierten und für die vorliegende

[39]Reine Landmarkenschaft liegt laut Hole (ebd. 210) dann vor, wenn der Referent einer Landmarke inanimat ist, wie z.B. in *Sie bauten dem Motor einen Vergaser ein*. Beispiele dieser Art halte ich ebenso wie Beispiele mit inanimaten Benefizienten für unakzeptabel.

Arbeit relevanten räumlich lokalisierenden Eigenschaften sind es auch ihre Eigenschaften, präsupponierte Ganze zu sein und selbst keine Teile haben zu können, die als Dativ-Landmarken von Teilsachverhalten kodiert werden könnten, die das Landmarkenkonzept charakterisieren (für eine Diskussion sämtlicher Eigenschaften s. Hole 2008:194-224).

Jeder Dativreferent, der eine Landmarke ist, bildet laut Hole den räumlichen Bezugsrahmen für den vom Verb denotierten Sachverhalt und die darin involvierten Partizipanten. Weiters gehen Landmarken-Dative immer mit einer „geschachtelten" Raumstruktur einher (Hole 2008:200). Mit dem Dativ wird ein Sachverhalt lokalisiert und auch dieser Sachverhalt muss ein Lokalisierungssachverhalt sein. Wenn, wie in Beispiel (5:73) unten, jemandem *die Hand auf den Kopf gelegt wird,* wird diese Handlung in Bezug auf die räumliche Lage dieser Person verortet. Gleichzeitig wird auch ausgedrückt, dass sich *die Hand* des Agens als Ergebnis der Handlung *auf dem Kopf* dieser Person befindet:

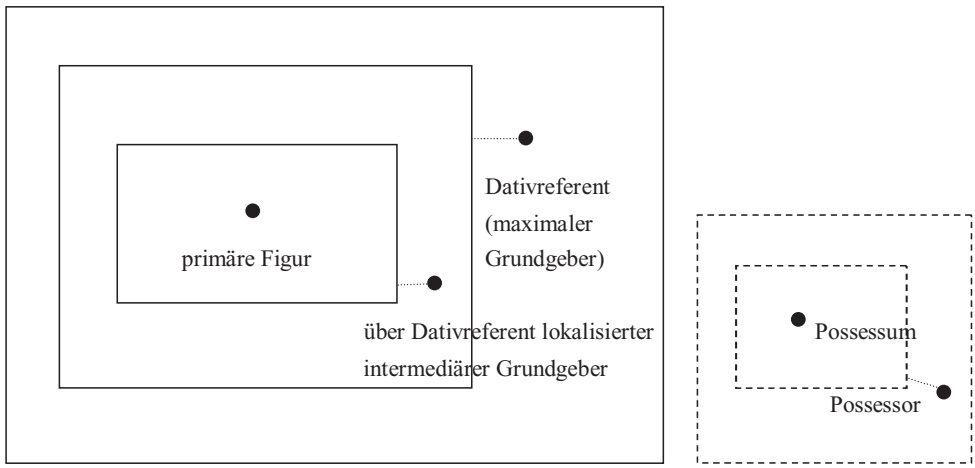
(5:73) Paul legte Paula die Hand auf den Kopf. Hole (2008:221)

In diesem Beispiel ist *die Hand* Figur der tiefsten Einbettungsebene, während *der Kopf* als intermediärer Grund bzw. in Holes Terminologie als Grundgeber fungiert. Im Vergleich dazu ist in dem folgenden Beispiel (5:74) nur eine PP oder DP VP-intern eingebettet; es kann laut Hole (ebd. 221) jedoch auch in diesem Fall leicht nachvollzogen werden, dass ein nicht explizit ausgedrücktes Instrument, entweder eine Hand, ein Fuß oder ein geeigneter Gegenstand, mit dem man die Handlung des Streichelns ausführen kann, als primäre Figur vorhanden sein muss, die (immer wieder) in physischen Kontakt mit *Paulas Rücken* gebracht wird.

(5:74) Paul streichelte Paula (über) den Rücken. Hole (2008:221)

Zur Darstellung der Verschachtelung der *Figure and Ground*-Struktur in beiden Beispielen verwendet Hole das folgende Schema, das aus zwei Teildiagrammen besteht und in all den Fällen gültig ist, in denen ein Dativ als Landmarke verwendet wird:

(5:75) Das rekursive Gestaltschema für Landmarkendative = Diagramm 10.10 in Hole (2008:228)



In diesem Schema symbolisieren die Punkte Figuren und die Rahmen Gründe. Die Linien zwischen den Figuren und Gründen geben die Grundgeberschaft an. Rahmen mit durchgezogenen Linien geben die implizierte Sachverhaltsbeteiligung der enthaltenen Figuren wieder, während Rahmen mit durchbrochenen Linien das Enthaltensein der unmittelbar enthaltenen Figuren und ihrer Grundgeberschaft im Diskurshintergrund bzw. in der Präsupposition symbolisieren.

Appliziert auf die beiden Beispielsätze wird im linken Teildiagramm die Sachverhaltsbeteiligung der drei beteiligten Referenten in ihrer Gestaltrekursion repräsentiert. Die primäre Figur entspricht *der Hand von Paul, Paulas Kopf* bzw. *Rücken* sind die intermediären Grundgeber. Der maximale Grundgeber ist *Paula*; durch ihn wird der Grund für diejenigen Figuren aufgespannt, die in dem versprachlichten Sachverhalt räumlich auf den Dativreferenten bezogen sind. *Paula* ist gleichzeitig aber auch Figur auf der höchsten in der Assertion relevanten Gestaltgliederungsebene. Das rechte Teildiagramm stellt die Possessionspräsupposition dar, die zwischen *Paula* und *ihrem Kopf* bzw. *ihrem Rücken* besteht. Die Possessor-Figur *Paula* im rechten Teildiagramm entspricht einer von Hole postulierten zweiten Bezugnahme auf *Paula* im Präpositionalobjekt *den Kopf/den Rücken*, die über einen von Hole als Dativbindung bezeichneten Mechanismus gewährleistet wird (s. u. 5.2.). Das rechte Teildiagramm enthält dabei keine redundante Information, die bereits im linken Teildiagramm vorhanden ist, denn die präsupponierte Possessionsbeziehung besteht unabhängig vom versprachlichten Sachverhalt. DPn wie *Paulas Kopf/Rücken* sagen laut Hole nichts darüber aus, ob *Paula* von dem versprachlichten Sachverhalt betroffen ist. Im Gegensatz dazu impliziert im linken Teildiagramm die gemeinsame Repräsentation von *Paulas*

Körperteilen als intermediären Grundgebern in *Paula* als äußerstem Grund ihre Involviertheit in den Sachverhalt (vgl. Hole 2008:207).

Dass Possessionsbeziehungen als präsupponiert zu betrachten sind, illustriert Hole an dem folgenden Satz:

(5:76) Paul verband Maria den Arm. Hole (in Vorbereitung)

Wenn in diesem Satz *Maria* weggelassen wird, bleibt dennoch die Intuition erhalten, dass *der Arm* ***jemandem*** *verbunden* wird. Dies wird von Hole als Tatsache betrachtet, die sich aus dem Weltwissen ergibt und nicht von der Grammatik geregelt werden muss, denn *Arme* sind typische Teile des menschlichen Körpers. Deshalb sei die Intuition, dass es in dem Sachverhalt *Des-einen-Arm-Verbindens* einen weiteren Partizipanten gibt, ein logischer Schluss. Das zeigt Hole, indem er bei gleichbleibender Konstruktion die DP, die den Körperteil denotiert, durch ein Possessum ersetzt, das in keiner Part-Whole-Relation zu dem Benefizienten steht, wie in *Paul stopfte (Maria) den/ihren Ärmel.* Wenn in diesem Satz *Maria* weggelassen wird, verschwindet auch ihre implizierte Teilnahme an dem ausgedrückten Ereignis. M.E. ist das zuletzt genannte Beispiel jedoch unterspezifiziert, weil nicht daraus hervorgeht, zu welchem Kleidungsstück *der Ärmel* „gehört". Wenn das Kleidungsstück weggelassen wird, verschwindet somit seine implizierte Teilnahme an dem Ereignis *des Stopfens* nicht. *Ärmel* zu haben ist eine Eigenschaft von Kleidungsstücken und nicht von Menschen, deshalb erscheint es mir nicht ganz akzeptabel, das Kleidungsstück aus dem Kontext wegzulassen. Man könnte aus dem in (5:76) erwähnten Beispiel auch *den Arm* weglassen und müsste dabei feststellen, dass es akzeptabel bleibt, weil *ein Verbinden von Maria* voraussetzt, dass ein Körperteil von ihr *verbunden* wird.

Wie aus der Diskussion des Valenzkriteriums der Inhaltsspezifik in 3.1.1.4. hervorgegangen ist, ist es notwendig bei Konstruktionen mit einem possessiven Dativ zu differenzieren, ob der Referent des possessiven Dativs bereits in der transitiven Grundstruktur als Patiens selegiert sein kann. Dies ist bei einem Verb wie *verbinden* der Fall. Maria in (5:76) ist meiner Auffassung nach ein Pertinenzdativ Typ 1. Aus diesem Grunde halte ich es nicht für korrekt, die Possessionsbeziehung zwischen Maria und ihrem Arm in dem obigen Beispiel als präsupponiert zu bezeichnen. Dass Personen Körperteile haben, ist implizite Information. Präsupponiert ist hingegen die Information, dass Körperteile einen Besitzer haben, der in der transitiven Grundstruktur von Verben wie *brechen, färben, zerstören* etc. nicht impliziert sein kann.

Auf der kognitiven Ebene hat diese Distinktion zwischen den in 3.1.1.4. diskutierten Pertinenzdativen Typ 1 und 2 keine Auswirkung auf die Konzeptualisierung der verschachtelten Gestaltstruktur bei ihrer Involviertheit in einen Sachverhalt, weil in beiden Fällen ein Körperteil des Referenten des Pertinenzdativs als intermediärer Grundgeber und der Dativreferent selbst als maximaler Grundgeber fungieren. Dies wird auch aus dem im nächsten Kapitel vorgeschlagenen Modell über ditransitive Konstruktionen mit einem possessiven Dativ hervorgehen.

Holes *Figure and Ground*-Schema in (5:75) kann sehr gut zeigen, wie die physische Involviertheit des Dativreferenten in einem Sachverhalt sowie seine Relation zu seinem unmittelbar von der Handlung des Agens betroffenen Körperteil und dessen Körperteil/Instrument, das die Handlung ausführt, mittels der räumlichen *Figure*-and *Ground*-Gliederung konzipiert werden kann. Seine Repräsentation bezieht sich jedoch nur auf denjenigen Resultatzustand, wo die Hand des Agens in physischem Kontakt mit dem Referenten der possessiven Dativ-DP ist, während sie nichts über die Involvierung desselben in den noch andauernden zeitlichen Ablauf des Geschehens aussagt und nicht zeigen kann, dass über dieses physische Resultat hinweg oft auch noch ein weiteres Resultat vorliegt, das aus einem Bedarf oder Wunsch seitens des Referenten der Dativ-DP abgeleitet werden kann.

Ein solches weiteres Resultat ist in einer Situation wie *jemandem die Hand auf den Kopf legen* nicht ohne weiteres ersichtlich. Hätte die Person hingegen eine blutende Platzwunde auf dem Kopf, wäre die Handlung des *Die-Hand-auf-den-Kopf-Legens* unmittelbar als zweckmäßig interpretierbar, weil durch die Druckausübung mit der Hand die Blutung gestillt werden kann.

Hole (2008:224) behauptet, dass für Verben mit Direktionalkomplementen oder Direktionalpartikeln Benefaktivität und Malefaktivität als semantische Kategorien nicht nachweisbar sind. Diese Behauptung kann jedoch nicht erklären, weshalb die benefiziente Lesart in Beispielen wie (5:79) und (5:80) ohne weiteres herbeigeführt werden kann (s. hierzu auch die Diskussion ähnlicher Beispiele in Wunderlich 2000: 264ff.), vgl.:

(5:77) ?Paul legt Paula die Hand auf den Kopf (,weil sie es mag).
(5:78) ?Paul streichelt Paula (über) den Rücken (, weil sie es mag).
(5:79) Paul legt Paula das Buch auf den Tisch (, weil sie es mag/weil sie es dort braucht).
(5:80) Paul legt Paula eine Decke um (weil sie es mag/weil ihr kalt ist).

Der Grund für die bessere Akzeptabilität der Sätze (5:79) und (5:80) besteht m.E. darin, dass das Patiens, das in (5:79) und (5:80) in die Domäne von *Paula* gelegt wird, kein Körperteil des Agens wie in (5:77) und (5:78) ist. Ohne dies im Rahmen der vorliegenden Arbeiten weiter zu untersuchen, nehme ich an, dass *die Hand* des Agens in (5:77) in die zwischen *Paula* und *ihrem Kopf* bestehende possessive Relation interveniert und dass es diese zwischen dem Agens und seinem Körperteil bestehende possessive Relation ist, die eine unmittelbare benefiziente Lesart der vom Agens auf *Paula* gerichteten Handlung blockiert oder zumindest nicht vordergründig macht. Der Satz kann nämlich leichter so interpretiert werden, als ob es der Agens wäre, der daran interessiert ist, *seine Hand auf Paulas Kopf* zu legen, vgl.:

(5:81) Paul legt Paula die Hand auf den Kopf (,weil er es mag).

Dasselbe trifft auch auf (5:82) zu, wo es ebenfalls der Agens sein kann, der als an der Handlung des *Streichelns von Paulas Rücken* interessiert interpretiert wird, weil es seine (nicht explizit ausgedrückte) Hand ist, die in die unmittelbare possessive Domäne von *Paula* gebracht wird. (5:82) kann jedoch auch im Sinne von (5:83) interpretiert werden, weil *Pauls* Handlung auch von einem mehr oder weniger explizit ausgedrückten Wunsch von *Paula* oder einer engen Vertraulichkeit zwischen *Paul* und *Paula* veranlasst sein kann. Die hängt vermutlich damit zusammen, dass das Verb *streicheln* eine vertraulichere Handlung beschreibt als das Verb *legen*. Der Satz (5:84) bereitet im Vergleich zu (5:83) keine Schwierigkeiten, *Paula* als volitive Benefizientin der Handlung des *Streichelns* aufzufassen, weil die Hand des Agens nicht auf ihrem Körper, sondern ihr zuliebe auf dem Körper *des Kaninchens* angebracht wird, vgl.:

(5:82) Paul streichelt Paula den Rücken (‚weil er es mag).
(5:83) Paul streichelt Paula den Rücken (‚$^{(?)}$weil sie es mag.)
(5:84) Paul streichelt Paula das Kaninchen (‚weil sie es mag).

Die Frage, ob Handlungen wie *Paula die Hand auf den Kopf legen* oder *den Rücken streicheln* im Interesse von Paula oder dem Agens geschehen bzw. entweder für Paula oder den Agens zweckmäßig sind, lässt sich nur im Rahmen eines Bindungsansatzes, wie dem von Hole (2008), s.u. 5.2., zufriedenstellend beantworten. Sie wird in der vorliegenden Arbeit nicht weiter verfolgt. Im nächsten Kapitel werden jedoch kognitive Modelle vorgelegt, die zumindest zeigen können werden, welche kognitive Grundlage man den Konstruktionen mit possessiven Dativen zugrunde legen kann, die auch eine benefiziente Lesart erlauben und in einen Zusammenhang mit der inhärenten temporalen Struktur des Verbs und vorangehenden und nachfolgenden Ereignissen gesetzt werden können.

In der folgenden Tabelle werden nun die prototypischen Eigenschaften von possessiven Dativen bzw. — in Holes Terminologie, Affizierten-Dativen — zusammengefasst und gleichzeitig den prototypischen Eigenschaften von Rezipienten und Benefizienten/Malefizienten gegenübergestellt (ich werde in der Folge jedoch die seit langem in der einschlägigen Literatur übliche Bezeichnung „possessiver Dativ“ beibehalten):

(5:85) Tabelle 4
Die prototypischen Eigenschaften von Rezipienten, Benefizienten /Malefizienten und Referenten von possessiven Dativen in den ditransitiven Konstruktionen

	Rezipient	Benefizient	Malefizient	Referent eines possessiven Dativs
(angenommene benefiziente/ malefiziente) Betroffenheit von dem Sachverhalt	ja	ja	ja	ja
physische Betroffenheit von dem Sachverhalt	ja/nein	nein	nein	ja
Eigenschaft in dem aktuellen Sachverhalt potenzieller, aber nicht-aktiver Agens zu sein	nein	ja	ja	ja
Fähigkeit, das auf das Erreichen des Resultats-zustands folgende temporale Intervall kontrollieren zu können	ja	ja	ja	ja
(potenzielle) Wahrnehmungsfähigkeit und Fähigkeit, sich von dem aktuellen Sach-verhalt eine mentale Repräsentation machen zu können	ja	ja	ja	ja
(potenzielle) volitive Beteiligung an dem aktuellen Sachverhalt	ja	ja	nein	ja
(potenzielle) Fähigkeit, den Agens zu dem Zustandekommen des Sachverhalts zu stimulieren	ja	ja	ja	ja

Aus der Tabelle geht hervor, dass der Referent eines possessiven Dativs im Unterschied zu einem benefizienten/malefizienten Dativ-Referenten nicht nur mental, sondern wegen seiner Eigenschaft ein Ganzes zu bezeichnen, auch physisch von der Handlung des Agens betroffen ist. Auch der Referent eines Rezipienten ist dann physisch von der Handlung des Agens betroffen, wenn die in seine Domäne überführte

Entität ein Gegenstand ist, der in seinen Körper eingesetzt oder aus diesem entfernt werden soll, wie z.B. in den folgenden Sätzen[40]:

(5:86) Er operiert dem Patienten eine Knieprothese ein.
(5:87) Er setzt ihm ein Hörgerät ins Ohr ein.
(5:88) Er entfernt dem Patienten einen Fremdkörper aus dem Auge.
(5:89) Er nimmt dem Kind Blut ab.

Genauso wie die Benefizienten und die Malefizienten sind die Referenten von possessiven Dativen auch potenzielle Agensgrößen, die die vom Agens ausgeführten Handlungen eventuell auch selbst ausführen könnten, aufgrund einer temporären oder permanenten Indisposition oder mangelnder Kenntnisse jedoch nicht selbst dazu in der Lage sind oder dies so aufgefasst wird; so kann man sich z.B. im Allgemeinen nicht selbst den Magen operieren, falls man nicht Chirurg und im Bedarf einer Narkose ist. Die Unmöglichkeit, eine Handlung an sich selbst ausführen zu können, kann auch anatomisch bedingt sein; so ist es im Allgemeinen nicht möglich, sich selbst z.B. den oberen Teil des Rückens zu massieren, falls man keine unnormale Beweglichkeit in den Armen hat.

In der Folge soll nun Holes Theorie der Dativbindung aus empirischer Sicht diskutiert werden.

5.2. Der possessive und benefiziente Dativ als Argument der freien Dativ(bindungs)diathese (Hole 2008)

In Holes Arbeit stehen der freie possessive und benefiziente Dativ sowie der Dativus iudicantis im Deutschen im Zentrum des Interesses. Die der Arbeit zugrunde liegende Annahme ist, dass diese freien Dative mit einer besonderen Form von Diathese zu tun haben, die in gewisser Weise mit dem Passiv, dem Medium und der Reflexivität vergleichbar ist. Diese Annahme ermöglicht es laut Hole (ebd. 2) zu sagen, dass Dativargumente obligatorisch sind, wenn die freie Dativdiathese vorliegt. Das Fehlen bestimmter Morpheme, die das Vorhandensein der freien Dativdiathese markieren könnten, motiviert Hole u.a. damit, dass auch bei den Distinktionen zwischen unakkusativ/antikausativ und kausativ verwendeten Verben, wie z.B. *zerbrechen*, die ebenfalls als Teilbereich der Diathese betrachtet werden können, keine besondere Morphologie vorhanden ist, um die Unterschiede zu kennzeichnen.

Hole versteht die freie Dativdiathese außerdem auch als Bindungsdiathese, die ähnliche Eigenschaften wie die Reflexivdiathese aufweist. Wie bereits aus der Diskussion über Holes Charakterisierung des possessiven Dativs als Landmarke in 5.1.2.2. hervorgegangen ist, bezeichnet eine possessive Dativ-DP nicht den Possessor an sich, sondern einen vom Possessionsverhältnis unabhängigen Sachverhalts-

[40]S. auch Zifonun et al. (1996) und Wegener (1985).

beteiligten, „der auch Possessor von etwas sein muss, damit der Satz nicht ungrammatisch wird. […] Anders gesagt löst die Anwesenheit eines freien Dativs einen Reflexivierungszwang im Satz aus, nur ist in der freien Dativdiathese die Dativ-DP das Antezedens, und nicht die Nominativ-DP wie bei der Reflexivkonstruktion“ (ebd.2). Dieselbe Reflexivierungseigenschaft ist laut Hole auch bei den benefizienten Dativen vorhanden, besteht jedoch darin, dass der Dativ außer den am Sachverhalt Beteiligten auch noch das Subjekt einer Nutznießer – oder Zweckrelation bindet, wie bereits in 5.1.2.2. in der vorliegenden Arbeit erwähnt wurde. Wichtig in Holes Ansatz ist, dass die Dativphrasen der freien Dativdiathese selbst keine possessive Relation oder Zweckrelation ausdrücken, sondern Possessoren oder Nutznießer nur binden, indem sie als Antezedenten von Possessor- und Nutznießerbezügen fungieren.

Als syntaktische Grundlage dient in Holes Theorie die *bare phrase structure* des Minimalismus (Chomsky 1995), die sich gut mit dem theoretischen Apparat der typengetriebenen Semantik von Heim & Kratzer (1998) vereinigen lässt, weil in dieser Knotenbezeichnungen keinen Belang haben. In der seiner Theorie zugrundeliegenden Ontologie nimmt Hole Bezug auf die Ereignissemantik von Davidson (1967), die er auch mit Komponenten anreichert, die u.a. durch die Arbeiten von Forschern wie z.B. Beck & von Stechow (2006), Büring (2004), Engelberg (2000) oder Maienborn (2001, 2003) inspiriert sind.

5.2.1. Diathesemorpheme als neo-davidsonische Strukturelemente

In der Ereignissemantik ist es laut Hole wesentlich, zwischen Sachverhalten und Situationen zu unterscheiden. „Sachverhalt“ ist Holes (ebd. 22) bevorzugte Bezeichnung für „Ereignis“ und begreift auch Ereignisse mit ein, die Zustände denotieren. Ein Sachverhalt ist bestimmt durch einen Weltbezug, einen Zeitbezug, den Bezug auf die sachverhaltsbeteiligten Referenten und die Wahrheitsbedingungen des betreffenden Lexems und entspricht einem durch ein lexikalisches Prädikat definierten Situationstyp. Situationen sind hingegen keine Sachverhalte in diesem Sinne, sondern referieren auf den Rahmen, in dem sich die denotierten Sachverhalte abspielen.

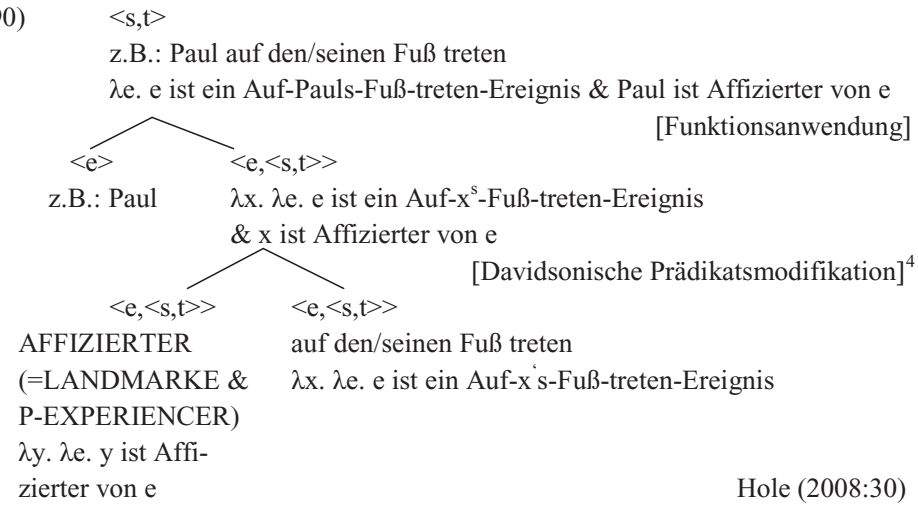
Bezüglich der Art der Involviertheit der Referenten der Argumente, die an einem Sachverhalt teilnehmen, nimmt Hole (ebd. 28) in Anlehnung an Kratzer (1996, in Vorb.) einen neo-davidsonischen Standpunkt ein. Es wird angenommen, dass Argumente sich in solche einteilen lassen, über die gut semantisch generalisiert werden kann, wie z.B. das Agens-und das Benefizienten-Argument, und solche, über die semantische Generalisierungen nur schwer oder gar nicht vorgenommen werden können.

In neo-davidsonischen Ansätzen werden komplexe Prädikationen durch die Konjunktion von mehreren kleineren Prädikationen aufgebaut, die alle zu der Beschreibung eines Ereignisses beitragen. Die neo-davidsonische Ereignissemantik von Kratzer bemüht sich um einen an der Syntax orientierten Strukturaufbau, bei dem

Verben als Prädikate über Ereignisse aufgefasst werden. Die thematischen Rollen der Argumente werden in Kratzers Theorie nicht vom Verb vergeben — mit Ausnahme der thematischen Rolle des internen Arguments —, sondern von funktionalen *Voice*-Köpfen, die die Struktur oberhalb der VP aufbauen. Die Idee hinter dieser Annahme ist Kratzers Auffassung, dass einfache Prädikate universell als kumulativ betrachtet werden können. Im Gegensatz zu der Vielfalt an thematischen Rollen, die interne Argumente tragen können, zeichnen sich Agens-Argumente durch Bedeutungskonstanz aus. Wenn z.B. die Handlung „einen Rosenstrauch einsetzen" ausgeführt wird, bedarf es verschiedener unter diese Handlung subsumierter Handlungen, die von einem Agens oder mehreren Agensgrößen ausgeführt werden, die alle unter dem Konzept des Super-Ereignisses subsumiert werden können. Die beim Einsetzen involvierten Entitäten wie Rosenstrauch, Spaten, Dünger, Gießkanne, Rechen, etc. lassen sich nicht in derselben Weise in einem Super-Thema zusammenfassen. Da sich die semantischen Rollen des internen Arguments nicht auf dieselbe Art vereinheitlichen lassen wie die Rolle des Agens, nimmt Hole (ebd. 29) in Anlehnung an Kratzer (in Vorb.) an, dass diese Rollen lexikalisch vom Verb vergeben werden müssen.

Das Agens- und das Benefizienten-Argument werden nach Holes Auffassung (ebd. 30) durch Diathesemorpheme in die Struktur eingeführt. Diese enthalten einerseits thematische Information über das Argument und andererseits wird durch sie die Erfordernis in die Struktur gebracht, „bei nächster Gelegenheit ein Argument des passenden Typs zu *mergen*". Dies sei als Verkörperung der Idee von Parsons (1990) zu verstehen, nach der thematische Information durch Konjunktion zur Sachverhaltsbeschreibung hinzuzufügen ist. Der folgende Graph exemplifiziert diese Art der Strukturbildung, in der das Affizierten-Argument *Paul* die Possessorvariable des Ausdrucks *den/seinen Fuß* im Richtungskomplement bindet:

(5:90)



Hole (2008:30)

Während nach Holes Auffassung ein internes Argument also eine Verbvalenz sättigt, sättigt ein nichtinternes Argument hingegen die Individuenvalenz eines Diathesemorphems. Diathesemorpheme gehören laut Hole (ebd. 31) zu einer relativ kleinen geschlossenen Klasse, die ihren Argumenten durch die in ihnen implizierten Prädikate thematischen Inhalt verleihen. Diathesemorpheme sind in dieser Hinsicht mit den Applikativköpfen vergleichbar, die den Argumenten in ihrer Spezifikatorposition eine semantische Rolle zuweisen. Wie z.B. von Schäfer (2007) gezeigt wurde, ist eine benefiziente Dativ-DP ambig — ihre Bedeutung variiert in Relation zu der inhärenten temporalen Struktur der Verben, bei denen sie vorkommen kann. Dieser Ambiguität wird in Holes Ansatz jedoch nicht Rechnung getragen.

Hole (ebd. 31) zieht aus der Trennung von internen und nichtinternen Argumenten den Schluss, dass „eine Isomorphie (oder zumindest Homomorphie) in der Zuordnung von morphologischen Kasus zu thematischen Relationen wieder in greifbare Nähe rückt“. An diesem Punkt liegt also hingegen Übereinstimmung zwischen den Annahmen von Holes Bindungsansatz und der Applikativtheorie von Schäfer vor. Beide gehen von der Annahme aus, dass Dativphrasen inhärenten Kasus tragen.

Bevor ich mich mit den von Hole angeführten Argumenten für die von ihm angenommene Dativbindung auseinandersetze, seien hier noch kurz Überlegungen zu dem im Sinne von Kratzer (1996) modellierten neo-davidsonischen Strukturaufbau angestellt. Vom Standpunkt der Valenztheorie aus betrachtet, ist es natürlich nicht erwünscht, dass das externe Agensargument nicht zu den Argumenten des Verbs

[41]Die Davidsonische Prädikatsmodifikation stammt von Heim & Kratzer (1998:65) und ist dort die Formulierung der Kompositionsregel der Prädikatsmodifikation. Sie wird von Hole jedoch an eine Ereignissemantik angepasst, in der ein Prädikat mit einer Valenz für ein Individuenprädikat immer auch mit einer sekundären Valenz für ein Ereignisargument einhergeht. Diese Prädikatsmodifikation bewirkt die Konjunktion zweier Prädikate zu einem einzigen Prädikat, das die Wahrheitsbedingungen beider Prädikate miteinander verbindet (s. Hole 2008:81).

gezählt wird und mittels eines eigenen Mechanismus wie etwa der Ereignisidentifizierung im Sinne von Kratzer (1996) oder Holes Diathesemorphem in die syntaktische Struktur eingeführt werden muss. Denn unter der Annahme, dass Sachverhalte von der internen temporalen Struktur eines Verbs abgebildet werden und somit auch festgelegt ist, welche Argumente in sie involviert sind, erscheint eine Ereignisidentifizierung als unnötig aufwendiges Verfahren für die Lizenzierung von Argumenten. Es kann natürlich nicht bestritten werden, dass die thematische Rolle des Agens leicht generalisierbar ist — diese lässt sich aber aus der Handlungsrolle des Agens in dem vom Verb denotierten temporalen Verlauf ableiten. Wie in Kapitel 7 anhand der Kombination der Erkenntnisse der Applikativtheorien mit der neo-davidsonischen Ereignisdekomposition der vP im Sinne von Ramchand (2008) gezeigt wird, ist es aber durchaus möglich, das Agensargument (bzw. das *init-A*rgument von Ramchand) als Teil der vP zu generieren und damit von der vP hinzugefügten Argumenten zu unterscheiden.

Problematisch an dem neodavidsonischen Strukturaufbau von Hole ist also, dass dadurch die Distinktion in vom Verb erforderte Argumente und nicht vom Verb erforderte Argumente verschwindet. In der Ereignissemantik von Davidson (1967) wird diese sinnvolle Distinktion noch bewahrt, was besonders in Bezug auf die Frage der Lizenzierung einer Dativ-DP wichtig ist. Diese kognitiven Verhältnisse sollten m.E. auch in linguistischen Repräsentationen zum Ausdruck kommen. Aus diesem Grunde halte ich auch Holes Bezeichnung „Sachverhalt“ für „Ereignis“ für etwas unglücklich, weil ein Sachverhalt m.E. weiteren Umfangs als ein Ereignis ist. Als Sachverhalt würde ich die ganze Situation bezeichnen, die von einem Satz wie z.B. *Sie bäckt dem Kind eine Torte* beschrieben wird. In diesen Sachverhalt sind zwei Ereignisse involviert: *Das Backen der Torte durch sie* und *die Betroffenheit des Kindes davon*. In dem ersten Ereignis figurieren Partizipanten, die den selegierten Argumenten des Verbs entsprechen; in dem zweiten ein Partizipant, der zu dem ersten Ereignis in einer Betroffenheitsrelation steht.

5.2.2. Die empirischen Grundlagen der Dativbindung

Seine Behauptung, dass Dative binden müssen, stützt Hole auf die folgenden Annahmen:

(5:91) Bindungsbehauptungen über Dativargumente

(i) Der Referent eines Dativarguments wird in der linguistisch relevanten Beschreibung der entsprechenden Situation mindestens zwei Mal genannt.

(ii) Die syntaktische Position des Dativarguments ist hierarchisch höher als die syntaktische Position des Ausdrucks, in dem ein weiteres Mal auf den Dativreferenten Bezug genommen wird.

(iii) Die Kombination von (i) und (ii) führt zu einer großen grammatischen Ähnlichkeit zwischen Sätzen mit Dativen und Sätzen mit Reflexivkonstruktionen.

(iv) In Sätzen, in denen kein ausgesprochenes Pronomen ein zweites Mal auf den Dativreferenten Bezug nimmt, liegt ein impliziter Bezug auf den Dativreferenten in einem relationalen Ausdruck wie *den Freund* (=‚seinen/ihren/… Freund') oder *zur Stärkung* (=‚zu seinem/ihrem/ Zweck der Stärkung') vor. Der Zweckausdruck mit *zur/zum* kann wiederum implizit sein. Hole (2008:101)

Wenn der obige Punkt (i) zusammen mit Punkt (iv) zutreffen soll, muss auf *Paul* bei der Beschreibung der Situation, *Paul auf den/seinen Fuß treten* in (5:93) mindestens zwei Mal Bezug genommen werden. Dies geht aus der Paraphrase *Paul ist davon betroffen, dass jemand auf Pauls Fuß tritt* hervor. Analog dazu besteht dieser zweifache Bezug auch dann, wenn der tiefer eingebettete Ausdruck kein Körperteil von Paul ist. Dieser wird allerdings nicht als Landmarken-Relation, sondern als Zweckrelation ausbuchstabiert, wie z.B. in *Paul wischt Ede ein Bullauge sauber,* wo der Zweck des Hindurchsehens, den man gedanklich für *das Bullauge* annimmt, der Zweck *Edes* sein muss. Paraphrasiert bedeutet der Satz also: *Ede ist davon betroffen, dass von Paul ein Bullauge saubergewischt wird, damit Edes Zweck des Hindurchsehens erfüllt werden kann.*

Aus den Beispielsätzen geht auch hervor, dass das Dativargument im Normalfall vor der Stelle der zweiten (impliziten) Bezugnahme realisiert ist. Diese Abfolge bedeutet, dass das Dativargument in der hierarchischen Konstituentenstruktur die zweite Realisierung c-kommandiert.

Die Ähnlichkeit der Konstruktionen mit einer Dativ-DP mit Reflexivkonstruktionen ergibt sich laut Hole dadurch, dass jeder Satz mit einem (betonbaren) Reflexivpronomen den Bezug auf das Subjektargument voraussetzt und dass dieses hierarchisch höher rangiert als das Reflexivpronomen.

Als Beweis dafür, dass alle freien Dative etwas binden müssen, führt Hole eine Reihe von Tests durch, die deskriptive Generalisierungen über die Bindung im Allgemeinen zulassen. Ich beschränke mich hier nur auf die Wiedergabe ihrer Anwendung bei Holes *treten*- und *stricken/sauberwischen*-Dativen, die in der traditionellen Terminologie den possessiven und/oder benefizienten Dativen in ditransitiven Konstruktionen bei Verben der Körperberührung und Verben des Schaffens und der Lage- oder Zustandsveränderung entsprechen. (Für einen Überblick über Holes heuristische Dativ-Typologie s. ebd. 104).

Ein erster Test ist die Überprüfung, ob Sätze mit einem possessiven/benefizienten Dativ neben der *strict-identity*-Lesart auch die *sloppy-identity*-Lesart zulassen, vgl.:

(5:92) a. *treten*-Dative

Der Paul trat Klara auf den Mantel, und dem Hannes auch.

✔,Paul trat Klara auf Klaras Mantel, und Paul trat Hannes auf Hannes Mantel.‘

*‘Paul trat Klara auf Klaras Mantel, und Paul trat Hannes auf Klaras Mantel.‘

b. stricken/sauberwischen-Dative

J.R. mixt Sue-Ellen einen Drink zur Entspannung, und seiner Mutter auch.

✔,J.R. mixt Sue-Ellen einen Drink, damit Sue-Ellen sich entspannt, und J.R. mixt seiner Mutter einen Drink, damit seine Mutter sich entspannt.

* J.R. mixt Sue-Ellen einen Drink, damit Sue-Ellen sich entspannt, und er mixt seiner Mutter einen Drink, damit Sue-Ellen sich entspannt.

Hole (2008:105)

Aus beiden Beispielen geht hervor, dass nur die *sloppy-identity*-Lesart möglich ist. Die Interpretation der Ellipse richtet sich nur nach dem direkt vorausgehenden Dativ, und nicht nach der Interpretation der vorausgegangenen ausgesprochenen Konstituente mit gleichem Aufbau. Wenn in einem Beispiel wie dem folgenden die Zweckangabe fehlt, ist es jedoch nicht mehr unmittelbar offenbar, was der Dativ eigentlich bindet:

(5: 92b‘) J.R. mixt Sue-Ellen einen Drink. Hole (2008:107)

In einem weiteren Schritt argumentiert nun Hole dafür, dass in Sätzen, bei denen kein bindbarer Ausdruck vorkommt, Lesarten erzwungen werden, die bestimmte für die Bindung notwendige Information akkommodieren, vgl.:

(5:93) a. *treten*-Dative

Sie trat ihm gegen einen Stein.

b. stricken/sauberwischen-Dative

Popeye wischte Olive Oil einen Stein sauber. Hole (2008:108)

Obwohl *Stein* kein relationales Nomen ist, erzwingt die Dativkonstruktion in (5:93a) die Lesart, dass *der Stein* in einer (possessiven) Relation zu dem Dativreferenten steht. In (5:93b) wird desgleichen angenommen, dass *Olive-Oil* in irgendeiner Art in einer Relation zu *dem Stein* steht, indem sie sich z.B. daraufsetzen oder ihn zu ihrer Mineraliensammlung hinzufügen möchte.

Auch bei dem dritten Test für die Beweisführung, dass freie Dative etwas binden müssen, handelt es sich um einen Akkommodationstest, der allerdings so konstruiert ist, dass durch lexikalisches Material verhindert wird, dass in die Konstituenten, die die zu bindende Variable enthalten, hineingebunden werden kann, vgl.:

(5:94) a. *treten*-Dative
Er trat ihr auf meinen Mantel.
b. *stricken/sauberwischen*-Dative
Die Oma strickte ihr Handschuhe für mich zum Anziehen.
‚Die Oma strickte Handschuhe, die der Sprecher anziehen sollte, und die Dativreferentin war über ihre Sachverhaltsbeteiligung als von der Oma intendiert Affizierte hinaus auch Nutznießerin der Handschuhe, denn die Handschuhe sollten das Kind der Dativreferentin warm halten, was im Interesse der Dativreferentin ist.' Hole (2008:111,112)

Durch das Possessivpronomen in (5:94a) wird verhindert, dass der Dativreferent als Besitzer *des Mantels* interpretiert wird. Es wird bei der Interpretation des Satzes jedoch dennoch ein Kontext impliziert, bei dem auf *den Mantel* des Sprechers gestiegen wurde und akkommodiert wird, dass die Dativreferentin den Mantel des Sprechers entweder trug oder zumindest in ihrer unmittelbaren Nähe hatte.

Obwohl für (5:94b) auch andere Paraphrasen möglich sind, liegt es dennoch auf der Hand, dass die indirekt ablesbare Nutznießerschaft der Dativ-Referentin bei jeder Paraphrase vorhanden sein muss, weil man bei der Interpretation des Satzes voraussetzt, dass Eltern an dem Wohlbefinden ihrer Kinder interessiert sind.

5.2.3. Über die Lokalitätsbeschränkungen der Dativbindung

Bei der Dativbindung liegen Lokalitätseffekte vor; dies wird von Hole anhand des folgenden Beispiels diskutiert:

(5:95) Ich bin ihm$_i$ auf ein Spielzeug$_{\leftarrow i,}$ das bei ihm$_i$ rumlag, getreten.
Hole (2008:146)

In diesem Satz kommt *ihm* zwei Mal vor und in Übereinstimmung mit Reinhart (1983), Grodzinsky & Reinhart (1993), Heim (1993[1998]) und Büring (2005a, b) kann angenommen werden, dass die Interpretation von *ihm* im Relativsatz bei Koindizierung durch Bindung bestimmt ist. Unklar ist allerdings, ob das zweite realisierte *ihm* dem Dativbindungserfordernis allein Genüge leistet, oder ob auch lokal, d. h. im Skopus des C-Kommandos von *ihm* im einbettenden Relativsatz, eine gebundene Variable vorliegen muss. Laut Hole wird der Satz so interpretiert, als ob eine Zuordnung *des Spielzeugs* zu dem Dativreferenten durch irgendeine Form von temporärer possessiver Relation oder Verantwortungsrelation präsupponiert wird (in (5:95) durch den Pfeil vor dem Index markiert).

Dass die Dativbindung immer lokal erfolgen muss, wird an dem folgenden Satz (5:96) gezeigt, wo das gebundene Pronomen im Relativsatz durch ein anderes Pronomen ersetzt ist. Die Interpretation des Satzes ist dabei wie in (5:96'):

(5:96) Ich bin ihm$_i$ auf ein Spielzeug$_{\leftarrow i}$ getreten, das bei ihr auf dem Boden lag.
(5:96‘) Ich bin ihm$_i$ auf ein Spielzeug von ihm$_i$ getreten, das bei ihr auf dem Boden lag. Hole (2008:146, 147)

Aus diesem Fund sowie auch aus dem Ergebnis des nächsten Tests lässt sich der Schluss ziehen, dass Dativbindung in ein tiefer eingebettetes Argument des Teilsatzes erfolgen muss. Hole kann zeigen, dass die Möglichkeit des sog. *Bridging* von denselben Lokalitätsbeschränkungen abhängt wie die oben beschriebene Dativbindung und dass diese Möglichkeit deshalb als Test für die Dativbindung herangezogen werden kann. Vgl. die folgenden Beispiele:

(5:97) a. Paul hat Paula in den Eintopf gespuckt.
Erzwungene Lesart: ‚Paul hat Paula$_i$ in ihren$_i$ Eintopf gespuckt.‘
b. Paul hat Paula in die Schüssel, in die der Eintopf sollte, gespuckt.
Nicht naheliegende Lesart von *der Eintopf* als ‚Paulas Eintopf‘
Hole (2008:151)

Beim *Bridging* handelt es sich um einen Typ von Definitheit, der wie über eine Brücke hinweg von einem anderen Referenten her gewährleistet wird. Dieser Referent wird deshalb als definit behandelt, weil er einen Teil oder Besitz eines anderen u. U. bereits früher im Diskurs genannten Referenten bezeichnet (s. Clark 1977 sowie die Explikationen in Hole 2008:150 zu diesem Terminus). (5:97a) wird so verstanden, dass *der Eintopf Paula* gehört oder dass sie zumindest über ihn verfügt. In (5:97b) ist diese Lesart aber wegen des invenierenden Relativsatzes bzw. der Relativsatzgrenze ausgeschlossen.

Die Beobachtung, dass Dative strikt lokal binden müssen, trifft also nur in syntaktischen Kontexten zu, die der Domäne eines tiefer eingebetteten tempus- bzw. aspektflektierten Prädikats vorgelagert sind. Hole (ebd. 152) hält dies mit der Bezeichnung „obligatorische Dativbindung“ fest und stellt diese der nicht-obligatorischen Dativbindung gegenüber, die nur mit Possessivpronomina und nicht mit definiten DPs ohne Possessivpronomen zustande kommt. Obendrein können Dative aber auch dann binden, wenn die notwendigen Lokalitätsbeschränkungen in einem syntaktischen Kontext nicht vorliegen, wie z.B. in *Er schnitt ihr$_i$ die Haare ab, die sie$_i$ störten.* In solchen Fällen liegt der allgemeine Typ Bindung vor.

Die streng lokale obligatorische Dativbindung ist laut Hole an die Bedingung geknüpft, dass in den Rand eines lokalen Koarguments hineingebunden wird und die Bindung eines ganzen Koarguments allein dem Dativbindungserfordernis im Allgemeinen nicht nachkommen kann. Diese Art von Bindung wird von Hole als „Pferdchensprung“-Bindung (eng. *knight move-binding*, s. Hole in Vorb.) bezeichnet, die auf die „oblique“ Art der Bewegung des Pferdchens im Schachspiel Bezug nimmt.

Evidenzen, die die Richtigkeit der Unterschiedlichkeit dieses Bindungsverhaltens

bestätigen, werden aus dem Bedeutungsunterschied des folgenden Beispielpaares ersichtlich:

(5:98) a. Sie zerstreuten ihm$_i$ [seinen$_i$ Verdacht].
b. Sie zerstreuten ihm$_i$ [den Verdacht der Staatsanwaltschaft gegen ihn$_i$].
Hole (2008:156)

Bei der Dativ-DP in (5:98a) handelt es sich um einen possessiven Dativ, bei der Dativ-DP in (5:98b) um einen benefizienten Dativ (in der traditionellen Terminologie). Die strukturelle Basis dieses Bedeutungskontrasts liegt laut Hole darin, dass der Dativ in (5:98a) sein dativspezifisches Bindungserfordernis am Rand des tiefer eingebetteten Arguments erfüllen kann. In (5:98b) ist *ihn* tief in das direkte Objekt eingebettet. Um zu zeigen, dass die unterschiedlichen Einbettungstiefen für die unterschiedliche Art der Bindung verantwortlich sind, werden den beiden Sätzen Relativsätze hinzugefügt.

Der Relativsatz in dem folgenden Satz legt fest, dass es der Referent der Dativphrase ist, der *den Verdacht* hegt. Durch die Indizierung wird außerdem angegeben, dass *er* sich selbst verdächtigt. Es zeigt sich, dass nur das Reflexivpronomen in der tiefen Einbettung grammatisch ist und zwar unabhängig davon, ob am linken Rand des direkten Objekts ein definiter Artikel oder ein mit dem Dativ koindiziertes Possessivpronomen verwendet wird:

(5:99) Sie zerstreuten ihm$_i$ {den / seinen$_i$} [Verdacht gegen {*ihn / [sich (selbst)]$_i$}] den er$_i$ seit gestern gehegt hatte]. Hole (2008:156)

Die Ungrammatikalität des Reflexivpronomens in (5:100) ist laut Hole (ebd. 157) hingegen dadurch erklärbar, dass das Randbindungserfordernis bereits in dem Komplement der PP *zu seiner Entlastung* erfüllt wird:

(5:100) Sie$_k$ zerstreuten ihm$_i$ [zu seiner$_i$ Entlastung{den / ihren$_j$}] Verdacht gegen {ihn$_i$ / *[sich (selbst)]$_i$} gegen den er$_i$ sich vom ersten Tag an gewehrt hatte].
Hole (2008:156)

In (5:99) wird das Randbindungserfordernis hingegen in der *Verdacht*-DP erfüllt. Wenn *ihm* am Rand der DP *seinen* bindet, kann *seinen* seinerseits *sich* binden und darf nicht *ihn* binden, weil dieses in seiner Bindungsdomäne frei sein muss. Entscheidend

ist, dass in (5:99) zusätzlich zum definiten Artikel am linken Rand der DP noch unausgesprochen eine gebundene Variable vorliegen muss, die ihrerseits *sich* bindet. Wenn dies nicht der Fall wäre, müsste das Reflexivpronomen ungrammatisch sein.

Da es zu weit führen würde, die technischen Einzelheiten von Holes Modell über die Dativbindung zu diskutieren, und da die vorliegende Arbeit nicht als Bindungsansatz konzipiert ist, soll in der Folge nur kurz der Frage nachgegangen werden, ob die von Hole angeführten Bindungsdaten auch in einen Zusammenhang mit den von Müller (1995) diskutierten Bindungsdaten gebracht werden können.

In seiner Kritik an der Auseinandersetzung mit den Bindungsverhältnissen zwischen Dativen und Akkusativen in den Arbeiten von Müller (1993, 1998) und Grewendorf (1984, 1985) geht Hole davon aus, dass die Bindung eines Koarguments als ganzem nicht ausreichend ist, um das Dativbindungserfordernis zu erfüllen. Wie bereits aus der Diskussion von Müllers (1995) Theorie der Dativbewegung hervorging, gibt es Diskrepanzen zwischen den Bindungsdaten und Extraktionsdaten in Fällen, wo eine Dativ-DP einem Reflexivpronomen im Akkusativ vorangeht und dieses nicht binden kann:

(5:101) *…dass der Arzt dem Patienten$_i$ sich$_i$ im Spiegel zeigt.

Sätze, in denen hingegen die Akkusativ-DP dem dativischen Reflexivpronomen vorangehen, sind indes akzeptabel:

(5:102) …dass der Arzt den Patienten$_i$ sich$_i$ im Spiegel zeigt.

Aus diesen Bindungsdaten zog Müller den Schluss, dass die normale Wortstellung Akkusativ > Dativ ist und der Akkusativ den Dativ c-kommandiert. Die Abfolge Dativ > Akkusativ sei hingegen eine abgeleitete.

Hole argumentiert nun in Anlehnung an Featherston & Sternefeld (2003) dafür, dass Grammatikalitätsurteile besser ausfallen, wenn anstatt von nichtpronominalen bindenden Dativen pronominale bindende Dative verwendet werden, wie z.B. *ihm$_i$ sich$_i$ im Spiegel zeigen*. Weiters setzt Hole, unter Berufung auf Faltz (1985[1977], Pica (1985) und Grewendorf (2003), an dem Beispiel (5:106) aus, dass es unterlassen wird, *sich* zusammen mit der Partikel *selbst* als Verstärker zu realisieren, was zeigen würde, dass ein auf diese Weise verstärktes Reflexivpronomen eine eingeengte Bindungsdomäne hat. Das schwerwiegendste Argument gegen Müllers Annahme ist laut Hole (ebd. 161) jedoch, dass *sich* im Grunde ein agens- und subjektorientiertes Reflexivpronomen ist, weshalb man gar nicht erwarten könne, dass es von jedem c-kommandierenden Antezedens in der dritten Person gebunden werden können sollte, sondern dass es von Subjekten gebunden wird. Aus diesen Daten zieht Hole den Schluss, dass die obligatorische Dativbindung „mit den Patienten-im-Spiegel-Daten" fast nichts zu tun hat und dass die Generalisierung, dass alle Dative vom Akkusativ c-kommandiert werden, nicht haltbar ist. An diesen Punkten der Kritik ist Hole zuzustimmen.

Nachdem nun gezeigt wurde, wie Hole dafür argumentiert, dass Dative binden müssen, wende ich mich abschließend, wie angekündigt, der Frage zu, wie in Holes Theorie dem doppelten Erfordernis an eine Dativ-DP, gleichzeitig den Possessor des vom Agens manipulierten Körperteils und den von der Handlung Betroffenen bezeichnen zu können, nachgekommen wird.

5.2.4. Der possessive Dativ: Possessor und Benefizient zugleich

Wie bereits in 5.1.2.2. festgestellt wurde, wird in Holes Arbeit die traditionelle Bezeichnung „possessiver Dativ" zugunsten der Bezeichnung „Landmarken-Dativ" aufgegeben, weil damit die Art der Sachverhaltsbeteilung seines Referenten zum Ausdruck kommt. Aus dem Grund, dass das mögliche Possessionsverhältnis zwischen dem Referenten der Dativ-DP und dem tiefer eingebetteten Körperteil von Hole als präsupponiert betrachtet wird, wird eine syntaktische *Possessor-Raising*-Analyse von ihm ausgeschlossen. Da jedoch, wie in der vorliegenden Arbeit in 3.1.1.4. gezeigt wurde, das Possessionsverhältnis zwischen dem Referenten einer Pertinenzdativs Typ 1 und dem tiefer eingebetteten Körperteil impliziert ist, könnte man vielleicht meinen, dass zumindest in diesem Fall eine *Possessor-Raising*-Analyse möglich wäre.

Hole (ebd. 270ff.) führt jedoch überzeugende Argumente an, dass eine syntaktische *Possessor-Raising*-Analyse auch aus Gründen allgemeiner Art abzulehnen ist. Ein Grund ist das von Hole angeführte Konjunktionsargument, das besagt, dass in einem Satz wie *Paul hat seiner Tochter die Haare gewaschen und die Nägel sauber gemacht* im Rahmen einer *Possessor-Raising-Analyse* wie z.B. der von Lee-Schoenfeld (2006), eines der beiden Antezedentien/einer der beiden Köpfe der Bewegungskette unausgesprochen bleiben oder mit dem anderen phonologisch vereinigt werden muss, was in technischer Hinsicht schwierig zu modellieren sei. Ein weiterer Grund ist das Ellipse-Argument, das mit der Tatsache operiert, dass eine Ellipse identisch mit einer nicht-elidierten Konstituente sein muss. Wenn der Dativ nach *als* in dem folgenden Beispiel ein angehobener Dativ wäre (mit der angenommenen Struktur in (5:103b)), müsste die Ellipse eine als *seine* realisierte Spur enthalten (wie in (5:103a) im Sinne der Spurentheorie nicht kanonisch dargestellt):

(5:103) [Haarschneide-Nachmittag bei Paula und ihren zwei Söhnen. Zuerst hat Paula ihrem Sohn Paul$_j$ die Haare geschnitten, jetzt ist Kevin$_i$ an der Reihe. Paula denkt:

a. Ich will seine$_i$ Haare kürzer schneiden als ihm$_j$ [~~…seine$_j$ Haare schneiden…~~]

b. Ich will die Haare kürzer schneiden als ihm$_j$ [~~…t$_j$ Haare schneiden…~~] (anzunehmende Struktur bei Possessoranhebung)

Hole (2008:270)

Wenn die Ellipse eine Spur enthalten würde, müsste auch die nicht-elidierte Konstituente eine Spur enthalten. Für diese wäre jedoch kein Antezedens/kein Binder vorhanden, weil die Hauptprädikation keinen Dativ enthält. (5:103b) zeigt, dass die elidierte Konstituente keine Spur enthält, woraus Hole den Schluss zieht, dass ein Possessor-Raising nicht als Bewegung modelliert werden kann. Ein dritter Grund zuungunsten einer Possessor-Raising-Analyse ist die Tatsache, dass in Sätzen mit Pertinenzdativen in den tiefer eingebetteten Konstituenten auch phonetisch realisierte Possessivpronomina als Spuren vorkommen können, wie z.B. in *Paula trat Ede auf seinen Mantel.*

In der Theorie der Dativ-Bindung von Hole stellt keiner dieser Faktoren ein Problem dar, weil ein Binder mehrere Variablen bzw. auch (leere) Pronomina binden kann. Dass der Dativ mehrere Variablen binden kann, ist nämlich der Grund dafür, warum der Referent eines possessiven Dativs oft zugleich auch als Benefizient der Handlung interpretiert werden kann. Übersetzt in Holes Terminologie kann eine Dativ-DP also sowohl einen Possessor als auch ein Zwecksubjekt binden.

Die Korrelation der thematischen Beteiligung der Dativ-Argumente mit dem jeweiligen Bindungsziel einer Dativ-DP kann anhand des folgenden kreuzklassifizierenden Schemas dargestellt werden. Die Darstellung ist eine Modifikation von Holes Tabelle 11.6. und fokussiert nur auf die Dativ-DP bei Verben der Körperberührung, des Schaffens und der Veränderung in benefizienten ditransitiven Konstruktionen. (Die reine Landmarken-Beteiligung wird weggelassen, weil mir diese wegen der Inanimatheit des Referenten der Dativ-DP, wie z.B. in einer Konstruktion wie *der Kamera die Linse zuhalten* unakzeptabel erscheint).

(5:104) Kreuzklassifikation freier Dative nach thematischer Beteiligung und Bindungsziel = Tabelle 11.6. in Hole (2008:250) (von mir modifiziert)

		THEMATISCHE BETEILIGUNG DES DATIVREFERENTEN	
		LANDMARKE & P-EXPERIENCER	P-EXPERIENCER
BINDUNGSZIEL	Possessor	*Paul auf den Fuß treten*	*Paul die Söhne verhaften*
	Possessor & Zwecksubjekt	*Paul das Bein schienen*	*Paul die Hausaufgabe machen*
	Zwecksubjekt		*Paul die Sitzung protokollieren*

In dem Beispiel *Paul auf den Fuß treten* bindet eine Dativ-DP mit der thematischen Rolle Affectee (die aus den thematischen Rollen Landmarke und Experiencer zusammengesetzt ist) den Possessor, dem der Fuß „gehört", in diesem Fall dem Referenten des Affectees. Dieser muss einerseits eine mentale Repräsentation davon haben können, dass ihm jemand *auf den Fuß tritt,* andererseits ist *der Fuß* eine Landmarke, die räumlich auf *Paul* bezogen ist. Ein unmittelbarer Zweck *des Auf-seinen-Fuß-Tretens* wird *für Paul* im Allgemeinen hingegen nicht angenommen werden können, könnte aber in einem bestimmten Kontext trotzdem vorliegen, wie etwa, falls *Paul* am Fuß blutet und die Blutung mittels Darauftreten unterbunden werden kann.

Im Vergleich dazu bindet in *Paul das Bein schienen* die Dativ-DP sowohl in einen Possessor als auch ein Zwecksubjekt, weil *das Schienen von Pauls Bein* für diesen von Vorteil ist/einen Zweck erfüllt.

In dem Beispiel *Paul die Söhne verhaften* wird demonstriert, dass auch andere relationale Nomina als Körperteile Possessionsbeziehungen bezeichnen können, die sich von dem Konzept der Dativbindung erfassen lassen. In dem Beispiel fungiert *Paul* jedoch nur als P-Experiencer und nicht auch als Landmarke. Auch in *Paul die Hausaufgaben machen* ist *Paul* nur P-Experiencer. Da es seine Hausaufgaben sind, die gemacht werden, bindet *Paul* sowohl eine Possessor- als auch Zwecksubjektvariable.

In dem bereits in 5.1.2.2. diskutierten Beispiel *Paul die Sitzung protokollieren* kann *Paul* wahrnehmen, dass ihm *die Sitzung protokolliert wird* und er bindet in diesem Fall ein Zwecksubjekt allein.

Dass Affectees nicht in Zwecksubjekte binden können, ergibt sich daraus, dass Affectees auch Landmarken sind und einen lokalen Gültigkeitsbereich für einen Zustand verlangen (wie ebenfalls bereits in 5.1.2.2. festgestellt wurde), während Zwecke keinen lokalen Gültigkeitsbereich haben. Die Unmöglichkeit von Affectees, die in Zwecksubjekte binden, wird durch die Graumarkierung der Zelle gekennzeichnet.

Mit dieser Kreuzklassifizierung hat Hole ein effektives Mittel geschaffen, um Klarheit in die Art der möglichen Relationen zwischen einer Dativ-DP und einer tiefer eingebetteten DP zu bringen. Die Dativbindung wird dabei durch ein von Hole angenommenes Bindungsmerkmal an dem Diathesemorphem ausgelöst und führt auf der Ebene der LF innerhalb der lokalen Tempusdomäne zur Bindung einer Individuen-Variable durch die Dativ-DP.

Im nächsten Abschnitt wird nun eine semantische Theorie diskutiert, die als eine Instanziierung der Konstruktionsgrammatik von Goldberg (1995) betrachtet werden kann und wo ebenfalls ein konkreter Vorschlag gemacht wird, wie eine nicht vom Verb selegierte Dativ-DP mittels eines sekundären Prädikats in die semantische Struktur des Verbs, bei dem sie auftreten kann, integriert werden kann.

5.3. Die ditransitive Konstruktion in der *Lexical Decomposition Grammar*, LDG (Wunderlich 1997a, b, 2000)

Die LDG versteht sich selbst als eine lexikonbasierte Theorie der Argumentstruktur. Es wird angenommen, dass zusätzliche Argumente durch semantische Erweiterungen des Verbs in die Satzstruktur eingeführt werden. Durch diese Art der Bildung komplexer Prädikate kann im Rahmen der LDG auch die Lizenzierung eines benefizienten/possessiven Dativarguments erklärt werden.

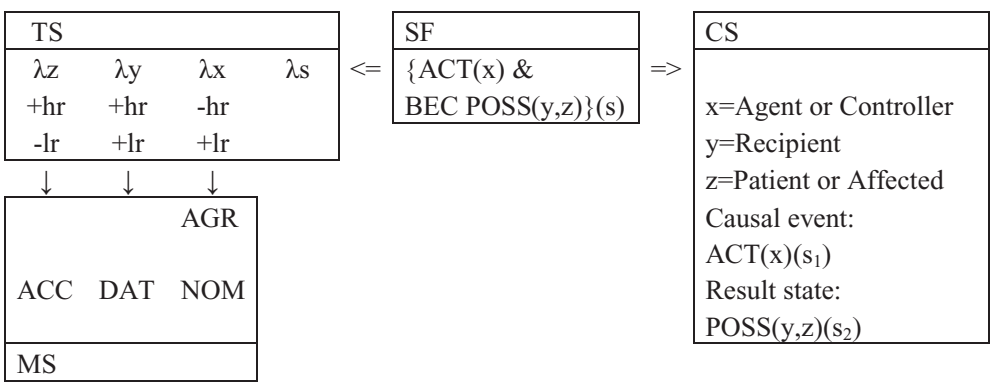
5.3.1. Die Bausteine der LDG

In der LDG werden vier Repräsentationsebenen mit jeweils spezifischen Eigenschaften unterschieden: *Conceptual Structure* (CS), *Semantic Form* (SF), *Theta Structure* (TS) und *Morphology/Syntax* (MS). Weiters wird eine Reihe von Prinzipien angenommen, die regeln, wie die Verbindungen zwischen den Repräsentationsebenen vor sich gehen. Die Trennung der Ebene der SF, die als teilweise semantische Ebene Teil der Grammatik ist, und der Ebene der CS, deren detaillierte semantische Repräsentation Teil des außersprachlichen konzeptuellen Systems ist, geht auf Bierwisch (1983) und Bierwisch & Lang (1989) zurück.

Das Zusammenwirken der vier Module der LDG wird anhand des folgenden Beispiels illustriert:

(5:105) a. (als) der Torwart dem Jungen den Ball gab
b. $[DP^{x}{}_{NOM}\ [DP^{y}{}_{DAT}\ [DP^{z}{}_{ACC}$ geb-AGR^{x}]]]

(5: 106) Die vier Ebenen der LDG



Wunderlich (2000:250)

Die Relation der Argumentvariablen x, y, und z zu verschiedenen, atomaren Prädikaten wird in dem Modul der SF zum Ausdruck gebracht. In der TS wird die den Argumentvariablen entsprechende Liste über die λ-Abstraktoren, die die Theta-Rollen

oder Argumentrollen bezeichnen, angegeben. Jeder dieser λ-Abstraktoren ist mit einem abstrakten Kasusmerkmal versehen; [+hr] bedeutet „there is a higher role", [+lr] bedeutet „there is a lower role", (s. o. 4.2. in der vorliegenden Arbeit). Das Linking zwischen den Theta-Rollen und dem Set der Kasus sowie die Überprüfung der Kongruenz zwischen dem Subjekt und dem Prädikat (AGR) geschehen in dem Modul MS. In CS werden die einzelnen Argumente durch thematische Rollen und Ereignisrollen gekennzeichnet und die Gesamtsituation (s) in relevante Subereignisse aufgeteilt.

Der SF kommt unter diesen Modulen die wichtigste Rolle zu, da sie eine minimale semantische Repräsentation bildet, die die morphologischen und syntaktischen Eigenschaften eines Ausdrucks in Form von binär verzweigenden kategorialgrammatischen Strukturen abbildet, die als durch die Konjunktion & verbundene Teilstrukturen A und B repräsentiert werden, wobei das Konjunkt A das Konjunkt B asymmetrisch L-kommandiert, [A [& B]][42]. Alle in der SF vorhandenen Prädikate können in der CS durch Bündel von konzeptuellen Vorbedingungen erklärt werden. Das Zusammenspiel zwischen der SF und der CS unterliegt einem allgemeinen Prinzip und zwei untergeordneten Prinzipien. Durch das allgemeine Prinzip POSSIBLE VERBS von Kaufmann (1995) wird festgelegt, dass in der SF jedes niedrigere Prädikat in irgendeiner Weise spezifischer sein muss als das höhere Prädikat. Das untergeordnete Prinzip CONNEXION legt die notwendige Verbindung zwischen den Prädikaten fest, die deswegen gegeben ist, weil die beiden Konjunkte ein gemeinsames Argument miteinander teilen. Das zweite untergeordnete Prinzip COHERENCE reguliert die Kohärenz der temporalen/kausalen Struktur der Gesamtsituation, die durch das komplexe Verb denotiert wird. Die beiden untergeordneten Prinzipien sind notwendige Vorbedingungen für POSSIBLE VERBS, weil ein Prädikat nur dann ein anderes Prädikat spezifizieren kann, wenn beide Prädikate zumindest ein gemeinsames Argument und eine kohärente temporale/kausale Struktur haben. Die Definition der drei Prinzipien lautet:

(5:107) POSSIBLE VERBS. In a decomposed SF representation of a verb, every more deeply embedded predicate must specify the higher predicate or sortal properties activated by the higher predicate.

CONNEXION. In a decomposed SF structure, each predicate must share at least one argument with another predicate, either explicitly or implicitly.

[42]Der von der LDG eingeführte Terminus L-Kommando ist vergleichbar mit dem Terminus C-Kommando der generativen Grammatik und wird in SF-Strukturen verwendet. Laut Wunderlich (1997b:104) kann von zwei Prädikaten A und B nur A B L-kommandieren, B jedoch nicht A. Das hängt damit zusammen, dass A als Kopf und B als Nichtkopf zu verstehen ist. Der Kopf ist immer phonologisch realisiert, während der Nichtkopf entweder aus einem phonologisch realisierten Präfix oder einer Verbpartikel bestehen kann oder phonologisch zwar nicht realisiert zu sein braucht, sich aber auf ein logisches Prädikat wie z.B. POSSESS zurückführen lässt.

COHERENCE. Subevents encoded by the predicates of a decomposed SF structure must be connected contemporaneously or causally.

Wunderlich (2000:251)

Einer der Gründe, warum in der SF der LDG binär verzweigte Strukturen verwendet werden, ist, dass dadurch die Art, wie die strukturelle Rangordnung der Argumente in die MS projiziert werden, widergespiegelt wird.

Die Interaktion zwischen der SF und der TS wird durch zwei Regeln bestimmt, die Regel ARGUMENT HIERARCHY, die dafür zuständig ist, dass die semantische Rangordnung der Argumentvariablen eingehalten wird und die Regel STRUCTURAL ARGUMENT, die entscheidet, welche Argumente in der MS mittels Kongruenz und Kasusmarkierungen gekennzeichnet werden. Sie werden definiert wie folgt:

(5:108) ARGUMENT HIERARCHY. The list of λ-abstractors in TS corresponds to the depth of embedding in SF, with the lowest argument to the left (first subjected to Functional Application), and the highest argument to the right. Correspondingly, the lowest argument (of a polyadic word) is designated as [+hr, -lr], and the highest argument as [-hr, +lr], whereas all medial arguments are designated as [+hr, +lr].

STRUCTURAL ARGUMENT. An argument is structural only if it is either the lowest argument or (each of its occurrences) L(exically)-commands the lowest argument; so every internal (non-highest) argument of a non-final predicate in SF is non-structural.

Wunderlich (2000:252)

Das Zusammenwirken zwischen der TS und der MS erfolgt in der LDG mittels Unifizierung der Merkmale, die die Theta-Rollen kennzeichnen, mit den Merkmalen des Kasussystems der strukturellen Kasus, denen dieselben Merkmale zugeordnet sind, wie den Theta-Rollen, s. (4:13) in der vorliegenden Arbeit.

5.3.2. Die Dativ-DP als Argument einer sekundären Prädikation

In der LDG wird angenommen, dass jedes Verb mittels der Operation ARG ein Prädikat P als zusätzliche Ergänzung zu sich nehmen kann, sofern P von derselben Situation (s) prädiziert wird, wie das Verb:

(5:109) Argument extension ARG:
$\ldots\lambda s\ \mathrm{VERB}(\ldots)(s) \Rightarrow \lambda P \ldots \lambda s \{\mathrm{VERB}(\ldots)(s) \,\&\, P\}\ (s)$

Wunderlich (2000:253)

Eine Vorbedingung für die Operation ARG ist, dass P bereits in die Struktur eingesetzt ist, was aus einer Forderung der SF folgt, dass Argumente erst dann realisiert werden

können, nachdem das komplexe Prädikat gebildet worden ist. Argumente, die mittels der Operation ARG in die Struktur eingeführt werden, müssen außerdem immer die rangniedrigste Position einnehmen:

(5:110) PREDICATIVE ARGUMENTS (PRED ARG). A predicate variable must occupy the lowest position in SF. (There can only be one at the time.)
Wunderlich (2000:254)

Eine besondere Art der Operation ARG ist die sog. *Possessor extension*, wo ein Verb mit dem Prädikat POSS vereinigt wird und die Lizenzierung eines zusätzlichen Dativarguments ermöglicht. Sie wird definiert, wie folgt:

(5:111) Possessor extension
…λs VERB(…)(s) ⇒ …λs {VERB(...) & POSS(z,u)}(s)
The realization of both u and z depends on further properties of the verb.
Wunderlich (2000:262)

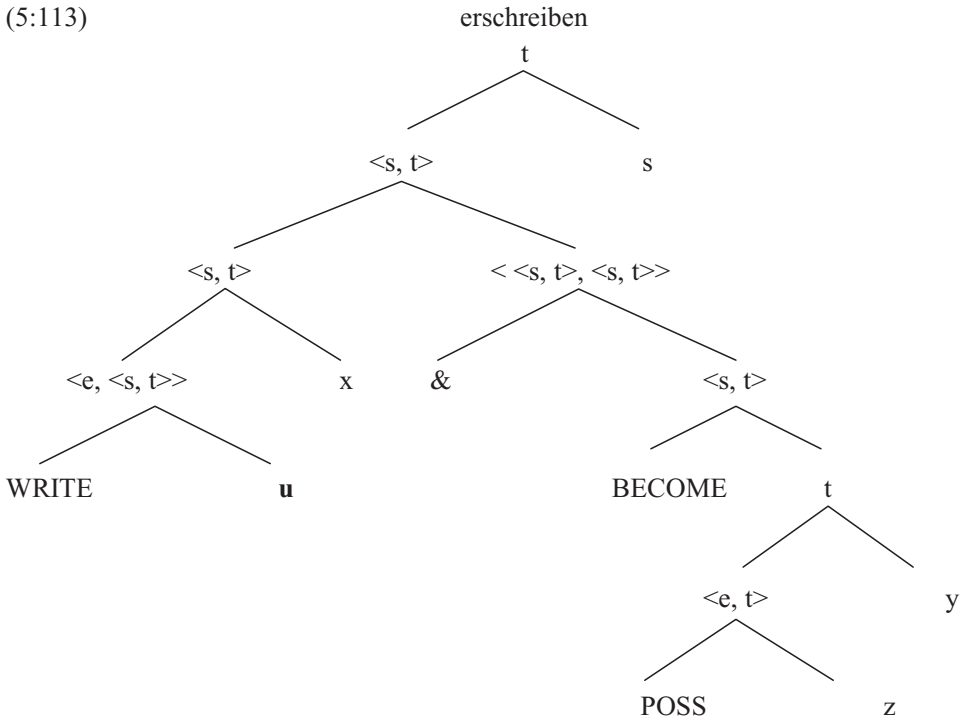
Ein Beispiel für eine Possessor-Extension ist:

(5:112) Er wusch mir das Hemd.
λu λz λx λs {WASH(x,y) & POSS(z,u)} (s)
The nonstructural argument y is identified with u: y = u

Laut Wunderlich (2000:260f.) sind es resultative Verben (genauer *strong resultatives*), transitive Verben, intransitive Verben (mit einem Lokaladverbial) und intransitive Verben mit einer subkategorisierten PP oder einer resultativen Partikel, die mit dem zusätzlichen Prädikat POSS erweitert werden können.

In dem folgenden Strukturbaum (5:113) wird demonstriert, wie die *Possessor extension* bei einem intransitiven Verb mit einer resultativen Partikel, wie z.B. *erschreiben* in dem Satz *Sie erschrieb sich den Pulitzer-Preis* vor sich geht. Der Baum stellt eine sublexikalische, rechtsverzweigende SF-Repräsentation dar, die der syntaktischen Struktur bei einer Koordination entspricht:

(5:113)

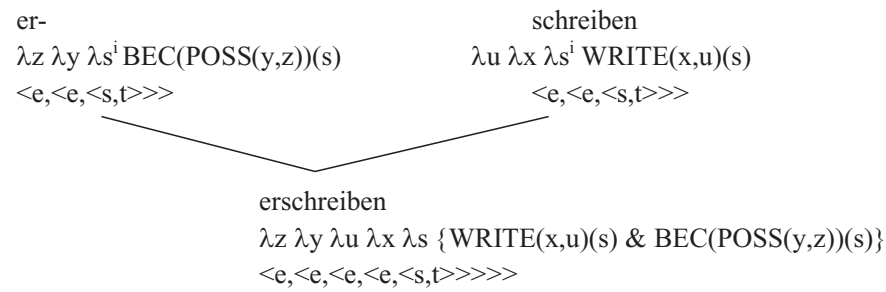


Wunderlich (1997b:112)

In dem Strukturbaum oben ist jeder Konstituente ein logischer Typ im Sinne der Kategorialgrammatik von Montague (1974) zugeordnet. Individuenausdrücke sind vom Typ e, Propositionen vom Typ t, einstellige Prädikate vom Typ <e, t>, zweistellige Prädikate vom Typ <e <e, t>>. Zusätzlich wird für Situationen der Typ s angenommen, für Verben der Typ <s, t>. In einem wohlgeformten Teilbaum entsteht der logische Typ des Mutterknotens durch funktionale Applikation der Typen der Tochterknoten (Für eine genauere Erklärung der logischen Typen in der LDG siehe Wunderlich 1997a:32).

Der Baumstruktur liegt zugrunde, dass die SF des Verbs *erschreiben* aus der sublexikalischen Adjunktion eines zusätzlichen Prädikats, dem Präfix *er-*, an den verbalen Kopf *schreiben* zusammengesetzt ist und dass beide Konjunkte dasselbe Situationsargument teilen (in (5:114) unten durch Koindizierung angegeben):

(5:114)



Wunderlich (1997b:110)

Das Präfix *er-* trägt in der zusammengesetzten SF dazu bei, dass, resultierend aus der komplexen Verbalhandlung, jemand etwas bekommt. Obwohl die Situationen „etwas, z.B. Romane, schreiben" und „einen Pulitzer-Preis bekommen" zwei verschiedene Situationen sind, deren temporales und kausales Nacheinander mittels eines pragmatischen Schlusses (eng. inference) erfasst werden kann, müssen sie in der SF zu einer Einheit gemacht werden, die auf dieselbe Situation referiert.

Da die Argumente x, y und z des komplexen Prädikats *erschreiben* nicht lexikalisch als oblique Kasus markiert sind, werden sie in (5:113) kanonisch strukturell realisiert. Das Reflexivum y steht in der Dativposition, also zwischen der strukturell höheren Nominativ- und der strukturell niedrigeren Akkusativposition, die durch x und z besetzt sind. Bedingt durch die Regel STRUCTURAL ARGUMENT in (5:108) kann das interne Argument u von *schreiben* nicht realisiert werden. Im Gegensatz zu Beispiel (5:115) unten ist es auch nicht über Linking mit z verbunden, denn in (5:114) referieren u und z nicht auf dieselbe Entität, vgl.:

(5:115) a. Sie schrieb dem Bischof einen Brief.
b.λu λy λx λs {WRITE(x,**u**) & BECOME(POSS(y,**u**))} (s)

Wunderlich (1997b:113)

Die Beispiele (5:114) und (5:115) zeigen, dass zwischen den Termini „strukturelles Argument" und „strukturelle Position" unterschieden werden muss und dass demnach sowohl nicht-strukturelle Argumente als auch eine Manifestation von strukturellen Argumenten die strukturelle Position u besetzen können. Der Zweck dieser Position ist es, die Unterdrückung eines Arguments zu markieren, sei es deswegen, weil es, wie bei *erschreiben,* über einen pragmatischen Schluss mit verstanden werden kann oder, wie bei *schreiben,* mit dem strukturniedrigsten Argument identisch ist. Voraussetzung für einen Strukturaufbau wie in (5:113) ist, dass das direkte Objekt des nicht-zusammengesetzten Verbs weglassbar ist, denn obligatorische Argumente können nicht unterdrückt werden (Wunderlich 1997b:113).

Ob POSS als permanente oder temporäre Relation zwischen y und u/z verstanden wird, hängt laut Wunderlich (2000:262) davon ab, ob es sich dabei um eine Part-

Whole-Relation, Verwandtschaftsrelation, eine andere enge Zusammengehörigkeitsrelation oder um eine Kontrollrelation handelt. Wesentlich ist, dass y in irgendeiner Form Zugang zu oder Kontrolle über u/z haben muss. Wenn in dem Satz ein relationales Nomen vorhanden ist, wird dieses bevorzugt als Possessum identifiziert, zu dem der Dativ-Possessor in einer permanenten possessiven Relation steht.

Die Interpretation von POSS hängt laut Wunderlich (2000:264) auch davon ab, ob die possessive Relation zwischen y und u/z vor oder nach der vom Verb denotierten Situation oder während der ganzen Situation besteht. Die Integration der temporalen Struktur von POSS in die temporale/kausale Struktur des Verbs kann auf verschiedene Arten gewährleistet sein und ist mit verschiedenen Lesarten verbunden. Vgl.:

(5:116) Sie legte ihm das Buch auf den Tisch.

Lesart (i) ist, dass POSS durch die Verbalhandlung etabliert wird: „POSS is in the scope of BECOME and only relevant in the posterior state. In this case, he (the referent of the dative DP) becomes the possessor of the book" (ebd. 264). Lesart (ii) ist, dass POSS unabhängig von der Verbalhandlung existiert. „POSS can be relevant also in the anterior state, or in the whole event. In this case, he (the referent of the dative DP) may be the possessor of the book or the table, and she put the book on the table for his benefits" (ebd. 265).

Obwohl Wunderlichs Konzeption von Possessivität von sehr weit gefasstem Umfang ist (vgl. z.B. auch das in 5.1.1.4. diskutierte Konzept der Possessivität von Langacker 1991), erscheint es wegen der Ambiguität bei der benefizienten ditransitiven Konstruktion im Deutschen, notwendig, ein differenziertere Semantik dieses Konstruktionstyps anzunehmen. Die Lesart, dass ein benefizienter Dativ nicht nur zu einer Entität, die man besitzen kann, sondern auch zu einer Handlung, die eine andere Person ausführt, in Relation stehen kann, kann Wunderlichs Modell nämlich nicht zustande bringen. Wenn man dies im Rahmen seines Modells zum Ausdruck bringen möchte, müsste man, wie z.B. von Fillmore (1971) und Goldberg (1995) vorgeschlagen, zulassen, dass Handlungen wie Entitäten gehandhabt werden und daher auch an jemanden transferiert werden können, sodass der Dativ-Referent dann (metaphorisch) der „Possessor" der Handlung ist. Wie der Diskussion der applikativen Theorie von Schäfer (2007) in 4.5.6.3. entnommen werden konnte, kann die Vorstellung von einem bildlichen Transfer einer Handlung z.T. auch die Ambiguität des ditransitiven Konstruktionstyps erklären, weil eine Dativ-DP nicht nur in Relation zu einem Ereignis als ganzem, sondern auch zu Teilereignissen stehen kann.

Problematisch an der semantischen Repräsentation der Possessor-Extension in (5:112) erscheint mir auch, ob das Bestehen einer possessiven Relation zwischen der Dativ-DP und dem Possessum in dem Konjunkt B der strukturellen Repräsentation zum Ausdruck gebracht werden sollte. Die Bedeutung der benefizienten ditransitiven Konstruktion mit einer possessiven Dativ-DP beinhaltet ja den konstitutiven Aspekt,

dass der Referent der Dativ-DP als Benefizient der Handlung zu interpretieren ist und dass seine Betroffenheit vom Agens verursacht wird. Dieser Aspekt kommt mittels der von Wunderlich vorgeschlagenen Repräsentation (5:112) jedoch nicht zum Ausdruck.

Aus Wunderlichs SF-Repräsentation geht jedoch klar hervor, dass zusätzliche angenommene oder reelle resultative Prädikate in der Lage sind, zusätzliche Argumente in die Struktur einzuführen. Aus dem Fall von resultativen Konstruktionen wie (5:113) oben und auch des Beispielsatzes (1:5) *Sie sitzt dem Kind den Stuhl kaputt* geht außerdem hervor, dass diese Prädikate nicht nur eine Dativ-DP, sondern auch eine Akkusativ-DP selegieren können. Ein weiterer Vorteil von Wunderlichs Art der SF-Repräsentation besteht auch darin, dass damit gezeigt werden könnte, dass ein ursprünglich humanes Patiens in Konstruktionen mit einem Pertinenzdativ Typ 1 in Konjunkt A unterdrückt und stattdessen in Konjunkt B als Benefizient eingesetzt werden kann. Auch in diesem Fall kann Konjunkt B also zwei Argumente zugleich generieren: das Argument, das den Benefizienten bezeichnet und das Argument, das das neue Patiens bezeichnet. In Konstruktionen mit einem Pertinenzdativ Typ 2 würde das Patiens in beiden Konjunkten jedoch identisch sein.

In Wunderlichs Modell verhält es sich so, dass die Kasusvergabe in solchen Fällen, in denen ein Argument nicht von einem Verb selegiert ist, nicht als vom Verb abhängig betrachtet werden kann, sondern der strukturellen Reihenfolge der lizenzierten Argumente entsprechend strukturell erfolgt. Dass die Annahme einer Hierarchie der Kasusrelationen, die durch die Merkmale [± hr/lr] gekennzeichnet sind, dabei einer Regel folgt, kann daher als direkte Ausbuchstabierung der konstruktionsgrammatischen Idee von Goldberg (1995) betrachtet werden. Diese Regel tritt immer dann in Kraft, wenn ein Verb allein nicht alle Argumente selegiert, die benötigt werden, um eine Szene wiederzugeben. Im Unterschied zu Goldberg nimmt Wunderlich hingegen nicht dazu Stellung, ob diese Regel den Terminus Subkategorisierung überflüssig macht, denn bei einer Subkategorisierung der Argumente müsste sich ihre Abfolge lexikalisch ableiten lassen und somit auch lexikalisch, aber zugleich auch strukturell festgelegt sein, welchen Kasus sie tragen. Aus der Repräsentation der von Wunderlich aufgestellten Argument- und Kasushierarchien in (4:12) und (4:13) schließe ich jedoch, dass der Kasus der lexikalisch ditransitiven Konstruktion als Muster für die abgeleiteten ditransitiven Konstruktionen zu betrachten ist, weil die Inserierung der Argumente in der prototypischen ditransitiven Konstruktion aus der inhärenten temporalen Struktur des Verbs *geben* abgelesen werden kann (vgl. Svenonius 2002). Da laut Wunderlichs Auffassung die Bedeutung der benefizienten ditransitiven Konstruktion in einem direkten Zusammenhang mit der Bedeutung der prototypischen ditransitiven Konstruktion steht, ist die Annahme dieser strukturellen Reihenfolge der Argumente auch in der Struktur (5:113) eine logische Folge.

Bei dem Fall der prototypischen ditransitiven Konstruktion ist es m.E. daher berechtigt, von einer sublexikalisch dekomponierten Struktur zu sprechen, weil die POSS-Extension inhärent in der Verbbedeutung angelegt ist. Wunderlichs Behandlung

von Beispiel (5:113) *erschreiben* ist nach meiner Auffassung ebenso ein Fall, wo man von inhärent lexikalischer Possessorextension sprechen könnte. *Erschreiben* ist zwar ein Verb, das aus einem Präfix und dem lexikalischen Verb *schreiben* besteht, also im Sinne von Wunderlich dekomponiert ist, es unterscheidet sich jedoch z.B. von dem transitiven Verb *backen* wie in (1:1) *Sie bäckt dem Kind eine Torte* dadurch, dass es die Zuwendung, in Form einer Rezipienten-Relation zwischen *dem Kind* und *der Torte*, zu entweder sich selbst oder einer anderen Person inhärent in seiner Bedeutung zum Ausdruck bringt. Eine solche Zuwendung steckt nicht inhärent in der Bedeutung von *backen*, weshalb sie dem Verb hinzugefügt werden muss. Aus der Qualia-Struktur von *backen* — im Sinne des generativen Lexikons von Pustejovsky (1995) — geht zwar hervor, dass das Resultat des Backens etwas ist, das jemand essen kann, es geht jedoch nicht explizit daraus hervor, dass das Gebackene jemandem zuerst gegeben werden muss. Im Rahmen der LDG müsste man dem Verb *backen* also das Prädikat (BECOME) POSS hinzufügen, damit es konstruktionell ditransitiv gemacht wird. Dies ist m.E. jedoch ein kompositioneller und kein dekompositioneller Schritt, der in Bezug auf den temporalen Verlauf des Back-Ereignisses und den auf die Fertigstellung der Torte folgenden temporalen Abschnitt, in dem erst die implikatierte Übergabe des Gebackenen an den Rezipienten erfolgen kann, unterspezifiziert ist.

5.4. Zusammenfassung

Im ersten Abschnitt des Kapitels wurden die grundlegenden Annahmen der kognitiven Grammatik von Langacker (1987), die konstruktionsgrammatischen Ansätze von Goldberg (1995) und Croft (1991) und (1998) sowie der Ansatz von Hole (2008) über die kognitive Konzeption von Konstruktionen mit einem possessiven Dativ diskutiert.

Die von Langacker entworfene kognitive Grammatik ist, wie kognitive Grammatiken im Allgemeinen, eine Grammatik, bei der die Semantik im Zentrum steht. Da Semantik in diesen Grammatiken mit Konzeptualisierung gleichgesetzt wird, spielt die Wahrnehmung von Ereignissen und Entitäten in der Welt eine Schlüsselrolle und wird direkt mit den linguistischen Ausdrücken und grammatischen Funktionen in Verbindung gesetzt. Das Subjekt und direkte Objekt werden auf die relationalen Konstrukte *trajector* und *landmark* zurückgeführt, die als kognitiv markante, saliente Referenzpunkte vor einem nicht salienten Hintergrund figurieren. Der *trajector* fungiert hierbei als Ausgangspunkt, von dem aus Energie direkt auf passive Objekte, die als *landmark* konzipiert werden, und indirekt auf weitere (saliente und) animate, aber passive Entitäten übertragen werden kann. Zur Veranschaulichung der Übertragung von Energie verwendet Langacker das metaphorische Konzept der kausalen Kette bzw. das sog. Billardkugelmodell.

In Crofts konstruktionsgrammatischem Ansatz besteht der Zusammenhang zwischen Verben und Ereignissen in der Wirklichkeit darin, dass Verben ein bestimmtes

Segment der kausalen Kette im Sinne von Langacker profilieren. Der kausative, inchoative und statische Ereignistyp werden dabei als die prototypischen, miteinander kausal in Verbindung stehenden aspektuellen Ereignistypen betrachtet.

Das Linking der Argumente spiegelt in Crofts Ansatz die Rangordnung der Partizipanten wieder, die an einem Ereignis beteiligt sind: derjenige Partizipant, der am Anfang des verbalen Segments als Initiator des Ereignisses figuriert, wird in einem aktiven Satz als Subjekt realisiert. Derjenige Partizipant, der am Ende des verbalen Segmentes figuriert und, bedingt durch die Verbalhandlung, eine interne Zustandsveränderung durchmacht, wird als Objekt realisiert. Indem die Bedeutung eines Verbs nicht nur das Assertierte, sondern auch die Prädikationsbasis miteinschließt, die dem eigentlich Assertierten temporal vorangehen oder nachfolgen kann, können zusätzliche Argumente in einen Satz eingeführt werden. So folgt laut Crofts Auffassung ein Ereignis, das einen Benefizienten als oblique Präpositionalphrase einführt, im Anschluss an das verbale Profil von Verben des Schaffens und ist ein Ereignis, in dem der Referent des zusätzlichen Arguments als Rezipient interpretiert wird.

In Goldbergs konstruktionsgrammatischem Ansatz wird kein Bezug auf den kausalen Zusammenhang von Ereignissen genommen. Goldberg geht davon aus, dass ein ausschließlich lexikalistischer Ansatz nicht genügt, um die Formation von bestimmten Konstruktionsmustern zu erklären, sondern sie nimmt an, dass Konstruktionen unabhängig von den lexikalischen Elementen, die in sie eingesetzt werden, einen eigenen Status haben. Der Sinn von Konstruktionen ist es, ein Gerüst von abstrakten Argumentstrukturen zur erstellen, das Argumentpositionen bereitstellen kann, wenn ein Verb in diese Strukturen eingesetzt wird, das diese Positionen nicht selbst bereitstellt. Konstruktionen sind mit dynamischen Szenen verbunden, denen eine abstrakte Semantik zugrunde liegt, die aus einfachen Dekompositionsstrukturen besteht, wie X CAUSES Y to RECEIVE Z, die als die Bedeutung der ditransitiven Konstruktion mit der syntaktischen Struktur SBJ VERB OBJ OBJ2 assoziiert ist. Das Linking zwischen der syntaktischen und semantischen Struktur erfolgt über symbolische Beziehungen und korreliert im Allgemeinen mit den Linking-Regeln von Dowty (1991).

Konstruktionen sind laut Goldbergs Auffassung in einem taxonomischen Netzwerk miteinander verbunden, wobei von den am höchsten in der Hierarchie liegenden Knoten über verschiedene Arten von „Vererbungsmechanismen“, wie z.B. Polysemierelationen und metaphorische Beziehungen, die für den zentralen Konstruktionstyp prototypischen semantischen und syntaktischen Eigenschaften an mit diesem verbundene Konstruktionen vererbt werden. Dies kann erklären, warum auch Verben des Schaffens und Beschaffens in den ditransitiven Konstruktionstyp eingesetzt werden können, obwohl sie selbst keinen Transfer zum Ausdruck bringen.

Als zentrale Bedeutung für die ditransitiven Konstruktionen im Englischen wird in allen diskutierten Modellen angenommen, dass sie den Transfer eines von einem Agens direkt affizierten Patiens aus der Domäne des Agens in die Domäne eines

passiven, aber erlebnisfähigen Rezipienten zum Ausdruck bringen. Ausgehend von der Beobachtung, dass im Englischen Konstruktionen wie *I cleared him the floor* unakzeptabel sind, im Deutschen jedoch nicht, wurde der Frage nachgegangen, ob der ditransitive Konstruktionstyp, der auch im Deutschen das syntaktische Muster X VERB Y Z aufweist, ausschließlich mit der Konstruktionsbedeutung des Transfers einer Entität an eine weitere in der Situation vorhandene saliente (in der Regel) humane Größe assoziiert sein muss. In Anlehnung an Langackers kognitives Modell über die ditransitive Konstruktion mit einem nominalen direkten Objekt und einem präpositionalen benefizienten Objekt, wurde in 5.1.4. der Vorschlag skizziert, dieses zum Zweck der Anpassung an die ditransitive benefiziente Konstruktion im Deutschen zu modifizieren, indem das Rollenkonzept des Rezipienten durch das Rollenkonzept des Betroffenen ersetzt und auch in Relation zu der inhärenten temporalen Struktur der Verben gesetzt wurde, bei denen eine benefiziente Dativ-DP auftreten kann (vgl. das im Verhältnis zu Langackers Modell (5:6) modifizierte Modell in (5:15)). Dieser Vorschlag wird in Kapitel 6 näher präzisiert.

In diesem Kapitel wurde weiters die ditransitive Konstruktion aus der Perspektive der Operation POSSESSOR-Extension im Rahmen der *Lexical Decomposition Syntax*, LDG, von Wunderlich (2000) diskutiert. Dieser Vorschlag kann als Ausbuchstabierung der Idee der Konstruktionsgrammatik von Goldberg (1995) verstanden werden. Durch die Annahme, dass der Konstruktionstyp entweder ein bestehendes oder etabliertes possessives Verhältnis zwischen der Dativ-DP und einer tiefer eingebetteten DP zum Ausdruck bringt, kann jedoch nicht die Affiziertheitslesart des Referenten der Dativ-DP erklärt werden. Obwohl Wunderlich die binär verzweigende SF-Struktur auch bei Verben verwendet, die eine Dativ-DP selegieren und die SF-Struktur daher zu Recht als dekomponiert bezeichnet werden kann, ist die Annahme einer binären Struktur gerade für die Erklärung der Lizenzierung einer benefizienten Dativ-DP insofern von Vorteil, als damit gezeigt werden kann, dass eine Dativ-DP, ebenso wie die Akkusativ-DP in *strong resultatives,* auch durch ein zusätzliches resultatives Prädikat lizenziert sein kann.

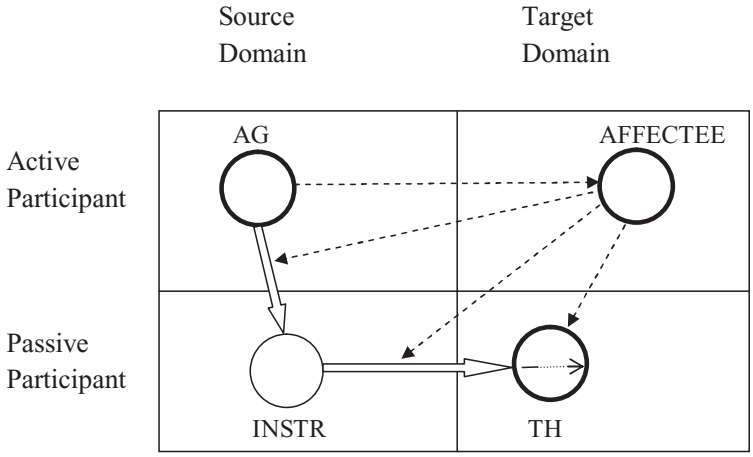
Ferner wurde in diesem Kapitel auch die Theorie der Dativbindung von Hole (2008) diskutiert. Hole zeigt, dass die Lesart, bei der eine benefiziente Dativ-DP zugleich auch den Possessor eines tiefer eingebetteten Possessums bezeichnet, am besten in Form eines Bindungsansatzes erklärt werden kann. Er schlägt vor, dass eine possessive/benefiziente Dativ-DP Argument eines Diathesemorphems ist und tiefer eingebettete Variablen, mit denen entweder auf den Possessor oder das Zwecksubjekt Bezug genommen wird, binden kann. Da in der vorliegenden Arbeit danach gestrebt wird, diejenigen Lesarten zu erklären, die sich aufgrund der Relation der Dativ-DPn zu der grammatischen Kategorie Aspekt ergeben, wird es für die Ableitung der possessiven Lesart einer benefizienten Dativ-DP genügend sein, auf die syntaktische Abfolge Dativ > Akkusativ und das hierarchisch notwendige c-Kommando zurückzugreifen.

Im nächsten Kapitel werden zuerst aspektuelle Situationsmodelle im Allgemeinen diskutiert und dann in Beziehung zu einer vorhandenen Dativ-DP gesetzt werden. Es wird gezeigt, dass sich die drei Lesarten des benefizienten ditransitiven Konstruktionstyps auf die Interaktion der Dativ-DP mit der inhärenten temporalen Struktur zurückführen lassen.

6. Die ditransitiven Konstruktionen mit einem benefizienten und possessiven Dativ im Deutschen aus einer kognitiven Perspektive – ein alternativer Vorschlag

Das von mir modifizierte Modell (5:15) in 5.1.2.1. über die ditransitive benefiziente Konstruktion im Deutschen ist nicht allein als Modell für die Erklärung der Lesarten geeignet, die mit der Interaktion der semantischen Rolle des Benefizienten und der temporalen Struktur des Sachverhalts zusammenhängen. Das modifizierte Modell kann außerdem die verschachtelte Raumstruktur von Konstruktionen mit einem possessiven Dativ nicht wiedergeben und zeigen, wie diese mit der temporalen Struktur des Geschehens interagiert. Daher soll in diesem Kapitel ein Vorschlag über ein Modell vorgelegt werden, das diesen Erfordernissen nachkommen kann. Zur Erinnerung wird das modifizierte Modell (5:15) hier noch ein Mal wiedergegeben:

(6:1) Modell über die benefiziente ditransitive Konstruktion, in Anlehnung an Langacker (1991:327)



In diesem Modell kommt lediglich zum Ausdruck, dass der Agens einerseits eine kausale Kette initiiert und andererseits die von seiner Handlung betroffene Person (potenziell) wahrnimmt, während die betroffene Person ihrerseits die auf sie gerichtete Handlung (potenziell) wahrnehmen kann. Es wird in diesem Modell nichts Detailliertes über die Beschaffenheit der (inhärenten) temporalen Struktur der Handlung ausgesagt, obwohl eine kausale Kette natürlich ein temporales Geschehen abbildet.

Als Ausgangspunkt für eine Repräsentation, die als Komplement zu dem obigen Modell dienen kann, wähle ich das von Croft (1991, 1998) entwickelte Konzept einer

Konstruktion als Sequenz von temporalen Abschnitten, die nicht nur Segmente der verbinhärenten Ereignisstruktur, sondern auch Segmente von konsekutiven Ereignissen umfasst, mit denen ein Betroffener assoziiert sein kann. In Crofts konstruktionsgrammatischem Modell wird allerdings der Standort des Betrachters nicht explizit angegeben, obwohl die Annahme der Profilierung des Folgeereignisses ein Hinweis auf die Einnahme einer bestimmten Betrachtungsperspektive ist (s. hierzu noch ein Mal das Beispiel (5:39) aus Croft 1998 in 5.1.2.1.2.).

Die genaue Verortung des Standorts des Betrachters ist m.E. jedoch insofern von Bedeutung, als die Veränderung der Betrachtungsperspektive erklären kann, weshalb ein Satz mit einem benefizienten Dativ im Deutschen mehrere Lesarten haben kann. Es wird in diesem Abschnitt danach gestrebt, ein kognitives Modell zu entwickeln, das unter Zuhilfenahme der Repräsentation eines Sachverhalts als Ausschnitt aus einem temporalen Kontinuum zeigen kann, dass die Interpretation einer benefizienten Dativ-DP davon abhängig ist, welcher Teil davon vom Betrachter/Sprecher perspektiviert und in Relation zu dem Benefizienten gesetzt wird. Diesen Ausschnitt verstehe ich dabei als die Gesamtheit der Teilsegmente, die sowohl die Ereignisse inkludieren, die von der inhärenten temporalen Struktur des Verbs abgebildet werden, als auch die Ereignisse, die auf den von dem jeweiligen Verb aufgespannten inhärenten temporalen Ablauf folgen. Auf diese Art werde ich nicht nur das Betroffensein des Benefizienten von der Handlung des Agens, sondern — bei bestimmten Verben — auch seine Interpretation als Rezipient erklären können.

Bevor dieses Modell vorgestellt und anhand der Testsätze (1:1) – (1:5) aus Kapitel 1 überprüft wird, ist es notwendig, eine Charakterisierung der Situationstypen zusammenzustellen, denen Verben im Allgemeinen zugeordnet werden können. Es wird im Besonderen der ditransitive Situationstyp diskutiert, weil dieser als Vergleichsgröße für die spätere Diskussion des benefizienten ditransitiven Konstruktionstyps herangezogen wird. Weiters wird auch das Blickwinkelkonzept genauer definiert. Zu diesem Zweck greife ich einerseits auf einschlägige Arbeiten der Aspektforschung und andererseits auf Arbeiten zurück, die sich mit der Semantik der Verben aus einer aspektorientierten Sichtweise auseinandersetzen. Zu nennen sind die Arbeiten von Koch (1978), Smith (1991), Ehrich (1992), Klein (1994), Leiss (1992, 2000) Engelberg (2000) sowie Henriksson (2006) und Beavers (2011).

6.1. Konstruktionen als Situationstypen mit aspektuellen Merkmalen

Die in der einschlägigen Literatur vorgeschlagene Anzahl und Art der Situationstypen variieren. Es werden im Allgemeinen zwei bis fünf Situationstypen angenommen, die oft als einzelsprachliche, nach inhaltlichen Kriterien zusammengefasste Klassen von Verben bestimmt sind und im Allgemeinen oft als Aktionsarten oder Verbalcharaktere

bezeichnet werden. Neben diesen kommen auch Klassifikationen vor, die weniger einzelsprachlich, sondern nach universellen Prinzipien kognitiv verankert sind, wie z.B. die *situation types* von Smith (1991), *states of affair* von Sasse (1991) oder die Ereignistypen von Engelberg (2000).

Situationstypen werden im Allgemeinen nicht nur anhand modifizierter Zeitschemata, wie etwa des Billardkugelmodells oder des *path*-Schemas im Sinne von Langacker (1991), sondern auch anhand aspektuell relevanter Merkmale beschrieben, die aus dem jeweiligen Zeitschema abgeleitet werden können. In dem Modellvorschlag zu den Situationstypen von Henriksson (2006) geht man von vier Situationstypen aus, die mithilfe der Merkmale [± Dynamizität], [± Grenzbezogenheit] und [± Durativität] charakterisiert werden. Die von ihm angenommenen Situationstypen sind die auf Vendler (1957) zurückgehenden *states, activities, accomplishments* und *achievements*. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über Henrikssons Modellvorschlag, der auch der Auseinandersetzung mit den Situationstypen der vorliegenden Arbeit (in etwas modifizierter Form) zugrunde gelegt wird:

(6:2) Die Situationstypen nach Henriksson (2006:45)

nicht-dynamische Situationstypen		Beispiele
states	[- Dyn.]	in Schweden liegen
dynamische Situationstypen/events		
activities	[+ Dyn.] [- Grenzbez.] [+ Dur.]	essen
accomplishments	[+ Dyn.] [+ Grenzbez.] [+ Dur.]	aufbauen
achievements	[+ Dyn.] [+ Grenzbez.] [- Dur.]	abstürzen

Das Merkmal Dynamizität lässt sich aus Phänomenen wie Bewegung und Veränderung ableiten, bei denen Energie verbraucht wird. Auch „innere“ dynamische Vorgänge wie z.B. *nachdenken* verbrauchen laut Henriksson Energie, während es sich bei statischen Situationen um einen energielosen Stillstand handelt, der eher mit einer Eigenschaft gleichzusetzen ist (ebd. 33). Dynamische Situationen werden oft (aber nicht notwendigerweise) von einem Agens initiiert und im Unterschied zu statischen Situationen als zeitlich begrenzt und differenziert konzipiert. Sie haben im Allgemeinen einen Anfang und ein Ende und können in Bezug auf das Vorliegen einer situationsinhärenten Grenze sowie den punktuellen oder durativen Charakter der jeweiligen Situation unterschieden werden. Dynamizität und Agentivität können bei Zuständen kaum vorliegen.

Henriksson betont, dass der von ihm in Anlehnung an Andersson (1972) gewählte Terminus Grenzbezogenheit lediglich den Grenzbezug eines Situationstyps markiert und nicht das tatsächliche Erreichen der Grenze, das seiner Meinung nach eher vom

Blickwinkel, von dem aus die Situation betrachtet wird, abhängig ist. Dies ist ein Punkt, der auch bei der Interpretation der Benefizientenrolle eine wichtige Rolle spielt. Abhängig von der Grenzbezogenheit eines Ereignisses ist auch die Vorstellung, dass nach dem potenziellen Erreichen der Grenze auch noch ein Resultat vorliegt. Die Merkmale [± Grenzbezogenheit] und [± Resultativität] bzw. in der Terminologie von Engelberg (2000) „Nachzustand", s.u., treten laut Henriksson in der Regel gemeinsam auf (ebd. 36).

Bei Situationen ohne eine inhärente natürliche Grenze, wie z.B. *essen*, ist der eigentliche Vorgang vordergründig, während der Anfang und das Ende des Vorgangs nur im Hintergrund wahrgenommen werden. *Activities* bezeichnen einen Prozess mit aufeinander folgenden, gleichbleibenden Stufen, die eine homogene, interne temporale Struktur aufweisen, wo die Wahrheitsbedingungen jedes Teilmoments der Situation mit der der gesamten Situation übereinstimmen (vgl. Vendler 1957:145f., Leiss 1992). Auch *states* haben eine homogene Struktur, sind jedoch nichtdynamisch und haben nicht wie die *activities* einen arbiträren Anfangs- und Endpunkt, vgl.:

(6:3) *states*

?(Anfang) ——————————— (Ende)? Henriksson (2006:34)

(6:4) *activities*

Anfang …….. Endpunkt
(arbiträr) (arbiträr) Henriksson (2006:37)

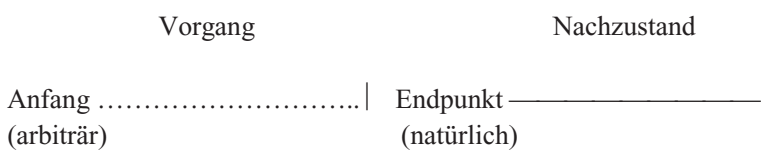
Obwohl in der einschlägigen Literatur das Merkmal [± Durativität] oft als definitorisches Merkmal der Verben in Frage gestellt wird, ist es laut Henriksson für die Unterscheidung der grenzbezogenen Situationstypen erforderlich (ebd. 38). Einerseits deswegen, weil Durativität und Punktualität konzeptuelle Kategorien sind und andererseits, weil inhärent punktuelle Verbalsituationen nicht mit einem Zeitspannenadverbial präzisiert werden können oder zusammen mit einem solchen markiert oder ungrammatisch werden, vgl.:

(6:5) in zwei Monaten ein Haus aufbauen
(6:6) ?in zwei Monaten ein Haus finden
(6:7) *in zwei Stunden abstürzen (der Computer)

Henriksson (2006:38-39)

Bei den *accomplishments* liegt nicht, wie bei den *activities*, eine homogene interne temporale Struktur vor, sondern sie bestehen aus zwei Teilereignissen; einem Vorgang, der eine inhärente Grenze inkludiert, und einem Nachzustand, der an die Grenze anschließt. Auch *achievements* bestehen aus zwei Teilmomenten: einem punktuellen Ereignis, das zugleich den Anfang und Endpunkt bildet und einem resultierenden Nachzustand, vgl.:

(6:8) *accomplishments*



Henriksson (2006:39)

(6:9) *achievements*

Henriksson (2006:39)

Obwohl diese vier von Henriksson vorgeschlagenen Situationstypen ausreichend sind, um auch als Prototypen für die Verben in den Testsätzen der vorliegenden Arbeit herangezogen werden zu können, sind sie jedoch nicht genügend exhaustiv, wenn ihre Struktur mit den an den Ereignissen direkt und indirekt partizipierenden Individuen und Entitäten in ditransitiven benefizienten Konstruktionen in Verbindung gebracht werden soll. Dies wird besonders deutlich, wenn man die Ereignisstruktur von Verben mit Bedeutungspostulaten im Sinne von Engelberg (2000) definiert.

Engelberg gibt für die Beschreibung der Ereignisstruktur von Verben semantische Repräsentationen an, die darauf basieren, dass Verben strukturierte Ereignisse bezeichnen, die neben implizierten auch präsupponierte Teilereignisse mit einbeziehen können. Die Ereignisstruktur der Verben kann laut Engelberg (ebd. 32ff.) aus mehreren Teilereignissen bestehen, die entweder Ereignisse (e) im engeren Sinn, d.h. Prozesse, oder Zustände (z) sind. Prozesse können entweder durative (DUR) Teilereignisse oder punktuelle (PKT) Teilereignisse bezeichnen. Zwischen Teilereignissen können z.T. kausale, immer aber temporale Relationen bestehen; sie können gleichzeitig stattfinden (<>) oder aufeinanderfolgen (<). Die den thematischen Argumenten entsprechenden Partizipanten sind nicht notwendigerweise in alle Teilereignisse involviert; falls sie in bestimmte Teilereignisse involviert sind, sind sie an diese mittels der semantischen Relationen AGENS, PATIENS etc. gebunden. Das Stattfinden der einzelnen Teilereignisse ist durch eine offene verbale Proposition bzw. eine Prädikatskonstante mit den dazugehörigen Argumentvariablen in der semantischen Übersetzung des Verbs entweder impliziert ($\rightarrow_I$) oder präsupponiert ($\rightarrow_P$).

Implizierte Teilereignisse sind z.B. das Ausführen einer Wurfbewegung und das anschließende Wegfliegen eines Gegenstandes aus der Hand des Agens bei einem Ereignis des Werfens. Die Ereignisstruktur des Verbs *fangen* enthält sowohl ein impli-

ziertes, als auch ein präsupponiertes Teilereignis. Präsupponiert ist ein dem Fangen vorangehendes Ereignis, z.B. ein Fliegen; impliziert ist, dass der Agens das Fangen entweder mit seinen Händen oder einem Instrument in Form eines Greifens ausführt.

Bei Verben, die aus drei Teilereignissen bestehen, differenziert Engelberg zwischen solchen, bei denen eine vom Agens ausgeführte Manipulation eines Objekts gleichzeitig mit dem an dem manipulierten Objekt stattfindenden Prozess der Veränderung abläuft (<>), wie z.B. bei *abtrocknen*, und solchen, bei denen diese beiden Teilereignisse nicht gleichzeitig stattfinden (<), wie z.B. bei *niederbrennen*; vgl. die Ereignisstrukturen der beiden Verben:

(6:10) *abtrocknen:* x^{nom}, y^{akk}
E-STR: $(\rightarrow_I e^{1\ [+DUR]}: x^{AGENS}, y^{PATIENS}) <> (\rightarrow_I e^{2\ [+DUR]}: y^{PATIENS})$
$< (\rightarrow_I z{:}y^{PATIENS})$[43]

(6:11) *niederbrennen*: x^{nom}, y^{akk}
E-STR: $(\rightarrow_I e^{1\ [+PKT]}: x^{AGENS}, y^{PATIENS}) < (\rightarrow_I e^{2\ [+DUR]}: y^{PATIENS})$
$< (\rightarrow_I z{:}y^{PATIENS})$

nach Engelberg (2000:31, 80)

Die Ereignisstrukturen beider Verben bringen jedoch den Ablauf eines grenzbezogenen Geschehens zum Ausdruck und enthalten laut Engelberg (ebd. 54) eine Nachzustandsimplikation, die in den beiden obigen Repräsentationen durch die Notation $< (\rightarrow_I z{:}y^{PATIENS})$ wiedergegeben wurde und die besagt, dass das Patiens y eine Zustandsveränderung durchgemacht hat.

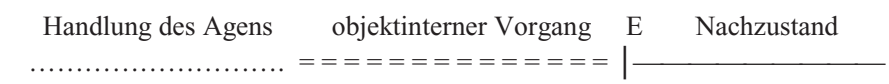
Die Repräsentation des Situationstyps *accomplishment* in (6:8) ist also durch die beiden folgenden Repräsentationen zu ersetzen, in denen die Handlung des Agens mit „.....“, der objektinterne Vorgang der Veränderung mit „= = = =“ und der Endpunkt des objektinternen Vorgangs mit „E“ gekennzeichnet werden. In (6:12) kommt zum Ausdruck, dass sich die Handlung des Agens und der Ablauf des Vorgangs am Patiens temporal überlappen, ausgedrückt durch = = = =, während die beiden Teilereignisse in (6:13) nach einander stattfinden, vgl.:

(6:12) *accomplishment* Typ 1: abtrocknen

Handlung des Agens/ objektinterner Vorgang	E	Nachzustand
= =	|	————————

[43]In Engelbergs eigener Repräsentation werden die beiden Teilergnisse e^1 und e^2 mit dem Index [-DUR] versehen. Aus seinen Kommentaren zu dem Beispiel geht jedoch hervor, dass er, wie ich, die Teilereignisse für durativ hält, weshalb ich in der obigen Repräsentation die Indizierung zu [+DUR] geändert habe.

(6:13) *accomplishment* Typ 2: niederbrennen



Obwohl es in der einschlägigen Literatur zahlreiche Arbeiten über die aspektuellen Eigenschaften der (in)transitiven Verben der Veränderung gibt, findet man Vorschläge über die aspektuellen Eigenschaften der ditransitiven Verben und den ditransitiven Situationstyp wesentlich seltener. Im nächsten Abschnitt soll daher ein Vorschlag vorgelegt werden, der, basierend auf der aspektuellen Analyse der ditransitiven Verben von Beavers (2011), als mögliche Repräsentation des ditransitiven Situationstyps betrachtet werden kann.

6.2. Der ditransitive Situationstyp

Einer der wenigen Vorschläge über die aspektuellen Eigenschaften der ditransitiven Verben ist der unifizierende Vorschlag von Beavers (2011) für die ditransitiven Konstruktionen, wo der Rezipient entweder als indirektes Objekt oder als PP realisiert ist. Beavers stellt fest, dass im Vergleich zu der temporalen Struktur der (in)transitiven Verben der Veränderung bei den ditransitiven Verben der Resultatzustand, der verursachte Besitz, oft streichbar ist:

> „[…] which complicates in particular how telicity is computed, since telicity is often assumed to be tightly correlated with the coming about of some new state. To account for this, I argue that all caused possession meanings can be decomposed into a ‚prospective' portion that need not obtain and a ‚non-prospective' portion that must obtain". *Beavers (2011:4)*

Die von Beavers angesprochene Streichbarkeit des Resultatzustands, also des Zustandekommens einer possessiven Relation zwischen einem Rezipienten und einem übergebenen Objekt, ist m.E. ein bereits seit langem auch in der traditionellen Grammatik bekanntes Phänomen. In traditionellen Ansätzen wird es jedoch nicht direkt in Beziehung zu der Ereignisstruktur der ditransitiven Verben gesetzt, sondern unter dem Terminus der Fakultativität des indirekten Objekts diskutiert. Es ist bekannt, dass bei manchen ditransitiven Verben wie z.B. *donieren, schenken, erzählen* und *schicken* das indirekte Objekt fakultativ ist. Wie den in Kapitel 4 diskutierten syntaktischen Vorschlägen entnommen werden konnte, werden fakultative indirekte Objekt generell in derselben Weise wie obligatorische indirekte Objekte lizenziert, weil das Vorhandensein eines Rezipienten bei Verben wie den oben genannten auch dann vorausgesetzt werden kann, wenn dieser nicht explizit genannt wird. Die Fakultativität des indirekten Objekts steht mit der Ereignisstruktur dieser Verben also insofern in einem Zusammenhang, als die strukturelle Position, in der sie generiert werden, dieselbe ist, wie die des obligatorischen indirekten Objekts.

Beavers baut seinen Vorschlag auf Beavers (2009), Krifka (1998), Hay et al. (1999), Kennedy & Levin (2008) sowie Koenig & Davis (2001) auf. Dieser Vorschlag läuft darauf hinaus, dass eine aspektbasierte Subklassifizierung der ditransitiven Verben im Großen und Ganzen nach denselben Prinzipien der Subklassifizierung der (in)transitiven Verben im Sinne von Tenny (1994) erfolgen kann. Tenny identifiziert drei Kategorien von (in)transitiven Prädikaten, die sich in Bezug auf die Eigenschaften des Thema-Arguments unterscheiden. Diese Prädikate bringen die folgenden Arten von Veränderung zum Ausdruck:

(6:14)	a. ein Schaffen/Konsumieren	Beispiel: John ate the sandwich.
	b. eine Lageveränderung	Beispiel: John moved the vase into the bedroom.
	c. eine Zustandsveränderung	Beispiel: John lengthened the rope 5in.

Beavers (2011:2)

Die Thema-Argumente sind in allen drei Fällen als „incremental themes" zu verstehen, d.h. als Ereignispartizipanten, die in einem direkten Zusammenhang mit der (A)telizität des Ereignisses stehen. In dem ersten Beispiel ist der Vorgang des Essens beendet, wenn *das Brötchen* aufgegessen ist. In dem zweiten Beispiel ist der Vorgang der Lageveränderung abgeschlossen, wenn sich *die Vase im Schlafzimmer* befindet und in dem dritten Beispiel ist die Zustandsveränderung dann vollzogen, wenn *das Seil 5in länger* gemacht worden ist. Die Interpretation der Ereignisse als abgeschlossen hängt dabei davon ab, inwiefern sie durch das Thema-Argument „ausgemessen" werden, wie z.B. durch den Gebrauch des definiten Artikels bei dem Thema-Argument *Sandwich* in (6:14a), den Endpunkt der zurückgelegten Strecke wie *the bedroom* in (6:14b) und das Erreichen der gewünschten Länge des Seils in (6:14c). Falls die Quantität des *incremental theme*-Arguments nicht bestimmt ist, kommt Atelizität zustande (vgl. Tenny 1994).

Die *incremental theme*-Argumente fungieren laut Beavers bei den Verben des Schaffens/Konsumierens als Patiens, bei den Verben der Lageveränderung als „path of motion" und bei den Verben der Zustandsveränderung als eine Eigenschaft des Patiens (ebd. 2). Obwohl ich Beavers zustimme, dass die Quantifizierung der jeweiligen Thema-Argumente dafür verantwortlich ist, dass die Handlungen als abgeschlossen bzw. nicht-abgeschlossen interpretiert werden können, erscheint es mir nicht korrekt, die Thema-Argumente selbst z.B. als „path of motion" bzw. als eine Eigenschaft des Patiens zu bezeichnen. *Die Vase* in (6:14b) würde ich in Anlehnung an Rappaport Hovav & Levin (1998:109) z.B. als *placeable object* bezeichnen und *das Seil* in (6:14c) ebenso wie *das Brötchen* in (6:14a) als Patiens.

Wie bereits in 3.1.1.4. diskutiert wurde, muss bei dem Konzept der Resultativität differenziert werden, ob ein Verb Telizität lexikalisch zum Ausdruck bringt, wie viele der „core transitive verbs" (CTV) im Sinne von Rappaport Hovav & Levin (1998), oder ob Telizität aus dem Kontext und der Implikatur des Erreichens eines Resultat-

zustands abgeleitet werden kann, wie bei einem „non-core transitive verb“ (NCTV). In den oben in Anlehnung an Tenny (1994) diskutierten Beispielen (6:14a, b) von Beavers (2011) wird Telizität nicht lexikalisch zum Ausdruck gebracht, weil die Verben *eat* und *move* im Sinne von Rappaport Hovav & Levin (1998) und Levin (1999) NCTV sind. Das Verb *lengthen* in (6:14c) ist hingegen ein Verb, das wie ein *accomplishment* einen Resultatzustand mit einschließt, jedoch atelisch wie eine *activity* interpretiert werden kann. Es wird von Beavers als *degree achievement* kategorisiert, das einen eigenen aspektuellen Status hat (s. Beavers im Druck).

Der gemeinsame Nenner der (in)transitiven Prädikate, die eine Veränderung zum Ausdruck bringen, ist laut Beavers das Vorhandensein einer messbaren Veränderung. Dieses Konzept wird von Beavers auch den ditransitiven Prädikaten zugrunde gelegt. Als Bedeutung aller dieser Prädikate nimmt Beavers eine generelle Betroffenheitsrelation an, die zwischen der potenziellen Veränderung des *theme*-Arguments und einer Skala besteht, die die Veränderung des *theme*-Arguments messen kann (ebd.13). Eine Skala wird definiert als ein „ordered set of degree of holding some property that measures the change undergone by the theme“. Es handelt sich dabei einerseits um die bereits oben erwähnten Typen von Veränderung, wie eine Lage- und Zustandsveränderung sowie ein Schaffen/Konsumieren, andererseits um die Veränderung, die von Beavers als „caused possession“ bezeichnet wird und mit einem ditransitiven Geschehen assoziiert ist. In diesem entspricht die Notation *path* einer Skala, die ein Thema-Argument bzw. das Possessum bezeichnet, das in den Besitz eines Rezipienten gelangt.

Jegliche Art von Veränderung lässt sich laut Beavers metaphorisch auf das Konzept der verursachten Lageveränderung zurückführen, bei der sowohl die sich bewegende Figur („theme“), als auch die zurückgelegte Strecke („path“) bei der Ableitung der Teliziät des Geschehens eine Rolle spielen. Die Relation zwischen den beiden Variablen *theme* und *path* wird unter Rückgriff auf das mereologische ereignissemantische Modell der Lage- und Zustandsveränderung von Krifka (1998:222-230) festgehalten. In der informellen Schreibweise bei der Wiedergabe dieser Relation unten steht *e* für *event, x* für *theme* und *p* für *path*:

(6:15) **Figure/Path Relation**: Every unique part of x corresponds to a unique event e’ $< E^e$, and the sum of all such subevents constitutes e. For each such e’, every unique part of e’ corresponds to a unique part of p and vice versa; temporal adjacency in e’ corresponds to spatial adjacency in p.

Beavers (2011:15)

Aus dem Modell lassen sich auch Vorhersagen bezüglich der Punktualität bzw. Durativität eines Geschehens ableiten (s. Beavers 2011:16 ff., Beavers 2008, in Vorb.). Durativität geht mit einer mereologischen Komplexität des Prädikats einher, die sich aus drei Teilen zusammensetzt: einem Anfang, einen mittleren Teil und einem Ende. Obwohl diese Teile von Beavers nicht exakt definiert werden, können sie m.E. mit den

Teilereignissen des Situationstyps *accomplishment* wie in (6:13) identifiziert werden. Auch die Eigenschaften des Thema-Arguments spielen bei der Interpretation von Durativität eine Rolle. Wenn dieses mereologisch komplex ist (d. h. aus mindestens zwei atomaren Teilen besteht, die sich nicht weiter segmentieren lassen), sind auch mindestens zwei Teilereignisse vorhanden.

Ein Test, um zu zeigen, ob ein Prädikat als durativ oder punktuell zu interpretieren ist, ist die Modifizierung mit dem Adverbial *in* + Zeitausdruck (Kearns 2000:206). Im Präsens haben durative Prädikate zwei Lesarten — eine, die Gleichzeitigkeit und eine, die Nachzeitigkeit zum Ausdruck bringt, wie in (6:16) unten. Punktuelle Prädikate können unter der *in* + Zeitausdruck-Modifikation nur unter dem Aspekt der Nachzeitigkeit interpretiert werden, wie in (6:17):

(6:16) Sie putzt die Fenster in einer Stunde. Gleichzeitigkeit/Nachzeitigkeit
(6:17) Sie betritt das Lokal in einer Stunde. Nachzeitigkeit

Punktualität ist mit der Vorstellung verbunden, dass das Ereignis nur aus zwei temporal aufeinanderfolgenden atomaren Teilereignissen besteht — einem Anfang und einem Ende — und, dass die durchgemachte Veränderung ebenfalls nur zwei Komponenten beinhaltet, einen Zustand, der vor dem Ereignis und einen, der nach dem Ereignis herrscht. Das *Thema*-Argument wird bei einem punktuellen Prädikat als atomar interpretiert.

In Anlehnung an Jackendoff (1996:330) nimmt Beavers an, dass alle ditransitiven Prädikate mit einem quantifizierten Thema und einem overten Rezipienten telisch sind, wenn das Verbalgeschehen als beabsichtigt und punktuell interpretiert werden kann, wie z.B. bei *geben* und *schicken*. Das *theme*-Argument benimmt sich in diesen Fällen wie bei den (in)transitiven Prädikaten, die eine Lageveränderung ausdrücken. Ein quantifiziertes *theme*-Argument ergibt eine telische Lesart, ein nichtquantifiziertes Thema eine atelische, vgl.:

(6:18) a. John gave/sent/threw Mary a bottle of water in/?for five minutes.
b. John gave/sent/threw Mary water for/??in five minutes.

Beavers (2011:22)

Bei der *Figure/Path*-Relation zwischen dem Rezipienten und dem Possessum kann angenommen werden, dass der Endzustand der Skala in einer Haben-Relation zwischen den beiden Größen ausbuchstabiert ist. Unklar sei laut Beavers hingegen, worin der Anfangszustand besteht. Rappaport Hovav & Levin (2008) argumentieren z.B. dafür, dass es bei den ditransitiven Verben überhaupt keine zugrundeliegende *Path*-Notation gibt, weil diese nicht durch eine *from*-Phrase modifiziert werden können (was möglich wäre, wenn ein impliziter *Source*-Zustand vorhanden wäre). Diese Einschränkung lässt sich m.E. auch im Deutschen beobachten, vgl.:

(6:19) *Josie gave the ball from Maria (to Bill.)
Rappaport Hovav & Levin (2008:138-142) zitiert nach Beavers (2011:23)

(6:20) *Peter warf den Ball von Martin zu Hans.

Man kann weder aus (6:20) noch (6:21) unten schließen, dass der Agens ursprünglich im Besitz des übergebenen Objekts war:

(6:21) Der Bürgermeister verlieh dem Schriftsteller den Titel „Ehrenbürger".

Beavers führt Daten dieser Art darauf zurück, dass die Skala — ein Set von Zuständen — bei der Involvierung von zwei Individuen, wie einem ursprünglichen und zukünftigen Besitzer, nicht auf dieselbe Art abgeleitet werden kann, wie eine *path*-Skala bei einer Lageveränderung (ebd. 23). Es handle sich eher um den Übergang von einem Zustand des „Nicht-im-Besitz des Rezipienten-Seins" in einen Zustand des „Im-Besitz des Rezipienten-Seins".

M.E. schließt die Possessionsskala in kognitiver Hinsicht das gleichzeitige Vorliegen einer *path*-Skala bei einem Verb wie *geben* jedoch nicht aus. Unabhängig davon, ob der Agens zuerst selbst im Besitz der übertragenen Entität ist oder nicht, fungiert er als Ausgangspunkt einer kausalen Kette, die sich auf einen Rezipienten hin orientiert und mit einer vom Agens ausgeführten (oft metaphorischen) Übergabe einer Entität abgeschlossen wird. Dies kam bereits in den in Kapitel 5 diskutierten kognitiven Modellen über die ditransitive Konstruktion von Langacker (1991) und Croft (1998) eindeutig zum Ausdruck. Mit der Annahme einer „more general analysis of measured change" bringt auch Beavers selbst (ebd. 25) zum Ausdruck, dass sich keine scharfe Trennungslinie zwischen Prädikaten, die eine Lageveränderung und Prädikaten, die verursachten Besitz zum Ausdruck bringen, ziehen lässt. Dies hängt m.E. gerade von der Rolle des Agens ab, der in beiden Fällen (u. U. metaphorisch) eine Lageveränderung herbeiführt.

Beavers schlägt vier verschiedene Ereignisstrukturen für diese Prädikate vor, die mir für die Kategorisierung der ditransitiven Verben nach aspektuellen Gesichtspunkten äußerst relevant erscheinen. Die beiden verbspezifischen Parameter, die diesen Ereignisstrukturen zugrundeliegen, sind einerseits die Art der Resultate — Besitz und Ankunft — und andererseits der Faktor der Prospektivität des Resultats der Handlung, unten markiert durch ◊[44], vgl.:

(6:22) a. [[x ACT] CAUSE [y HAVE z]] c. [[x ACT] ◊CAUSE [y HAVEz]]
b. [[x ACT] CAUSE [z GO TO y]] d. [[x ACT] ◊CAUSE [z GO TO y]]
Beavers (2011:11)

[44]Bei der Wiedergabe dieser Ereignisstrukturen verwendet Beavers die von Rappaport Hovav & Levin (1998) verwendete Notationsweise.

Da in der vorliegenden Arbeit nur die nichtpräpositionalen ditransitiven Konstruktionen den Gegenstand der Untersuchung bilden, werde ich in der Folge anhand von zwei Beispielen nur zu den Ereignisstrukturen in (6:22a) und (6:22c) Stellung nehmen.

In Anlehnung an Rappaport Hovav & Levin nimmt Beavers an, dass die prospektive Natur der Resultate bestimmter Verbalhandlungen anhand der Annahme einer sublexikalischen Modaliät im Sinne von Koenig & Davis (2001) erklärt werden kann (2008:135). Diese wird von Koenig & Davis (2001:86-89) als „energetic modal" beschrieben „whose modal base — the set of worlds for which the proposition embedded under the modal is evaluated (Kratzer 1981) — is the set of all worlds in which the intended goals are achieved" (Beavers 2011:12). Auch wenn man annehmen würde, dass es sich bei den prospektiven Resultaten um konventionelle Implikaturen bzw., in Beavers Terminologie, Präsuppositionen und nicht um Modalität handelt, ist es angesichts der lexikalischen Semantik bestimmter Verben unsicher, ob der Resultatzustand als tatsächlich zutreffend interpretiert werden kann, (s. Beavers 2011:12, Fußnote).

In der Folge werde ich für die ditransitiven Verben der Beispiele (1:6) *Sie gibt dem Kind den Ball* und (1:7) *Sie schickt dem Kind eine Karte* kognitiv basierte Repräsentationen vorlegen und diese anhand der Distinktion (6:22a) und (6:22c) diskutieren. Dabei wird auch ein bestimmter Repräsentationsmodus für das prospektive temporale Intervall verwendet, weil der Aspekt der Prospektivität auch bei der Repräsentation der Situationstypen der benefizienten ditransitiven Konstruktion eine entscheidende Rolle spielen wird.

Das Verb *geben* wird allgemein als das prototypische ditransitive Verb angesehen, das tatsächlichen verursachten Besitz zum Ausdruck bringt. Es wird von Beavers als telisches und punktuelles Prädikat beschrieben (s. auch Jackendoff 1996, Krifka 1998). Die beiden Teilereignisse, die in dem Prädikat enthalten sind, beschreiben ein binäres Verhältnis: das Thema ist zuerst nicht beim Rezipienten, nach der Übergabe dagegen beim Rezipienten. In einem ditransitiven Geschehen wird diese Übergabe vom Agens vorgenommen. Obwohl, wie oben gezeigt wurde, nicht angenommen werden kann, dass der übergebene Gegenstand tatsächlich dem Agens gehört, befindet er sich am Anfang des Geschehens jedoch in dessen Domäne und wird von dort in die Domäne des Rezipienten überführt. Es ist m.E. deshalb folgende Repräsentation anzusetzen, bei der x für den Agens, y für das übergebene Objekt und z für den Rezipienten steht. Die Abkürzungen INIT, PROC und RES sind von Ramchand (2008) inspiriert und beziehen sich auf die Teilereignisse, in die die temporale Struktur des Verbs *geben* dekomponiert werden kann (sie unterscheiden sich von Ramchands kategoriellen Bezeichnungen *init, proc* und *res* dadurch, dass sie auf kognitiv erfassbare temporale Intervalle referieren, während sich Ramchands Bezeichnungen auf die Ereignisse der syntaktisch dekomponierten Verbstruktur beziehen, s. 7.1.). INIT bezeichnet das initiale Teilereignis, PROC besteht bei *geben* aus einem punktuellen Ereignis ● und der Resultatzustand RES gibt an, dass zwischen z und y eine possessive Relation POSS etabliert wird:

(6:23) ditransitives *achievement*: *geben*

Die Repräsentation hat die Lesart: Ein Objekt y befindet sich beim Agens x (INIT) und macht eine vom Agens ausgeführte punktuelle Lageveränderung PROC (●) durch und befindet sich danach bei dem Rezipienten z (z POSS y). Der Rahmen um das abgebildete Geschehen gibt an, dass das Geschehen als Konstruktion konzipiert wird. Die Graumarkierung bedeutet, dass sowohl das temporale Intervall, das dem punktuellen Ereignis der Übergabe vorangeht, als auch das temporale Ereignis, das darauf folgt, lexikalisch profiliert sind.

Der Terminus „lexikalische Profilierung“ stammt von Goldberg (1995) in Anlehnung an Langacker (1987) und wird in der kognitiven Grammatik dazu verwendet, um zu zeigen, welche semantischen Rollen eines Verbs obligatorische Rollen sind. „Lexically profiled roles are entities in the frame semantics associated with the verb that are obligatorily accessed and function as focal points within the scene, achieving a special degree of prominence. [---] Profiling is lexically determined and highly conventionalized — it cannot be altered by context” (Goldberg 1995:44). In der ditransitiven Konstruktion mit dem prototypischen Verb *give* sind laut Goldberg alle drei semantischen Rollen lexikalisch profiliert. Dies wird von ihr mittels Fettdruck der Rollenbezeichnungen <**agt rec pat**> festgehalten (ebd. 49) und entspricht in ereignissemantischer Hinsicht der Graumarkierung des gesamten temporalen Ablaufs in (6:23) oben, weil sowohl das initiale als auch das resultierende Teilereignis — die Etablierung einer possessiven Relation zwischen dem Rezipienten z und dem Objekt y — gleich salient sind.

Im Gegensatz zu *geben* wird mit dem Verb *schicken* keine tatsächliche Etablierung eines possessiven Verhältnisses zwischen dem Rezipienten und dem *theme* zum Ausdruck gebracht, sondern nur eine prospektive. Beavers (2011:34) zählt *schicken* zu den „leaving/loss of possession predicates“. Die Telizität dieses Verbs kann laut Beavers nicht mit dem Etablieren einer possessiven Relation erklärt werden, sondern damit, dass der Agens das *theme* besitzt, aber verliert (auch wenn der Agens das *theme* nicht selbst besitzt, muss es sich anfangs in seiner Domäne befinden). Die Punktualität des vom Prädikat ausgedrückten Vorgangs lässt sich auf den Defaultfall zurückführen, indem gesagt werden kann, dass der Agens das *theme* zuerst hat und dann nicht hat (s. auch Pinker 1989:218) und zusammen mit dem *in* + Zeitausdruck-Adverbial nur Nachzeitigkeit ausdrücken kann, vgl.:

(6:24) Sie schickt dem Kind die Karte in fünf Minuten. Nachzeitigkeit

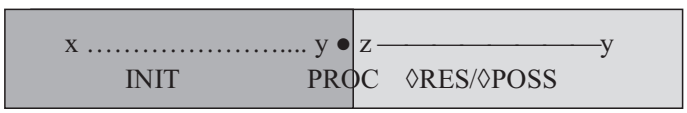
Gegen die Analyse von *schicken* als punktuelles Verb könnte eingewendet werden, dass der Vorgang des Schickens als durativ interpretiert werden kann. Würde man den Satz (6:24) jedoch auf Gleichzeitigkeit testen, wie z.B. in *Er schickt dem Kind fünf Minuten lang die Karte*, würde man damit nur die Lesart erhalten, dass *er fünf Minuten* gebraucht hat, um *die Karte zu wegzuschicken*, während die Duration des eigentlichen Vorgangs des Schickens nicht als fünf Minuten andauernd und das Wegschicken der Karte als gleichzeitig mit dem Empfang der Karte interpretiert wird. Noch deutlicher kommt das bei einem Verb wie *erzählen* zum Ausdruck: *Er erzählt dem Kind eine halbe Stunde lang eine Geschichte*. *Das Kind* „bekommt" *die Geschichte* gleichzeitig, wie sie ihm *erzählt* wird und nicht erst eine halbe Stunde später.

Mit der folgenden Regel hält Beavers fest, dass mit der voraussichtlichen Ankunft des geschickten *themes* auch die Etablierung einer possessiven Relation zwischen diesem und dem Rezipienten angenommen werden kann (ϕ bedeutet „Zustand", der in Opposition zu einem vorangegangenen nicht vorhandenen Zustand $\neg\phi$ steht, s. Beavers 2011:29):

(6:25) **Caused Possession Interpretation Rule**: For direct object *x* and indirect object/*to* argument *y* in predicate ϕ, if ϕ entails ◊*arrive' (x, y, s, e)* for any *e, s,* infer also ◊*receive' (x, y, s, e).* Beavers (2011:36)

Für die Ereignisstruktur bei *schicken* nehme ich somit folgende Repräsentation an:

(6:26) ditransitives *achievement*: *schicken*



Die Repräsentation hat die Lesart: Ein Objekt y befindet sich beim Agens x, macht eine vom Agens initiierte punktuelle Lageveränderung durch (●) und befindet sich, falls der Verlauf der geplanten Lageveränderung geglückt ist, danach bei dem Rezipienten (z ◊POSS y). Die dunkle Graumarkierung des temporalen Abschnitts INIT und ● bedeutet in dieser Konstruktion, dass nur die vom Agens initiierte Handlung lexikalisch profiliert ist, während die Etablierung der possessiven Relation zwischen dem Rezipienten und dem Objekt nur als potenziell stattfindend konzeptualisiert werden kann. Sie ist daher konstruktionell, d. h. hellgrau, markiert.

Goldberg (1995:53) hält den Profilierungsunterschied des Verbs *send* gegenüber dem Verb *give* folgendermaßen fest: <**mailer** mailee **mailed**>. *Send* fordert ebenfalls drei semantische Rollen, von denen jedoch nur die Rolle des Agens und des gesendeten Objekts obligatorisch/profiliert sind (markiert durch den Fettdruck der beiden Rollen). Die Rolle des Empfängers ist nicht profiliert und geht m.E. Hand in Hand mit der Potenzialität/Prospektivität des resultierenden Ereignisses einher, das in (6:26) durch die Hellgraumarkierung dieses temporalen Abschnitts zum Ausdruck

gebracht wird. Sie spiegelt die Möglichkeit wieder, dass während des Zurücklegens des *path* etwas „schiefgehen“ kann. Man kann z.B. eine Ansichtskarte aus Rom schicken, ohne dass diese tatsächlich ankommen muss. Sie könnte aber auch angekommen, aber vom Hund des Nachbarn aufgefressen worden sein, sodass der vorgesehene Rezipient nie wirklich in den Besitz der Ansichtskarte kam. Eine dritte Alternative wäre, dass der Agens vergessen hat, die Adresse des Rezipienten auf die Karte zu schreiben. Auch dann wäre es immer noch korrekt zu sagen, dass er die Karte geschickt hat, weil er sie in den Briefkasten geworfen hat und voraussetzt, dass sie dem vorgesehenen Rezipienten zugestellt werden kann.

Die lexikalische Nichtprofilierung des Rezipienten wird in der Konstruktionsgrammatik von Goldberg durch die Annahme seiner konstruktionellen Profilierung kompensiert, die auf dem Mitverstehen eines potenziellen Ereignispartizipanten basiert. In der Repräsentation (6:26) oben wird die Teilnahme eines potenziellen Ereignispartizipanten durch die Umrahmung des Gesamtgeschehens zum Ausdruck gebracht. Eine relevante Frage ist nun, wie man die lexikalische Nichtprofilierung einer mitverstandenen Argumentrolle bzw. desjenigen Teilereignisses, in das der Partizipant involviert ist, auf den diese Argumentrolle referiert, von dem Nichtvorhandensein der Argumentrolle bei der Kategorie der Verben des Schaffens und Beschaffen abgrenzen kann, die sich ebenfalls in den ditransitiven Konstruktionsrahmen einsetzen lassen. Ist eine solche Abgrenzung in kognitiver Hinsicht überhaupt möglich? Ist die Prospektivität eines lexikalisch festgelegten Teilereignisses dieselbe wie die Prospektivität eines Teilereignisses, das in der Ereignisstruktur eines Verbs gar nicht vorhanden ist?

Rufen wir uns in Zusammenhang damit das in 5.1.2.1.2. von Goldberg (1995) diskutierte Beispiel *Sally baked her sister a cake* in Erinnerung. In diesem Beispiel wurde die Übergabe *des Kuchens an die Schwester* von Goldberg für „implied“ und die Rezipientenrolle der Schwester ebenfalls für konstruktionell profiliert gehalten. Da die Rezipientenrolle bei diesem Verb nicht wie bei *schicken* als lexikalisch bestimmte fakultative Argumentrolle vorhanden ist, sondern als Argumentrolle eines eigenen Prädikats, das dem transitiven Verb *backen* frei hinzugefügt werden kann, wird durch die Annahme der konstruktionellen Profilierung dieser Rolle der eventuell vorhandene Unterschied zu den konstruktionell profilierten, aber lexikalisch prospektiven Argumentrollen verwischt.

Ein Unterschied ist m.E. allerdings vorhanden. Dieser kann jedoch nur durch den Miteinbezug der Betrachtungsperspektive sichtbar gemacht werden. Bei der Betrachtung des von dem Verb *schicken* aufgespannten temporalen Verlaufs wird der Betrachtungswinkel immer so weit gestellt sein, dass auch ein nur erwarteter Rezipient wahrgenommen werden kann. Die beobachtete Situation wird sowohl in einem Fall, wo man tatsächlich sehen kann, dass die Handlung des Agens in der Etablierung einer possessiven Relation zwischen dem transferierten Objekt und einem Rezipienten resultiert, als auch in einem Fall, wo die Etablierung dieser Relation nur erwartet

werden kann, immer so interpretiert, dass sie in Hinblick auf ein weitere Person ausgeführt wird. Die (prospektive) Übergabe des transferierten Objekts findet also immer in dem von den ditransitiven Verben selbst aufgespannten temporalen Intervall statt.

Da bei Verben wie *backen* keine lexikalisch bestimmte Orientierung des Geschehens auf eine weitere Person vorhanden ist, kann bei der Betrachtung des von dem Verb selbst aufgespannten temporalen Geschehens weder ein tatsächlicher, noch erwarteter Transfer des gebackenen Objekts beobachtet werden. Die einzig mögliche Interpretation der Partizipantenrolle dieser weiteren eventuell in diesem Betrachtungsintervall vorhandenen Person ist ihre Interpretation als von der Handlung des Agens Betroffener. Möchte man sehen, dass diese Person auch eventuell Rezipient des gebackenen Objekt ist, muss das Betrachtungsintervall vergrößert werden, sodass auch ein auf das eigentliche von *backen* umfasste Ereignisintervall folgendes Intervall in den Betrachtungswinkel miteinbezogen wird.

Goldberg verwendet den Terminus „konstruktionelle Profilierung" also unabhängig davon, ob die Prospektivität eines (Teil-)ereignisses bei einem Verb vorliegt, das ein fakultatives indirektes Objekt selegiert oder bei einem Verb, das eine frei hinzufügbare DP als indirektes Objekt erlaubt. In beiden Fällen dient er als Ausdruck für die kognitive Salienz eines Arguments, dessen Realisierung entweder von einem Verb selbst unterdrückt wird oder das bei einem Verb gar nicht vorhanden ist, aber die syntaktische Funktion des indirekten Objekts hat. Da Prospektivität an sich ein kognitiv erfassbares Phänomen ist, das unabhängig davon konzeptualisiert werden kann, ob sie lexikalisch oder konstruktionell bestimmt ist, kann der Unterschied zwischen den beiden Fällen m.E. nur in Relation zu dem temporalen Intervall, in dem diese prospektiven (Teil-)ereignisse stattfinden, gesetzt werden. Bevor ich in 6.4. auf die möglichen Interaktionen der Partizipantenrolle einer benefizienten Dativ-DP mit der Ereignisstruktur der Verben, bei der sie vorkommen kann, eingehe, sollen im folgenden Abschnitt kurz Überlegungen zu dem Konzept der Betrachtungsperspektive angestellt werden.

6.3. Annahmen über den Standort des Betrachters

Bei der Wiedergabe eines Verbalgeschehens interagiert die Sprecher- mit der Betrachterperspektive. Die Trennung der Sprecher- von der Betrachterperspektive wird durch die beiden temporalen Verbalkategorien Tempus und Aspekt ermöglicht (Leiss 1992, Smith 1991, Henriksson 2006)[45]. Während die Tempusrelation eine Relation ist, die

[45]Obwohl nicht behauptet werden kann, dass das Deutsche über eine grammatische Aspektkategorie verfügt, lässt sich laut Henriksson (2006:152f.) Aspektualität auch ohne Aspekt abbilden. Dies wird vor Allem auf der lexikalischen Ebene durch die Verben und die Verbalphrase (d.h. die Aktionsarten) gewährleistet. Die Kennzeichnung eines bestimmten Blickwinkels, von dem aus ein Verbalgeschehen betrachtet werden kann, geschieht hingegen mithilfe der grammatischen Kategorie Tempus, temporal lokalisierender Adverbialien, Funktionsverbsgefügen sowie Konstruktionen mit sog. *progressive*

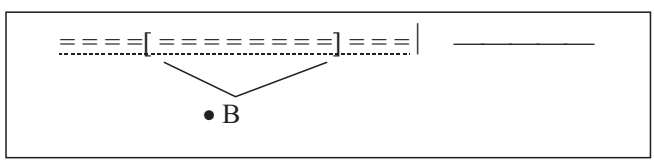
den Sprechzeitpunkt involviert, handelt es sich bei der Aspektrelation um eine Relation zwischen dem Betrachter und der Situation.

Man hält es in der Aspektforschung seit Reichenbach (1947) deshalb für wichtig, den Betrachterstandort und den Sprechzeitpunkt (oder die sog. Origo in der Terminologie von Bühler 1934/1982) auseinanderzuhalten, weil der Standort des Betrachters nicht immer mit dem Sprechzeitpunkt gleichgesetzt werden kann (s. Klein 1994, Ehrich 1992, Smith 1991). Da der Betrachter im Allgemeinen zugleich auch der Sprecher ist, kann dieser durch die Wahl eines zum Sprechzeitpunkt zusätzlichen temporalen Standorts zwei unterschiedliche temporale Perspektiven in Bezug auf das Verbalgeschehen einnehmen, nämlich die Innen- und die Außenperspektivierung (Leiss 1992). Bei der Ermittlung des Betrachterstandortes spielen allerdings auch die Bedeutung des jeweiligen Tempus und die damit zusammenhängende temporale Lokalisierung der Verbalsituation eine Rolle.

Beim Präsens fällt der Betrachterstandort mit dem Sprechzeitpunkt zusammen. Dieses Tempus ist mit der Vorstellung verbunden, dass ein Geschehen „von innen" betrachtet wird, d.h. aus einer Perspektive, aus der man sieht, dass es noch nicht abgeschlossen ist. Der imperfektive Blickwinkel ist vor allem auf Situationstypen applizierbar, die die Merkmale [-Grenzbezogenheit] und [+Durativität] aufweisen d. h. einerseits auf die *states* und *activities,* andererseits auch auf die *accomplishments*, wie z.B. *abtrocknen*, wo der Betrachterstandort in den Prozessteil der Situation inkludiert sein kann.

Ob ein Geschehen als noch andauernd interpretiert werden kann, hängt von zwei Faktoren ab. Der eine Faktor ist die Betrachtung eines Geschehens aus einer Innenperspektive (Leiss 1992), der zweite die Annahme „einer zeitlich eingeschränkten, aber nicht punktuellen Betrachterzeitspanne" (Henriksson 2006:63). Diese Betrachterzeitspanne wird in der folgenden Abbildung durch die eckigen Klammern eingegrenzt. Innerhalb dieser Zeitspanne/Klammern befindet sich der Standort des Betrachters B (dieser Darstellungsmodus stammt von Klein 1994, der das Intervall innerhalb der eckigen Klammern als *topic time* bezeichnet und die außerhalb derselben liegenden Intervalle als *situation time*):

(6:27) Der progressive Blickwinkel bei einem *accomplishment* Typ 1, abtrocknen

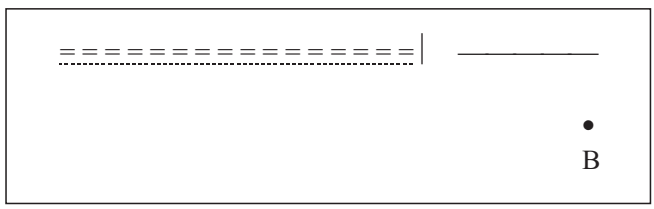


markers (s. z.B. Ebert 2000). Damit kann laut Henriksson gezeigt werden, dass bei der aspektuellen Komposition von Sätzen unterschiedliche sprachliche Ebenen zusammenwirken. (Vgl. auch Verkuyl 1972, wo *aspect* jedoch als ein primär syntaktisches Kompositum betrachtet wird.)

Die Annahme einer Betrachterzeitspanne steht in einem Zusammenhang mit den mit dem Merkmal [+ Dynamizität] assoziierten Eigenschaften eines Situationstyps, zu denen u.a. ein vorstellbarer Anfang bzw. Endpunkt des Geschehens gehören. Progressivität bedeutet, dass auch die Betrachterzeitspanne einen Anfang und ein Ende hat, die Initiierung des Geschehens und das Erreichen des Endzustands jedoch ausgeblendet sind.

Der perfektive Aspekt lässt sich laut Henriksson als Außenperspektive definieren, der dadurch zustande kommt, dass der Betrachterstandort *nach* der Verbalsituation lokalisiert ist und mit dem Sprechzeitpunkt zusammenfällt, wobei bei Verwendung des Perfekts als Tempus eine gewisse temporale Nähe zwischen der Zeit der Verbalsituation und dem temporalen Betrachterstandort besteht:

(6:28) Der perfektive Blickwinkel bei einem *accomplishment* Typ 1, abtrocknen



nach Henriksson (2006:91)

Diese Repräsentation könnte z.B. als aspektuelle Entsprechung des Satzes *Sie hat das Geschirr abgetrocknet* betrachtet werden. Da das deutsche Perfekt jedoch oft als analytisches Präteritum verwendet wird (s. Ehrich 1992:68, Leiss 1992:271ff.), kann der Satz auch so interpretiert werden, als ob die Handlung des Abtrocknens des Geschirrs zum Sprechzeitpunkt noch nicht abgeschlossen wäre. Der Betrachterstandort muss also nicht mit dem Sprechzeitpunkt verschmelzen, sondern kann auch beweglich sein und sich offensichtlich auch in dem zeitlichen Intervall befinden, das dem Erreichen der inhärenten Grenze vorangeht, vgl.:

(6:29) a. Sie hat (noch) das Geschirr abgetrocknet, als das Baby aus seinem Mittagsschlaf aufwachte.
b. Sie trocknete (noch) das Geschirr ab, als das Baby aus seinem Mittagsschlaf aufwachte.

In der vorliegenden Arbeit werde ich davon ausgehen, dass der Betrachter das Geschehen wie durch ein Kameraobjektiv mit verschieden weit eingestellten Betrachtungswinkeln betrachtet und dadurch sowohl auf Segmente des verbinhärenten Geschehens aus einer Innenperspektive als auch einer Außenperspektive fokussieren kann (vgl. hierzu das Billardkugel-Modell von Koch 1978). Diese Betrachtungsweise erlaubt es auch, Segmente, die auf das verbinhärente Geschehen folgen, in den Fokus zu nehmen.

In der Folge werde ich nun meine Vorschläge vorlegen, wie Situationsmodelle über die benefiziente ditransitive Konstruktion im Deutschen aussehen könnten. Diese Situationsmodelle geben die verschiedenen Lesarten des Konstruktionstyps wieder.

6.4. Vorschläge zu Situationsmodellen über die ditransitive benefiziente Konstruktion und ihre Lesarten

Wie bereits in Kapitel 5 festgestellt wurde, gibt es einen Zusammenhang zwischen der (inhärenten) temporalen Struktur der Verben und der Perspektive, aus der das von ihnen abgebildete Geschehen betrachtet werden kann. Dieser Zusammenhang übt auch einen Einfluss auf die Interpretation der semantischen Rolle des Benefizienten aus. Es wurde festgestellt, dass ein Benefizient sowohl als ein von der Handlung des Agens Betroffener aufgefasst werden kann und in bestimmten Fällen auch als Rezipient. In diesem Abschnitt werden Varianten eines Situationsmodells präsentiert, die als Komplemente zu dem Modell (6:1) verstanden werden sollen. Darin werden sowohl die temporale Segmentierung des Geschehens als auch die Wahrnehmnung desselben durch den Benefizienten mit berücksichtigt.

Obwohl in der einschlägigen Literatur vielfach behauptet wird, dass das Vorkommen eines benefizienten Dativs von dem Merkmal [+ resultativ] des Verbs abhängig ist, lassen sich nicht alle Verben, bei denen eine benefiziente Dativ-DP vorkommen kann, entweder dem Situationstyp *accomplishment* oder *achievement* zuordnen. Es wurde bereits in früheren Abschnitten der vorliegenden Arbeit gezeigt, dass ein benefizienter Dativ auch bei atelischen Handlungsverben bzw. NCTV im Sinne von Rappaport Hovav & Levin (1998) wie z.B. *waschen*, *rasieren, halten, tragen* und *protokollieren* vorkommen kann, bei denen das Erreichen eines Resultzustands nicht im Lexikoneintrag des Verbs vermerkt ist, sondern nur aus der Quantifizierung des *Thema*-Objekts oder dem Vorhandensein eines anderen limitierenden Ausdrucks, wie z.B. einer lokativen PP, abgeleitet werden kann. Obwohl in diesen Fällen z.B. Zifonun et al. (1997:1341) und Wegener (1985) eine bestimmte soziale oder psychologische Resultativität der Verbalhandlungen annehmen, sollte man m.E. das Kriterium der notwendigen Resultativität der Verbalhandlung jedoch zugunsten einer differenzierten Sichtweise des Zusammenhangs zwischen der Betroffenheit des Benefizienten und der temporalen Struktur der Verben aufgeben.

Eine entscheidende Rolle spielt dabei, ob bereits während des Verlaufs der vom Agens ausgeführten Manipulation des Objekts eine possessive Relation zwischen diesem und dem Benefizienten besteht oder erst resultierend aus der Manipulation etabliert wird. Die Handlungen des Agens können sich entweder an einem Körperteil oder einem anderen alienablen, aber vom Benefizienten kontrollierten Thema-Argument abspielen oder zu der voraussichtlichen Etablierung einer possessiven

Relation zwischen dem Benefizienten und einem vom Agens kontrollierten Thema-Argument führen.

Ich nehme an, dass allen Lesarten der benefizienten ditransitiven Konstruktion eine gemeinsame Repräsentation der kausalen Kette im Sinne von Langacker (1991), Croft (1998) und insbesondere Koch (1978) zugrunde liegt, der mit der Annahme eines variablen Betrachtungsintervalls operiert. Dieses Konzept wird sich besonders bei der Erklärung der Rezipienten-Lesart als hilfreich erweisen, weil bei dieser vorausgesetzt wird, dass auch ein temporales Intervall, das auf das verbinhärent zum Ausdruck gebrachte temporale Geschehen folgt, die Interpretation der Benefizienten-Rolle beeinflusst.

Die Lesart, die durch die Betrachtung der Gesamtheit der inhärenten temporalen Struktur eines Verbs nahegelegt wird, ist die Betroffenheitslesart. Bei dieser ist der Benefizient entweder von der inhärent im Geschehen enthaltenen Opposition zwischen zwei Zuständen oder einer graduellen Zustands- oder Lageveränderung betroffen.

Die Stellvertretungslesart ergibt sich aus einer Verminderung des Betrachtungswinkels; ich verstehe sie als eine Lesart, die aus der Möglichkeit resultiert, die Handlung des Agens als noch andauernd zu interpretieren, während das eventuelle Erreichen eines eventuell in der temporalen Struktur inkludierten Resultatzustands aus dem Betrachtungsradius ausgeblendet ist. Die Stellvertretungslesart ist sowohl bei Verben, deren temporale Struktur keine Zustandsopposition beinhaltet, als auch bei *accomplishments* und *achievements* möglich.

Mithilfe der Erweiterung des Blickwinkels über die zugrundeliegende gemeinsame Repräsentation der kausalen Kette hinaus wird es möglich sein, die Lesart ableiten zu können, dass der Benefizient in dem anschließend an das Erreichen des Resultatzustands folgenden temporalen Intervall auch als potenzieller Rezipient interpretiert werden kann. Es kann nämlich implikatiert werden, dass er in der Folge das vom Agens manipulierte Objekt potenziell kontrollieren können wird. Diese Lesart ist möglich bei Verben des Schaffens und Beschaffens.

Als gemeinsames übergreifendes Bedeutungsmerkmal, das den Benefizienten in der prototypischen ditransitiven Konstruktion bei jeder dieser Lesarten kennzeichnet, nehme ich seine Betroffenheit an, die dadurch zum Ausdruck kommt, dass er potenziell eine mentale Repräsentation von dem auf ihn gerichteten Geschehen haben kann. Während der Dauer der vom Agens kontrollierten Handlung kann behauptet werden, dass der Agens stellvertretend für den Benefizienten handelt, weil dieser selbst ein potenzieller, in der konkreten Situation jedoch nicht aktiver Agens ist[46]. Das Ziel der Handlung ist, dass der Benefizient die Erfüllung eines Wunsches/die Befriedigung

[46]Unter einem prototypischen benefizienten Geschehen verstehe ich ein von einem humanen, volitiven Agens initiiertes und ausgeführtes Geschehen. Es wäre nicht sinnvoll z.B. *den Wind*, der *jemandem einen Hut vom Kopf reißt* als Stellvertreter für den Betroffenen zu betrachten. In einem prototypischen benefizienten Geschehen ist der Agens dem Betroffenen gegenüber außerdem auch wohlwollend eingestellt.

eines Bedürfnisses potenziell wahrnehmen kann und gegebenenfalls potenziell ein Objekt kontrollieren können soll, das vom Agens in dem auf die fertig ausgeführte Handlung folgenden temporalen Intervall in seine Domäne gebracht wird.

Es gibt in der Bedeutung der benefizienten ditransitiven Konstruktion jedoch weder einen Anhaltspunkt dafür, dass ein angenommener Wunsch/Bedarf seitens des Benefizienten tatsächlich vorhanden ist, noch dafür, dass die potenzielle possessive Relation tatsächlich etabliert wird. Die Relevanz der Annahme eines vorhandenen Wunsches/ Bedarfs und Folgeereignisses kann jedoch einerseits aus der Natur der interpersonalen Beziehungen in der Wirklichkeit (s. 5.1.2.2.) und andererseits aus der lexikalischen Bedeutung des Verbs und den Qualia-Eigenschaften/aspektrelatierten Eigenschaften des Thema-Arguments erschlossen werden. Es ist wahrscheinlich, dass sich ein Kind von seiner Mutter eine Torte wünscht und zu einem bestimmten Zweck gebacken bekommt, wie z.B. deswegen, weil es seine Freunde auf eine Geburtstagsparty einladen und mit ihnen zusammen die Torte essen will.

Die folgende Darstellung zeigt den (möglichen) Verlauf des Gesamtgeschehens auf eine informelle Weise (// bedeutet „gleichzeitig stattfindend“):

(6:30) Die benefiziente ditransitive Konstruktion (informelle Beschreibung)

(angenommer Wunsch/Bedarf des Benefizienten) > Manipulation des Objekts durch den Agens // potenzielle Betroffenheit des Benefizienten von dem Geschehen > potenzielle Etablierung einer possessiven Relation zwischen dem Benefizienten und dem Objekt nach dem Erreichen eines implikatierten Resultatzustands

In der Folge sollen nun die Situationsmodelle der benefizienten ditransitiven Konstruktion im Zusammenhang mit jeder der drei Lesarten präsentiert und anhand der Beispielsätze (1:1) – (1:5) diskutiert werden. Der Diskussion vorangeschickt sei zur Erinnerung noch der Hinweis, dass sich die Handlung des Agens bei gewissen Verben mit dem sich an dem Objekt stattfindenden Prozess temporal überlappen kann, bei anderen Verben dagegen nicht. Dies wurde in den beiden unterschiedlichen Repräsentationen (6:12) und (6:13) für *accomplishments* wie *abtrocknen* und *niederbrennen* zum Ausdruck gebracht und wird auch in den folgenden Darstellungen mit berücksichtigt. In den Situationsmodellen werden die folgenden Standards verwendet:

x = Agens
y = das vom Agens manipulierte Objekt
z = Benefizient

B = der Standort des Betrachters

…… = der vom Agens initiierte Anfang der kausalen Kette, INIT
= = = = = = der sich am Objekt abspielende Vorgang, PROC
= = = = = = die temporale Überlappung von INIT und PROC bei *accomplishments*

des Typs *abtrocknen*

| = der Endpunkt des Vorgangs = = = =

——— = der auf den Endpunkt folgende Resultatzustand, RES

▫▫▫▫▫▫▫▫▫▫▫ = die Affizierung des Benefizienten von der Handlung des Agens, AFFECT

- - - - - - - - ▶ = das (potenzielle) Wahrnehmen des vom Agens initiierten Geschehens seitens des Benefizienten

Die von x ausgehende Klammer { bedeutet, dass x den Verlauf der kausalen Kette hervorruft und damit zugleich auch eine weitere Person affiziert, indem er die Voraussetzungen für sie schafft, das Geschehen wahrnehmen zu können[47].

Die dunkle Graumarkierung bedeutet, dass die von x ausgehenden und y manipulierenden temporalen Abschnitte *lexikalisch* profiliert sind. Die helle Graumarkierung zeigt an, welche temporalen Abschnitte *konstruktionell* profiliert sind.

◊ = die Markierung eines prospektiven Ereignisses (übernommen von Beavers 2011)

Die Abkürzungen INIT, PROC und RES sind von Ramchand (2008) angeregt und beziehen sich in den folgenden Situationsmodellen auf die drei Segmente der kausalen Kette im Sinne von Langacker (1987, 1993) und Croft (1998).

6.4.1. Das Situationsmodell über die Betroffenheitslesart

Das Situationsmodell über die Betroffenheitslesart halte ich für das prototypische Default-Modell über die benefiziente ditransitive Konstruktion bei allen Verben, die eine Veränderung wie ein Schaffen/Konsumieren und eine Lage- oder Zustandsveränderung zum Ausdruck bringen. Die Veränderung kann abhängig davon, ob sie von einem NCTV oder einem CTV im Sinne von Rappaport Hovav & Levin (1998) beschrieben wird, als „gradual change […] which is logically separable from the attainment of a result" (Ramchand 2008:27) oder als Zustandsopposition konzeptualisiert werden.

Das von den Verben beschriebene Geschehen wird bei dieser Lesart aus einer Perspektive betrachtet, die die Gesamtheit der präsupponierten und implizierten, aber nicht konventionell implikatierbaren temporalen Ereignisse, die von den Verben zum Ausdruck gebracht werden, in den Fokus nimmt. Das Modell eignet sich als Repräsentation aller Fälle, wo das manipulierte Objekt entweder ein inalienables Element, wie z.B. ein Körperteil oder ein alienables, aber dennoch mehr oder weniger eng mit dem

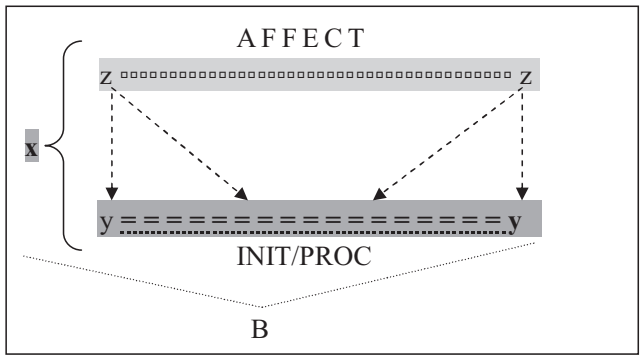
[47]In einem ditransitiven Geschehen wird die Betroffenheit des Benefizienten entweder von einem Agens oder einer inanimaten Größe, wie z.B. *dem Wind* in *Der Wind zerriss dem Kind den Drachen* verursacht. In einem intransitiven Geschehen kann der Betroffene hingegen zugleich auch der unfreiwillige Verursacher des Geschehens sein, wie z.B. in *Dem Kind zerriss der Drachen.* S. Schäfer (2007).

Benefizienten assoziiertes Element ist, von dessen Manipulation er sich (potenziell) betroffen fühlen kann. Dies ist bei den Beispielsätzen (1:1) – (1:5) der Fall.

Ich nehme an, dass die Betroffenheitslesart auf das Vorhandensein zweier Skalen zurückgeführt werden kann: einer Skala, die eine Veränderung an dem manipulierten Körperteil/Objekt bezeichnet und einer Skala, die das potenzielle Erleben dieser Veränderung im Bewusstsein des Benefizienten zum Ausdruck bringt. Der manipulierte Körperteil bzw. das manipulierte Objekt fungiert in aspektueller Hinsicht als Thema, das eine Eigenschaft hat, die im Laufe der Manipulation durch den Agens eine Veränderung durchmacht (s. die Kategorisierung der *incremental themes* von Beavers 2011 in (6:14) in Anlehnung an Tenny 1994 sowie die Differenzierung der Thema-Argumente in *undergoer, resultee, path* und *rheme* in Ramchand 2008, auf die ich in 7.1. und 7.2. näher eingehe).

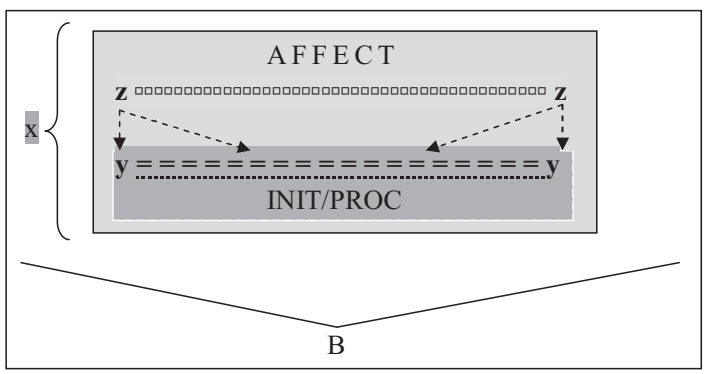
Diese Veränderung kommt bei einem Schaffen oder Konsumieren als ein Fortschreiten des Geschehens entlang eines „path" und der damit verbundenen Zustandsveränderung zum Ausdruck: das manipulierte Objekt wird entweder schrittweise hergestellt oder verbraucht. In (1:1) *Sie bäckt dem Kind eine Torte* wird durch das NCTV *backen* ausgedrückt, dass aus der Hantierung diverser Küchenwerkzeuge, Behälter, Zutaten und einer Backröhre voraussichtlich ein Produkt, das konsumiert werden kann, resultieren wird. Das Verb *backen* hat in Bezug auf die Unterschiedlichkeit der vom Agens vorgenommenen Handlungen zwar eine inhomogene Ereignisstruktur, das Erreichen des Resultatzustands — die Existenz eines fertigen Backwerks — kann aus der Betrachtung des vom Verb lexikalisch zum Ausdruck gebrachten Geschehens nicht erschlossen, sondern nur implikatiert werden. In der Repräsentation (6:31) unten ist die Betroffenheit (AFFECT) *des Kindes* von der Handlung des Backens mit den temporalen Abschnitten assoziiert, die die initialen Handlungen des Agens (INIT) und die von ihm in Gang gesetzten Vorgänge (PROC) umfassen. *Das Kind* kann (potenziell) wahrnehmen (⇢), dass der Agens diese Handlungen vornimmt. Da bei der Handlung des Backens mehrere initiierende Teilmomente vorhanden sind, die jeweils unterschiedliche Vorgänge hervorrufen, die sich entweder temporal überlappen oder aufeinanderfolgen können, nehme ich in der folgenden Darstellung an, dass sich die Initiierung der Teilmomente in temporaler Hinsicht nicht von den stattfindenen Vorgängen trennen lässt. Dies wird durch = = = = markiert und bezieht sich auf Teilmomente wie z.B. das Verrühren der Zutaten zu einem Teig und das Eingießen des Teigs in eine Backform. Ich lege diesem Beispiel folgende Repräsentation zugrunde:

(6:31) Betroffenheitslesart: *Sie bäckt dem Kind eine Torte.*



Bei dem Verb *waschen* in (1:3b) *Sie wäscht dem Kind den Rücken* handelt es sich ebenfalls um ein NCTV, das das Erreichen eines Resultatzustands nicht lexalisch zum Ausdruck bringt. Es beschreibt zwar eine fortschreitende Zustandsveränderung an einem Körperteil (der als Patiens fungiert), nicht jedoch, dass das erwartete bzw. konventionell implikatierbare Resultat des Sauber-Seins tatsächlich zustandekommt. Auch bei dem Verb *streicheln* in (1:4) *Sie streichelt dem Kind den Kopf* handelt es sich um ein NCTV, bei dem, wie in 3.1.1.4. gezeigt wurde, zwar ein psychischer Effekt auf die der Handlung ausgesetzte Person angenommen, jedoch kein Resultatzustand an ihrem vom Agens berührten Körperteil selbst bemerkt werden kann. Da in beiden Beispielen demnach kein Resultatzustand impliziert ist, nehme ich an, dass ihnen dieselbe Repräsentation zugrunde gelegt werden kann. In beiden Fällen überlappen sich die Handlungen des Agens mit dem sich an dem Körperteil des Kindes abspielenden Vorgang des Berührt-Werdens temporal. Deshalb nehme ich für (1:3b) und (1:4) die folgende Darstellung an:

(6:32) Betroffenheitslesart: *Sie wäscht dem Kind den Rücken./Sie streichelt dem Kind den Kopf.*



Wie bereits in 5.1.2.2. anhand der Auseinandersetzung mit Holes Ausführungen (2008) über die kognitiven Aspekte von Konstruktionen mit einem possessiven Dativ festgestellt wurde, ist der Referent eines possessiven Dativs immer als Landmarke zu interpretieren. In Holes zweiteiligem Diagramm über die verschachtelte Raumstruktur der possessiven ditransitiven Konstruktion (s. (5:78) in 5.1.2.2.) wurde die räumliche Gestaltrekursion bei der Landmarkenschaft mittels der Abbildung der aus der Handlung des Agens resultierenden Lokalisation seiner Hand auf dem Körperteil des Benefizienten dargestellt. Dieses Diagramm diente zur Wiedergabe von Sätzen wie *Sie streichelte dem Jungen den Kopf* und *Sie legte dem Jungen die Hand auf den Kopf*, die auf Situationen refererien, in denen die Hand des Agens resultierend aus der Handlung physischen Kontakt mit *dem Jungen* hat. Bei *einem Streicheln* wird dieser Kontakt immer wieder etabliert, bei *einem Legen* nur ein Mal. Dies erklärt die physische Betroffenheit des Benefizienten.

Auch in (6:32) oben kommt die physische Betroffenheit *des Kindes* in Form der Verschachtelung der physischen Raumstruktur durch eine *Part-Whole*-Inklusion zustande: das kleinere dunkelgrau markierte Feld gibt an, dass die sich *am Rücken/ Kopf des Kindes* abspielende Manipulation durch einen Körperteil des Kindes „läuft". Es markiert auch zugleich die lexikalisch profilierten Abschnitte des Geschehens. Die körperliche Manipulation ermöglicht es, bei *dem Kind* eine potenzielle Bewusstseinsveränderung herbeizuführen. Das Kind wird dabei als Ganzes dargestellt — markiert durch das hellgraue Feld, das das kleinere dunkelgraue Feld umschließt und somit auch die konstruktionelle Profilierung des potenziellen Erlebens der stattfindenden Zustandsveränderung durch das Kind angibt.

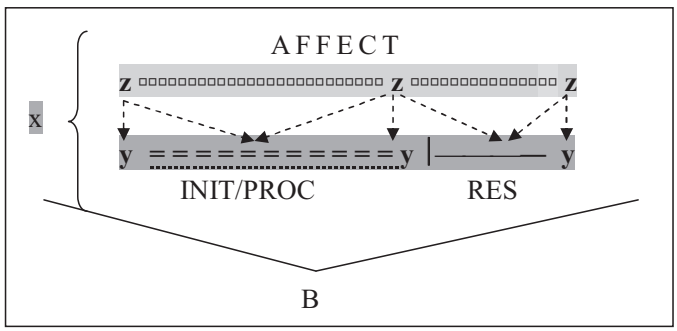
Bei einer Zustandsveränderung, die durch ein CTV zum Ausdruck gebracht wird, besteht die vom Verb beschriebene Veränderung in der Opposition zwischen einem anfänglichen Nicht-Bestehen und einem resultierenden Bestehen eines bestimmten Zustands. Zustandsveränderungen dieser Art werden in den Beispielsätzen (1:3a) *Sie öffnet dem Kind die Tür*, (1:3c) *Sie bricht dem Kind das Brot*, (1:3d) *Sie bricht dem Kind den Arm* und (1:5) *Sie sitzt dem Kind den Stuhl kaputt* von den CTV *öffnen* und *brechen* sowie dem abgeleiteten *accomplishment kaputt sitzen* beschrieben. In (1:3a) ist *die Tür* zuerst nicht geöffnet und dann geöffnet, *das Brot* bzw. *der Arm* in (1:3c) und (1:3d) zuerst nicht gebrochen und dann gebrochen und *der Stuhl* in (1:5) zuerst nicht kaputt und dann kaputt.

Bei diesen Verben lässt sich m.E. die Eigenschaft des Benefizienten, von einem Sachverhalt eine mentale Repräsentation haben zu können, ebenfalls unter Rückgriff auf das Konzept der Opposition erfassen. Es liegen dabei zwei verschiedene Qualitäten des (potenziellen) Bewusstseins des Benefizienten vor, die das subjektive Erleben einer Situation vor und nach der vollzogenen Veränderung prägen. Ich bezeichne sie als „von Nachteil" und „von Vorteil" für den Benefizienten.

In dem Beispiel *Sie öffnet dem Kind die Tür* kann angenommen werden, dass *die Tür* aus einem bestimmten Grund *geöffnet* wird, wie z.B. weil *das Kind* durchgehen möchte. Die Handlung geschieht in diesem Fall also aufgrund eines Wunsches oder Bedürfnisses *des Kindes* und ist für *das Kind* von Vorteil. Sie kann für *das Kind* jedoch auch von Nachteil sein, weil es sich vielleicht gerade mit seiner Briefmarkensammlung beschäftigt und der Luftzug, der durch *das Öffnen der Tür* entsteht, *dem Kind* die Briefmarken durcheinanderbringt.

Die folgende Repräsentation dient zur Wiedergabe der Beispiele (1:3a) *Sie öffnet dem Kind die Tür* und (1:3c) *Sie bricht dem Kind das Brot*:

(6:33) Betroffenheitslesart: *Sie öffnet dem Kind die Tür./Sie bricht dem Kind das Brot.*



In diesem Situationsmodell kommt zum Ausdruck, dass *das Öffnen der Tür* bzw. das *Brechen des Brotes* durch den Agens gleichzeitig mit dem Sich-Öffnen *der Tür* und des Kleiner-Werdens *des Brotes* stattfinden. Diese temporale Überlappung ist bei *dem Öffnen einer Tür* meistens der Normalfall, weil der Agens während der Zeit, zu der *die Tür* im Aufgehen ist, diese auch mit der Hand berührt. Es besteht jedoch auch die Möglichkeit, dass der Agens *der Tür* einen Fußtritt gibt oder sie nur mit dem Ellbogen anstößt, sodass sie dann von alleine aufgeht. In diesem Fall liegt keine temporale Überlappung von INIT und PROC vor. (vgl. auch Ramchand 2008:77, die annimmt, dass sich bei diesen Verben nicht nur INIT und PROC temporal überlappen, sondern auch RES, was dazu führt, dass diese Verben als *achievements*, also punktuelle Ereignisse kategorisiert werden sollten).

Obwohl das Verb *brechen* abhängig von der Art, wie etwas gebrochen werden kann und von den Eigenschaften, die das zu brechende Objekt hat, entweder als lexikalisches *achievement* oder *accomplishment* konzeptualisiert werden kann, behandle ich es in (6:33) als *accomplishment*, und zwar deswegen, weil sich auch *achievements* im Prinzip auf dieselbe Weise darstellen lassen, allerdings ein nur sehr kurzes Teilereignis PROC aufweisen würden, vgl. (6:9).

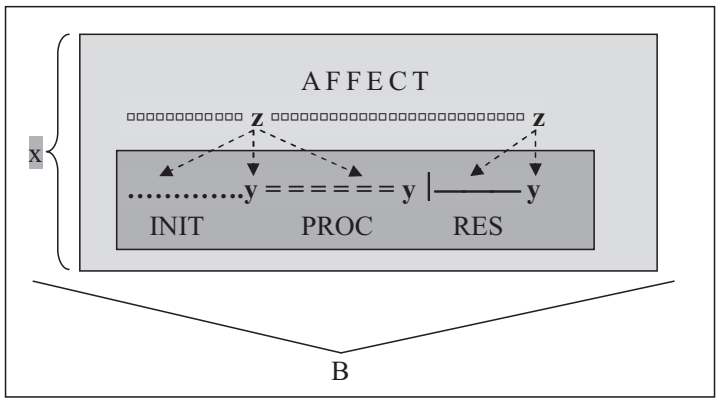
Wenn *dem Kind das Brot gebrochen* wird, geschieht dies voraussichtlich mit der Absicht, *dem Kind* das Essen *des Brotes* zu erleichtern. Der Zustand *des Brotes vor*

dem Brechen ist für *das Kind* nicht vorteilhaft; vielleicht weil es noch sehr klein ist und *das Brot* nur in zerkleinertem Zustand essen kann. Es könnte aber auch der Fall sein, dass sich *das Kind* in der Trotzphase befindet und ein sehr großes Bedürfnis nach Selbstverwirklichung hat und *das Brot* unbedingt selber brechen möchte — in diesem Fall wird *das Brechen des Brotes* durch den Agens von *dem Kind* nicht als vorteilhaft interpretiert.

In dem Beispiel (1:3d) *Sie bricht dem Kind den Arm* spielt sich die vom Verb *brechen* ausgedrückte Zustandsveränderung an einem Körperteil ab. Dass *dem Kind der Arm gebrochen wird*, hat nicht nur den Zweck, eine Zustandsveränderung an *dem Arm* und damit auch eine Herabsetzung seiner Funktion, sondern auch eine Bewusstseinsveränderung an *dem Kind* herbeizuführen. Vor der Handlung des Agens liegt mit größter Wahrscheinlichkeit die Empfindung eines vorteilhaften Normalzustands vor, der durch die Handlung des Agens aufgehoben wird. *Das Kind* wird vor dem Brechen *des Armes* keine Schmerzen und danach Schmerzen haben. In diesem Szenario wird nahegelegt, dass der Agens *dem Kind* gegenüber böse Absichten hat und *dem Kind* Schaden zufügen will und dass *das Kind* sowohl physisches als auch psychisches Unbehagen erlebt. In einem spezifischen Kontext könnten die Verhältnisse aber auch anders sein: *das Kind* kann eine Fehlstellung *des Armes* haben, die von einem Orthopäden mittels der Herbeiführung eines Armbruchs korrigiert werden soll. Auch in diesem Fall wird *das Kind* danach Schmerzen haben, die Handlung wird voraussichtlich jedoch vorteilhaft für *das Kind* sein, wenn sie glückt und die Funktion *des Armes* verbessern kann.

Die Repräsentation (6:34) unten ist für die Wiedergabe von (1:3d) *Sie bricht dem Kind den Arm* geeignet. Die Darstellung der Verschachtelung der physischen Raumstruktur kommt auch in dieser Repräsentation durch eine *Part-Whole*-Inklusion zustande: das kleinere dunkelgrau markierte Feld gibt an, dass die vom Agens vollzogene Manipulation durch einen Körperteil des Kindes „läuft“. Es markiert auch zugleich die lexikalisch profilierten Abschnitte des Geschehens. Das Resultat der Manipulation ermöglicht es, bei *dem Kind* eine potenzielle Bewusstseinsveränderung herbeizuführen. Das Kind wird dabei als Ganzes dargestellt — markiert durch das hellgraue Feld, das das kleinere dunkelgraue Feld umschließt und auch die konstruktionelle Profilierung des potenziellen Erlebens der Zustandsopposition durch das Kind angibt:

(6:34) Betroffenheitslesart: *Sie bricht dem Kind den Arm.*



Während sich bei *brechen* in (1:3c) die vom Agens ausgeführte Handlung mit dem stattfindenden Prozess des Kleiner-Werdens *des Brotes* temporal überlappt und für die Darstellung dieser Ereignisstruktur die Repräsentation (6:33) vorgeschlagen wurde, kommt in (6:34) zum Ausdruck, dass sich die vom Agens ausgeführten Handlungen nicht mit dem Vorgang des Brechens des Armes überlappen müssen. *Das Kind* in (1:3d) *Sie bricht dem Kind den Arm* könnte z.B. ein Jüngling von ansehnlicher Körpergröße sein, der sich gegen die Behandlung seitens des Agens zur Wehr setzt. *Dem Kind den Arm* zu *brechen* kann dann aus einer Reihe von verschiedenen Handlungen des Zerrens und Biegens bestehen und auch mit einigem Aufwand des Agens verbunden sein, bevor *der Arm des Kindes* schließlich *bricht*.

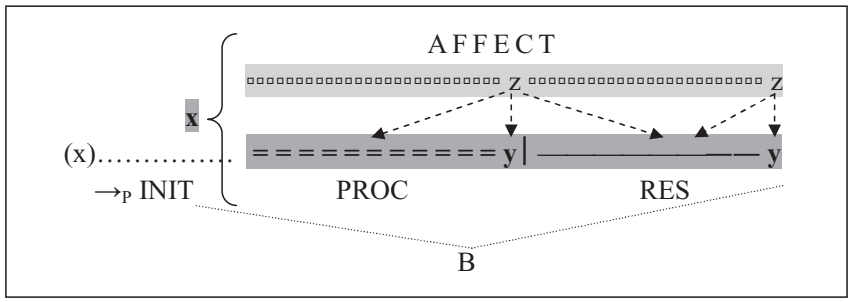
In dem Beispiel *Sie sitzt dem Kind den Stuhl kaputt* liegt ein zusammengesetztes *accomplishment* vor. Das Verb *sitzen* ist intransitiv und beschreibt einen homogenen Vorgang, präsupponiert aber, dass sich der Sitzende zuerst auf eine Unterlage irgendeiner Art gesetzt haben muss (s. Engelberg 2000 über den Miteinbezug von präsupponierten Teilereignissen in die Ereignisstruktur eines Verbs). Durch die resultative Partikel *kaputt* wird markiert, dass der Vorgang des Sitzens so lange andauert, bis *der Stuhl,* auf dem *sie sitzt, kaputt* wird. Die Resultativität des Geschehens ergibt sich also aus der Kombination des NCTV *sitzen* mit dem resultativen Prädikat *kaputt* und wird nicht lexikalisch durch das Verb *sitzen* allein zum Ausdruck gebracht. In kognitiver Hinsicht besteht bei der Konzeptualisierung des Geschehens jedoch kein Unterschied gegenüber einem kanonischen *accomplishment* wie z.B. *zertrümmern* in *Sie zertrümmert ihm den Stuhl.*

Das Resultat des *Kaputtsitzens des Stuhls* kann für *das Kind* situationsabhängig von Vorteil oder Nachteil sein. *Das Kind* kann entweder daran interessiert sein, weil es irgendeine Eigenschaft *des Stuhls* (schon längere Zeit) als störend empfunden hat und nach der Ausführung der Handlung die Befriedigung erleben kann, dass sie nun nicht

mehr störend ist. *Das Kind* kann aber auch traurig darüber sein, dass sein *Lieblingsstuhl kaputt* gemacht worden ist.

Das folgende Situationsmodell kommt als Repräsentation für den Satz *Sie sitzt dem Kind den Stuhl kaputt* in Frage. Die Markierung →P INIT in (6:35) unten gibt an, dass das anfängliche Teilereignis des Sich-Setzens bei einem Verb wie *sitzen* präsupponiert ist. Es wird in dem Modell weder als lexikalisch profiliert, noch als vom Benefizienten und Betrachter wahrgenommen markiert:

(6:35) Betroffenheitslesart: *Sie sitzt dem Kind den Stuhl kaputt.*



Auch in der Ereignisstruktur des Verbs *kaufen* ist, wie bereits aus meiner Kategorisierung des Verbs als mediales Verb in 2.3. hervorging, das Erreichen eines Resultatzustands impliziert, indem es zum Ausdruck bringt, dass die Handlung des Agens um seiner selbst willen vorgenommen wird und der Effekt derselben ihn selbst betrifft. Im Fall des Verbs *kaufen* besteht dieser Effekt darin, dass er selbst Rezipient des Gekauften wird. Das Vorhandensein eines Resultatzustands kann auch daran gezeigt werden, dass das Verb die von Rappaport Hovav & Levin (1998) sowie Martin & Schäfer (2011) vorgeschlagenen Tests zur Identifizierung von CTV/NCTV in derselben Weise wie ein CTV und nicht wie z.B. die NCTV *backen* und *waschen* besteht. Es ist nicht ohne weiteres möglich bei *kaufen* das Objekt wegzulassen, das Verb zu iterieren und mit einem resultativen Prädikat zu versehen, vgl.:

(6:36) ??/*Sie kauft.
(6:37) *Sie bricht.
(6:38) Sie wäscht.
(6:39) Sie bäckt.

(6:40) ??Sie kauft und kauft und kauft.
(6:41) *Sie bricht und bricht und bricht.
(6:42) Sie wäscht und wäscht und wäscht.
(6:43) Sie bäckt und bäckt und bäckt.

(6:44) ?Sie kauft sich arm/ruiniert/blöd.
(6:45) *Sie bricht sich die Hand ab.

(6:46) Sie wäscht sich (die Hände) wund.
(6:47) Sie bäckt sich steinreich.

Auch der von Beck & Johnson (2004) angewendete Test, in dem die Skopuseigenschaften des Adverbs *wieder* dazu benützt werden, um zu überprüfen, ob in einer ditransitiven Konstruktion ein Resultatzustand in Form des Vorliegens einer possessiven Relation zwischen den Argumenten des *Small Clause*, der den Rezipienten in die syntaktische Struktur einführt, besteht, bestätigt den Unterschied zwischen den Verben. Wie aus den folgenden Sätzen hervorgeht, kann nur bei dem Verb *kaufen* eine restitutive Lesart des Adverbs *wieder* provoziert werden, während alle Verben die repetitive Lesart von *wieder* erlauben, vgl.:

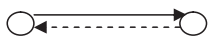
(6:48) a. Sie kauft dem Kind wieder den (Typ von) Luftballon (der wie ein Clown aussieht). (repetitiv)
b. Sie kauft dem Kind wieder den Luftballon (der ihm davongeflogen, aber vom Luftballonverkäufer wieder eingefangen, von der Mutter wieder gekauft und wieder gegeben worden ist). (repetitiv und restitutiv)
(6:49) Sie bricht dem Kind wieder das Brot. (repetitiv)
(6:50) Sie wäscht dem Kind wieder den Rücken. (repetitiv)
(6:51) a. Sie bäckt dem Kind wieder die Torte (die seine Lieblingstorte ist). (repetitiv)
b. *Sie bäckt dem Kind wieder die Torte (die es gerade aufgegessen hat). (restitutiv)

Dieser Test geht zurück auf von Stechow (1995, 1996) und wird immer mit definiten Nominalphrasen durchgeführt, um eine unerwünschte Interaktion zwischen der Indefinitheit der Nominalphrasen und Wortstellungseffekten zu vermeiden. Er zeigt, dass in einem bestimmten Kontext ein einem Rezipienten gekauftes, aber verlorenes Objekt wieder in den Besitz des Rezipienten gelangen kann (6:48b), während die übrigen Objekte, die *incremental themes* bezeichnen, die einer Zustandsveränderung unterzogen werden können, entweder bereits im Besitz des Benefizienten sind und/oder Zustandsveränderungen beschreiben, die nur ein Mal herbeigeführt und nicht wiederholt werden können.

Wenn *das Brot gebrochen* ist, kann es nicht noch einmal *gebrochen* werden, wenn es sich um dasselbe *Brot* handelt (6:49). Bei *waschen* und *backen* in (6:50) und (6:51) ist überhaupt kein Resultatzustand vorhanden. Dieser kann zwar implikatiert werden, schließt bei (6:50) jedoch die restitutive Lesart deswegen aus, weil *das Kind* bereits „im Besitz“ *des Rückens* ist. Da es sich bei *einer Torte* um ein Objekt handelt, das jemandem prinzipiell gegeben werden kann, kann zwar ein Resultatzustand implikatiert aber nicht wiederhergestellt werden, wenn es sich um dieselbe *Torte* handelt. *Eine Torte* kann nur ein Mal *gebacken* und jemandem gegeben werden.

Die Resultativität bei *kaufen* unterscheidet sich von der Resultativität der resultativen Verben wie z.B. *brechen, öffnen* und *kaputt sitzen* einerseits dadurch, dass keine Zustands-, sondern eine Lageveränderung des Objekts ausgedrückt wird. Da das Ziel dieser Lageveränderung der Agens ist, muss bei der Darstellung der Ereignisstruktur von *kaufen* andererseits berücksichtigt werden, dass der Resultatzustand RES nicht wie bei den anderen resultativen Verben im Anschluss an das temporale PROC-Segment eingetragen werden kann. Dies kam bereits in gewisser Weise in der Darstellung des indirekten medialen Situationstyps von Kemmer (1993) zum Ausdruck, wo die Handlung des Agens als rückläufig markiert wurde. Diese Darstellung wird hier noch ein Mal wiederholt:

(6:52) = (2:98) Prototypische indirekte mediale Situation

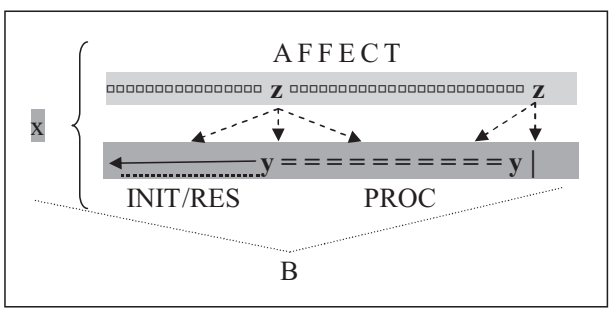


Kemmer (1993:81)

In der folgenden Repräsentation werde ich Teile dieses Darstellungsmodus übernehmen. Der Resultatzustand ◄——— wird als temporal überlappend mit dem Segment INIT dargestellt ◄- - - -. Dies ist natürlich nicht optimal, weil er in temporaler Hinsicht an das Segment PROC anschließen müsste. Ich behalte diese Darstellungsweise jedoch bei, weil sie einerseits die von Kemmer ausgedrückte Intuition der Rückläufigkeit der Handlung des Agens wiedergeben kann und sich andererseits auch bei der in 6.4.3. zu diskutierenden Rezipientenlesart der benefizienten Konstruktion als brauchbar erweisen wird.

Die Betroffenheit des Benefizienten besteht in der folgenden Darstellung darin, dass er (potenziell) wahrnimmt, dass der Agens etwas kauft, das für den Benefizienten von Vorteil ist. Es wird bei dieser Lesart nichts darüber ausgesagt, ob der Benefizient das Gekaufte in einem späteren temporalen Intervall bekommen wird. Die Repräsentation der Betroffenheitslesart von *Sie kauft dem Kind einen Luftballon* stelle ich mir folgendermaßen vor:

(6:48) Betroffenheitslesart: *Sie kauft dem Kind einen Luftballon.*



In diesem Modell bezieht sich das Teilereignis INIT ……. auf die Handlung(en) der Auswahl, welchen *Luftballon sie kaufen* möchte. In dem Teilereignis PROC agiert der Verkäufer, während *sie* z.B. ihre Geldbörse aus der Tasche nimmt und bereithält und darauf wartet, *den Luftballon* ausgehändigt zu bekommen. Dies geschieht zum Zeitpunkt |, zu dem *sie* ihr Geld gegen *den Luftballon* eintauscht. Danach ist *sie* im Besitz *des Luftballons*. Dieser Resultatzustand RES wird, wie bereits erwähnt, durch den auf den Agens gerichteten Pfeil ←——— markiert.

In einem ditransitiven Geschehen bei dem Verb *kaufen* liegt ebenso wie in einem ditransitiven Geschehen bei dem Verb *backen* nahe, dass die Person, auf die sich die Handlung des Agens orientiert, als Rezipient interpretiert werden kann. Diese Interpretation kann m.E. jedoch nicht aus der Interaktion der Benefizienten-Rolle mit den von den Verben selbst aufgespannten temporalen Teilereignissen abgeleitet werden. Da das Vorhandensein eines Rezipienten bei diesen Verben nicht lexikalisch bestimmt ist (bzw. die Agensrolle mit der Rezipientemrolle verschmolzen ist), kann man nicht davon ausgehen, dass die Etablierung einer possessiven Relation zwischen dem Gekauften/Gebackenen und einem anderen Rezipienten als dem Agens in dem von den Verben aufgespannten temporalen Intervall erfolgen kann. Was in diesem Intervall hingegen vorhanden sein muss, ist ein Resultatzustand, der als Voraussetzung dafür dient, dass in einem auf dieses Intervall folgenden temporalen Abschnitt eine derartige possessive Relation geschaffen werden kann.

Wie soeben aus der Diskussion des Verbs *kaufen* hervorgegangen ist, ist in dessen Verbbedeutung impliziert, dass der Agens das Gekaufte bekommt. Obwohl *backen* i.A. nicht als mediales Verb analysiert wird, könnte angesichts der Beobachtung, dass die Handlung des Backens zu der Etablierung einer possessiven Relation zwischen dem Agens und dem Gebackenen führt, angenommen werden, dass auch in der Ereignisstruktur von *backen* ein auf den Agens bezogener Resultatzustand vorliegt. Da *backen* durch die oben durchgeführten Tests jedoch nicht als resultatives Verb ausgewiesen werden konnte, kann dieser Resultatzustand nur implikatiert werden.

Der gemeinsame Nenner von Handlungen wie *kaufen* und *backen* besteht also darin, dass die vom Agens manipulierten Objekte von ihm kontrolliert werden und sich auch nach ihrem Erwerb/ihrer Herstellung in dessen Domäne befinden. Diese Objekte können entweder weiterhin in der Domäne des Agens bleiben oder einer weiteren Person gegeben werden kann. Die potenzielle Übergabe des Gekauften/Hergestellten an einen Benefizienten kann aus einer kognitiven Perspektive betrachtet erst in einem temporalen Intervall erfolgen, das auf das von den Verben *kaufen* und *backen* aufgespannte temporale Intervall folgt. Damit werde ich mich in Detail in 6.4.3. auseinandersetzen.

Zuerst werde ich mich aber mit der Stellvertretungslesart befassen, die ich als eine Sublesart der Betroffenheitslesart betrachte.

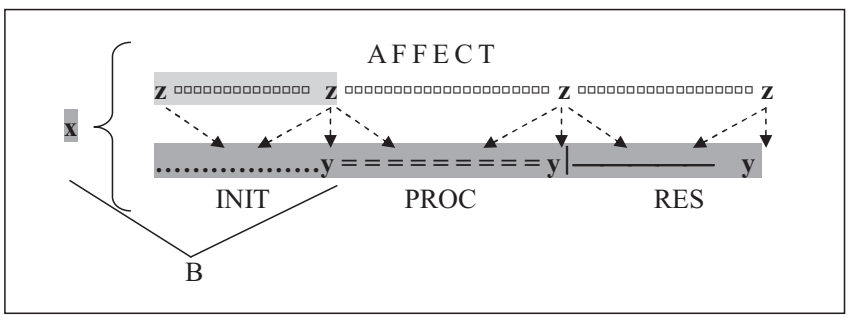
6.4.2. Das Situationsmodell über die Stellvertretungslesart

Wie aus den Ausführungen in 5.1.2.2. hervorgegangen ist, kann in bestimmten Kontexten angenommen werden, dass der Referent eines Benefizienten aus verschiedenen Gründen nicht selbst aktiv handeln kann oder will, sodass der Agens als Stellvertreter für ihn interpretiert werden kann. Diese Interpretation kommt dadurch zustande, dass der Betrachter das Geschehen aus einem eingeschränkten Blickwinkel betrachtet, bei dem er nur sieht, dass der Agens die Handlung anstelle des Benefizienten initiiert, nicht jedoch wie der weitere Verlauf des Geschehens ist. Beim weiteren temporalen Verlauf ist es hingegen denkbar, dass der Benefizient (abhängig von der Art des Geschehens) entweder eine Veränderung an einem von ihm kontrollierten Objekt oder die Etablierung einer possessiven Relation zu einem von ihm noch nicht kontrollierten Objekt erleben können wird. Dieser weitere Verlauf ist jedoch aus dem Betrachungswinkel exkludiert.

Es handelt sich bei der Stellvertretungslesart um eine Sublesart der Betroffenheitslesart, weil der Benefizient zum Zeitpunkt der Betrachtung des Geschehens ebenfalls von der Handlung des Agens betroffen ist und diese potenziell wahrnehmen kann.

Wesentlich bei der Stellvertretungslesart ist, dass der Agens nur solange als Stellvertreter für den Benefizienten interpretiert werden kann, wie er (der Agens) die Handlung selbst kontrollieren kann. Man kann jemanden nur bei der Ausführung einer Handlung vertreten, nicht jedoch bei dem Stattfinden eines Vorgangs und bei dem Vorliegen eines Zustands. Die Stellvertretungslesart lässt sich am besten anhand der Repräsentation der Relation des Benefizienten zu dem initialen Teilereignis eines *accomplishments* demonstrieren, bei dem sich INIT und PROC nicht temporal überlappen, wie z.B. in dem folgenden Beispiel:

(6:49) Die Stellvertretungslesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion bei einem *accomplishment* des Typs *niederbrennen,*
Der Bauer brennt seinem Nachbarn die Scheune nieder.



Bei diesem *accomplishment* hat der Vorgang des Niederbrennens seine eigene Dynamik. Er muss jedoch von einem Agens initiiert werden. Das anfängliche Teil-

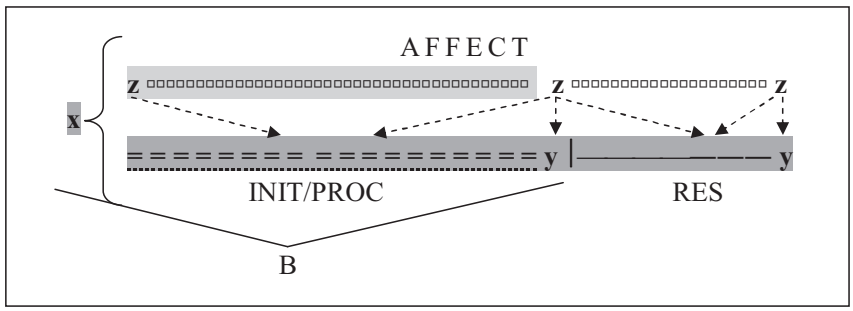
ereignis INIT involviert ein Patiens (ein Zündholz), das nicht mit dem Patiens des Vorgangs (*der Scheune*) identisch ist. Weder der sprachliche Ausdruck *eine Scheune niederbrennen,* noch die obige Repräsentation sind in Bezug auf die Wiedergabe dieses Unterschiedes jedoch präzise (bei einer Wiedergabe des obigen Satzes als sublexikalische SF-Struktur im Sinne der LDG von Wunderlich 1997a, b, 2000 würde das Zündholz als nichtstrukturelles Argument ausgewiesen werden können, s.o. 5.3.2.). Der Agens kann einen Benefizienten nur bei der Ausführung der Handlung des Anzündens des Zündholzes und dessen „In-Kontakt-Bringen" mit einem Teil der Scheune vertreten, nicht jedoch bei dem eigentlichen Niederbrennen der Scheune.

Die Lesart in (6:49) oben kann auch auf das Beispiel (1:3a) *Sie öffnet dem Kind die Tür* appliziert werden, weil der Agens *das Öffnen der Tür* eventuell nur initiieren muss und *die Tür* dann aufgrund der auf sie übertragenen Energie von selbst aufgehen kann.

Ein besonderer Fall liegt bei *kaputt sitzen* in (1:5) *Sie sitzt dem Kind den Stuhl kaputt* vor, wo das präsupponierte initiale Ereignis des Sich-Setzens aus dem Betrachtungsradius ausgeblendet ist, aber dennoch mitverstanden werden kann. Bei der Stellvertretungslesart ist deshalb nur die Relation des Benefizienten zu dem Teilereignis PROC konstruktionell profiliert.

Auch bei *accomplishments*, bei denen sich die beiden Teilereignisse INIT und PROC temporal überlappen, wie z.B. bei *abtrocknen*, ist es nicht möglich, das Intervall der Manipulation des Objekts durch den Agens von dem sich am Objekt abspielenden Vorgang der Veränderung genau so sauber abzugrenzen wie in (6:49), vgl.:

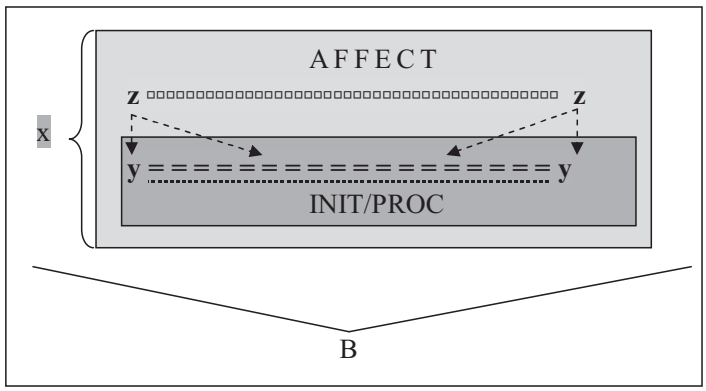
(6:50) Die Stellvertretungslesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion bei einem *accomplishment* des Typs *abtrocknen*
Sie trocknet ihrer Großmutter das Geschirr ab.



Bei einem accomplishment wie *abtrocknen* bringt der Agens ein Geschirrtuch in Kontakt mit dem Objekt und führt eine Handlung aus, die gleichzeitig mit dem Vorgang des Trocknens stattfindet — ein Abtrocknen ist zugleich auch ein Trockenwerden. Ebenso ist *ein Brechen* wie in (1:3c) *Sie bricht dem Kind das Brot* ein Handeln und ein Vorgang zugleich. Die Handlung kann auch anstelle des Kindes ausgeführt werden.

Auch eine Handlung wie *waschen,* die durch ein NCTV zum Ausdruck gebracht wird*,* kann anstelle einer anderen Person ausgeführt werden und ist mit der Vorstellung verbunden, dass sich die Handlung des Agens mit dem gleichzeitig stattfindenden Vorgang des Sauberwerdens überlappt. Die folgende Repräsentation unterscheidet sich folglich in Bezug auf die Profilierung der Affiziertheit des Benefizienten während des Verbalgeschehens nicht von der Darstellung in (6:32), vgl.:

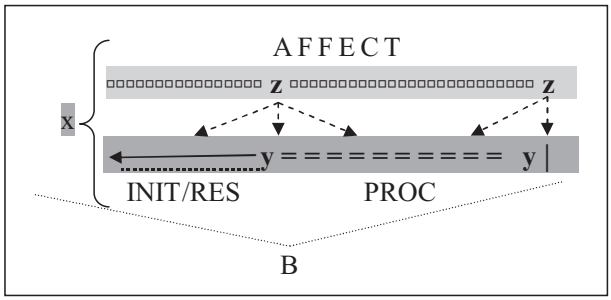
(6:51) Stellvertretungslesart: *Sie wäscht dem Kind den Rücken.*



Dieselbe Repräsentation wie die für die Betroffenheitslesart ist auch für die Stellvertretungslesart bei *Sie bäckt dem Kind eine Torte* anzusetzen, obwohl man in diesem Fall nicht von einer Überlappung der Abschnitte INIT und PROC derselben Art ausgehen kann, wie bei *waschen*, weil INIT bei *backen* in einer kontinuierlichen Initiierung mehrerer verschiedener Handlungen besteht, die gleichzeitig mit dem Vorgang des Fertigwerdens des Kuchens ablaufen (s. u.a. Ramchand 2008:130).

Obwohl bei *kaufen* INIT und PROC temporal getrennt sind, ist m.E. auch bei *kaufen* keine von der Betroffenheitslesart distinkte Darstellung möglich, weil sich wegen der Rückläufigkeit der Handlung INIT und RES überlappen. Eine Trennung von INIT und RES ist natürlich in kognitiver Hinsicht möglich, stößt jedoch auf darstellungstechnische Hindernisse, weil RES in temporaler Hinsicht PROC vorgelagert zu sein scheint. Für die Stellvertretungslesart von (1:2) *Sie kauft dem Kind einen Luftballon* nehme ich also dieselbe Struktur wie für die Betroffenheitslesart in (6:48) an:

(6:52) Stellvertretungslesart: *Sie kauft dem Kind einen Luftballon*.



Nur eingeschränkt möglich ist die Stellvertretungslesart bei bestimmten Verben der Körperberührung, die Handlungen bezeichnen, die man üblicherweise nicht an sich selbst ausführt und bei denen man deshalb auch nicht vertreten werden kann. Beispiele dafür sind (1:3d) *Sie bricht dem Kind den Arm* und (1:4) *Sie streichelt dem Kind den Kopf*. Man kann *sich* zwar *den Arm* brechen, allerdings handelt es dabei um einen unfreiwilligen Vorgang und keine Handlung. Grundsätzlich könnte man *sich* zwar auch willentlich sowohl *einen Arm brechen* als auch *den Kopf streicheln*, Handlungen dieser Art werden jedoch gemäß unserem Weltwissen i. A. nicht reflexiv vorgenommen.

Als nächstes folgt eine Auseinandersetzung mit der möglichen Interpretation des Benefizienten als Rezipient.

6.4.3. Das Situationsmodell über die Rezipientenlesart

Wie oben in 6.4.1. erwähnt wurde, besteht in ditransitiven Konstruktionen mit Verben des Schaffens und Beschaffens die Möglichkeit, den als Dativ-DP ausgedrückten Partizipanten als Rezipienten zu interpretieren. Es wurde festgestellt, dass sowohl bei dem Verb *kaufen* als auch *backen* der Agens in den Besitz des manipulierten Objekts gelangt und dass dies die Voraussetzung dafür ist, dass das Objekt an eine andere Person übergeben werden kann.

Goldberg (1995) stellt fest, dass in der benefizienten ditransitiven Konstruktion mit dem Verb *backen* die geglückte Herstellung eines Objekts als Vorbedingung für eine potenzielle Übergabe dieses Objekts an einen Rezipienten gilt (s. 5.1.2.1.2.). Folgt man Goldberg, müsste es also der Fall sein, dass bei dem Verb *backen* ein Resultatzustand vorliegt, der als „fertig“ ausbuchstabiert werden sollte. Wenn man im Deutschen das Verb *backen* resultativ macht und in eine benefiziente ditransitive Konstruktion einsetzt, ergibt sich jedoch nicht die Lesart, dass der Referent der Dativ-DP das Gebackene bekommt, sondern davon betroffen ist, dass das Objekt (an seiner Stelle) fertiggestellt wird:

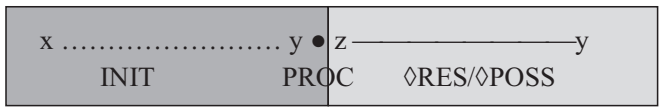
(6:53) Was macht sie gerade? Sie bäckt dem Kind eine Torte fertig.

Der Resultatzustand „fertig“ bezieht sich nur auf den Zustand *der Torte* und verleiht dem Satz die Bedeutung, dass *das Kind* angefangen hat, eine Torte zu backen, jedoch nicht selbst fertigstellt. Die Lesart, dass *das Kind* als Betroffener interpretiert werden kann, ist im Englischen laut Goldberg ausgeschlossen. Das bedeutet, dass es nicht der auf das Objekt bezogene Resultatzustand sein kann, der als Voraussetzung für einen Transfer der Torte an eine andere Person notwendig ist. Dieser Transfer besteht m.E. vielmehr darin, dass die Herstellung einer Torte die Voraussetzung dafür ist, dass der Agens selbst in den Besitz eines fertigen Produktes gelangt, das er entweder behalten oder jemand anderem geben kann. Die Handlung des Backens ist deshalb vergleichbar mit der Handlung des Kaufens: sie ist als „rückläufig“ auf den Agens zu interpretieren und wird mit dem Etablieren einer possessiven Relation zwischen dem gekauften/ gebackenen Objekt und dem Agens abgeschlossen. Erst wenn das Gebackene als fertiges Produkt vorliegt, kann es die Domäne des Agens verlassen und einer weiteren Person (potenziell) gegeben werden.

Voraussetzung dafür, dass die Übergabe eines Objekts gelingt, ist, dass es auf dem Weg („path“) des Objekts vom Agens zu dem Rezipienten keine Hindernisse gibt. Es könnte ja, wie bereits in 5.1.2.1.2. bemerkt wurde, z.B. der Fall sein, dass der Hund des Nachbarn zur Tür herein kommt und *die Torte* auffrisst, die die Mutter soeben gebacken hat oder dass die Mutter *die Torte* in den Tiefkühler legt und für eine spätere Gelegenheit aufhebt, weil *das Kind,* dem *sie die Torte gebacken hat,* gerade von einem Brechdurchfall befallen wurde und von *der Torte* gar nichts wissen will. Es kann auch sein, dass *die Torte* nach ihrer Fertigstellung auf den Boden fällt und ungenießbar wird. In allen Szenarios ist es korrekt zu sagen, dass *dem Kind die Torte gebacken* wurde. Es muss aber weder der Fall sein, dass der Transfer *der Torte* in die Domäne *des Kindes* tatsächlich stattfindet, noch dass zwischen *dem Kind* und *der Torte* tatsächlich eine possessive Relation etabliert wird.

Die diesem Ablauf zugrunde liegende Ereignisstruktur soll nun mit der Ereignisstruktur des ditransitiven Verbs *schicken*, bei dem der Transfer des vom Agens Geschickten ebenfalls nur prospektiv ist, verglichen werden. In Anlehnung an Goldberg (1995) wurde in 6.2. angenommen, dass die Etablierung der possessiven Relation zwischen dem Rezipienten und dem Geschickten deswegen als konstruktionell profiliert verstanden werden kann, weil die prototypische ditransitive Konstruktion als Muster fungiert, das eine Argumentrolle bereithält, die von dem darin eingesetzten Verb entweder nicht lexikalisch profiliert wird oder bei dem Verb gar nicht vorhanden ist. Es wurde auch festgestellt, dass die Prospektivität der Etablierung der possessiven Relation zwischen dem Rezipienten und dem transferierten Objekt in Relation zu dem temporalen Intervall, in dem der prospektive Transfer stattfindet, gesetzt werden muss, um den Unterschied zwischen den ditransitiven Konstruktionen mit *schicken* und *backen* erklären zu können. Vgl. nun die Ereignisstrukturen der beiden Verben:

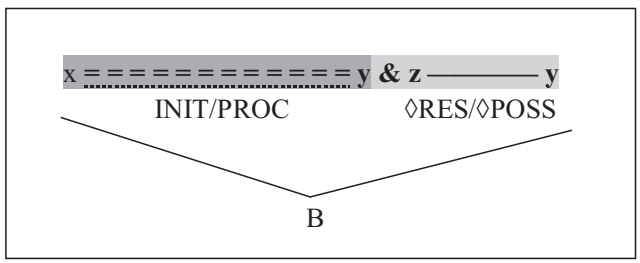
(6:54) = (6:26) Ditransitive Konstruktion: *Sie schickt dem Kind eine Karte.*



In dieser Darstellung kommt durch die Umrahmung des gesamten Ablaufs zum Ausdruck, dass das prospektive Teilereignis der etablierten possessiven Relation zwischen z und y in der temporalen Struktur des Verbs *schicken* inkludiert ist. Da in (6:54) die Betrachtungsperspektive vom Verb vorgegeben ist (sie inkludiert auch das prospektive aber nichtprofilierte Teilereignis ◊RES/◊POSS), muss der Betrachterstandort nicht explizit angegeben werden.

Bei dem Verb *backen* ist das prospektive Teilereignis hingegen ein Teilereignis, das zu der inhärenten temporalen Struktur des Verbs hinzugefügt werden muss:

(6:55) Rezipientenlesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion: *Sie bäckt dem Kind eine Torte.*



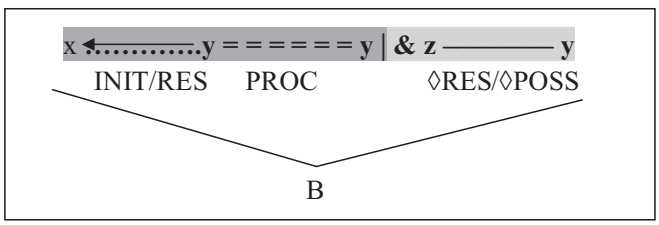
Aus der Abbildung (6:55) geht hervor, dass es bei der Rezipientenlesart erforderlich ist, das Geschehen aus einer Perspektive mit einem noch weiteren Blickwinkel als bei der Betroffenheitslesart zu betrachten, sodass man in dem konsekutiven Intervall, das auf das vom Verb aufgespannten temporalen Intervall folgen kann, die eventuelle Etablierung einer possessiven Relation zwischen *dem Kind* und *der Torte* beobachten kann. Das Konjunktionszeichen & gibt an, dass auch das prospektive Ereignis ◊RES/◊POSS vom Agens verursacht wird und auf das Teilereignis PROC folgt.

Auch bei der Repräsentation der Ereignisstruktur des Verbs *kaufen* bei der Rezipientenlesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion ist es in kognitiver Hinsicht notwendig, an die von dem Verb selbst aufgespannte temporale Struktur ein konsekutives Ereignis hinzuzufügen, das die Etablierung einer prospektiven possessiven Relation zwischen dem gekauften Objekt und dem Rezipienten zum Ausdruck bringt. Wie in 2.3. und 6.4.1. gezeigt wurde, kann *kaufen* als resultatives, mediales Verb kategorisiert werden, das über einen inhärenten Resultatzustand verfügt. Er besteht darin, dass der Agens durch den Kauf eines Objekts in den Besitz desselben

gelangt — er fungiert als interimistischer Rezipient — und dieses einem weiteren Rezipienten übergeben kann.

Die Etablierung der possessiven Relation zwischen dem gekauften Objekt und einem weiteren Rezipienten ist jedoch prospektiv. Es ist durchaus möglich, jemandem z.B. ein Buch zu kaufen, aber nicht zu geben. Man kann z.B. die Tasche, in der das gekaufte Buch liegt, in der U-Bahn vergessen, sodass das Buch mit größter Wahrscheinlichkeit verloren geht und dem vorgesehenen Rezipienten nicht gegeben werden kann. Man kann vielleicht im Juli ein Buch für ein Kind gekauft haben, das man ihm als Weihnachtsgeschenk geben will, dieses versteckt und dann vergisst, dass man es gekauft hat. Es ist auch denkbar, dass man das Buch mit der Absicht gekauft hat, es einer bestimmten Person zu geben, es sich dann aber anders überlegt und das Buch stattdessen jemand anderem gibt. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass der vorgesehene Rezipient das Buch bekommt, aber nicht haben möchte, weil er schon ein Exemplar davon hat. In allen diesen Fällen ist es möglich, zu sagen, dass das Buch jemandem gekauft wurde, wobei die Etablierung der possessiven Relation zwischen dem Gekauften und dem vorgesehenen Rezipienten jedoch nicht unbedingt stattfinden muss. Die Ereignisstruktur von *kaufen* bei der Rezipientenlesart stelle ich mir deshalb folgendermaßen vor:

(6:56) Rezipientenlesart: *Sie kauft dem Kind einen Lufballon.*



Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass ein Benefizient auf zwei unterschiedliche Weisen mit der inhärenten von dem jeweiligen Verb aufgespannten temporalen Struktur interagieren kann. Seine Interpretation als von der Handlung des Agens Betroffener kommt dadurch zustande, dass er nicht direkt in die verbinhärente temporale Struktur involviert ist, sondern diese während der Dauer der Gesamtheit der unterschiedlichen Teilereignisse der einzelnen Verben „begleitet“. Die Interpretation des Benefizienten als von dem Agens Stellvertretenen, den ich als einen Subtyp des Betroffenen betrachte, ergibt sich aus seiner Betroffenheitsrelation zu dem initiierenden Subereignis INIT, das nur in gewissen Fällen in temporaler Hinsicht von dem Vorgangsereignis PROC getrennt werden kann. Als Rezipient kann der Benefizient dann interpretiert werden, wenn er Partizipant eines prospektiven Folgeereignisses ist, das frei an das von den in Frage kommenden Verben des Schaffens und Beschaffens aufgespannte temporale Intervall angefügt werden kann und das Etablieren einer possessiven Relation zwischen dem Benefizienten und dem vom Agens manipulierten

Objekts zum Ausdruck bringt. Prospektive Ereignisse können aber auch nichtprofilierte verbinhärente Teilereignisse bei ditransitiven Verben mit fakultativen indirekten Objekten sein, deren Ereignisstruktur jedoch kaum von der Ereignisstruktur der mit einem prospektiven Ereignis erweiterten temporalen Struktur der Verben des Schaffens und Schaffens unterschieden werden kann, wenn in den obigen Repräsentationen (6:55) und (6:56) das Konjunktionszeichen & weggelassen wird. Ob diese kognitiv erfassbaren Unterschiede zwischen einer Ereignisdekomposition auf der einen Seite (bei *schicken*) und Ereigniskomposition auf der anderen Seite (bei *backen* und *kaufen*) in einem syntaktischen Modell überhaupt herausgearbeitet werden können, wird Gegenstand der Auseinandersetzung in 6.5.3. sein.

6.5. Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde ein alternatives Modell über die Repräsentation der benefizienten ditransitiven Konstruktion aus einer kognitiven Perspektive entwickelt, das auf die Testsätze (1:1) – (1:5) aus Kapitel 1 appliziert wurde. Es ist von der Idee der Konstruktion als kausaler Kette im Sinne von Langacker (1987, 1993) sowie Croft (1998) inspiriert und wird mit dem Konzept eines veränderlichen Blickwinkels vereinigt, das es ermöglicht, die verschiedenen Lesarten der Konstruktion abzuleiten. Diese Lesarten — die Betroffenheits-, Stellvertretungs- und Rezipientenlesart — ergeben sich aus der Perspektivierung von jeweils verschiedenen temporalen Ausschnitten der kausalen Kette.

Bei der Repräsentation der Ereignisstruktur der untersuchten Verben wurde eine von Croft (1998) vorgeschlagene Segmentierung der durch sie verkörperten kausalen Kette verwendet, die mit den Notationen INIT, PROC und RES ergänzt wurde. Diese sind von Ramchand (2008) inspiriert und entsprechen der maximal syntaktisch dekomponierten Ereignisstruktur *init, proc* und *res* eines Verbs, auf die ich in Kapitel 7 zu sprechen komme. Es wurde gezeigt, dass eine benefiziente Dativphrase in zweifacher Weise mit der Ereignisstruktur eines Verbs in Beziehung gesetzt werden kann. In beiden Fällen ist ihr Referent nicht aktiv in das von den Verben ausgedrückte Geschehen involviert. In dem einen Fall nehme ich mit Hole (2008) an, dass er das Geschehen als Experiencer bzw. Betroffener potenziell wahrnehmen kann. Dies wird in dem von mir vorgeschlagenen Modell dadurch dargestellt, dass das Ereignis des Betroffenseins des Benefizienten parallel zu dem Ereignisablauf der kausalen Kette verläuft. In dem anderen Fall fungiert der Referent der benefizienten Dativphrase als potenzieller Rezipient eines vom Agens geschaffenen oder beschafften Objekts und tritt daher erst in einem temporalen Abschnitt auf, der an das von den Verben des Schaffens und Beschaffens aufgespannte Intervall anschließt.

Aus der Perspektivierung der Gesamtheit der temporalen Segmente, die inhärent in der Verbstruktur vorhanden sind und in Relation zu dem Benefizienten gesetzt werden,

kann die Betroffenheitslesart abgeleitet werden. Wenn nur der initiale Abschnitt perspektiviert wird, in dem der Agens selbst die vollzogene Handlung kontrolliert, kann die Stellvertretungslesart isoliert werden. Da sich die vom Agens kontrollierte Handlung oft mit dem sich vollziehenden Vorgang der Veränderung an dem manipulierten Objekt temporal überlappt, ist es in vielen Fällen jedoch nicht möglich, die Repräsentation der Stellvertretungslesart von der Repräsentation der Betroffenheitslesart auseinanderzuhalten. Die Rezipientenlesart kommt dadurch zustande, dass sowohl das von den Verben des Schaffens und Beschaffens aufgespannte temporale Intervall als auch das darauf folgende Intervall profiliert werden müssen, in dem der Betrachter die eventuelle Übergabe des vom Agens geschaffenen oder beschafften Objekts sehen kann.

Es wurde in diesem Kapitel weiters festgestellt, dass benefiziente Dativphrasen nicht nur, wie in der einschlägigen Literatur vielfach behauptet wird, in Sätzen mit Verben vorkommen, die einen Resultatzustand implizieren. Das wesentliche Kriterium für die Realisierung einer benefizienten Dativphrase ist, dass die Verben entweder eine Zustandsopposition oder eine graduelle Zustands- oder Lageveränderung zum Ausdruck bringen. Benefiziente Dativphrasen treten sowohl bei *non-core* als auch *core transitive verbs* (NCTV/CTV) im Sinne von Rappaport Hovav & Levin (1998) auf. Possessive Dativphrasen bzw. Pertinenzdative sind bei denjenigen NCTV und CTV möglich, die eine Zustands- oder Lageveränderung zum Ausdruck bringen, jedoch kein Schaffen oder Beschaffen. Der Grund dafür ist, dass bei einem Schaffen und Beschaffen zwischen dem Benefizienten und dem manipulierten Objekt eine possessive Relation erst resultierend aus diesen Handlungen hergestellt werden kann, während sich Veränderungen an Objekten abspielen können, die bereits unabhängig von der Handlung des Agens im Besitz des Benefizienten sein können.

Ein weiterer Gegenstand des Interesses in diesem Kapitel war die Ereignisstruktur der kanonischen ditransitiven Konstruktion mit einem selegierten indirekten Objekt. Anhand der Arbeit von Beavers (2011) wurde gezeigt, dass die von ihm identifizierte Prospektivität der Etablierung einer possessiven Relation zwischen einem Rezipienten und einem übergebenen Objekt als Fakultativität der Realisierung des indirekten Objekts verstanden werden kann. Die Prospektivität in diesem Fall wurde der Prospektivität der Etablierung einer possessiven Relation zwischen einem als Rezipient interpretierbaren Benefizienten und einem übergebenen Objekt gegenübergestellt. Anhand zweier vergleichender Repräsentationen konnte demonstriert werden, dass das fakultative Teilereignis bei der kanonischen ditransitiven Konstruktion Teil der inhärenten Struktur eines Verbs wie z.B. *schicken* ist, während es bei der benefizienten ditransitiven Konstruktion der inhärenten Struktur von transitiven Verben, die ein Schaffen oder Beschaffen zum Ausdruck bringen, wie z.B. *backen* und *kaufen*, hinzugefügt werden muss. In beiden Fällen wurde in Anlehnung an Goldberg (1995) angenommen, dass durch den ditransitiven konstruktionellen Rahmen nicht nur eine syntaktische Position für einen nichtlexikalisch ausgedrückten (d. h. fakultativen) oder

implikatierbaren Rezipienten zur Verfügung gestellt, sondern auch gewährleistet wird, dass dieser den Status eines Arguments mit der grammatischen Funktion des indirekten Objekts erhält.

Die in diesem Kapitel angestellten Überlegungen zur Erfassung der Ereignisstrukturen der beiden ditransitiven Konstruktionen aus einer kognitiven Perspektive stellen zugleich auch den notwendigen Hintergrund für das nächste Kapitel dar, in dem die Ereignisstrukturen der untersuchten Verben in ein syntaktisches Modell inseriert werden sollen.

7. Konstruktionsgrammatischer Vorschlag zur Syntax der ditransitiven benefizienten Konstruktion

In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, wie die Interaktion der benefizienten Dativphrasen mit der temporalen Struktur der Verben, bei denen sie vorkommen können, in einem syntaktischen Modell wiedergegeben werden kann. In welcher syntaktischen Position werden Dativphrasen generiert, die ihre Interpretation als Betroffene auf der einen Seite und Rezipienten auf der anderen Seite ermöglichen? Kann die syntaktische Struktur von Verbphrasen mit selegierten fakultativen Dativphrasen von Verbphrasen mit benefizienten Dativphrasen bei der Rezipientenlesart unterschieden werden? Welchen Kasus tragen die benefizienten Dativphrasen? Als theoretischer Hintergrund für diese Fragestellungen dient v. A. die *First-Phase Syntax* von Ramchand (2008) und z.T. auch die LDG von Wunderlich (1997a, b).

7.1. Der theoretische Hintergrund: die *First-Phase Syntax* (Ramchand 2008)

Die Wahl der *First-Phase Syntax* von Ramchand (2008) als syntaktisches Modell über die Lizenzierung von (benefizienten) Dativphrasen erfolgt aus mehreren Gründen. Erstens, weil anhand der kognitiven Modelle im vorangehenden Abschnitt gezeigt werden konnte, dass die Abfolge und Interpretation der semantischen Rollen der Dativphrasen mit dem temporalen Ablauf der von den Verben denotierten Ereignisse in einer bestimmten Weise korreliert. Zweitens, weil die *First-Phase Syntax* eine Theorie ist, in der der syntaktische Strukturaufbau im Einklang mit dem Aufbau der semantischen Ereignisstruktur der Verbphrase erklärt wird. Drittens, weil die von Ramchand entwickelte neokonstruktionistische Grammatikkonzeption darauf hinausläuft, anstatt einer lexikalischen Selektion der Argumente eines Verbs einen syntaktischen Rahmen mit eigenen kombinatorischen Gesetzmäßigkeiten anzunehmen, in den ein Verb eingesetzt werden kann. Auf diese Art kann mithilfe dieses Modells die Forderung nach einer lexikalischen Spezifizierung dieser Selektion reduziert werden. In Anlehnung an Hale & Keyser (1993), Marantz (1997, 2001) und Borer (2005) behauptet Ramchand (ebd. 1) „ that to the extent that lexical behaviour is systematic and generalizable, this is due to syntactic modes of combination and not to distinct lexicon-internal processes".

Mit der Annahme eines vorgegebenen syntaktischen Rahmens, in das ein Verb eingesetzt werden kann, wird somit ein Referenzrahmen geschaffen, der es ermöglichen können sollte, strukturelle Lizenzierungsunterschiede zwischen lexikalisch erforderten und freien Dativphrasen erkennen zu lassen, weil zu erwarten ist, dass sich die syntaktische Struktur der Verben, bei denen sie vorkommen, nicht immer mit der syntaktischen Struktur dieses vorgegebenen Rahmens in einem 1:1-Verhältnis über-

lappt. Wie sich herausstellen wird, werden diese Unterschiede bei der Rezipientenlesart der benefizienten ditranitiven Konstruktion stattdessen jedoch verwischt, weil der syntaktische Rahmen selbst durch ereignissemantische Gesetzmäßigkeiten restringiert ist.

Die Idee, dass eine Konstruktion als Muster dient, in das ein Verb eingesetzt werden kann, wurde bereits in Kapitel 5 im Zusammenhang mit der Konstruktionsgrammatik von Goldberg (1995) diskutiert. Ramchands Ansatz unterscheidet sich von dieser Konstruktionsgrammatik jedoch dadurch, dass die Bedeutung einer Konstruktion aus der Korrelation zwischen der Systematik des generativen Strukturaufbaus mit einer vorhersagbaren Semantik erklärt wird. Sie bezeichnet ihn selbst als „generative-constructivist in spirit" (ebd. 11), dessen Anliegen es ist, zwischen dem lexikalisch-enzyklopädischen Inhalt auf der einen Seite und strukturellen Aspekten der Bedeutung eines Verbs auf der anderen Seite zu unterscheiden. Er soll ihrer Meinung nach als eine syntaktische Variante der neo-davidsonischen Ereignissemantik verstanden werden (ebd. 42).

Die Differenzierung zwischen dem lexikalischen Inhalt und den strukturellen Bedeutungsaspekten eines Verbs ist, wie in 5.3. gezeigt wurde, auch in der LDG von Wunderlich (1997a, b, 2000) von zentraler Bedeutung, wo sie in Form einer sublexikalisch dekomponierten SF-Struktur zum Ausdruck kommt. Dieselbe Differenzierung wird auch in den lexikalistisch orientierten abstrakten aspektuellen Mustern über die Bedeutung von Verben bei Levin & Rappaport Hovav (1995) vorgenommen, denen Ramchand eine syntaktische Repräsentation geben möchte. In diesen Mustern, die von Levin & Rappaport Hovav als ereignisstrukturelle Muster definiert werden, sind zwei Aspekte der Verbbedeutung festgehalten: einerseits die „strukturellen" und andererseits die „idiosynkratischen". Durch den strukturellen Aspekt wird definiert, welchem Ereignis- oder Situationstyp ein Verb zugehört. Zu den idiosynkratischen Eigenschaften eines Verbs zählen diejenigen Eigenschaften, die ein Verb von anderen Mitgliedern desselben Ereignistyps unterscheiden; sie werden unter der Bezeichnung „constant" zusammengefasst (Rappaport Hovav & Levin 1998:107).

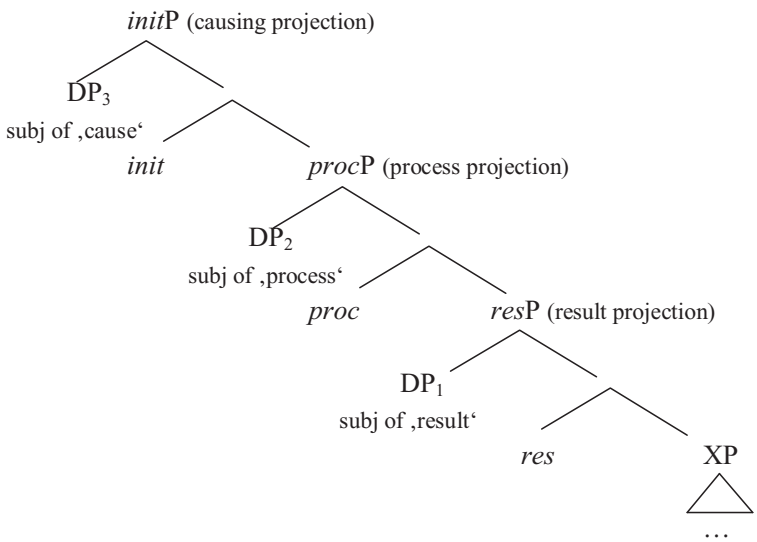
Die lexikalische Konstante gibt auch an, wieviele Partizipanten in ein Ereignis invloviert sind und was sie für Eigenschaften haben. Sie kann gemäß einer besonderen Regel oder „canonical interpretation rule" entweder als Modifizierer oder Argument eines Prädikats in ein ereignisstrukturelles Muster eingesetzt werden. Die Konstante *manner* links von dem Pfeil in (7:1) unten kann z.B. in das ereignisstrukturelle Muster *activity* rechts von dem Pfeil inseriert werden und modifiziert, auf welche Art der Vorgang ausgeführt wird, sodass sich folgende Ereignisstruktur ergibt:

(7:1) manner → [x ACT $_{<\text{MANNER}>}$]
(e.g., *jog, run, creak, whistle,…*) Rappaport Hovav & Levin (1998:109)

Eine solche Inserierung von Konstanten in abstrakte aspektuelle Muster ist laut Ramchand gleichzusetzen mit der Inserierung von Verben in den von ihr vorgeschla-

genen syntaktischen Rahmen (ebd. 14). Dieser besteht aus einer in mehrere funktionale Projektionen aufgeteilten VP und bringt die Dekomposition der Ereignisstruktur der Verben zum Ausdruck. Ein Ereignis kann in höchstens drei Teilereignisse dekomponiert werden, die jeweils eigenen funktionalen Projektionen entsprechen. Es handelt sich dabei um ein kausatives oder initiierendes Teilereignis (InitP), ein Teilereignis, das einen Vorgang der Lage- oder Zustandsveränderung bezeichnet (ProcP) und ein resultatives Teilereignis (ResP), das den Endpunkt des Ereignisses oder den Endzustand eines manipulierten Objekts wiedergibt. Diese Projektionen stehen in den folgenden hierarchischen Relationen zu einander:

(7:2)



Ramchand (2008:39)

Die obige Struktur soll laut Ramchand als „split V“ verstanden werden, die in anderen Typen von dekomponierten Strukturen, wie z.B. in Chomsky (1995), in *v* und V aufgeteilt ist. Sie basiert auf der Annahme einer komplexen, aus Teilereignissen aufgebauten Verbstruktur, wie sie z.B. durch die Arbeiten von Vendler (1967), Parsons (1990), Pustejovksy (1991) und Higginbotham (2001) nahegelegt wird. Ein Verb hat in diesem Sinne in der Regel eine zusammengesetzte Struktur, die entweder alle oder nur einige der Projektionen in (7:2) enthält. Jedes dynamische Prädikat verfügt über eine *procP*, weil es eine stattfindende Veränderung bezeichnet, auch wenn diese manchmal von nur sehr kurzer Dauer ist, wie z.B. bei den *achievements*. Eine *initP* existiert dann, wenn das Verb einen anfänglichen oder verursachenden Zustand ausdrückt.

Dass das initiierende Ereignis einen Zustand beschreibt, bezeichnet Ramchand selbst als Stipulation, weil es oft nicht möglich ist, das initiierende Teilereignis von dem eigentlichen Vorgang zu trennen. Sie behält diese Stipulation jedoch deswegen bei, weil es mit der Annahme eines eigenen initiierenden Ereignisses leichter ist, die

kausale Einbettungsrelation als den einzigen notwendigen Mechanismus des ereigniskombinatorischen Systems sichtbar zu machen und zu zeigen, dass diese am Anfang und nicht wie die resultative Einbettungsrelation am Ende eines Ereignisses besteht (ebd. 43). Eine *resP* ist aber nur dann vorhanden, wenn von dem Verb ein Resultatzustand lexikalisch zum Ausdruck gebracht wird. Sie wird nicht projiziert, wenn das Vorliegen von Telizität z.B. nur aufgrund der Definitheit des direkten Objekts oder des Vorhandenseins eines außerhalb der *First-Phase Syntax* generierten resultativen Ereignisses angenommen werden kann. Die ResP kann außerdem auch mit einer zusätzlichen XP erweitert werden, die den von *res* bezeichneten Resultatzustand näher spezifiziert. Diese XP kann entweder als AP, die eine nichtgradierbare Eigenschaft bezeichnet, oder als (lokative) PP realisiert werden, wie z.B. in *John broke the box open* und *John broke the vase in pieces* (ebd. 127).

Zusätzlich zu der Komplexität der Ereignisstruktur des Verbs ist aus der Struktur (7:2) ersichtlich, dass auch die Partizipanten eines Ereignisses anhand der Rollen definiert werden können, die sie in dem Ereignis bzw. einem Teilereignis desselben spielen. Die Argumente, die diese Rollen tragen, werden in den Spezifikatorpositionen der jeweiligen funktionalen Projektion generiert. *InitP* introduziert verschiedene Arten von Verursachern oder externen Argumenten, wie z.B. *Agens, Source* oder *Instrument*, die als „just real-world instantiations of the more abstract concept of causation" bezeichnet werden (ebd. 24). In *ProcP* wird das Argument mit der semantischen Rolle *undergoer* lizenziert, dessen Referent einer Lage- oder Zustandsveränderung unterzogen wird und in *ResP* das Argument mit der semantischen Rolle *resultee*, dessen Referent als „Träger" eines resultierenden Zustands interpretiert wird.

In Ramchands Struktur haben somit die traditionellen Bezeichnungen für die semantischen Rollen Agens, Thema oder Experiencer keinen eigenständigen Status, sondern resultieren aus den verschiedenen strukturellen Relationen zwischen einem Partizipanten in einer Spezifikatorposition und einem funktionalen Kopf. Dies macht einerseits die Annahme einer Hierarchie der Theta-Rollen, andererseits die Annahme besonderer Linkingregeln überflüssig.

Um die Generierung von ungrammatischen Strukturen zu verhindern, müssen die Lexeme, die in den syntaktischen Rahmen eingesetzt werden, mit kategoriellen Merkmalen, wie z.B. *init, proc* und *res* versehen sein, die regeln, mit welchen Köpfen sie in der dekomponierten Struktur assoziiert sein können. Diese Merkmale tragen allein die notwendige Information, die für den Strukturaufbau benötigt wird. Dieser erfolgt in der *First-Phase Syntax* mittels der Operation *Merge*. Da ein Lexem mehr als ein kategorielles Merkmal tragen kann, muss es innerhalb derselben Phase mit mehreren syntaktischen Köpfen assoziert sein. Ramchand (ebd. 59) nimmt deshalb an, dass ein Element via *Merge* in den strukturellen Rahmen eingesetzt wird und eine Phrase projiziert und dann später in der Derivation via *Remerge* im Sinne von Starke (2001) wieder in die Struktur inseriert werden kann. *Remerge* wird von Ramchand manchmal auch als Äquivalent zu Bewegung gehandhabt.

Resultierend aus dem Strukturaufbau via *Merge* und *Remerge* können auch gewisse Argumente in mehreren Spezifikatorpositionen gleichzeitig auftreten. Welche dies sind, hängt von dem jeweiligen in die Struktur eingesetzten Lexem ab. Diese Möglichkeit wird von Ramchand durch Koindizierung der Kategorien, die bei einem Lexem vorhanden sind, gekennzeichnet, wie durch [$init_i$, $proc_i$] im Lexikoneintrag von *run*.

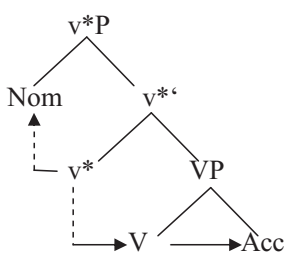
Die Frage der Kasuszuweisung an die Argumente wird von Ramchand nicht eingehend diskutiert. Sie nimmt an (ebd. 62), dass in einer natürlichen Sprache nur zwei Argumente durch strukturellen Kasus lizenziert werden können. Der *Init*-Kopf vergibt in ihrem syntaktischen System den Akkusativ an das interne Argument und der funktionale Kopf *I* (bzw. ein Kopf, der aus einer Instanz der Split Infl. im Sinne von Pollock 1989 abgeleitet werden kann, wie z.B. *T* und *Agr*) den Nominativ an das Argument in der Spezifikatorposition von *init*.

Die Annahme, dass der Akkusativ von *init* vergeben wird, steht auch in Einklang mit der Annahme der strukturellen Kasusvergabe von Sigurðsson (2000). In dem von ihm entwickelten Konzept der Kasus-Schale (der *vP-case shell hypothesis*) werden sowohl der Nominativ als auch der Akkusativ innerhalb dieser Schale lizenziert. Dass der Akkusativ von *v*,* einem mit *init* vergleichbaren funktionalen Kopf vergeben wird, hat u.A. den Vorteil erklären zu können, weshalb auch bei intransitiven Verben mit dem Akkusativ markierte Argumente vorkommen können. Sigurðsson nimmt an:

> „vP is a case shell, that is Nom and Acc are different values, value 1 and value 2 (or ± Acc), of one and the same feature located in v. Value 1 (nominative) takes precedence over value 2, i. e. the presence of value 2 is conditioned by value 1 and not vice versa. Figuratively speaking value 1 is thus 'strong', whereas value 2 is 'weak'. The strong value is matched directly by the nominative DP […], whereas the weak value is transmitted by a head that is not a case 'assigner' in its own right, namely V. More precisely, I assume that the weak value is 'handed down' to V or 'assigned' to V by v* and then matched by the accusative DP. [---] V is entirely 'innocent' when it merges with its object, having no 'knowledge' of the accusative case of the latter. As soon as v* has been merged, however, both its case feature values must be matched immediately, that is, a nominative has to be merged for the strong value to be matched and the weak case must be matched transitively through V." *Sigurðsson (2000:72f.)*

Diese Art der strukturellen Kasusvergabe wird in dem folgenden Strukturbaum dargestellt:

(7:3)



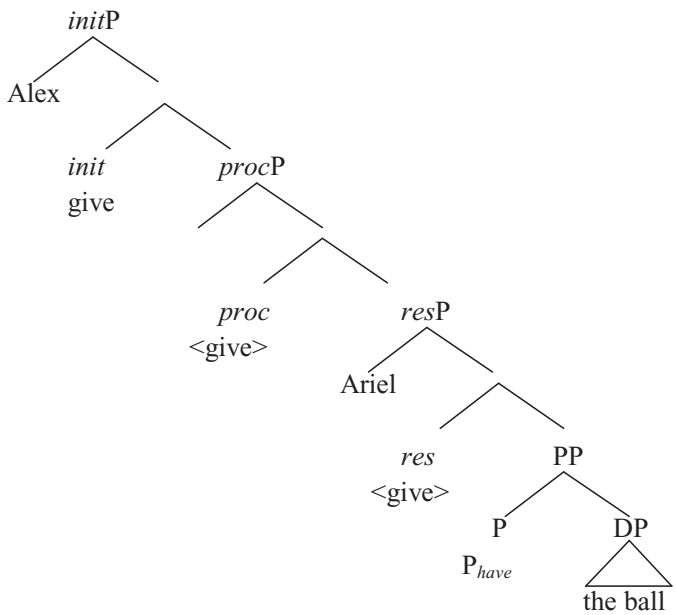
Sigurðsson (2000:72)

Der Grund, warum Sigurðsson eine *vP-case shell* annimmt, besteht darin, dass Kasus als vP-interne Erscheinung betrachtet werden sollte, die eng mit dem Konzept der

Theta-Rollen verbunden ist und daher von vP-externen Erscheinungen, wie der Agree-Relation zwischen einem Argument und einem funktionalen Kopf, der mit der Anbindung des Satzes in den Kontext assoziiert ist, getrennt werden sollte. Damit vertritt er einen anderen Standpunkt als z.B. Chomsky (1999), auf dessen Ansatz vermutlich auch Ramchand die Annahme ihrer Kasuslizenzierung basiert. In Chomsky (1999) wird nämlich dafür argumentiert, dass Kasus unter *Agree* gecheckt werden muss (s. zur Erinnerung die Struktur der ditransitiven Konstruktion von Sabel 2002 in 4.5.4.)

In Bezug auf die Frage nach der Kasuslizenzierung des indirekten Objekts in der ditransitiven Konstruktion schließt sich Ramchand dem Standpunkt von Harley (2002) an, dass dieses als Spezifikator einer eigenen Prädikation, der possessiven Präposition P_{have}, generiert wird, die sie als eine Variante eines „inner applicative" im Sinne von Pylkkänen (1999) versteht. Es trägt deshalb inhärenten Kasus. Die ditransitive Konstruktion von Harley wird von Ramchand jedoch dahingehend modifiziert, dass darin die von ihr vorgeschlagene Dekompositionsstruktur der Verben auch auf das Verb *geben* appliziert wird:

(7:4) Alex gave Ariel the ball.



Ramchand (2008:103)

Das Vorhandensein der *res*-Projektion in (7:4) hängt laut Ramchand davon ab, dass mit dem Lexikoneintrag des Verbs *geben* ein punktuelles Ereignis mit einem „definiten Ergebnis" zum Ausdruck gebracht wird; *give* „therefore must take a stative PP complement". Dieses Komplement entspricht der possessiven PP von Harley, die aus dem possessiven Nullkopf *P*, der mit einer abstrakten Haben-Semantik assoziiert ist,

und einem DP-Komplement besteht (vgl. auch McIntyre 2006, Schäfer 2007). „Note that in this case, the result of giving is contemporaneous with the giving, since the verb is identifying both *proc* and *res*. This is the source of the intuition reported in the literature that the double object version actually does entail a final result" (Ramchand 2008:102). Eine ähnliche resultierende statische possessive Relation zwischen dem Rezipienten und dem übergebenen Objekt wird vergleichsweise auch in der LDG von Wunderlich (2000) in Form der *Possessor extension* POSS zum Ausdruck gebracht, die nach Wunderlichs Auffassung auch bei allen Verben, die die Realisierung eines benefizienten Dativs erlauben, möglich ist (s.o. 5.3.2.).

Ramchands Modell über die ditransitive Konstruktion wird z.B. von Tungseth (2008) auch als Ausgangspunkt für die Analyse von benefizienten ditransitiven Konstruktionen im Norwegischen und Deutschen verwendet. Sie macht den Vorschlag, dass im Deutschen, abhängig davon, welches Verb in den von ihr vorgeschlagenen syntaktischen Dekompositionsrahmen eingesetzt wird, zwischen zwei strukturellen Lizenzierungspositionen für den benefizienten Dativ differenziert werden muss.

Bei den Verben des Schaffens und Beschaffens wird die benefiziente Dativphrase von ihr als Komplement einer Nullpräposition einer *split PP* im Sinne von z.B. van Riemsdijk (1990) oder Svenonius (2003) generiert, von der ihm Kasus zugewiesen wird. Von dieser Position muss er aus Gründen der Merkmalsüberprüfung in die Spezifikatorposition der *resP* bewegt werden, wo er zusätzlich zu seiner Rolle als Rezipient auch die Rolle des vom Resultat Betroffenen („holder of the result state") erhält, ebd. 113. (Für eine vollständige Erklärung aller notwendigen Derivationsschritte s. Tungseth 2008:98ff.).

Bei den Verben der Veränderung wird der benefiziente Dativ als Komplement einer Nullpräposition generiert, die direkt via *Merge* in der Spezifikatorposition der *resP* eingesetzt wird, wo sie eine „event-related Experiencer interpretation" erhält (ebd. 113). Unklar ist jedoch, wie in diesem Fall die Betroffenheit seines Referenten von dem gesamten Ereignis erklärt werden kann und ob es im Deutschen überhaupt notwendig ist, im Fall der freien Dative eine Präposition als Kasuszuweiser anzunehmen.

Obwohl Tungseths Annahme von zwei verschiedenen Lizenzierungspositionen grundsätzlich zugestimmt werden muss, werde ich in der Folge Lizenzierungsvorschläge vorlegen, bei denen ich erstens nicht, wie Tungseth, davon ausgehe, dass die Lizenzierung eines benefizienten Dativs immer in Relation zu einem vorhandenen Resultatzustand gesetzt werden kann. Zweitens werde ich mit Lee-Schoenfeld (2006), McIntyre (2006) und Schäfer (2007) annehmen, dass benefiziente Dativphrasen von applikativen Köpfen lizenziert werden. Mit Schäfer (2007) nehme ich außerdem an, dass diese an verschiedenen Stellen in die syntaktische Struktur inseriert werden und dadurch die Unterschiede zwischen der Betroffenheits- und Rezipientenlesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion erklärt werden können. Drittens werde ich der Frage nachgehen, ob mithilfe von Ramchands Dekompositionsmodell auch ein Unterschied bei der Lizenzierung von benefizienten Dativphrasen bei der Rezipientenlesart

und von subkategorisierten fakultativen Dativphrasen aufgedeckt werden kann. Damit habe ich die Absicht zu überprüfen, ob sich der in 6.4.3. identifizierte kognitiv erfassbare Unterschied zwischen einer Ereignisdekomposition und Ereigniskomposition auch syntaktisch erfassen lässt.

7.2. Vorschlag über die Derivation der benefizienten ditransitiven Konstruktion bei der Betroffenheitslesart

Bei der Betroffenheitslesart schlage ich die Inserierung des applikativen Kopfes *Aff*$^{\theta}$ zwischen die *initP* und *procP* des syntaktischen Dekompositionsrahmens von Ramchand (2008) vor. Auch von z.B. Lee-Schoenfeld (2006) und McIntyre (2006) wird der applikative Kopf *Aff* bzw. V_{dat} zwischen der Phrase, die den Agens bzw. CAUSE lizenziert und der Phrase, die das interne Argument in die syntaktische Struktur einführt, angebracht (s. zur Erinnerung (4:89) und (4:92)). Diese Position ist vergleichbar mit der strukturellen Position, die sich zwischen *initP* und *procP* befindet und ermöglicht die c-Kommandorelation zwischen dem Argument in der Spezifikatorposition der *AffP* und dem Argument in der Spezifikatorposition der *procP*.

Bei ihrer Diskussion der Applikativtheorie von Pylkkänen (1999), auf der auch die Lizenzierungsvorschläge von Lee-Schoenfeld und McIntyre basieren, nimmt Ramchand jedoch an, dass

> „applicative heads, however, […] are outside the remit of the core verbal decomposition and relate more directly to the event as a whole. I assume that such heads, when allowed, introduce predicational relationships between an applied argument and the whole constructed *initP*. This is somewhat at odds with Pylkkänen's technical assumptions since she places the higher applicative head lower than little v (presumably the closest analogue to my *init*). However the reasons for placing it there as opposed to outside the *little vP* altogether are not to my mind overwhelming: the semantic facts dictate that the complement of the higher applicative head should denote the whole event, and the only reason it is placed lower in Pylkkänen's account is to allow the highest argument to be eventually attracted to the clausal subject position. If we assume that the 'applied' argument gets its own form of prepositional case and is invisible for attraction to the Spec TP position to become the subject, then it can be generated outside *initP* without sacrificing the subject properties of the clause." *Ramchand (2008:105)*

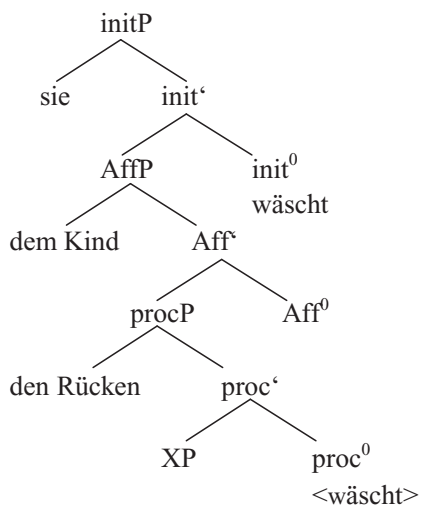
Ramchands Intuition ist zuzustimmen, dass der Referent einer benefizienten Dativphrase bei der Betroffenheitslesart von dem gesamten Ereignis betroffen ist. Die Inserierung der *AffP* oberhalb von *initP* könnte m.E. auch deswegen befürwortet werden, weil die Interpretation der Rolle des Betroffenen unter dem Einfluss der Kategorie der Modalität steht (s.o. 5.1.2.2.). Dies könnte dafür sprechen, dass das benefiziente Argument in der Spezifikatorposition einer funktionalen Modalitätsphrase inseriert werden sollte. Ob dies im Rahmen der *First-Phase Syntax* vollzogen werden kann, ist mir angesichts des gegenwärtigen Forschungsstandes allerdings nicht klar. Deshalb schließe ich mich den Vorschlägen von McIntyre (2006) und Lee-Schoenfeld (2006) an, dass die *AffP* unterhalb der *initP* einzusetzen ist. Da das Argument in der

Spezifikatorposition der *AffP* inhärenten Kasus trägt, kann es nicht zwischen das Agens-Argument und das Argument in der Spezifikatorposition der *procP* intervenieren. Auf diese Weise wird die Bindungsrelation zwischen dem Benefizienten und dem tiefer eingebetteten Argument nicht verhindert. Außerdem würde bei einer Generierung des benefizienten Arguments oberhalb der *initP* erklärt werden müssen, weshalb sich der Benefizient von dem Geschehen überhaupt betroffen fühlen kann, da dieses ja vom Agens verursacht wird. Wie bereits oben erwähnt wurde, ist es im Deuschen außerdem nicht motiviert, davon auszugehen, dass eine Dativ-DP Argument einer abstrakten Nullpräposition ist.

Wie die jeweiligen mit einer *AffP* erweiterten Verbstrukturen im Einzelnen aussehen, hängt einerseits davon ab, in welchem Ausmaß sich die Verbstrukturen selbst mit dem dekomponierten syntaktischen Rahmen decken und andererseits davon, welche semantische Rolle das direkte Objekt trägt. Die semantische Rolle des direkten Objekts ist auch dafür verantwortlich, wie die strukturelle Erweiterung des Dekompositionsrahmens bei der Rezipientenlesart der benefizienten, ditransitiven Konstruktion zustandekommt.

Der Betroffenheitslesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion mit einem NCTV wie z.B. *waschen* und einer *undergoer*-DP als direktem Objekt wie in (1:3b), *Sie wäscht dem Kind den Rücken,* lege ich die folgende syntaktische Struktur zugrunde, in der das Verb *waschen* selbst über die kategoriellen Merkmale [init, proc] verfügt:

(7:5) Sie wäscht dem Kind den Rücken.



Direkte Objekte, die die semantische Rolle des *Undergoers* tragen (in Anlehnung an Van Valin 1990), werden, wie bereits oben erwähnt, von Ramchand in der Spezifikatorposition der *procP* generiert. Sie können einem semantischen Typ zugeordnet

werden, den Ramchand den internen Objekten mit der semantischen Rolle des *Rheme* und *Path*, einer Subkategorie der *Rhemes*, gegenüberstellt. Mit dieser Distinktion möchte sie festhalten, dass direkte Objekte mit diesen unterschiedlichen Rollen auch in unterschiedlicher Weise mit den von den Verben denotierten Ereignissen interagieren.

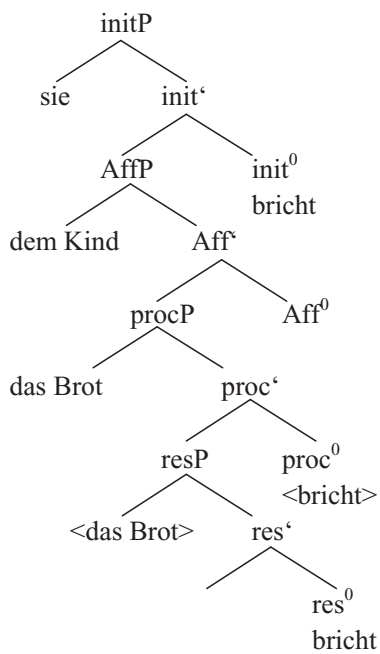
Undergoer-Objekte sind dadurch gekennzeichnet, dass sie eine Veränderung erfahren. Dies muss nicht unbedingt bedeuten, dass die Veränderung auch das Erreichen eines Resultatzustands impliziert. Während das Erreichen eines Resultatzustands Telizität bewirkt, handelt es sich laut Ramchand bei einer graduellen Veränderung um eine aspektuelle Eigenschaft, die sich durch temporale Nichtgebundenheit auszeichnet (ebd. 27). Sie kann in einer Lageveränderung, Zustandsveränderung oder dem unvollständigen Füllen eines Behälters bestehen (entsprechend dem Ausdruck „ullage" im Englischen, s. Ramchand 2008:28). In (7:4) wird z.B. durch das Verb *waschen* eine Zustandsveränderung an *dem Rücken des Kindes* zum Ausdruck gebracht.

Nimmt man z.B. auch für den Satz (1:4) *Sie streichelt dem Kind den Kopf* dieselbe syntaktische Struktur wie in (7:4) an, ergibt sich eine korrekte Wiedergabe der ihm zugrundeliegenden Ereignisstruktur. Unklar ist hingegen, was für eine Art von Veränderung an *dem Kopf des Kindes* durch die Handlung *des Streichelns* hervorgerufen wird. Die stattfindende körperliche Veränderung besteht lediglich darin, dass *der Kopf des Kindes* vom Agens wiederholt berührt wird. Der Effekt dieser Berührung, d. h. die stattfindende psychischeVeränderung, kann jedoch nicht *am Kopf* selbst, sondern *am Kind* beobachtet werden, indem es sich entweder beruhigt oder aber vielleicht auch gereizt wird. Dies hat mit der bereits oben in 3.1.1.4. gemachten Beobachtung zu tun, dass bei manchen Arten von Körperberührung, wie z.B. einem Kitzeln, Streicheln, Küssen und Umarmen vor allem die Herbeiführung von Gefühlen erwartet werden kann, die jedoch über einen körperlichen Kontakt vermittelt wird.

Der benefiziente Dativ ist in Struktur (7:5) zugleich auch ein possessiver Dativ und es liegt die für die Dativbindung korrekte syntaktische Konstellation vor, nämlich, dass die Dativ-DP die Akkusativ-DP c-kommandieren und damit binden kann. Wenn im Kontext nicht anders angegeben, ist anzunehmen, dass es *der Rücken des Kindes* ist, der gewaschen wird. Diese Annahme basiert einerseits auf der Beobachtung, dass der possessive Dativ in *Sie wäscht dem Kind den Rücken* und *Sie streichelt dem Kind den Kopf* ein Pertinenzdativ Typ 1 ist, der auf das Patiens der transitiven Grundstruktur zurückgeführt werden kann (s.o. 3.1.1.4.). Andererseits gehe ich in Anlehnung an McIntyre (2006) davon aus, dass die Ableitung des Besitzverhältnisses zwischen der Dativ-DP und der Akkusativ-DP auch von pragmatischen Faktoren abhängt. Durch das pragmatische *link requirement* von McIntyre (2006:190) wird festgehalten, dass die Dativ-DP *dem Kind* in (7:4) nicht nur mit dem tiefer eingebetten Körperteil koindiziert ist, sondern zugleich auch in einer Beziehung zu dem von dem Verb denotierten Ereignis als ganzem steht (s. 4.5.6.2.). McIntyre selbst formuliert dies folgendermaßen: „[…] it is easy for an event to affect people positively or negatively if it results in the loss or gain of possessions […] or affects their possessions" (ebd. 193).

Eine besondere, zusammengesetzte semantische Rolle ist die des *Resultee-Undergoers.* Darunter versteht Ramchand ein Rollenkonzept, das den Träger eines Endzustands bezeichnet und bei Verben auftritt, die nicht nur eine Veränderung zum Ausdruck bringen, sondern auch das Erreichen eines Endzustands, der von den Verben selbst spezifiziert wird (ebd. 32, 53). Dies ist z.B. der Fall bei den Verben *öffnen* und *brechen,* die über die kategoriellen Merkmale [init, $proc_i$, res_i] verfügen. Für (1:3a) *Sie öffnet dem Kind die Tür,* (1:3c) *Sie bricht dem Kind das Brot* und (1:3d) *Sie bricht dem Kind den Arm* nehme ich daher folgende Struktur an:

(7:6) Sie bricht dem Kind das Brot.



Wesentlich für *undergoer*-Objekte ist also, dass sie in der Spezifikatorposition der *procP* generiert werden und eventuell auch in der Spezifikatorposition einer *resP* wiederinseriert werden können. Sie referieren auf Entitäten, die als Subjekte von Teilereignissen fungieren.

Das unterscheidet sie von den Objekten, die Ramchand unter der Bezeichnung *path* zusammenfasst. Sie werden als Komplemente von $proc^0$ generiert und tragen dazu bei, das Teilereignis zu modifizieren oder näher zu beschreiben, das von einem *Undergoer* prädiziert wird. Ramchand versteht sie als „predicate modifiers“ im Sinne von de Hoop (1992). Die Realisierung von *path*-Objekten wird von Ramchand als Selektion seitens des *proc*-Kopfes bezeichnet: „[…] the criterial properties for being the selected complement of a process is that the XP in question denote something that has some

kind of scalar structure that can be mapped to the verbal change in a systematic way“ (ebd. 35).

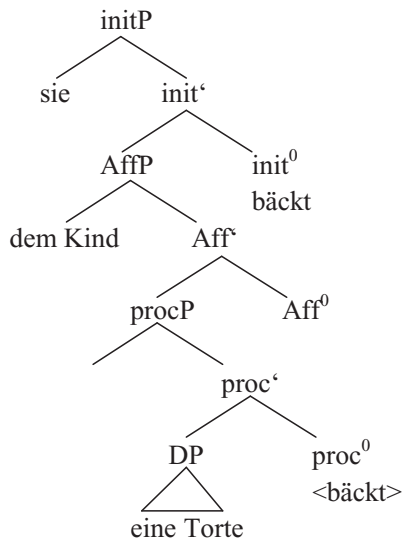
Bei der Beschreibung der Eigenschaften von *path*-Objekten greift Ramchand auf die Objekte der Verben des Schaffens und Konsumierens zurück und stellt die Behauptung auf, dass „the complement position of a process head is associated with the semantic relation of structural homomorphism“ (ebd. 47). Für die oben genannten Verbkategorien wurden von Krifka (1987) zwei grundlegende Prinzipien vorgeschlagen: Mapping-to-Objects und Mapping-to-Events, durch die festgehalten wird, dass zwischen der aus Teilen zusammengesetzten Struktur des Objekts und des Ereignisses eine homomorphe Relation besteht. Durch diese Homomorphierelation kann sichergestellt werden, dass die Quantifizierung eines Objekts auch mit der Grenzbezogenheit des Ereignisses, in das Objekt involviert ist, einhergeht: „It corresponds to the intuition of the object providing a ‚measure‘ of the event“ (ebd. 47).

In Anlehnung an Schwarzschild (2002) nimmt Ramchand jedoch an, dass das „Mapping“ nicht direkt zwischen der mereologischen Struktur des Ereignisses und des Objekts besteht, sondern zwischen der Part-Whole-Struktur des Ereignisses und bestimmten Graden („measures“) einer bestimmten Eigenschaft, die mit der Part-Whole-Struktur des Objekts übereinstimmen muss. Diese Eigenschaft wird unter der Bezeichnung „Monotonizität“ festgehalten (Schwarzschild 2002:2) und besteht bei DPn, die ein geschaffenes Objekt bezeichnen, in dem Grad seiner Fertigkeit (Ramchand 2008:50). Die Eigenschaft ändert sich also nicht selbst im Laufe des fortschreitenden Vorgangs, wie im Vergleich dazu die Eigenschaften des *undergoer*-Objekts bei den Verben der Veränderung. Der Vorgang ist bei den Verben des Schaffens definiert „by its progress through the scale contributed by the PATH object. In the case of UNDERGOERS, the DP’s existence is independently established and it possesses varying degrees of a property as a result of the event” (ebd. 65).

Bei Verben des Schaffens, deren direktes Objekt also die semantische Rolle *path* trägt, ist die Spezifikatorposition der *procP* mit demselben Argument besetzt, das auch in der Spezifikatorposition der *initP* eingesetzt ist. Es trägt die Rolle des „sentient agent“, der als „continuous experiencer of the process“ fungiert. Ramchand schlägt deshalb vor, dass das Subjektargument bei diesen Verben als UNDERGOER-INITIATOR bezeichnet werden sollte (ebd. 66).

In Übereinstimmung mit Ramchands Vorschlag bezüglich der Lizenzierung des *path*-Objekts in der Komplementposition des *proc*-Kopfes nehme ich an, dass *backen* die kategoriellen Merkmale [init_i, proc_i] trägt und dass der Satz (1:1) *Sie bäckt dem Kind eine Torte* die folgende Struktur hat, (vgl. auch Ramchands 2008:69 Struktur (12) für einen transitiven Satz mit *backen*, die meinem Beispielsatz zugrundeliegt):

(7:7) Sie bäckt dem Kind eine Torte.



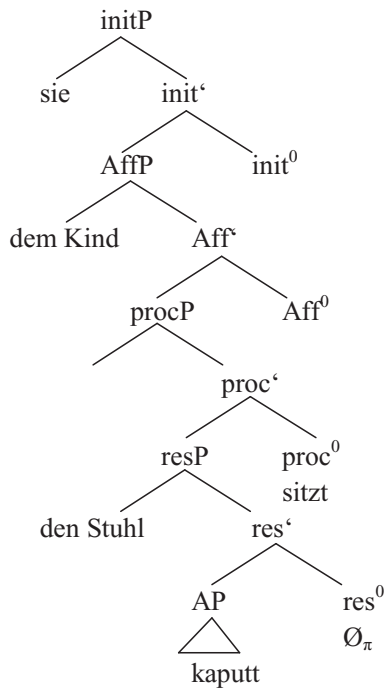
Aus der Struktur oben ist ersichtlich, dass die Spezifikatorposition der *procP* unbesetzt ist. In einem Satz ohne benefiziente DP müsste sie hingegen die Spur des Agensarguments enthalten. Obwohl die Besetzung mehrerer Positionen mit demselben Argument in Ramchands System als *remerge* gehandhabt wird, erscheint es mir besser, sie in einer Struktur mit einem benefizienten Dativargument unbesetzt zu lassen, weil durch die Inserierung der AffP zwischen der *initP* und *procP* zum Ausdruck gebracht wird, dass nicht der Agens, sondern der Benefizient von dem Vorgang des Backens betroffen ist.

Dieselbe syntaktische Struktur kann auch für den Satz (1:2) *Sie kauft dem Kind einen Luftballon* angenommen werden, weil *der Luftballon* als *Rheme* im Sinne von Ramchand interpretiert werden kann und *rheme*-Objekte ebenso wie *path*-Objekte als Komplemente in derselben strukturellen Position generiert werden (s. (13) in Ramchand 2008:46).

Durch die semantische Rolle *rheme* wird, ebenso wie durch die Notation *Path*, der temporale Verlauf des Vorgangs näher definiert. Bei *backen* kommt dies durch die Korrelation des Fortschreitens des Backvorgangs mit dem Fertigwerden des gebackenen Objekts zum Ausdruck. Bei *kaufen* wird durch das interne Argument nicht nur angegeben, was gekauft wird, sondern auch zum Ausdruck gebracht, dass sich das gekaufte Objekt nach seinem Erwerb auf einem auf den Agens gerichteten *path* bewegt und resultierend daraus in die Domäne des Agens gelangt, s. (6:48). Deshalb nehme ich an, dass der Agens bei dem Verb *kaufen* zugleich auch der Experiencer des Kaufvorgangs ist und daher sowohl in der Spezifikatorposition der *initP* und *procP* inseriert ist (wenn keine benefiziente Dativphrase im Satz vorhanden ist).

Die VP-Struktur, die dem Beispiel (1:5) *Sie sitzt dem Kind den Stuhl kaputt* zugrundeliegt, ist mit einem resultativen Prädikat, der AP *kaputt,* erweitert. Da es sich bei dem Verb *sitzen* um ein intransitives Verb handelt, muss die resultative Prädikation sowohl eine Position für einen Spezifikator, der als Träger des Resultatzustands fungiert, und das sekundäre Prädikat selbst beinhalten. Sie besteht in (7:8) unten in Anlehnung an die Struktur (35) in Ramchand (2008:124) in einer *resP* mit einem resultativen Nullkopf $Ø_{\pi}$. Dieser ist mit einer abstrakten Semantik assoziiert, die als „property possession" ausbuchstabiert werden soll, sodass *der Stuhl* in (7:8) als „in den Besitz" der Eigenschaft *des Kaputtseins* gelangend interpretiert werden kann[48]. Für das Verb *sitzen* nehme ich die kategoriellen Merkmale [$init_i$, $proc_i$] und für (1:5) den folgenden Strukturbaum an:

(7:8) Sie sitzt dem Kind den Stuhl kaputt.



Die Annahme, dass zusätzliche Argumente mittels einer eigenen Prädikation in die syntaktische Struktur eingeführt werden können, findet sich in der einschlägigen Literatur an mehrfacher Stelle, wie z.B. bei Hoekstra (1988), Parsons (1990),

[48]In anderen Ansätzen, in denen man sich mit resultativen Konstruktionen auseinandersetzt, wird anstelle eines resultativen Kopfes mit der Semantik einer etablierten „property possession" ein BECOME-Operator angenommen, mit dem die Herbeiführung eines Resultatzustands nicht aus einem Zusammenhang mit dem Konzept der Possessivität abgeleitet wird. S. z.B. Pustejovksy (1991) und Wunderlich (1997b:118ff.).

Pustejovsky (1991), Levin & Rappaport Hovav (1995), Wunderlich (1997a, b, 2000), Higginbotham (2001), Beck & Johnson (2004) und Wechsler (2005).

Dass das als syntaktisches direktes Objekt fungierende Argument *Stuhl* in (7:7) als Argument innerhalb einer resP generiert wird, kann zeigen, worin das Potenzial von Ramchands Dekompositionsmuster besteht. Aus einer lexikalistischen Perspektive betrachtet, bildet es einen Rahmen, in dem Prädikate und Argumentstellen zur Verfügung gestellt werden, die nicht von dem darin eingesetzten Verb selbst selegiert sein müssen, mit diesem aber kombiniert werden können. Aus einer neo-davidsonischen Perspektive betrachtet, spielen die Argumentforderungen des Verbs selbst keine Rolle mehr: „[…] neither events nor individual entities are arguments of the lexical item itself, but of the predicates introduced by the semantic interpretation of particular categorial nodes" (Ramchand 2008:44).

In der Terminologie von Ramchand (2008:128) handelt es sich bei dem Satz (7:8) um eine Konstruktion mit einem „result resultative", das aus einem *res*-Kopf $Ø_{\pi}$ besteht, der eine Prädikation, die eine statische Eigenschaft zum Ausdruck bringt, als Komplement zu sich nimmt[49]. In (7:8) ist das interne Argument *Stuhl* nicht lexikalisch von dem Verb *sitzen* selegiert. Das in dieser Konstruktion mittels des resultativen Prädikats in die syntaktische Struktur eingeführte Argument erhält in Ramchands Modell die thematische Rolle *Resultee* von dem resultativen Nullkopf und dem Adjektiv zusammen sowie seinen strukturellen Kasus (Akkusativ) von $init^{0}$, z.B. im Sinne der in (7:3) gezeigten Art der strukturellen Kasusvergabe von Sigurðsson (2000). Die Ereignisstruktur des Verbs überlappt sich in diesem Fall nicht zur Gänze mit dem dekomponierten syntaktischen Rahmen, wird von diesem jedoch ergänzt. In einem *result resultative* mit einem vom Verb selegierten internen Argument und einer in seiner Dekompositionsstruktur vorhandenen *resP*, wie z.B. in *Sie bricht dem Kind das Brot*, erhält dagegen das interne Argument in Ramchands Modell sowohl die Rolle des *Undergoers* als auch des *Resultees* hingegen vom Verb. In diesem Fall stimmt die Dekompositionsstruktur des Verbs mit der Struktur des dekomponierten syntaktischen Rahmens in einem 1:1-Verhältnis überein.

Diesen Unterschied des Grades der Übereinstimmung zwischen der lexikalisch festgelegten und konstruktionell vorgegebenen Dekomposition hält Ramchand (ebd. 131) mit den Bezeichnungen *indirect* und *direct resultatives* fest: bei den *indirect resultatives* wird die resultative Phrase von einem resultativen Nullkopf projiziert, bei den *direct resultatives* ist die *resP* hingegen Bestandteil der inhärenten Ereignisstruktur des Verbs. Ich werde auf diese Distinktion in 7.3. im Zusammenhang mit der

[49] „Result resultatives" werden von Ramchand (2008:128) „path resultatives" gegenübergestellt, bei denen *path*-Phrasen, wie z.B. PPn und „path-homomorphic gradable adjectives" als Komplemente von $proc^{0}$ fungieren. Diese Phrasen müssen mit dem *proc*-Kopf homomorph sein. Die Telizitätseffekte, die aus dieser Formation entstehen, sind jedoch nicht von dem Vorhandensein einer ResP abhängig. Beispiele für *path resultatives* sind *Maria malt die Wand rot* und *Peter joggt an den Strand.* S. auch Wunderlich (2000:257ff.) für eine Diskussion der *weak* und *strong resultatives*, die jedoch nicht ganz mit Ramchands *path resultatives* bzw. *result resultatives* identisch sind.

Derivation der Rezipientenlesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion wieder zu sprechen kommen.

Bevor ich den Abschnitt über die Modellierung der Ereignisstruktur der Betroffenheitslesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion abschließe, sei noch kurz dazu Stellung genommen, ob auch die Stellvertretungslesart, die ich für eine Sublesart der Betroffenheitslesart halte, in dem Modell der *First-Phase Syntax* repräsentiert werden kann.

Es wurde in 6.4.2. festgestellt, dass die Voraussetzung für die Ableitung der Stellvertretungslesart darin besteht, dass der Benefizient nur in demjenigen temporalen Intervall von der Handlung des Agens betroffen sein kann, in dem der Agens bei der (potenziellen) Ausführung der Handlung selbst aktiv ist. Das ist entweder nur während der Dauer des temporalen Abschnitts INIT allein (wie bei *öffnen* und *niederbrennen* sowie eventuell auch *brechen*) oder während der Dauer der temporalen Abschnitte INIT und PROC zusammen der Fall (wie bei *backen, kaufen, waschen* und *streicheln*). Bei den zuletzt genannten Fällen ist es nicht möglich, INIT und PROC von einander zu trennen, weil sie sich temporal überlappen. Bei *backen* besteht INIT in einer kontinuierlichen Initiierung, die homomorph mit dem Vorgang stattfindet.

Da die Dekompositionen der *First-Phase Syntax* Ereignisvariablen involvieren und keinen expliziten Bezug auf Temporalität nehmen, wäre es prinzipiell möglich, die benefiziente ditransitive Konstruktion bei der Stellvertretungslesart als Struktur darzustellen, die nur die Projektionen *initP* und *procP* sowie *AffP* enthält. Da im Übrigen jedoch kein Unterschied zu der Repräsentation der übergeordneten Betroffenheitslesart besteht, schlage ich vor, dass sich die Stellvertretungslesart am besten in einem kognitiv basierten Modell wiedergeben lässt und zwar dann, wenn sich INIT und PROC nicht temporal überlappen. Dies konnte in (6:49) gezeigt werden, in dem der Blickwinkel nur das Intervall INIT erfasst.

Im nächsten Abschnitt werde ich mich mit der Rezipientenlesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion auseinandersetzen.

7.3. Vorschlag über die Derivation der benefizienten ditransitiven Konstruktion bei der Rezipientenlesart

In der Folge wird einerseits ein Vorschlag über die Derivation der benefizienten ditransitiven Konstruktion bei der Rezipientenlesart vorgelegt und andererseits diskutiert, ob es eine Möglichkeit gibt, die strukturelle Lizenzierung einer benefizienten Dativ-Phrase von der strukturellen Lizenzierung eines fakultativen Dativobjekts zu unterscheiden. Es soll dabei der Frage nachgegangen werden, ob sich die in 6.4.3. identifizierten kognitiv erfassbaren Unterschiede zwischen einer Ereignisdekomposition und Ereigniskomposition auch in der syntaktischen Ereignisstruktur nach-

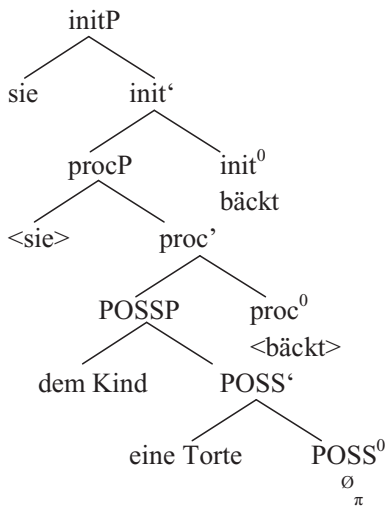
weisen lassen. Ich werde auch kurz die Frage anreißen, welche Rolle die temporale Beziehung von resultativen Teilereignissen zu den vorangehenden Vorgangsereignissen für die Unterscheidung von benefizienten Dativphrasen und fakultativen Dativobjekten spielt.

In Anlehnung an Wunderlich (1997b:112, 2000:262) gehe ich davon aus, dass eine benefiziente Dativphrase in der ditransitiven Konstruktion mittels einer Art von *possessor extension* als Argument einer eigenen Prädikation generiert wird. Diese ist bei Wunderlich unter einen BECOME-Operator eingebettet, wenn das Etablieren (und nicht das situationsunabhängige Bestehen) einer possessiven Relation zwischen dem Benefizienten und dem vom Agens manipulierten Objekt zum Ausdruck gebracht wird (s. 5.3.2.).

In meinem Vorschlag kann das von mir in 6.4.3. als ◊RES◊POSS bezeichnete Teilereignis in der syntaktischen Struktur als ein solche Phrase repräsentiert sein, die mit der Possessor-Extension von Wunderlich vergleichbar ist. ◊RES◊POSS bringt zum Ausdruck, dass sowohl der Transfer des Objekts, als auch das Etablieren einer possessiven Relation zwischen dem Objekt und dem Rezipienten prospektiv sind. Ich betrachte die Possessor-Extension als eine Variante der Bildung eines resultativen Prädikats und gliedere sie in der Dekompositionsstruktur der *First-Phase Syntax* an der Stelle der *resP* ein. Wie in 6.4.1. und 6.4.3. gezeigt wurde, ist in der temporalen Ereignisstruktur der transitiven Verben *kaufen* und *backen* kein Resultatzustand vorhanden, der eine andere Person als den Agens involviert, weil die Handlung im Interesse des Agens geschieht und ein Resultat impliziert (wie bei *kaufen*) bzw. implikatiert (wie bei *backen*), das den Agens selbst betrifft.

Ich nehme daher an, dass die mit *resP* vergleichbare Phrase *POSSP* (die ebenfalls Resultativität ausdrückt), als Komplement von $proc^0$ generiert werden und eine Argumentstelle sowohl für den Rezipienten als auch ein internes Argument mit der semantischen Rolle *Undergoer* zur Verfügung stellen könnte. Die Struktur sieht folgendermaßen aus:

(7:9) Rezipientenlesart: *Sie bäckt dem Kind eine Torte.*

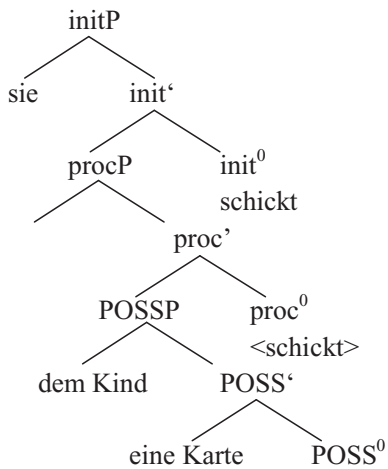


Diese Struktur betrachte ich als ein *indirect resultative* im Sinne von Ramchand (2008:131) und zwar deshalb, weil der Resultatzustand, das Etablieren der possessiven Relation zwischen dem Argument in der Spezifikatorposition der POSSP und dem Argument in der Komplementposition von POSS^0 nicht in der inhärenten Ereignisstruktur von *backen* vorhanden ist, sondern dieser hinzugefügt werden muss. Die Ereignisstruktur des Verbs steht also nicht in einem 1:1-Verhältnis zu dem syntaktischen Rahmen der dekomponierten Struktur der *First-Phase Syntax.*

Ich nehme an, dass der Kopf *POSS^0* Øπ ein Nullkopf ist, der mit der Semantik assoziiert ist, dass das Argument in der Spezifikatorposition der *POSSP* als Rezipient interpretiert werden soll und das Argument in der Komplementposition von *POSS^0* als *Undergoer*, weil es auf ein Objekt referiert, das einem Besitzwechsel unterzogen wird. Ich nehme außerdem an, dass die *POSSP* als applikative Phrase zu verstehen ist. Das Argument *dem Kind* in der Spezifikatorposition der *POSSP* erhält inhärenten Dativ. Das Argument *eine Torte* in der Komplementposition von *POSS^0* bekommt strukturellen Akkusativ von *init^0* zugewiesen.

Wie soll nun der Unterschied zwischen der Lizenzierung von benefizienten Dativphrasen und fakultativen Dativobjekten erklärt werden? Wie dem Strukturbaum in (7:4) entnommen werden kann, geht Ramchand davon aus, dass ditransitive Verben über eine inhärente *resP* verfügen, die eine statische PP in Form einer abstrakten Präposition P_{have} als Komplement zu sich nehmen muss und dass das dem indirekten Objekt entsprechende Argument in der Spezifikatorposition der *resP* generiert wird. Nach meiner Auffassung bringt die folgende, ebenfalls an Wunderlich (1997b) orientierte Struktur dasselbe zum Ausdruck:

(7:10) Sie schickt dem Kind eine Karte.



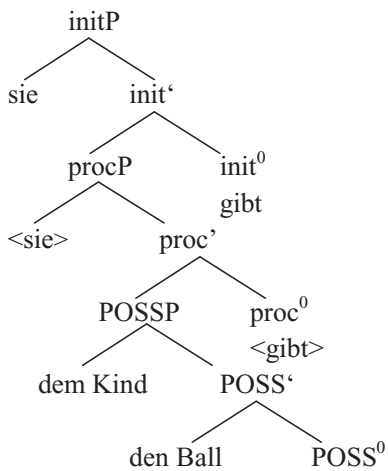
Diese Struktur unterscheidet sich von (7:9) in zweifacher Hinsicht: erstens ist die Spezifikatorposition der *procP* nicht besetzt. Dies hat m.E. den Grund, dass bei *schicken* der Agens den eigentlichen Vorgang des Geschicktwerdens nicht selbst kontrollieren kann. Auch in Ramchands Strukturbaum (7:4) ist die Spezifikatorposition der *procP* nicht besetzt und zwar mit der Begründung, dass das als *Resultee* bzw. Rezipient interpretierbare Argument nicht auch als *Undergoer* verstanden werden kann (ebd. 103). Nach meiner Auffassung muss die Position aber deswegen frei bleiben, weil es bei einem Verb wie *schicken* eine andere, nicht overt zum Ausdruck gebrachte Instanz als der Agens ist, wie z.B. die Post, die den Vorgang des eigentlichen Schickens kontrolliert.

Zweitens ist der Kopf $POSS^0$ kein hinzugefügter, sondern ein inhärent in der Bedeutung von *schicken* enthaltener, aber fakultativ realisierbarer Nullkopf, der eine resultative *POSS*-Phrase projiziert und mit der Semantik einer abstrakten Possessivität assoziiert ist. Aus Kasusgründen ist er in beiden Fällen als applikativer Kopf zu betrachten, der inhärenten Kasus an das Argument in seiner Spezifikatorposition vergibt. Ramchand selbst betrachtet den präpositionalen Kopf P_{have} in der Struktur (7:3) als „one lexical instantiation of what Pylkännen [1999] calls the lower applicative head. It is this head, which mediates a predicational relationship between the original direct object and an applied argument" (Ramchand 2008:105). Im Vergleich zu dem Kopf $POSS^0$ in (7:10) ist der Kopf $POSS^0$ $\emptyset_\pi$ in (7:9) m.E. keine lexikalische Instanziierung eines applikativen Kopfes, sondern ein frei hinzufügbarer applikativer Kopf, der eine vorhandene, aber lexikalisch nichtbesetzte strukturelle Position deswegen benützen kann, um ein Argument mit einer bestimmten Semantik zu generieren, weil diese Position von dem strukturellen Rahmen der maximal möglichen syntaktischen Dekomposition zur Verfügung gestellt wird.

Ich schlage vor, die Struktur (7:10) ebenso wie die Struktur von (7:11) unten als Variante eines *direct resultative* im Sinne von Ramchand (2008:131) zu analysieren, weil sich die Ereignisstruktur der Verben *schicken* und *geben* zur Gänze mit der dekomponierten Ereignisstruktur des konstruktionellen Rahmens der *First-Phase Syntax* überlappt. Auch wenn bei *schicken* die Realisierung der *POSSP* fakultativ ist, ist sie in der Verbbedeutung impliziert und kann von einem lexikalisch vorhandenen *POSS*-Kopf projiziert werden.

Weil bei *geben* der Agens die Handlung nicht nur initiiert, sondern auch selbst kontrolliert, würde ich in Ramchands Struktur (7:4) die frei gelassene Spezifikatorposition von *procP* mit dem Agens besetzen. Für den Satz (1:6) *Sie gibt dem Kind den Ball* schlage ich daher die folgende Struktur vor:

(7:11) Sie gibt dem Kind den Ball.



Mit der Distinktion zwischen *indirect* und *direct resultatives* kann zwar kein struktureller Unterschied in Bezug auf die Lizenzierung einer benefizienten Dativphrase und eines Dativobjekts identifiziert werden, sie ermöglicht es jedoch, kategorielle Unterschiede zwischen den Prädikaten festzuhalten, die diese Argumente bereitstellen können. Damit ist die *First-Phase Syntax* expliziter als z.B. die LDG von Wunderlich (1997a, b, 2000) und auch der nackte Phrasenstrukturaufbau des Minimalismus von Chomsky (1995b), wo die Kategoriebezeichnungen der lizenzierenden Köpfe keine Rolle mehr spielen.

Auch von Wunderlich (1997a, b, 2000) wird die Operation *possessor extension* dazu verwendet, um sowohl die SF-Struktur von ditransitiven Konstruktionen mit (fakultativen) Dativobjekten als auch benefizienten Dativphrasen darzustellen (s. zur Erinnerung 5.3.). In seinen Repräsentationen der SF-Strukturen der beiden Typen von Konstruktionen ist jedoch kein Unterschied vorhanden. Vgl. z.B. die von Wunderlich

vorgeschlagenen SF-Strukturen von *donieren* und *erschreiben* (mit dem nicht vom Verb *schreiben* selbst selegierten Dativargument y als Rezipient):

(7:12) donate
λzλyλxλs {ACT (x, …) & BECOME POSS (y, z)} (s)
Wunderlich (1997a:56)

(7:13) = (33b) in Wunderlich (1997b:112)

erschreiben: λzλyλuλxλs {WRITE (x, u) & BECOME (POSS (y, z))} (s)
propositional body

In den obigen Strukturen stehen einerseits … und andererseits u für das nicht-strukturell realisierte Argument, das in (7:12) identisch ist mit z.

Aus (7:13) geht hervor, dass Wunderlich nur ein einziges referenzielles Argument s annimmt, über das von dem propositionalen Gehalt des Verbs als Ganzem (oben als „propositional body" wiedergegeben) prädiziert wird (s. (5:113) als SF-Repräsentation für den Satz *Sie erschrieb sich den Pulitzerpreis*). Dies wird aus der Beobachtung abgeleitet, dass die beiden SF-Konjunkte ein gemeinsames Argument haben: „[…] thus ‚s' in (33a) definitely does not relate to the partial situations to which the conjuncts may refer individually. These partial situations are not part of SF but have to be inferred" (Wunderlich 1997b:112). Die im Zitat erwähnte SF-Struktur (33a) wird unten wiedergegeben:

(7:14) = (33a) in Wunderlich (1997b:112)
erschreiben: λzλyλuλxλs {WRITE (x, u) (s) & BECOME (POSS (y, z)) (s)}

Die Referenz der beiden Konjunkte auf dieselbe Situation ist in dem theoretischen Rahmen der LDG wesentlich, weil sonst nicht erklärt werden könnte, weshalb das *In-Besitz-Gelangen des Pulitzerpreises* von dem Schreiben abhängig ist. Da die LDG eine lexikalistische Theorie ist, wird durch die Konjunktion & außerdem angegeben, dass beide Konjunkte zusammen ein POSSIBLE VERB im Sinne von Kaufmann (1995) bilden (s. (5:107)).

Nach meiner Auffassung und übertragen auf den strukturellen Rahmen der *First-Phase Syntax* handelt es sich bei dem Satz *Sie erschrieb sich den Pulitzerpreis* ebenso wie bei den Sätzen (1:1) *Sie bäckt dem Kind eine Torte* und (1:2) *Sie kauft dem Kind einen Luftballon* um *indirect resultatives*, in denen die Verben selbst keinen auf einen Rezipienten bezogenen Resultatzustand implizieren, jedoch damit ergänzt werden können.

Laut Ramchand sind *indirect resultatives* temporal unabhängige Resultativ-konstruktionen, die nicht der folgenden Bedingung gehorchen:

(7:15) Temporal dependence and lexical identification
Temporal dependence is required for subevents identified by the same lexical content. Ramchand (2008:131)

Diese Bedingung gilt hingegen für die *direct resultatives*, bei denen das finite Verb selbst über eine resP verfügt. Ramchand nimmt an, dass das Verb *geben* ein *res*-Merkmal in seinem Lexikoneintrag hat, „[…] since it gives rise to a punctual verb with a definite result" (ebd. 101). Auch von Beavers (2011) werden die ditransitiven Verben *geben* und *schicken* als *achievements* kategorisiert (s.o. 6.2). Nach Ramchands Auffassung liegt eine punktuelle Ereignisstruktur dann vor, wenn das finite Verb alle drei Teilereignisse der dekomponierten Struktur enthält: „I claim that this is because when a single tense-carrying verb identifies both an initiational state and the result state, all three subevents must be interpreted as overlapping. This means in turn that the process portion is reduced to a single instantaneous change" (ebd. 77).

Da die Verben, die zusammen mit einer hinzugefügten resP ein *indirect resultative* bilden, keinen inhärenten Resultatzustand haben, kann nicht erwartet werden, dass sich die drei Teilereignisse temporal überlappen. Die Verben *backen* und *kaufen* beschreiben ein duratives Geschehen, die, wenn sie in den dekomponierten konstruktionellen Rahmen eingesetzt werden, einen Resultatzustand bekommen können, der nicht zu demselben Zeitpunkt wie die Ausführung der Handlungen eintreffen kann. Die situative Kohärenz der Teilereignisse wird dabei durch die neo-davidsonische Konzeption der *First-Phase Syntax* gewährleistet, nach der Ereignisvariablen ein wesentlicher Bestandteil bei der logischen Repräsentation von Sätzen sind und jeweils eigene Relationen zwischen einem Ereignis und jedem seiner Partizipanten angenommen werden. Ramchand hat diese Vorstellung noch weiterentwickelt, „assuming that the event position classically taken to be associated with a single lexical item may actually be internally complex" (ebd. 42).

Angesichts der Tatsache, dass ein ditransitives Verb, wie z.B. *schicken,* ein duratives Geschehen beschreibt, das nicht gleichzeitig mit der Etablierung der possessiven Relation zwischen dem Rezipienten und dem geschickten Objekt stattfindet, kann angezweifelt werden, ob *schicken* tatsächlich als *direct resultative* analysiert werden kann. Eine Analyse von *schicken* als *indirect resultative* wäre jedoch ebenfalls nicht zu befürworten, weil die in seiner Ereignisstruktur vorhandene resultative Phrase nicht von einem Kopf derselben Kategorie wie bei den Verben *kaufen* und *backen* projiziert wird. Das bedeutet, dass [± Gleichzeitigkeit] ein Merkmal ist, das sich über die Unterschiedlichkeit der kategoriellen Lizenzierung hinwegsetzt.

Abschließend kann also festgehalten werden, dass die in dieser Arbeit untersuchten ditransitiven Konstruktionen entweder als *direct* oder *indirect resultatives* realisiert sein können. Diese unterscheiden sich nicht in struktureller Hinsicht, sondern (i) in Bezug auf die Kategorie des Kopfes, der die *POSSP* projiziert und (ii) in Bezug auf die

Besetzung der Spezifikatorposition von $proc^0$, die abhängig von der Semantik des Verbs parametrisiert zu sein scheint.

7.4. Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden Vorschläge vorgelegt, wie die benefiziente ditransitive Konstruktion bei der Betroffenheitslesart und der Rezipientenlesart in einem syntaktischen Modell erfasst werden kann. Zu diesem Zweck wurde die *First-Phase Syntax* von Ramchand (2008) Zuhilfe genommen, weil in diesem Modell mit der Annahme eines dekomponierten syntaktischen Rahmens operiert wird, der es erlaubt, die unterschiedliche Interaktion der benefizienten Dativphrase mit der Ereignisstruktur der darin eingesetzten Verben bei den beiden Lesarten aufzuzeigen.

Ramchands Modell ist ein syntaktisches neo-davidsonisches Modell, das von den abstrakten aspektuellen Mustern über die Bedeutung der Verben von Rappaport Hovav & Levin (1995) inspiriert ist. Von diesen wird angenommen, dass die Bedeutung eines Verbs aus zwei Komponenten besteht: dem Ereignis- bzw. Situationstyp auf der einen Seite und den idiosynkratischen Eigenschaften auf der anderen Seite.

Für die Ereignistypen wird von Ramchand ein generelles dekomponiertes syntaktisches Muster angenommen, das der Konzeption einer *splitV* entspricht, die aus den drei Teilereignissen *initP, procP* und *resP* besteht. Auch die Verben, die in dieses Muster eingesetzt werden, müssen mit den kategoriellen Merkmalen *init, proc* und *res* versehen sein. Der Strukturaufbau beginnt mit der *procP* und weitere Phrasen werden mittels der Operation *Merge* oder *Remerge* eingeführt. Aus der Operation *Remerge* resultiert, dass die Argumente bei bestimmten Verben in der Spezifikatorposition mehrerer Phrasen vorkommen können. Welche Argumente dies sind und welche kategoriellen Merkmale ein Verb hat, sind die einzigen lexikalisch festgelegten Angaben, die in der *First-Phase Syntax* benötigt werden. So ist z.B. bei *backen* bestimmt, dass es die kategoriellen Merkmale [$init_i$, $proc_i$] hat, wobei durch die Koindizierung angegeben wird, dass der Agens sowohl in der Spezifikatorposition der *initP* als auch *procP* realisiert wird. Er trägt bei diesem Verb die Rolle des „sentient agent“ oder *undergoer-initiator*, der sowohl ein aktiver Agens, als auch ein von der Handlung Betroffener ist.

Die inhaltliche Definition der semantischen Rollen sowie ihre hierarchische Anordnung ergeben sich in Ramchands System aus der Ereignisstruktur selbst und umfassen neben *initiator, undergoer, resultee* auch *path* und *rheme*. Die beiden zuletzt genannten Rollen werden als homomorph mit dem Fortschreiten des Vorgangs definiert — die Quantifizierung der Objekte, die als *path* und *rheme* fungieren, beeinflusst die Interpretation der Telizität des Vorgangs. Während die Argumente mit den Rollen *Initiator, Undergoer* und *Resultee* in der Spezifikatorposition der funktionalen Phrasen generiert werden — sie fungieren als die Subjekte der Teilereignisse *init, proc* und *res* —, werden die Argumente mit den Rollen *Path* und *Rheme* in der Komplement-

position des funktionalen *proc*-Kopfes generiert. Sie modifizieren den zum Ausdruck gebrachten Vorgang.

Bei der Derivation der syntaktischen Struktur des dekomponierten ereignissemantischen Rahmens, in den eine benefiziente Dativphrase eingesetzt wird, konnten zwei mögliche strukturelle Positionen identifiziert werden: eine oberhalb und eine unterhalb der *procP* generierte Position. Für die Ableitung der Betroffenheitslesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion wurde angenommen, dass eine applikative Phrase AffP zwischen *initP* und *procP* eingeschoben ist. Der Kopf dieser Phrase verleiht dem Argument, der Dativ-DP, in seiner Spezifikatorposition die Semantik des Betroffenen und inhärenten Kasus. Von dieser Position aus kann sie die tiefer eingebettete Akkusativ-DP c-kommandieren und binden.

Die Rezipientenlesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion wurde damit erklärt, dass die Dativ-DP als Argument eines abstrakten resultativen Prädikats generiert wird, das mit der Semantik der etablierten Possessivität assoziiert ist und seinem Spezifikator die Rolle des Rezipienten und inhärenten Kasus zuweist. Bei dieser zusätzlichen Prädikation handelt es sich um eine Variante der *possessor extension* von Wunderlich (1997a, b, 2000), die als Komplement des *proc*-Kopfes generiert wird. Ich nehme jedoch an, dass der Kopf dieser Phrase nicht strukturellen, sondern inhärenten Kasus vergibt, der aber dennoch an die Realisierung in einer bestimmten strukturellen Position innerhalb des dekomponierten Rahmens der *First-Phase Syntax* gebunden ist.

Zum Unterschied von Wunderlich gehe ich nicht davon aus, dass auch fakultative Dativobjekte der prototypischen ditransitiven Konstruktion Instanzen einer Erweiterung mit einem zusätzlichen Prädikat sind, sondern *direct resultatives* im Sinne von Ramchand (2008). Ich schlage hingegen vor, dass die *possessor extension* als eine Variante eines *indirect resultative* betrachtet werden kann.

Indirect resultatives kommen dadurch zustande, dass einem Verb, das einen *Undergoer-Initiator* selegiert, wie z.B. *backen, kaufen* und *sitzen* anstelle eines *Rheme* oder *Path* eine resultative Phrase als Komplement des *proc*-Kopfes hinzugefügt wird. Es handelt sich dabei um eine resultative Phrase, die nicht durch ein kategorielles Merkmal des Verbs selbst festgelegt ist, sondern einem Verb frei hinzugefügt werden kann. In diesem Fall ist es ein funktionaler resultativer Nullkopf, der die resultative Phrase projiziert und dem Argument, das in der Spezifikatorposition dieser resultativen Phrase generiert wird, die Rolle *Resultee* verleiht. Ein Beispiel ist: *Sie sitzt den Stuhl kaputt*, in dem das Verb selbst kein Objekt selegiert, sondern mit einer resultativen Phrase erweitert ist, die sowohl eine strukturelle Position für einen *Resultee*, *den Stuhl*, als auch die AP *kaputt* bereitstellt, die den Resultatzustand bezeichnet.

Der Unterschied zwischen kategoriell erforderten resultativen Phrasen und frei hinzufügbaren resultativen Phrasen wird von Ramchand mit der Bezeichnung *direct* bzw. *indirect resultative* festgehalten. Er spielt nach meiner Auffassung auch eine wesentliche Rolle bei der Art, wie benefiziente Dativphrasen und selegierte Dativphrasen lizenziert werden. Anhand des Beispiels *Sie bäckt dem Kind eine Torte* wurde

gezeigt, dass eine benefiziente Dativphrase durch eine zusätzliche Prädikation, die mit der Ereignisstruktur eines transitiven Verbs des Schaffens vereinigt wird, in die syntaktische Struktur eingeführt werden kann. Selegierte Dativphrasen sind Argumente einer Prädikation, die Bestandteil der Ereignisstruktur des ditransitiven Verbs selbst sind. Es wurde angenommen, dass sowohl benefiziente als auch lexikalisch selegierte Dativphrasen in derselben strukturellen Position generiert werden, jedoch von Köpfen unterschiedlicher Kategorien lizenziert sind. Wenn diese Erklärung richtig ist, ist sie zugleich auch die Antwort auf die in der Einleitung gestellte Frage, ob selegierte und benefiziente Dativphrasen auf unterschiedliche Weise in die syntaktische Struktur integriert sind.

8. Rückblick und Ausblick

In der vorliegenden Abhandlung wurde die ditransitive Konstruktion mit einer benefizienten und/oder possessiven Dativphrase (einem sog. Pertinenzdativ) im Deutschen untersucht und der prototypischen ditransitiven Konstruktion gegenübergestellt. Diese beiden Konstruktionstypen haben denselben Bestand an Konstituenten, dieselbe Abfolge der Konstituenten und dieselben Kasusmarkierungen an den Konstituenten. Während benefiziente/possessive Dativphrasen in den traditionellen Grammatiken zu den freien Dativphrasen gezählt werden, werden die Dativphrasen bei den prototypischen ditransitiven Verben im Allgemeinen als valenzabhängige Objekte kategorisiert. Eines der zentralen Anliegen der vorliegenden Arbeit war die Beantwortung der Frage, inwiefern und aufgrund welcher Kriterien es möglich ist, diese Distinktion beizubehalten.

Anhand syntaktischer Konstituententests konnte zunächst gezeigt werden, dass sich die syntaktischen Eigenschaften der benefizienten/possessiven Dativphrasen nicht von den syntaktischen Eigenschaften der valenzgebundenen Dativphrasen unterscheiden lassen. Der Beschreibung der benefizienten ditransitiven Konstruktion in einigen Übersichtswerken über die Grammatik des Deutschen konnte jedoch entnommen werden, dass sich die benefiziente Dativphrase einerseits durch die Möglichkeit ihrer Paraphrasierung mit den Präpositionalphrasen *für, anstatt* und *zugunsten* und andererseits durch die Art der Sachverhaltsbeteiligung ihres Referenten von der valenzgebundenen Dativphrase abgrenzen lässt. Während der Referent der valenzgebundenen Dativphrase in das von einem prototypischen ditransitiven Verb denotierte temporale Geschehen unmittelbar als Rezipient involviert ist, ist der Referent der benefizienten Dativphrase entweder von dem Ablauf des Geschehens betroffen oder erst als Rezipient in dem Ereignis interpretierbar, das auf das von Verben des Schaffens und Beschaffens abgebildete Geschehen folgt. Benefiziente und possessive Dativphrasen können nicht immer in derselben Weise mit Präpositionalphrasen paraphrasiert werden wie benefiziente Dativphrasen. Bei Verben der Veränderung und atelischen Hand-

lungsverben können sie außerdem nur als Betroffene und nicht als Rezipienten interpretiert werden.

Auch bezüglich der Kategorisierung des Satzgliedstatus der benefizienten/ possessiven Dativphrase herrscht in der einschlägigen Literatur auch Uneinigkeit. Sie wird entweder als Objekt, Adverbial, Satzglied mit einem eigenen Status oder Subjekt einer sekundären Prädikation gehandhabt. Aus den Vorschlägen über die syntaktische Struktur der benefizienten und subkategorisierten Dativphrasen in Kapitel 4 ging allerdings hervor, dass auch der Satzgliedstatus der subkategorisierten Dativphrasen sehr unterschiedlich beurteilt wird und oft alle drei Typen von Dativphrasen gleich kategorisiert werden. Dass sowohl subkategorisierte als auch benefiziente/possessive Dativphrasen Extraktionsinseln sind und eine DO-Anapher nicht durch ein indirektes Objekt gebunden werden kann, zeigt jedoch, dass sie auch Adjunkteigenschaften haben.

Die Frage, welchen Kasus die subkategorisierten und die benefizienten/possessiven Dativphrasen tragen, wird ebenfalls unterschiedlich beantwortet. Die Begründung dafür, warum diese Dativphrasen strukturelle Kasus sind, ist ihre Alternierung in den Nominativ bei der Passivierung mit dem *bekommen*-Passiv. Andere Argumente zugunsten ihrer Kategorisierung als strukturelle Kasus sind die Vorhersagbarkeit ihrer semantischen Rolle und ihre relative Anordnung in der Theta-Hierarchie. Vertreter der Auffassung, dass der benefiziente/possessive Dativ inhärenten Dativ trägt, treten vor allem dafür ein, dass der Dativ bei der Entfernung des kausativen Teilereignisses erhalten bleibt und dass Argumente mit inhärentem Kasus, der von applikativen Köpfen zugewiesen wird, mehrere Bedeutungen tragen können, die die unterschiedlichen Lesarten des Konstruktionstyps erklären können. Eine dritte Auffassung ist, alle drei Typen von Dativphrasen als Argumente mit obliquem Kasus zu behandeln, die an unterschiedlichen Positionen direkt in die Satzstruktur eingesetzt werden können.

Unter den in Kapitel 4 diskutierten syntaktischen Theorien gab es auch Modellvorschläge, die mit einer dekomponierten Verbstruktur operieren, die den Zusammenhang der verschiedenen Lesarten der benefizienten ditransitiven Konstruktion mit der Ereignisstruktur der Verben, bei denen sie vorkommen, aufzeigen können. Es wurde auch ein sog. *Possessor Raising*-Vorschlag diskutiert, der mit den Mitteln der neuesten minimalistischen Theorie demonstriert, wie die Ableitung der Bedeutung der possessiven benefizienten Dativphrase zustande kommen kann. Auch der possessive Dativ wird in der einschlägigen Literatur unterschiedlich beurteilt und analysiert, und zwar deswegen, weil Uneinigkeit darüber herrscht, ob er seinen Ursprung als Determinierer in der Nominalphrase hat und aus dieser in die syntaktische Satzstruktur angehoben werden muss oder ebenso wie der benefiziente Dativ als Argument einer applikativen Phrase zu generieren ist. Im zweiten Fall ist es notwendig, die entweder implizite oder präsupponierte inalienable Besitzrelation zwischen der possessiven Dativphrase und einem tiefer eingebetteten Objekt relational zu erklären. Ein Vorschlag, in dem dafür

argumentiert wird, dass die Diathese mit einem benefizienten Dativ gleichzeitig auch als Bindungsansatz modelliert werden sollte, wurde in Kapitel 5 diskutiert.

Kapitel 5 wurde vor Allem der Diskussion von konstruktionsgrammatischen Ansätzen gewidmet, die von der kognitiven Grammatik von Langacker (1987, 1991) beeinflusst sind. Mit diesem Kapitel wurden zwei Absichten verfolgt: einerseits wurde untersucht, ob es einen kognitiv erfassbaren Unterschied bei der Konzeptualisierung der prototypischen und benefizienten/possessiven ditransitiven Konstruktion gibt. Andererseits wurde der Frage nachgegangen, inwiefern es hilfreich ist, bei der Modellierung dieser Konstruktionen auf ein konstruktionsgrammatisches Konzept zurückzugreifen. Es zeigte sich, dass das Konzept der kausalen Kette von Langacker und Croft (1991, 1998) eine geeignete Unterlage sowohl für die Repräsentation der prototypischen ditransitiven Konstruktion als auch die Ableitung der Betroffenheitslesart und Rezipientenlesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion darstellt. Dieses Konzept wurde in Kapitel 6 weiterentwickelt und auf die Testbeispiele der vorliegenden Arbeit appliziert, die aus ditransitiven Sätzen mit Verben unterschiedlicher aspektueller Situationstypen bestehen. Die Verben *backen, kaufen, waschen* und *streicheln* sind atelische Handlungsverben. Die Verben *öffnen, brechen* und *kaputt sitzen* implizieren hingegen das Erreichen eines Resultatzustands. Bei den Verben *geben* und *schicken* handelt es sich um prototypische ditransitive Verben, die einen tatsächlichen bzw. prospektiven Besitzwechsel beschreiben. In Anlehnung an die Repräsentation der mereologischen Struktur der possessiven Dativphrase von Hole (2008) wurden die von mir entwickelten Modelle auch als Darstellungsmodus für Konstruktionen mit einem possessiven Dativ verwendet.

Bei der Diskussion des Terminus Konstruktion war besonders der konstruktionsgrammatische Ansatz von Goldberg (1995) von Bedeutung. Ihre Annahme, dass Konstruktionen ein syntaktisch-semantisches Muster mit einer prototypischen Bedeutung darstellen, in das auch Verben eingesetzt werden können, die diese prototypische Bedeutung selbst nicht tragen, ist gerade im Zusammenhang mit der Diskussion der ditransitiven Konstruktionen von großer Tragweite. Sie nimmt an, dass Konstruktionen Argumentstellen bereithalten, über die ein Verb selbst nicht verfügt. Dadurch erhält das Verb ein zusätzliches Argument, dem wegen der Assoziiertheit der syntaktischen Position in diesem Muster mit einem konstanten Bedeutungsaspekt dieselbe grammatische Funktion verliehen wird, wie einem lexikalisch selegierten Argument. Dies ist besonders bei der Derivation der Rezipientenlesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion von Relevanz, weil damit erklärt werden kann, weshalb bei einem Verb des Schaffens, wie z.B. *backen* ein Argument auftreten kann, das einen Rezipienten denotiert und nicht vom Verb selbst selegiert ist, aber dieselben grammatischen Eigenschaften wie ein lexikalisch erfordertes Argument hat.

Die in Kapitel 6 vorgelegten kognitiven Modelle über die benefizienten/possessiven ditransitiven Konstruktionen wurden auch mit dem pragmatischen Blickwinkelkonzept von Leiss (2000) und Henriksson (2006) angereichert. Dies war deswegen notwendig,

weil der Referent der Dativphrase in der benefizienten ditransitiven Konstruktion nicht immer als Rezipient interpretiert werden kann. Es wurde dafür argumentiert, dass sich sowohl die Rezipientenlesart als auch die Defaultinterpretation der Betroffenheit des Referenten der Dativphrase auf den Miteinbezug des Betrachterstandortes zurückführen lässt. Wenn die Gesamtheit des von einem Verb zum Ausdruck gebrachten Geschehens im Blickwinkel des Betrachters ist, ergibt sich die Betroffenheitslesart. Die Stellvertretungslesart ist eine Sublesart der Betroffenheitslesart, die dann zustande kommt, wenn der Betrachtungswinkel verkleinert und nur derjenige temporale Abschnitt der kausalen Kette fokussiert wird, in dem der Agens anstelle des Benefizienten aktiv ist. Bei der Rezipientenlesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion muss die Betrachtungsperspektive hingegen dermaßen vergrößert werden, dass auch das temporale Intervall, das auf die kausalen Ketten der Verben *backen* und *kaufen* folgt, betrachtet werden kann.

In Kapitel 7 wurde der neokonstruktionistische Ansatz von Ramchand (2008) diskutiert und als theoretischer Hintergrund für die von mir vorgeschlagenen syntaktischen Repräsentationen für die ditransitiven Konstruktionen im Deutschen gewählt. In diesem Modell wird angenommen, dass Verben in einen dekomponierten syntaktischen Rahmen eingesetzt werden, der im Sinne einer aus mehreren Ebenen zusammengesetzten VP-Struktur verstanden wird. Mit der Annahme eines vorgegebenen syntaktischen Musters, das aus den Phrasen *initP, procP* und *resP* besteht, wurde von Ramchand eine syntaktische Entsprechung zu den aspektuellen Mustern über die Semantik der Verben von Rappaport Hovav & Levin (1995) geschaffen. Abhängig davon, über wieviele und welche Phrasen ein in dieses Muster eingesetztes Verb selbst verfügt, kann sich die Ereignisstruktur des Rahmens mit der Ereignisstruktur des Verbs mehr oder weniger exakt überlappen.

Dieser Faktor spielt neben der Art der semantischen Rolle, die die Argumente der Phrasen dieses Rahmens haben, auch eine wesentliche Rolle dabei, wie die von mir vorgeschlagene syntaktische Struktur der ditransitiven Konstruktion aussieht. Da die semantischen Rollen von Ramchand in Relation zu der Ereignisstruktur der Verben definiert werden, lässt die Struktur der ditransitiven Konstruktion in Bezug darauf differenzieren, welche Rollen die Argumente in den Spezifikatorpositionen der einzelnen Phrasen und das Argument in der Komplementposition von $proc^0$ tragen. Es wurde vorgeschlagen, dass die benefizienten Dativphrasen bei der Betroffenheitslesart von dem applikativen Kopf Aff^{θ} lizenziert werden, der ihnen die semantische Rolle des Betroffenen und inhärenten Kasus verleiht. Die *AffP* wird oberhalb von *procP* und unterhalb der *initP* in der syntaktischen Struktur inseriert. Bei der Rezipientenlesart der benefizienten ditransitiven Konstruktion wurde angenommen, dass der applikative Kopf als resultativer Nullkopf $POSS^0{}_{\pi}$ fungiert, der anstelle des lexikalisch selegierten *POSS*-Kopfes der prototypischen ditransitiven Konstruktion in der Struktur eingesetzt wird. Der Unterschied zwischen diesen beiden Typen von ditransitiven Konstruktionen

wurde in Anlehnung an Ramchand mit den Bezeichnungen *indirect* bzw. *direct resultative* wiedergegeben.

Abschließend sollen nun noch Bemerkungen zu offenen Fragen und Vorschläge für die weitere Forschung über den Themenbereich „Dativ" gemacht werden.

Die in der Einleitung gestellte Frage, ob es möglich ist, die Lizenzierung von lexikalisch selegierten Dativphrasen von der Lizenzierung freier Dativphrasen zu unterscheiden, konnte in der vorliegenden Dissertation nur z.T. beantwortet werden. Einerseits konnte — in Übereinstimmung mit den Vorschlägen in der Applikativtheorie von McIntyre (2006) — gezeigt werden, dass benefiziente Dativphrasen bei der Betroffenheitslesart in einer anderen strukturellen Position generiert werden als benefiziente Dativphrasen bei der Rezipientenlesart. Bei der Ableitung der Rezipientenlesart stellte sich heraus, dass es nicht möglich ist, die Art der Lizenzierung in struktureller Hinsicht differenzieren zu können, sondern nur in Hinblick auf die Kategorie des abstrakten resultativen Kopfes, der eine Dativ-DP als Spezifikator selegiert.

Angesichts der Tatsache, dass sich sowohl die „Freiheit" des freien Dativs als auch die Fakultativität des selegierten Dativobjekts in ditransitiven Konstruktionen auf dasselbe kognitive Konzept der Prospektivität zurückführen lassen, könnte zu Recht behauptet werden, dass die Annahme des resultativen Nullkopfes $POSS^{0}_{\pi}$ nur ein „Trick" ist, der dazu benötigt wird, um einen Lizenzierungsunterschied zu erzwingen. Da derselbe „Trick" aber auch von Ramchand bei der Erklärung der Lizenzierung der *indirect resultatives* verwendet und damit motiviert wird, dass bei diesen keine Gleichzeitigkeit des vom Verb denotierten Geschehens und des zusätzlich eingeführten Resultatzustands vorliegt, erscheint es mir zulässig, ihn auch bei der benefizienten ditransitiven Konstruktion zu verwenden. *Das Backen eines Kuchens* und *das Kaufen eines Luftballons* kann nicht gleichzeitig mit der Etablierung eines Besitzverhältnisses zwischen den Objekten und einem Rezipienten erfolgen.

Da allerdings auch *das Schicken einer Karte* und die prospektive Etablierung eines Besitzverhältnisses nicht gleichzeitig stattfinden können, muss es Gegenstand weiterer Forschung sein, den Zusammenhang zwischen dem Merkmal [± Gleichzeitig] und dem Konzept der direkten Resultativität näher zu untersuchen. *Direct resultatives* werden von Ramchand unter dem Aspekt der Punktualität, d.h. der temporalen Verschmelzung aller drei Teilereignisse *init, proc* und *res* analysiert. Dies wirft die Frage auf, was das für Konsequenzen für die Kategorisierung der Ereignisstruktur der prototypischen ditransitiven Konstruktionen hat, die offenbar ein durative Geschehen beschreiben, wie z.B. *erzählen, berichten, erklären, schreiben, vorsingen, vortragen* usw. Wann wird die possessive Relation zwischen dem Mitgeteilten und dem Rezipienten etabliert? Erst nachdem z.B. *ein Märchen* fertig erzählt ist oder kontinuierlich immer wieder während der gesamten Dauer des Erzählens in den Augenblicken, wo die vom Agens ausgesendeten Schallwellen das Ohr des Rezipienten erreichen? Ist die

Ereignisstruktur dieser Verben sowohl punktuell in Bezug auf die (metaphorische) Etablierung der possessiven Relation zwischen *dem Märchen* und dem Rezipienten als auch durativ in Bezug auf das Fortschreiten des Erzählens? Auch bei dem Verb *schicken* kann behauptet werden, dass der eigentliche Vorgang des Geschicktwerdens durativ ist, während die Etablierung des possessiven Verhältnisses zwischen dem Geschickten und dem Rezipienten punktuell ist. Aus diesen Beispielen geht hervor, dass die Teilereignisse der Handlung des Agens und das Etablieren der possessiven Relation nicht gleichzeitig erfolgen. Es wird in der zukünftigen Forschung also auch notwendig sein, sich eingehend mit der Ereignisstruktur der ditransitiven Verben auseinanderszusetzen.

Eine weitere Frage ist, wie Verben des Typs *erschreiben* kategorisiert werden sollen. Handelt es sich um ditransitiv gemachte Verben (POSSIBLE VERBS im Sinne von Kaufmann 1995), wie z.B. von Wunderlich (1997b) vorgeschlagen, oder um transitive Verben, die in einen dekomponierten Rahmen eingesetzt werden und ein abstraktes possessives Prädikat erhalten können, sodass sie als *indirect resultatives* kategorisiert werden sollten? Diese Fragen betreffen die Distinktion zwischen lexikalischer Selektion vs. konstruktioneller Selektion. Sie lassen sich nicht einfach beantworten. Ist es so, wie z.B. Goldberg (1995) annimmt, dass der prototypische ditransitive Konstruktionstyp deswegen als kognitives Zentrum der „Familie" der ditransitiven Konstruktionen betrachtet werden soll, weil er den Agens, den Rezipienten und das Objekt, das einen Besitzwechsel erfährt, lexikalisch realisiert? Oder sind die von Rappaport Hovav & Levin (1995) angenommenen aspektuellen Muster kognitive Einheiten, die über das semantische Rollenkonzept, das entweder auf der Auflistung von prototypischen Eigenschaften der Referenten dieser Rollenkonzepte (wie bei Goldberg 1995) oder der Annahme einer strukturellen Thetahierarchie (wie bei Wunderlich 1997b, 2000) basiert, erhaben sind?

Zweifelsohne vereinfacht die Annahme eines dekomponierten ereignisstrukturellen Rahmens die Entscheidung, ob die Realisierung eines Arguments von einem Verb erfordert ist oder aus der inhärenten Ereignisstruktur eines abstrakten Musters abgeleitet werden kann, die sich in verschiedenem Ausmaß mit der Ereignisstruktur der darin eingesetzten Verben überlappt.

Eine weitere Frage von Interesse ist, ob dieser Rahmen auch dazu verwendet werden kann, um Generalisierungen über die Kasusrelationen vorzunehmen, wie sie z.B. von Svenonius (2002) vorgeschlagen wurden? Wenn es so ist, muss ein ditransitives Geschehen, wie in Kapitel 6 gezeigt wurde, differenziert betrachtet werden. Gleichzeitigkeit besteht nämlich in einem benefizienten ditransitiven Geschehen nicht nur zwischen der Handlung des Agens und der Veränderung des von ihm manipulierten Objekts, sondern auch zwischen der Handlung des Agens und dem Ereignis des Betroffenseins des Benefizienten. Dieses Ereignis ist nicht in die kausale Kette an sich integriert, sondern „begleitet" sie nur. Dies ist ein wesentlicher Unterschied zu der Involviertheit des manipulierten Objekts — sollte er nicht auch in Form einer

unterschiedlichen Kategorisierung der Kasusrelationen zum Ausdruck gebracht werden? Wenn Kasusrelationen in Relation zu der Ereignisstruktur des dekomponierten Musters im Sinne von Ramchand definiert werden können, dem eine kognitive Repräsentation, wie den in Kapitel 6 vorgeschlagenen Modellen verliehen werden kann, ergeben sich im Grunde zwei mögliche Typen von Kasusrelationen: solche, in denen die Partizipanten in den Verlauf der kausalen Kette involviert sind und solche, in denen sie es nicht sind. Ihre Nichtinvolviertheit ist in beiden Fällen als Zustand zu interpretieren: entweder als Betroffensein oder als resultierendes im-Besitz-Sein des vom Agens manipulierten Objekts. Diese Distinktion könnte man mit den beiden Kasuskategorien „strukturell" und „inhärent" festhalten, wobei strukturell als direkt in den Verlauf der kausalen Kette integriert ausbuchstabiert sein könnte und „inhärent" als zu diesem indirekt in Verbindung stehend. Dies aktualisiert aber auch die Frage, ob der Kasus der Dativobjekte in der prototypischen ditransitiven Konstruktion ein struktureller Kasus ist, weil der Resultatzustand inhärenter Bestandteil der kausalen Kette ist. Man muss jedoch im Auge behalten, dass der Referent eines possessiven Dativs nicht nur von der Handlung des Agens betroffen, sondern auch darin involviert ist, was eine saubere Trennung der beiden Kasusrelationen verwischt. Dies würde dafür sprechen, dass Kasus in einen übergeordneten Zusammenhang mit der Kategorie Aspekt im Sinne von Svenonius (2002) gesetzt werden sollten.

Ein weites Feld der Untersuchung für die spätere Forschung ist die Konzeption der neokonstruktionistischen Ansätze im Allgemeinen und ihr Verhältnis zum Lexikon im Besonderen. Wie der Bindungstheorie von Hole (2008) entnommen werden konnte, wird in seinem neodavidsonisch konzipierten Ansatz nur das interne Argument als Argument des lexikalischen Verbs betrachtet, während das Agens-Argument von einem *Voice*-Kopf lizenziert wird. In Ramchands postdavidsonischem Ansatz wird der Zusammenhang zum Lexikon über die vorhandene/fehlende Übereinstimmung der Teilereignisse eines lexikalischen Verbs mit den Teilereignissen des ereignisstrukturellen Rahmens hergestellt. Nach dieser Sichtweise ist das Agensargument Teil der Ereignisstruktur des Verbs und spiegelt somit die konzeptuelle Struktur der kausalen Kette als Konstruktion auch in syntaktischer Hinsicht wider. Die *First-Phase Syntax* ist somit eine Theorie, die, obwohl sie von der Vorherrschaft eines konstruktionellen Rahmens über das Lexikon ausgeht, alle Valenzforderungen eines Verbs anerkennt und sie mit der Annahme der Überlappung der Ereignisstruktur des Verbs mit der Ereignisstruktur des syntaktischen Rahmens zum Ausdruck bringt. Sie ist m. E. auch eine generative syntaktische Theorie, die zeigen kann, dass es sinnvoll ist, Kategoriebezeichnungen für syntaktische Köpfe nicht wegzurationalisieren, sondern stattdessen noch weiter aufzuspalten. Dies hat sich besonders bei der Erklärung der unterschiedlichen Lizenzierung von selegierten und freien Dativphrasen als vorteilhaft erwiesen.

Literaturverzeichnis

Abraham, W. (1975) (Hrsg.), Satzglieder des Deutschen. Tübingen.

Abraham, W. (1978) (Hrsg.), Valence, Semantic Case and Grammatical Relations. Amsterdam.

--- (1986), Word Order in the Middle Field of the German Sentence. In: Abraham W./de Meij (Hrsg.), 15-38.

--- Abraham, W. (1991) (Hrsg.), Discourse Particles. Descriptive and Theoretical Investigations on the Logical, Syntactic and Pragmatic Properties of Discourse Particles in German. Amsterdam/Philadelphia.

--- (1995), Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Tübingen.

--- (2003) (Hrsg.), Erklärende Syntax des Deutschen. Tübingen.

--- (2006), Introduction. Datives: Structural vs. Inherent – Abstract vs. Morphological – Autonomous vs. Combinatory – Universally vs. Language-Specifically Configured? In: Hole, D./Meinunger, A./Abraham, W. (Hrsg.), 3-46.

Abraham, W./Bayer, J. (1993) (Hrsg.), Dialektsyntax. Opladen (= Linguistische Berichte, Sonderheft 5).

Abraham, W./ v. Gelderen, E. (1997) (Hrsg.), German — Syntactic Problems — Problematic Syntax. Tübingen.

Abraham W./ Janssen, T. (1989) (Hrsg.), Tempus-Aspekt-Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen. Tübingen (= Linguistische Arbeiten 237).

Abraham W./de Meij (1986) (Hrsg.), Topic, Focus and Configurationality. Amsterdam/Philadelphia.

Ágel, V. (2000), Valenztheorie. Tübingen.

Alexiadou, A./Fuhrhop, N./Law, P./Löhken, S. (1995) (Hrsg.), FAS Papers in Linguistics 4.

Alexiadou, A./Schäfer, F. (2006a), Instrument Subjects are Agents or Causers. In: Baumer, D./Montero, D./Scanlon, M. (Hrsg.), 40-48.

--- (2006b), External argument realization in nominalization. Handout of a Talk Given at the 'SFB 732 Opening Colloquium', University of Stuttgart.

Anagnostopoulou, E. (2003), The Syntax of Ditransitives. Evidence from Clitics. Berlin/New York.

Anderson, J. M. (1975), La grammaire casuelle. In: Languages 38, 18-64.

Andersson, S.-G. (1972), Aktionalität im Deutschen. Eine Untersuchung unter Vergleich mit dem russischen Aspektsystem. I. Die Kategorien Aspekt und Aktionsart im Russischen und im Deutschen. Uppsala (= Studia Germanistica Upsaliensia 10).

Allen, B./Frantz, D./Gardiner, D./Perlmutter, D. (1990), Verb Agreement, Possessor Ascension, and Multistratal Representation in Southern Tiwa. In: Postal, B./ Joseph, B. (Hrsg.), 321-383.

Arad, M. (1998), VP-Structure and the Syntax-Lexicon Interface. PhD Dissertation. University College London.

Baker, M. (1985), Incorporation: A Theory of Grammatical Function Changing. Doctoral Dissertation. Cambridge, Massachusetts.

--- (1997), Thematic Roles and Syntactic Structure. In: Haegeman, L. (Hrsg.), 73-137. Dordrecht.

Bally, C. (1926), Le langage et la vie. Paris.

Barðdal, J. (2001), Case in Icelandic: A Synchronic, Diachronic, and Comparative Approach. PhD Dissertation. Lund.

Barss, A./Lasnik, H. (1986), A Note on Anaphora and Double Objects. In: Linguistic Inquiry 17, 347-354.

Baumer, D./Montero, D./Scanlon, M. (2006) (Hrsg.), Proceedings of WCCFL 25. Somerville. MA: Cascadilla Proceedings Project.

Beavers, J. (2008), Scalar Complexity and the Structure of Events. In: Dölling, J./Heyde-Zybatow T./Schäfer, M. (Hrsg.), 245-265.

--- (2009), Multiple Incremental Themes and Figure/Path Relations. In: Friedman, T./Ito, S. (Hrsg.), SALT XVIII. 90-107.

--- (2011), An Aspectual Analysis of Ditransitive Caused Possession in English. In: Journal of Semantics 18:1-54. [Prepublished draft 07/01/10. pdf]

--- (in Druck), Aspectual Classes and Scales of Change. In: Linguistics (Special Issue). [Updated draft 12/05/11. pdf]

--- (in Vorb.), Lexical Aspect and Multiple Incremental Themes. In: Demonte, V./ McNalley, L. (Hrsg.).

Beck, S./Johnson, K. (2004), Double Objects Again. In: Linguistic Inquiry 35(1), 97-124.

Beck, S./v. Stechow, A. (2006), ‚LFs für Ereignissemantik'. Ms. Universität Tübingen.

Beermann, D. (2001), Verb Semantics and Double Object Constructions. In: 20 years Grammatica Modellen, Volume I of the Meertens Institute Electronic Publications in Linguistics (MIEPIL). Roquade/Amsterdam/Utrecht/Delft.

Behagel, O. (1923), Deutsche Syntax, Band 1. Heidelberg.

--- (1932), Deutsche Syntax, Band 4. Heidelberg.

Belletti, A. (2004) (Hrsg.), Structures and Beyond. Cambridge, Mass.

Belvin, R./den Dikken, M. (1997), There, Happens, *To, Be, Have*. In: Lingua 101: 151-183.

Benveniste, É. (1966), Problèmes de Linguistique Générale. Paris.

Bierwisch, M. (1983), Semantische und konzeptionelle Repräsentation lexikalischer Einheiten. In: Růžička, R., Motsch, W. (Hrsg.), 61-99.

--- (1988), On the Grammar of Local Prepositions. In: Bierwisch, M./Motsch, W./ Zimmermann, I. (Hrsg.), 1-65.
--- (1991), Arbeitsbericht des SFB 340. Universität Stuttgart.
Bierwisch, M./Lang, E. (1989) (Hrsg.), Dimensional Adjectives: Grammatical Structure and Conceptual Interpretation. Berlin.
Bierwisch, M./Motsch, W./Zimmermann, I. (1988) (Hrsg.), Syntax, Semantik und Lexikon. Studia Grammatica XXIX.
Birner, B./Ward, G. (1998), Information Status and Noncanonical Word Order in English. Amsterdam/Philadelphia. (= Studies in Language Companion Series, 40).
Blake, B. J. (1994), Case. Cambridge.
Blume, K. (1998), A Contrastive Analysis of Interaction Verbs with Dative Complements. In: Linguistics 36-2. 253-280.
--- (2000), Markierte Valenzen im Sprachvergleich: Lizenzierungs- und Linkingbedingungen. Tübingen.
Bopp, F. (1816), Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Frankfurt/M.
Borer, H./Grodzinsky, Y. (1986), Syntactic Cliticization and Lexical Cliticization: The Case of Hebrew Dative Clitics. In: Borer, H. (Hrsg.), Syntax and Semantics 19: 175-217. New York.
Borer, H. (2005), Structuring Sense: An Exo-Skeletal Trilogy. New York.
Bach, E. /Harms, R. T. (1968) (Hrsg.), Universals in Linguistic Theory. New York/ Chicago/San Francisco/Atlanta/Dallas/Montreal/Toronto/London.
Brandner, E./Zinsmeister, H. (2003), Introduction. In: Brandner, E./Zinsmeister, H. (2003), New Perspectives on Case Theory, 1-22. CSLI Publications. Stanford, California.
Brandt, M./Persson, I./Rosengren I./Andersson S-G. (1990), Tysk syntax för högskolebruk plus. Malmö.
Brandt, P. (2003), Cipient predication. Unifying Double Object, Dative Experiencer and Existential/Presentational Constructions. Utrecht.
--- (2006), Receiving and perceiving datives (cipients) – A View from German. In: Hole, D./Meinunger, A./Abraham, W. (Hrsg.), 103-139.
Bresnan. J./Kanerva M. J. (1989), Locative Inversion in Chichewa: A Case Study on Factorization in Grammar. In: Linguistic Inquiry 20(1):1-50.
Brinkmann, H. (1959), Die „Haben"-Perspektive im Deutschen. In: Gipper, H. (Hrsg.), Sprache. Schlüssel zur Welt. Festschrift für Leo Weisgerber. Düsseldorf.
Brisson, C. (1994), The Licencing of Unexpressed Objects in English Verbs. In: Papers from the 30th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society (CLS), Volume 1: The Main Session, 90-102.

Bühler, K. (1982), Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Ungekürzter Nachdruck der Ausgabe von 1934. Stuttgart/New York.

Büring, D. (2004), 'Crossover Situations'. In: Natural Language Semantics 12(1), 23-62.

--- (2005a), Binding Theory. Cambridge.

--- (2005b), Bound to Bind. In: Linguistic Inquiry 36(2), 259-274.

Burzio, L. (1986), Italian Syntax. Dordrecht.

Bußmann, H. (1990), Lexikon der Sprachwissenschaft. Zweite völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart.

Butt, M./Geuder W. (1998) (Hrsg.), The Projections of Arguments: Lexical and Compositional Factors. Stanford, California.

Bybee, J./Fleischman, S. (Hrsg.), 1995. Modality in Grammar and Discourse. Amsterdam. (= Typological Studies in Language 32).

Carnap, R. (1928), Der logische Aufbau der Welt. Hamburg.

Chomsky, N. (1955/1975), The Logical Structure of Linguistic Theory. Chicago.

--- (1980), Rules and Representations. Oxford.

--- (1981), Lectures on Government and Binding. Dordrecht.

--- (1982), Some Concepts and Consequences of the Theory of Government and Binding. Cambridge, Mass.

--- (1986), Knowledge of Language. New York.

--- (1991), Some Notes on Economy of Derivation & Representation. In: Freidin, R. (Hrsg.), 417-454.

--- (1992), A Minimalist Program for Linguistic Theory. MIT Occ. Papers in Linguistics 1.

--- (1993), A Minimalist Program for Linguistic Theory. In: Hale, K./Keyser, S. J. (Hrsg.), 1-52.

--- (1995a), The Minimalist Program. Cambridge.

--- (1995b), Bare Phrase Structure. In: Webelhuth, G. (Hrsg.) (1995), 383-439.

--- (1999), Derivation by Phase. MIT Occasional Papers in Linguistics 18.

--- (2000), An Interview on Minimalism. With Adriana Belletti and Luigi Rizzi. University of Siena, Nov 8-9, 1999 (rev: March 16, 2000).

--- (2001), Derivation by Phase. In: Kenstowicz, M. (Hrsg.), 1-52.

--- (2004), Beyond Explanatory Adequacy. In: Belletti, A. (Hrsg.), 104-131.

Chomsky, N./Lasnik, H. (1993), The Theory of Principles and Parameters. In: Jacobs, J./Stechow, A. v./Sternefeld, W./Vennemann, T. (Hrsg.), 506-569.

Clark, H. H. (1977), 'Bridging'. In: Johnson-Laird, P.N./Wason, P.C. (Hrsg.), 411-420.

Cook, P. (2006), The Datives That Aren't Born Equal. Beneficiaries and the Dative Passive. In: Hole, D./Meinunger, A./Abraham, W. (2006) (Hrsg.), 141-184.

Croft, W. (1991), Syntactic Categories and Grammatical Relations: The Cognitive Organization of Information. Chicago.
--- (1994), Voice: Beyond Control and Affectedness. In: Fox, B./Hopper P. J. (Hrsg.), 89-117.
--- (1998), Event Structure in Argument Linking. In: Butt, M./Geuder W. (Hrsg.), 21-63.
--- (2001), Radical Construction Grammar: Syntactic Theory in a Typological Perspective. Oxford.
--- (2003), Lexical Rules vs. Constructions. A False Dichotomy. In: Cuyckens, H./Berg T./Dirven R./ Panther, K.-U. (Hrsg.), 49-66.
Cuervo, M. C. (2003), Datives at Large. PhD thesis, MIT.
Cuyckens, H./Berg T./Dirven R./Panther, K.-U. (2003) (Hrsg.) Motivation in Language Studies in Honour of Günter Radden. Amsterdam/Philadelphia.
Czepluch, H. (1988), Kasusmorphologie und Kasusrelationen: Überlegungen zur Kasustheorie am Beispiel des Deutschen. In: Linguistische Berichte 116, 275-310.
Dahl, Ö. (2000) (Hrsg.), Tense and Aspect in the Languages of Europe. Berlin/New York.
Davidson, D. (1967), The Logical Form of Action Sentences. In: Resher, N. (Hrsg.), 81-95.
--- (1967/2001), The Individuation of Events, In: Essays on Actions and Events, 163-180.
Déchaine, R.-M./Hoekstra, T./Rooryck, J. (1994), Augmented and Non-Augmented *Have*. In: Nash, L./Tsoulas, G. (Hrsg.), 85-101.
de Hoop, H. (1992), Case Configuration and Noun Phrase Interpretation. PhD thesis. Rijksuniversiteit Groningen.
Demonte, V./McNalley, L. (in Vorb.) (Hrsg.), Telicity and Change of State in Natural Language: Implications for Event Structure. Oxford.
Dimitriadis, A./Siegel, L. (Hrsg.) (1997), Proceedings of the 21st Annual Penn Linguistics Colloquium, University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics. Philadelphia.
Dölling, J./Heyde-Zybatow T./Schäfer, M. (2008) (Hrsg.), Event Structures in Linguistic Form and Interpretation. Berlin.
Dowty, D. (1972), On the Syntax and Semantics of the Atomic Predicate CAUSE. In: Peranteau/Levi/Phares (Hrsg.).
--- (1979), Word Meaning and Montague Grammar. The Semantics of Verbs and Times in Generative Semantics and in Montague's PTQ. Dordrecht.
--- (1991), Thematic Proto-Roles and Argument Selection. In: Language 67(3):547-619.
Ebert, K. H. (2000), Progressive Markers in Germanic Languages. In: Dahl, Ö. (Hrsg.), 605-653.

Egli, U./Pause P. E./Schwarze, C./Stechow, A. v./Wienold, G. (1995) (Hrsg.), The Lexicon in the Organisation of Language. Amsterdam: John Benjamins.
Ehrich, V. (1992), Hier und Jetzt. Studien zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen. Tübingen. (= Linguistische Arbeiten 283).
Eikmeyer, H.-J./Rieser, (1981) (Hrsg.), Words, Worlds and Contexts. de Gruyter. Berlin.
Eilfort, W./Kroeber P. D./Peterson K. L. (1985) (Hrsg.), CLS 21, Part 1. San Diego.
Eisenberg, P. (1994), Grundriss der deutschen Grammatik. 3., überarb. Auflage. Stuttgart/Weimar.
Engel, U. (1996), Deutsche Grammatik. 3. korrigierte Auflage. Heidelberg.
Engelberg, S. (2000), Verben, Ereignisse und das Lexikon. Tübingen.
Eroms, H-W. (1981), Valenz, Kasus und Präpositionen. Heidelberg.
Erteschik-Shir, N./Rappoport, T. (Hrsg.) (2005), The Syntax of Aspect. Oxford.
Faltz, L. M. (1985), Reflexivization: A Study in Universal Syntax. New York. [Dissertation von 1977].
Fanselow, G. (1987), Konfigurationalität. Tübingen.
--- (1995), Scrambling and Anti-Scrambling. Vortrag aus dem Workshop "The Role of Economy Principles in Linguistic Theory". Berlin, 9.-11.2.1995.
--- (2000), Optimal Exceptions. In: Stiebels, B./Wunderlich, D. (Hrsg.), 173-209.
Fanselow, G./Felix, S. W. (Hrsg.) (1987), Sprachtheorie 2: Die Rektions- und Bindungstheorie. Tübingen.
--- (1991) (Hrsg.), Strukturen und Merkmale syntaktischer Kategorien. Tübingen.
--- (1993), Sprachtheorie. Bd. 1/2. Tübingen.
Featherston, S./Sternefeld, W. (2003), The Interaction of Factors in Judgements of Reflexive Structures: Data from Object Coreference in German. In: Gunkel, L./ Müller, G./Zifonun, G. (Hrsg.), 25-50.
Fillmore, C. J. (1968), The Case for Case. In: Bach, E. /Harms, R. T. (Hrsg.), 1-90.
--- (1971), Some Problems for Case Grammar. The Ohio State University and The Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences.
--- (1977), The Case for Case Reopened. University of California at Berkley.
--- (1977a), Scenes-and-Frames Semantics. In: Zampolli, A. (Hrsg.), 55-81.
--- (1981), Die Wiedereröffnung des Plädoyers für den Kasus (dt. Fassung v. Fillmore 1977). In: Pleines, J. (Hrsg.), 13-43.
--- (1982), Frame Semantics. In: Linguistics in the Morning Calm. The Linguistic Society of Korea (Hrsg.). Seoul: Hanshin, 111-137.
(1985), Frames and the Semantics of Understanding. In: Quaderni di semantica 6:222.254.
Fillmore, C. J./Kay, P./O'Connor, C. (1988), Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions: The Case of Let Alone. In: Language 64:501-538.

Fisher, C./Hall, G./Rakowitz, S./Gleitman L. (1991), When It Is Better to Receive than to Give: Syntactic and Conceptual Constraints on Vocabulary Growth. IRCS Report 91-41. Philadelphia.

Fourquet, J. (1970/77). Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. Düsseldorf.

Fox, B./Hopper P. J. (1994) (Hrsg.), Voice, Form and Function. Amsterdam/ Philadelphia.

Freeze, R. (1992), Existentials and Other Locatives. In: Language 68, 553-596.

Freidin, R. (1991) (Hrsg.), Principles and Parameters in Comparative Grammar. Cambridge, Mass.

Frey, W./Tappe, T. (1991), Zur Interpretation der X-bar-Theorie und zur Syntax des Mittelfeldes. Grundlagen eines GB-Fragmentes. Ms Universität Stuttgart.

Friedman, T./Ito, S. (2009) (Hrsg.), SALT XVIII. Cornell University. Ithaca. http://hdl.handle.net/1813/13028.

Gallmann, P. (1992), Dativanhebung?. In: Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik 5,92-122.

Ganenkov, D./Maisak, T./Merdanova, S. (2007), Non-Canonical Agent Marking in Agul. In de Hoop, H./de Swart, P. (Hrsg.).

Gipper, H. (1959) (Hrsg.), Sprache. Schlüssel zur Welt. Festschrift für Leo Weisgerber. Düsseldorf.

Givón, T. (1984), Syntax: A Functional-Typological Introduction. Volume 1. Amsterdam.

--- (1989), Mind, Code and Context: Essays in Pragmatics. Hillsdale.

--- (1991a), Isomorphism in the Grammatical Code: Cognitive and Biological Considerations. In: Studies in Language, 15.1.

--- (2001), Syntax. An Introduction. Volume I. Amsterdam/Philadelphia.

Goldberg, A. (1995), A Construction Grammar Approach to Argument Structure. Chicago /London.

Grewendorf, G. (1984), Reflexivierungsregeln im Deutschen. Deutsche Sprache 1:14-30.

--- (1985), Anaphern bei Objekt-Koreferenz im Deutschen. Ein Problem für die Rektions-Bindungs-Theorie. In: Abraham, W. (Hrsg.). 131-171.

--- (1988), Aspekte der deutschen Syntax. Tübingen.

--- (2002), Minimalistische Syntax. Tübingen/Basel.

--- (2003), Dynamic Binding and the Problem of Object-Related Anaphors. In: Gunkel, L./Müller, G./Zifonun, G. (Hrsg.), 91-114.

Grimm, J. (1826), Deutsche Grammatik. 2. Teil. Göttingen.

Grimshaw, J. (1988), Adjuncts and Argument Structure. Lexicon Project Working Papers 21. Linguistics and Cognitive Science Program. Dept. of Psychology. Brandeis University.

Groenendijk, J. J./Stokhof, M./Veltman, F. (1987) (Hrsg.), Proceedings of the 6th Amsterdam Colloquium. Amsterdam: Institute of Linguistics, Logic and Information, University of Amsterdam.

Grodzinsky, Y./Reinhart, T. (1993), The Innateness of Binding and Coreference. In: Linguistic Inquiry 24, 69-101.

Guéron, J. (1985), Inalienable Possession, PRO-Inclusion and Lexical Chains. In: Guéron, J./ Obenauer, H.-G./Pollock J. Y. (Hrsg.), 43-86.

Guéron, J./ (1985) (Hrsg.), Grammatical Representation. Dordrecht.

Guéron, J./Zribi-Hertz, A. (1998) (Hrsg.), La grammaire de la possession. Nanetter.

Gunkel, L./Müller, G./Zifonun, G. (2003) (Hrsg.), Arbeiten zur Reflexivierung, Tübingen.

Haider, H. (1984), Mona Lisa lächelt stumm — Über das sogenannte deutsche Rezipientenpassiv'. In: Linguistische Berichte 89, 32-42.

--- (1985), The Case of German. In: Toman, J. (Hrsg.), Studies in German Grammar. Dordrecht.

--- (1992), Branching and Discharge. Arbeitspapiere des SFB 340, Nr. 23. Univ. Stuttgart.

--- (1993), Deutsche Syntax. Generativ. Tübingen.

--- (1997), Projective Economy — On the Minimal Functional Structure on the German Clause. In: Abraham, W./v. Gelderen, E. (Hrsg.), 83-103.

Haegeman, L. (1997) (Hrsg.), Elements of Grammar. Dordrecht.

Haiman, J. (1980), The Iconicity of Grammar: Isomorphism and Motivation. In: Language 56.3.

--- (1983), Iconic and Economic Motivation. In: Language 59.4.

--- (1985a), Natural Syntax. Cambridge.

Halldórsson, H. (1982), Um méranir. Íslenskt mál og almenn málfræði 4: 159-189.

Hale, K. & Keyser, S. J. (1991), On the Syntax of Argument Structure. Lexicon Project Working Papers. Cambridge, Mass.

--- (1993), On Argument Structure and the Lexical Expression of Syntactic Relations. In: Hale, K./Keyser, S. J. (Hrsg.), 53-109.

--- (1993) (Hrsg.), The View from Building 20: Essays in Linguistics in Honor of Sylvain Bromberger. Cambridge, Mass.

Harley, H. (1998), You're Having Me On! Aspects of *Have.* In: Guéron, J./Zribi-Hertz, A. (Hrsg.), 195-226.

--- (2002), Possession and the Double Object Construction. In: Pica, P./Rooryck, J. (Hrsg.), 29-68.

Harras, G./Bierwisch, M. (1996) (Hrsg.), Wenn die Semantik arbeitet. Klaus Baumgärtner zum 65. Geburtstag. Tübingen.

Havers, W. (1911), Untersuchungen zur Kasussyntax der indogermanischen Sprachen. Straßburg.

Hay, J./Kennedy, C./Levin, B. (1999), Scalar Structure Underlies Telicity in Degree Achievements. In: SALT IX. 17-144.
Heidolph, K. E./Flämig W./Motsch, W. (1981), Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin.
Haspelmath, M. (1999), External Possession in a European Areal Perspective. In: Payne, D. L./Barshi, I. (Hrsg.), 109-135.
Heider, F. (1958), The Psychology of Interpersonal Relations. London.
Heim, I. (1993[1998]), Anaphora and Semantic Interpretation: A Reinterpretation of Reinharts's Approach. SfS Report 07-93. Universität Tübingen. [Auch in: Sauerland, U./Percus, O. (Hrsg.): The Interpretive Tract. MIT Working Papers in Linguistics 25].
Heim, I. /Kratzer, A. (1998), Semantics in Generative Grammar. Oxford.
Heinat, F. (2006), Probes, Pronouns, and Binding in the Minimalist Program. Doctoral Dissertation. Lund.
Helbig, G. (1971), Theoretische und praktische Aspekte eines Valenzmodells. In: Helbig, G. (Hrsg.), Beiträge zur Valenztheorie. Halle (Saale).
--- (1978) (Hrsg.), Beiträge zu Problemen der Satzglieder. Leipzig.
--- (1981), Die freien Dative im Deutschen. In: Deutsch als Fremdsprache 6, 321-332.
--- (1990), Zu semantischen und pragmatischen Aspekten der Valenz (und der Kasus). In: Zeitschrift für Germanistik I:57-72.
--- (1992), Probleme der Valenz- und Kasustheorie. Tübingen.
Helbig, G./Buscha, J. (1998), Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig.
Helbig, G./Schenkel, W. (1973), Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig.
Henriksson, H., (2006), Aspektualität ohne Aspekt? Lund. (= Lunder germanistische Forschungen 68).
Heringer, H. J. (1984), Neues von der Verbszene. In: Stickel, G. (Hrsg.), 34-64.
--- (1985), The Verb and Its Semantic Power: Association as a Basis for Valency Theory. In: Journal of Semantics 4, 79-99.
Higginbotham, J. (1985), On Semantics. In: Linguistic Inquiry 16: 547-593.
--- (2001), Accomplishments. Ms., Oxford University.
Hirschbuhler, P. (1992) (Hrsg.), Linguistic Symposium on Romance Languages 20.
Hoekstra, T. (1988), Small Clause Results. In: Lingua 74: 101-39.
Hole, D. (2005), Reconciling „Possessor" Datives and „Beneficiary" Datives — Towards a Unified Voice Account of Dative Binding in German. In: Maienborn, C./Wöllstein, A. (Hrsg.), 213-242.
--- (2006), Extra Argumentality — Affectees, Landmarks and Voice. In: Linguistics 44-2, 383-424
--- (2008), Dativ, Bindung und Diathese. Berlin.

--- (in Vorbereitung): Knight Move Binding
Hole, D./Meinunger, A./Abraham, W. (2006) (Hrsg.), Datives and Other Cases: Between Argument Structure and Event Structure. Amsterdam/Philadelphia.
Höhle, T. N. (1978), Lexikalistische Syntax: die Aktiv-Passiv-Relation und andere Infinitkonstruktionen im Deutschen. Tübingen.
--- (1982), Explikation für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“. In: Abraham, W. (Hrsg.), 75-153.
Hoop, H. de/Swart, P. (in Vorb.) (Hrsg.), Differential Subject Marking. Dordrecht.
Hornstein, N./Nunes, J./Grohmann, K. K. (2005), Understanding Minimalism. Cambridge.
Hudson, R. (1992), So-called “Double Objects” and Grammatical Relations. In: Language 68:251-276.
Inoe, K./Hasegawa, N. (2001) (Hrsg.), Linguistics and Interdisciplinary Research. Proceedings of the COE International Symposium. Chiba.
Isačenko, A. V. (1965), Das syntaktische Verhältnis der Beziehungen von Körperteilen im Deutschen. In: Studia grammatica V, Syntaktische Studien. Berlin.
Jackendoff, R. (1976), Toward an Explanatory Semantic Representation. In: Semantic Inquiry 1.
--- (1977), X-Syntax. A Study of Phrase Structure. Cambridge, Mass. London.
--- (1990), Semantic Structures. Cambridge, MA.
--- (1996), The Proper Treatment of Measuring Out, Telicity and Perhaps Event Quantification in English. In: Natural Language and Linguistic Theory 14:305-354.
--- (1997), The Architecture of the Language Faculty, Cambridge, MA.
Jackson, B. (Hrsg.) (2002), Proceedings of SALT 12. Ithaca, NY: CLC Publications.
Jacobs, J. (1991), On the Semantics of Modal Particles. In: Abraham, W. (Hrsg.), 141-162.
--- (1993), The Lexical Basis of Optional Complements. In: Arbeiten des Sonderforschungsbereichs ‘Theorie des Lexikons’ 53, Bergische Universität Gesamthochschule Wuppertal.
--- (1993a), Valenzdimensionen. Unvollendetes Manuskript, Wuppertal.
--- (1994), Kontra Valenz. Trier.
--- (1994a), Das lexikalische Fundament der Unterscheidung von obligatorischen und fakultativen Ergänzungen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 22, 284-319.
Jacobs, J./Stechow, A. v./Sternefeld, W./Vennemann, T. (1993) (Hrsg.), Syntax: An International Handbook of Contemporary Research. Berlin: deGruyter.
Jensen, T. J./van Herk, G. (2001) (Hrsg.), Proceedings of the 2000 CLA Annual Conference. Ottawa.
Johnson-Laird, P.N./Wason, P.C. (1977) (Hrsg.), Thinking: Readings in Cognitive Science. Cambridge: Cambridge University Press.

Joppen, S./Wunderlich, D. (1995), Argument Linking in Basque. In: Lingua 97. 123-169.
Kadowaki, M./Kawahara, S. (2003) (Hrsg.), NELS 33 Proceedings. Amherst.
Kaufmann, I. (1995), What Is an (Im)possible Word? Restrictions on Semantic Form and their Consequences for Argument Structure. In: Folia Linguistica 29, 67-103.
Kay, P. & Fillmore C. (1999), Grammatical Constructions and Linguistic Generalisations: The What's X Doing Y? Construction. In: Language 75:1-34.
Kayne, R. S. (1984), Connectedness and Binary Branching. Dordrecht.
--- (1993), Toward a Modular Theory of Auxiliary Selection. In: Studia Linguistica 47-1: 3-31.
Kearns, K. (2000), Semantics. New York.
Kemmer, S. (1993), The Middle Voice. Amsterdam/Philadelphia.
Kempchinsky, P. (1992), The Spanish Possessive Dative Construction: θ-role Assignment and Proper Government. In: Hirschbuhler, P. (Hrsg.), 135-149.
Kennedy, C./Levin, B. (2008), Measure of Change: The Adjectival Core of Degree Achievements. In: McNally, L./Kennedy, C. (Hrsg.), 156-182.
Kenstowicz, M. (2001) (Hrsg.), Ken Hale. A Life in Language. Cambridge Mass.
Kiparsky, P. (1989), Agreement and Linking Theory. Ms. Stanford University.
--- (1992), Structural Case. Ms. Berlin: Institute for Advances Studies.
Klein, W. (1994), Time in Language. London/New York.
Koch, W. (1978), Kasus — Kognition — Kausalität. Zur semantischen Analyse der instrumentalen „mit"-Phrase. Diss. Lund (= Lunder germanistische Forschungen 47).
Koenig, J.-P./Davis, A. R. (2001), Sublexical modality and the structure of lexical semantic representations. In: Linguistics and Philosophy 24:71-124.
Kratzer, A. (1981), The Notional Category of Modality. In: Eikmeyer, H.-J./Rieser, H. (Hrsg.), 163-201.
--- (1996), Severing the External Argument From its Verb. In: Rooryck, J./Zaring L. (Hrsg.), 109-137.
--- (in Vorb.), The Event Argument and the Semantics of Verbs. Ms. University of Massachusetts at Amherst.
Krifka, M. (1987), Nominal Reference and Temporal Constitution: Towards a Semantics of Quantity. In: Groenendijk, J. J./Stokhof, M./Veltman, F. (Hrsg.), 153-73.
--- (1989), Nominalreferenz, Zeitkonstitution, Aspekt, Aktionsart: eine semantische Erklärung ihrer Interaktion. In: Abraham W./ Janssen, T. (Hrsg.), 227-258.
--- (1992), Thematic Relations and Links Between Nominal Reference and Temporal Constitution. In: Sag, I. A./Szabolcsi, A. (Hrsg.). 29-53.
--- (1998), The Origins of Telicity. In: Rothstein, S. (Hrsg.), 197-235.
--- (2004), Semantic and Pragmatic Conditions for the Dative Alternation. In: Korean Journal of English Language and Linguistics 4: 1-32.

Kuno, S. (1976), Subject, Theme, and the Speaker's Empathy – a Reexamination of Relativizing Phenomena, In: Li, Ch. (Hrsg.), 417-444.
Lakoff, G. (1987), Women, Fire and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind. Chicago.
Lakoff, G./Johnson, M. (1980), Metaphors We Live By. Chicago.
Landau, I. (1999), Possessor Raising and the Structure of VP. In: Lingua 107: 1-37.
Langacker, R. W. (1976), Semantic Representations and the Linguistic Relativity Hypothesis, In: Foundations of Language 14: 307 – 357.
--- (1987), Foundations of Cognitive Grammar. Volume 1: Theoretical Prerequisites. Stanford, California.
--- (1991), Foundations of Cognitive Grammar. Volume 2: Descriptive Application. Stanford, California.
--- (2002), Concept, Image, and Symbol. The Cognitive Basis of Grammar. Berlin.
Larson, R. K. (1988), On the Double Object Construction. In: Linguistic Inquiry 19/3, 335- 391.
Lee-Schoenfeld, V. (2006), German Possessor Datives: Raised *and* Affected. In: Journal of Comparative German Linguistics 9:101-142.
Leiss, E. (1992), Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. Berlin/New York (= Studia Linguistica Germanica 31).
--- (2000), Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit. Berlin/ New York (= Studia Linguistica Germanica 55).
Lenerz, J. (1977), Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen. Tübingen.
Levin, B. (1999), Objecthood: An Event Structure Perspective. In: CLS 35, Volume 1: The Main Session. Chicago.
Levin, B./Rappaport Hovav, M. (1995), Unaccusativity: At the Syntax-Lexical Semantics Interface. Cambridge, MA: MIT Press.
--- (2011), Lexicalized Meaning and Manner/Result Complementarity.
Levinson, S. C. (2000), Pragmatik. Tübingen.
Li, Ch. (1976) (Hrsg.), Subject and Topic. New York.
Lichtenberk, F. (1985). Multipel Uses of Reciprocal Constructions. In: Australian Journal of Linguistics 5:19-41.
Lyons, J. (1969), Introduction to Theoretical Linguistics. Cambridge.
Maienborn, C. (2001), On the Position and Interpretation of Locative Modifiers. In: Natural Language Semantics 9(2), 191-240.
--- (2003), Against a Davidsonian Analysis of Copula Sentences. In: Kadowaki, M./Kawahara, S. (Hrsg.), 167-186.
Maienborn, C./ Wöllstein, A. (2005) (Hrsg.) Event Arguments: Foundations and Applications. Tübingen.
Maldonado, R. (2002), Objective and Subjective Datives. In: Cognitive Linguistics 13-1, 1-65.

Marantz, A. (1989), Relations and Configurations in Georgian. Ms., University of North Carolina, Chapel Hill.
--- (1993), Roots and Argument Structure. Handout of a Talk Given at the 'Workshop on Verb Classes and Alternations', University of Stuttgart.
--- (1997), No escape from Syntax: Don't Try Morphological Analysis in the Privacy of Your Own Lexicon. In: Dimitriadis, A./Siegel, L. (Hrsg.), 201-25.
--- (2001), Words. Ms., MIT. Cambridge, Ma.
Martin, F./Schäfer, F. (2011), On the Argument Structure of (Non-)Prospective Causatives. Handout. Lund Grammar Seminar 27.10.2011.
McFadden, T. (2006), German Inherent Datives and Argument Structure. In: Hole, D./Meinunger A./ Abraham, W. (Hrsg.). 49-77.
McGinnis, M. (2001), Semantic and Morphological Restrictions in Experiencer Predicates. In: Jensen T. J./van Herk G. (Hrsg.), 245- 256.
McIntyre, A. (2006), The Interpretation of German Datives and English *Have.* In: Hole, D./Meinunger, A./Abraham, W. (Hrsg), 185-212.
McNally, L./Kennedy, C. (2008) (Hrsg.), Adjectives and Adverbs: Syntax, Semantics, and Discourse. Oxford.
Meinunger, A. (2006), Remarks on the Projection of Dative Arguments in German. In: Hole, D./Meinunger, A./Abraham, W. (Hrsg.), 79-101.
Michaelis, L./Lambrecht, K. (1996). "Toward a Construction-Based Theory of Language Function: The Case of Nominal Extraposition". In: Language 72:215-247.
Molnár, V. (1991), Das TOPIK im Deutschen und im Ungarischen. Lund. (= Lunder germanistische Forschungen 58).
Molnárfi, L. (1998), Kasusstrukturalität und struktureller Kasus — zur Lage des Dativs im heutigen Deutsch. In: Linguistische Berichte 176, 535-580.
Montague, R. (1974), Formal Philosophy: Selected Papers of Richard Montague. In: Thomason R. H. (Hrsg.).
Müller, G. (1993), On Deriving Movement Type Asymmetries. Dissertation. Universität Tübingen.
--- (1995), A-Bar Syntax. A Study in Movement Types. Berlin/New York.
--- (1999), Optimality, Markedness and Word Order in German. In: Linguistics 37, 777-818.
Musan, R. (1995), On the Temporal Interpretation of Noun Phrases. New York.
Nash, L./Tsoulas, G. (1994) (Hrsg.), Proceedings of Langues et Grammaire 1.
Ogawa, A. (2003), Dativ und Valenzerweiterung. Tübingen.
Olsen, S./Fanselow, G. (1991) (Hrsg.), DET, COMP & INFL. Tübingen.
Parsons, T. (1990), Events in the Semantics of English. A Study in Subatomic Semantics. Cambridge, MA.
Payne, D. L./Barshi, I. (1998) (Hrsg.), External Possession. Amsterdam/Philadelphia.

Peranteau/Levi/Phares (1972) (Hrsg.), Papers from the Eighth Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society, Chicago.
Perlmutter, D. (1983) (Hrsg.), Studies in Relational Grammar 1. Chicago, IL.
Perlmutter, D./Postal, P. (1983 [1974]), Towards a Universal Characterization of Passivization. In: Perlmutter, D. (Hrsg.), 3-29.
Pica, P. (1985), Subject, Tense and Truth: Towards a Modular Approach to Binding. In: Guéron, J./Obenauer, H.-G./Pollock, J.Y. (Hrsg.), 259-291.
Pica, P./Rooryck, J. (2002) (Hrsg.), Yearbook of Linguistic Variation 2. Amsterdam.
Pinker, S. (1989), Learnability and Cognition. Cambridge. MA.
Pinkster, H./Gene, I. (1990) (Hrsg.), Unity in Diversity. Dordrecht.
Platzack, C. (1998), Svenskans inre grammatik — det minimalistiska programmet. En introduktion till modern generativ grammatik. Lund.
Pleines, J. (1981) (Hrsg.), Beiträge zum Stand der Kasustheorie. Tübingen.
Pollock, J. Y. (1989), Verb Movement, Universal Grammar, and the Structure of IP. In: Linguistic Inquiry 20:365-424.
Postal, B./Joseph, B. (1990) (Hrsg.), Studies in Relational Grammar 3. Chicago.
Primus, B. (1991), Hierarchiegesetze der Universalgrammatik ohne grammatische Relationen. In: Olsen, S./Fanselow (Hrsg.), 83-109.
Pustejovsky, J. (1991), The Syntax of Event Structure. In: Cognition 41: 47-81.
--- (1995), The Generative Lexicon. Cambridge, MA.
--- (2001), Qualia Structure and Parameters of Selection. In: Inoe, K./Hasegawa, N. (Hrsg.), 115-138.
Pylkkänen, L. (1999), Causation and External Arguments. In: Pylkkänen, L./van Hout, A./Harley, H. (Hrsg.), 161-83.
Pylkkänen, L./van Hout, A./Harley, H. (Hrsg.) (1999), Papers from the UPenn/MIT Roundtable on the Lexicon, WPL 35. Cambridge, MA.
--- (2002), Introducing Arguments. Doctoral Dissertation, MIT, Boston, MA.
Ramchand, G. C. (2002), Aktionsart, L-Syntax, and Selection. In: Verkuyl, H. J. (Hrsg.), 1-15.
--- (2008), Verb Meaning and the Lexicon: A First Phase-Syntax. Cambridge.
Rappaport Hovav, M./Levin, B. (1998), Building Verb Meanings. The Projections of Arguments. In: Butt, M./Geuder, W. (Hrsg.), 97-134.
--- (2008), The English Dative Alternation: A Case for Verb Sensitivity. In: Journal of Linguistics 44:766-797.
Reichenbach, H. (1947), Elements of Symbolic Logic. New York.
Reinhart, T. (1983), Anaphora and Semantic Interpretation. London.
Reis, M. (1985), Mona Lisa kriegt zuviel — Vom sogenannten ‚Rezipientenpassiv' im Deutschen. In: Linguistische Berichte 96, 140-155.
Resher, N. (1967) (Hrsg.), The Logic of Decision and Action. University of Pittsburgh Press. Pittsburgh.

Richards, N. (2001), An Idiomatic Argument for Lexical Decomposition. In: Linguistic Inquiry 32: 183-192.
Ritter, E./Rosen, S. (1997), The Function of *Have*. In: Lingua 101:295-321.
Rooryck, J./Zaring L. (1996) (Hrsg.), Phrase Structure and the Lexicon. Dordrecht.
Rosengren, I. (1975), Ein freier Dativ. In: Germanistische Streifzüge, Festschrift für Gustav Korlén. Stockholm. (= Stockholmer germanistische Forschungen 16).
--- (1978), Status und Funktion der tiefenstrukturellen Kasus. In: Helbig, G. (Hrsg.), 169-211.
--- (1978a), Die Beziehungen zwischen semantischen Kasusrelationen und syntaktischen Satzgliedfunktionen: Der freie Dativ. In: Abraham, W. (Hrsg.), 378-398.
--- (1986), Gibt es den freien Dativ? In: Deutsch als Fremdsprache 5, 274-287.
Rothstein, S. (1998) (Hrsg.), Events and Grammar. Dordrecht.
Rouveret, A. & Vergnaud, J. R. (1980), Specifying Reference to the Subject: French Causatives and Conditions on Representations. In: Linguistic Inquiry 11: 97-202.
Růžička, R., Motsch, W. (1983) (Hrsg.), Untersuchungen zur Semantik. Berlin.
Sabel, J. (1996), Restrukturierung und Lokalität. Universelle Beschränkungen für Worstellungsvarianten. Berlin.
--- (2002), Die Doppelobjekt-Konstruktion im Deutschen. In: Linguistische Berichte 190: 229-244.
Sag, I. A./Szabolcsi, A. (1992) (Hrsg.). Lexical Matters. Stanford, Ca.: CSLI.
Sasse, H.-J. (1991), Aspect and Aktionsart: A Reconciliation. In: Belgian Journal of Linguistics 6, 31-46.
Schäfer, F. (2007), On the Nature of Anticausative Morphology: External Arguments in Change-of-State Contexts. Diss. Universität Stuttgart.
--- (in Vorbereitung), Passives of Reflexive Verbs: The Repair of a Principle A Violation.
Schwarzschild, R. (2002), The Grammar of Measurement. In: Jackson, B. (Hrsg.).
Seiler, H. (1981), Possession as an Operational Dimension of Language. Universität Köln (akup 42).
Shibatani, M. (1976) (Hrsg.), Syntax and Semantics 6. The Grammar of Causative Constructions. New York.
Shopen, T. (1985) (Hrsg.), Language Typology and Syntactic Description, Vol 3, Cambridge.
Sigurðsson, H. A. (2000), The Locus of Case and Agreement. In: Working Papers in Scandinavian Syntax 65. Lund. 65-108.
--- (2001), Case: Abstract vs. Morphological. In: Working Papers in Scandinavian Syntax 67. Lund. 103-151
Slobin, D. (1985), Introduction. In: Slobin, D. (Hrsg.), The Crosslinguistic Study of Language Acquisition, Hillsdale.
Smith, C.S. (1991), The Parameter of Aspect. Dordrecht/Boston/London (= Studies in Linguistics and Philosophy 43).

Smith, M. B. (1985), Event Chains, Grammatical Relations, and the Semantics of Case in German. In: Eilfort, W./Kroeber P. D./Peterson K. L. (Hrsg.), 389-407.
Speas, M. (1990), Phrase Structure in Natural Language. Dordrecht.
Starke, M. (2001), Moves Dissolves into Merge: A Theory of Locality. PhD thesis, University of Geneva.
Stechow, A. v./Sternefeld, W. (1988), Bausteine syntaktischen Wissens. Opladen.
Stechow, A. v. (1995), Lexical Decomposition in Syntax. In: Egli, U./Pause P. E./ Schwarze, C./Stechow, A. v./Wienold, G. (Hrsg.), 81-118.
--- (1996), The Different Readings of *wieder* „Again": A Structural Account. In: Journal of Semantics 13: 87-138.
Sternefeld, W. (1991), Syntaktische Grenzen. Opladen.
Stickel, G. (1984) (Hrsg.), Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf.
Stiebels, B./Wunderlich, D. (2000) (Hrsg.), Lexicon in Focus. In: Studia grammatica 45. Berlin.
Storrer, A. (1992), Verbvalenz. Theoretische und methodische Grundlagen ihrer Beschreibung in Grammatikographie und Lexikographie. Tübingen.
Svavarsdóttir, Á. (1982), Þágufallssýki. Íslenskt mál og almenn málfræði 4:19-62.
Svenonius, P. (2001), Case and Event Structure. In: Zhang, N. N. (Hrsg.). Berlin.
--- (2002), Icelandic Case and the Structure of Events. In: Journal of Comparative German Linguistics, February 2002.
--- (2003), Limits on P: Filling in Holes vs. Falling in Holes. In: Nordlyd. Proceedings of the 19th Scandinavian Conference of Linguistics 31(2), 431-445.
Sweetser, E. (1990), From Etymology To Pragmatics. Cambridge.
Szabolcsi, A. (1981), The Possessive Construction in Hungarian: A Configurational Category in a Non-Configurational Language. In: Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae 31.
--- (1983), The Possessor That Ran Away from Home. In: The Linguistic Review 3, 89-102.
Talmy, L. (1976), Semantic Causative Types. In: Shibatani, M. (Hrsg.), 43-116.
--- (1985), Lexicalization Patterns: Semantic Structure in Lexical Forms. In: Shopen, T. (Hrsg.), 57-149.
--- (1988), Force Dynamics in Language and Cognition. Cognitive Science 12:49-100.
--- (2000), Toward a Cognitive Semantics. Vol 2. Cambridge.
--- (2001), Toward a Cognitive Semantics. Two Volumes. Cambridge, Ma.
Tappe, T. (1985), Struktur und Restrukturierung. Diss. Universität Göttingen.
Tenny, C. (1989), The Aspectual Interface Hypothesis. Lexicon Project Working Papers 31. Cambridge, Mass.
--- (1994), Aspectual Roles and the Syntax-Semantic Interface. Dordrecht.
Tesnière, L. (1959), Éléments de syntaxe structurale. Paris.

Thomason, R. H. (1974) (Hrsg.), Formal Philosophy: Selected Papers of Richard Montague. In: New Haven, Conn.
Thurmair, M. (1989), Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen.
Traugott, E. C. (1988), Pragmatic Strenghtening and Grammaticalization. In: BLS 14:406-416.
Tungseth, M. (2008), Verbal Prepositions and Argument Structure. Path, Place and Possession in Norwegian. Amsterdam/Philadelphia.
van Riemsdijk, H. (1990), Functional Prepositions. In: Pinkster, H./Gene, I. (Hrsg.), 229-41.
Van Valin, R. D. (1990), Semantic Parameters of Split Intransitivity. In: Language 66:221-60.
--- (1993), A Synopsis of Role and Reference Grammar. In: Van Valin, R. D. (Hrsg.), Advances in Role and Reference Grammar, 1-164. Amsterdam.
Vendler, Z. (1957), Verbs and Times. In: The Philosophical Review 66, 143-160.
--- (1967), Linguistics in Philosophy. Ithaca, NY.
Vergnaud, J.-R./Zubizarreta, M. L. (1992), The Definite Determiner and the Inalienable Constructions in French and English. In: Linguistic Inquiry 23: 595-652.
Verkuyl, H. J. (1972), On the Compositional Nature of the Aspects. Dordrecht.
--- (2002) (Hrsg.), Proceedings of Perspective on Aspect Conference. Utrecht: OTS.
Vogel, R./Steinbach, M. (1995), On the (Absence of a) Base Position for Dative Objects in German. In: Alexiadou, A./, Fuhrhop, N./Law, P./Löhken, S. (Hrsg.), 99-131.
--- (1998), The Dative — an Oblique Case. In: Linguistische Berichte 173, 65-90.
Von Wright, G. H. (1965), And Next. In: Acta Philosophica Fennica 18: 293-304.
Webelhuth, G. (1989), Syntactic Saturation Phenomena and the Modern Germanic Languages. Doctoral Dissertation. University of Massachusetts, Amhurst.
--- (1995) (Hrsg.), Government and Binding Theory and the Minimalist Program. Oxford.
Wechsler, S. (2005), Resultatives under the ‚Event-Argument Homomorphism' Model of Telicity. In: Erteschik-Shir, N./Rappoport, T. (Hrsg.), 255-73.
Wegener, H. (1985), Der Dativ im heutigen Deutsch. Tübingen.
--- (1985a), „Er bekommt widersprochen" — Argumente für die Existenz eines Dativpassivs im Deutschen. In: Linguistische Berichte 96:127-139.
--- (1986), Gibt es im Deutschen ein indirektes Objekt? In: Deutsche Sprache 14:12-22.
--- (1989), Eine Modalpartikel besonderer Art: Der Dativus Ethicus. In: Weydt, H. (Hrsg.), 56-73.
--- (1991), Der Dativ — ein struktureller Kasus?. In: Fanselow, G./Felix, W. S. (Hrsg.), 70-103.
Welke, (1988), Einführung in die Valenz- und Kasustheorie. Leipzig.
Weydt, H. (1989) (Hrsg.), Sprechen mit Partikeln. Berlin.

Wiegand, H. E. (1996), Über primäre, von Substantiven „regierte“ Präpositionen in Präpositionalattributkonstruktionen. In: Harras, G./Bierwisch, M. (Hrsg.), 109-147.

Wierzbicka, A. (1980), The Case for Surface Case, Ann Arbor.

William, E. (1980), Predication. In: Linguistic Inquiry 11:203-238.

--- (1981), Argument Structure and Morphology. In: The Linguistic Review 1:81-144.

Woolford, E. (2006), Lexical Case, Inherent Case, and Argument Structure. In: Linguistic Inquiry 37, Vol 1. 111-130.

Wunderlich, D. (1996), Dem Freund die Hand auf die Schulter legen. In: Harras,G./ Bierwisch, M. (Hrsg.), 331-360.

--- (1997a), Cause and the Structure of Verbs. In: Linguistic Inquiry 28-1, 27-68.

--- (1997b), Argument Extension by Lexical Adjunction. In: Journal of Semantics 14, 95-142.

--- (2000), Predicate Composition and Argument Extension as General Options – a Study in the Interface of Semantic and Conceptual Structure. In: Stiebels, B./ Wunderlich, D. (Hrsg.), 247-270.

Wunderlich, D./Lakämper, R. (2001), On the Interaction of Structural and Semantic Case. In: Lingua 111. 277-418.

Zampolli, A. (1977) (Hrsg.), Linguistic Structure Processing. Amsterdam/New York/ Oxford: North Holland Publishing Company (= Fundamental Studies in Computer Science 5).

Zhang, N. N. (2001) (Hrsg.), Syntax of Predication: Proceedings of the Workshop on Syntax-of-Predication, Nov 2-3, 2001, In: ZAS Papers in Linguistics 26. Berlin.

Zifonun, G./Hoffman, L./Strecker, B. et al. (Hrsg.) (1997), Grammatik der deutschen Sprache. Berlin/New York.

Zimmermann, A. (1985), Zur Syntax und Semantik des dativus commodi bei transitiven Verben. In: Deutsch als Fremdsprache 22, 29-40.